

Bildung in Medienwelten?
- Eine biografieanalytische Studie
zu Lern- und Bildungsprozessen bei Homosexuellen
im Internet

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Akademischen Grades
eines Dr. phil.,

vorgelegt dem Fachbereich 02: Sozialwissenschaften, Medien und
Sport
der Johannes Gutenberg-Universität
Mainz

von

Claus Bender
aus Frankfurt am Main

Mainz
2010

Referentin:

Korreferent:

Tag des Prüfungskolloquiums: 10. Februar 2010

Gefördert durch Mittel der  **agpro**
austrian gay professionals
Mehr Informationen unter: www.agpro.at

Inhalt

Einleitung	9
------------------	---

TEIL 1

HOMOSEXUALITÄT, NEUE MEDIEN UND MEDIENBILDUNG. DISKUSSIONEN ZU THEORIE UND FORSCHUNGSSTAND

1. Die soziale Konstruktion von heteronormativer Sexualität als Kontext von Homosexualität	14
1.1. Die allgemeine Bedeutung von Sexualität, Identität und Begehren im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit.....	15
1.1.1. Sexualität als soziales Konstrukt.....	16
1.1.2. Sexualität als Identitäts- und Differenzierungsmerkmal.....	18
1.1.3. Die Geschlechtsidentität (Gender) als Determinante bei der Verortung in einer Geschlechtergruppierung	20
1.1.4. Sexualität als Vergesellschaftungsform.....	23
1.2. Homosexualität als eine mögliche sexuelle Präferenz, sexuelle Orientierung und Partnerwahl.....	24
1.2.1. Die soziale Konstruktion von Homosexualität im sozialwissenschaftlichen Diskurs- Eine Geschichte des Wandels von der Diagnose bis zu ihrem Verzicht	26
1.2.2. Diskriminierung, Homophobie und Heterosexismus.....	31
1.2.3. Subjektive Bedeutung des Coming-out Prozesses.....	33
1.3. Bedeutung des Internets als neue, mediale Sozialisationsinstanz für männliche Homosexuelle- Versuch einer Bestandaufnahme	38
1.4. Zusammenfassung	46
2. Neue Medien, Virtualität und Cyberspace	48
2.1. Zu Begriff und Theorie der Neuen Medien.....	48
2.1.1. Begriffliche Bestimmung der Neuen Medien.....	52
2.1.2. Exkurs: Der Begriff des Web 2.0	56
2.1.3. Spezifika von computerbasierten und neuen Medien	57
2.1.4. Spezifika der computergestützten Medien zur Generierung virtueller Räume.....	60
2.1.5. Neue Medien als digitale Medien.....	60
2.1.6. Neue Medien als interaktive Medien.....	61
2.1.7. Der immersive Charakter neuer Medien	64
2.2. Historizität und Konstruktion von Virtualität	65
2.2.1. Der Begriff des Virtuellen.....	65

2.2.2.	Ein kurzer historischer Überblick über historische-philosophische Konzeptionen zum Begriff des Virtuellen.....	66
2.2.3.	Aktuelle konstruktivistische Perspektiven auf soziale (Medien-) Wirklichkeiten	69
2.3.	Der Cyberspace: Verhältnisse zwischen Netzwerk und Raum	73
2.3.1.	Netzwerke.....	73
2.3.2.	(Cyber-)Räume.....	75
2.4.	Zusammenfassung.....	79
3.	Bildung in Medien? = Medienbildung?.....	81
3.1.	Medienkompetenz und Medienbildung	82
3.1.1.	Medienkompetenz	83
3.1.2.	Medienbildung.....	85
3.2.	Konzept der strukturalen Bildungstheorie und der strukturalen Medienbildung nach Marotzki	90
3.2.1.	Klassische Zugänge zum Bildungskonzept.....	91
3.2.2.	Basiselemente der strukturalen Medienbildung	95
3.2.3.	Differenzierung des Konzepts Bildung vs. Lernen- ein lerntheoretischer Exkurs	99
3.2.4.	Zeitdiagnose Wissensgesellschaft.....	104
3.2.5.	Dimensionen strukturaler Medienbildung	107
3.2.6.	Mediale Artikulationen und Aufbau von Orientierungswissen	113
3.3.	Zusammenfassung.....	115
4.	Neue Artikulations- und Partizipationsräume im Internet	117
4.1.	Eine strukturale Perspektive auf das Internet	117
4.1.1.	Die Entwicklung der verschiedenen Anwendungen und Subnetze des Social Web	117
4.1.2.	Aktuelle Entwicklungstrends.....	120
4.2.	Bildungsdimensionen des „Web 2.0“.....	123
4.2.1.	Bildungsdimension Wissensbezug	123
4.2.2.	Bildungsdimension Handlungsbezug.....	125
4.2.3.	Bildungsdimension Grenzbezug	137
4.2.4.	Bildungsdimension Biografiebezug.....	138
4.3.	Zusammenfassung.....	155

TEIL II

THEORETISCH-METHODISCHE VORAUSSETZUNGEN UND EMPIRISCHE BEFUNDE

5.	Methodische Anlage der Studie	157
5.1.	Methodologie der Biografieforschung und der Grounded Theory.....	157
5.1.1.	Bedeutung der Grounded Theory	159
5.2.	Der Doppelcharakter der Biografie- Stabile Institution und offene Konstruktion.....	162
5.3.	Schütze und das Konzept der „Kognitiven Figuren des autobiografischen Stehgreiferzählens“	163
5.4.	Marotzkis Konzept von Medienbildung und Biografie.....	168
5.5.	Konzept der Sexualbiografie nach Scheuermann.....	171
5.6.	Triangulation der Forschungsperspektiven und Methoden.....	174
5.7.	Datenerhebung: Narrationsstrukturelle Erhebungsverfahren.....	176
5.7.1.	Erhebungsphase und vorläufiges Sampling.....	176
5.8.	Datenauswertung: Auswahl und Auswertung der Interviews	181
5.8.1.	Verlaufsprotokoll, formale Textanalyse, biografische Kurzbeschreibung, theoretisches Sampling.....	181
5.8.2.	Das narrationsstrukturelle Verfahren nach Schütze.....	181
	Fallstudien.....	184
6.	„Die Sache lief sich sehr schnell tot“: Konstruktionen zu Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozessen bei Florian Fuchs	184
6.1.	Beschreibung der Interviewsituation	184
6.2.	Kurzbiografie.....	185
6.3.	Interpretation des Falls	187
6.3.1.	Kindheit und (Adoptiv-)Familie.....	187
6.3.2.	Schulzeit und Pubertät.....	190
6.3.3.	Pubertät und erste Beziehungen	193
6.3.4.	Zivildienst und Weg in Studium	195
6.3.5.	Weg in die Identität durch das Internet und Coming-out	196
6.3.6.	Die erste durch das Internet vermittelte homosexuelle Beziehung.....	199
6.3.7.	Die zweite durch das Internet vermittelte homosexuelle Beziehung.....	202
6.3.8.	Zukunftsprognose, Fazit der Geschichte und Leben in der Gegenwart.....	207
6.4.	Bedeutung des Internets für Florian Fuchs	208

6.4.1. Alltagseinbettung.....	208
6.4.2. Handhabung und Handlungsformen	209
6.4.3. Kontakte	210
6.4.4. Kommunikation.....	212
6.4.5. Identitätswechsel und Identitätsrepräsentation	212
6.4.6. Datenschutz	215
6.4.7. Gemeinschaft und Kultur.....	215
6.4.8. Bedeutung des Internets für das Coming-out.....	215
6.4.9. Cybersex.....	216
6.4.10. Gesamtwertung	216
6.5. Zusammenhänge der Konstrukte Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozesse.....	217
7. „Durch das Internet habe ich dann gesehen, dass ich irgendwie meinen Weg alleine gehen muss“: Konstruktionen zu Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozessen bei Sascha Tiedemann	222
7.1. Beschreibung der Interviewsituation.....	222
7.2. Kurzbiografie	223
7.3. Interpretation des Falls.....	225
7.3.1. Kindheit und Familie	225
7.3.2. Erste Medienerfahrungen.....	227
7.3.3. Pubertät: Einschnitte, Medienkonsum und soziales Umfeld....	228
7.3.4. Zivildienst als erste Differenzerfahrung	233
7.3.5. Studienzeit von Sascha Tiedemann	234
7.3.6. Coming-out: Weg in die homosexuelle Identität und Subkultur durch das Internet.....	236
7.3.7. Gegenwart, Bedeutung des Internets und Weg in die öffentliche Heteronormativität.....	239
7.3.8. Zukunftsprognose und Fazit der Lebensgeschichte	241
7.4. Bedeutung des Internets für Sascha Tiedemann.....	242
7.4.1. Alltagseinbettung.....	242
7.4.2. Handhabung und Handlungsformen	243
7.4.3. Kontakte	244
7.4.4. Kommunikation.....	245
7.4.5. Identitätswechsel und Identitätsrepräsentation	246
7.4.6. Datenschutz	247
7.4.7. Gemeinschaft und Kultur.....	248
7.4.8. Cybersex.....	248
7.4.9. Gesamtwertung.....	249
7.5. Zusammenhänge der Konstrukte Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozesse.....	249

8.	„Da kam dann irgendwie wie gesagt so dieser Punkt, wo ich mich selbst schmutzig gefühlt hab“: Konstruktionen zu Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozessen bei Daniel Schönemann	255
8.1.	Beschreibung der Interviewsituation	255
8.2.	Kurzbiografie.....	256
8.3.	Interpretation des Falls	257
8.3.1.	Geburt des Biografieträgers	257
8.3.2.	Familiensituation.....	258
8.3.3.	Kindheit.....	259
8.3.4.	Schule und soziales Umfeld.....	261
8.3.5.	Coming-out: Weg in die homosexuelle Identität, Subkultur und heteronormative Öffentlichkeit durch das Internet.....	263
8.3.6.	Beziehung zu Tobias	267
8.3.7.	Homosexuelle Emanzipation, Internet-Experimente und das Schäbigkeitsgefühl	268
8.3.8.	Kabarett- Weg in die breite heteronormative Öffentlichkeit ...	273
8.3.9.	Studienfachwechsel und Leben in der Gegenwart.....	275
8.3.10.	Aktuelle Beziehung und Kennenlernen des Freundes über Gayromeo.....	276
8.3.11.	Zukunftswünsche, Perspektiven und Fazit der eigenen Lebensgeschichte	276
8.4.	Bedeutung des Internets für Daniel Schönemann	277
8.4.1.	Alltagseinbettung	277
8.4.2.	Handhabung und Handlungsformen.....	278
8.4.3.	Kontakte.....	279
8.4.4.	Kommunikation	280
8.4.5.	Identitätswechsel und Identitätsrepräsentation	281
8.4.6.	Datenschutz.....	282
8.4.7.	Gemeinschaft und Kultur	283
8.4.8.	Bedeutung des Internets beim Coming-out	283
8.4.9.	Cybersex	284
8.4.10.	Gesamtwertung	284
8.5.	Zusammenhänge der Konstrukte Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozesse.....	284
9.	„Als ich mein Profil gelöscht hatte, haben viele zu mir gemeint, wie Du bist nicht mehr im schwulen Einwohnermeldeamt?“: Konstruktionen zu Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozessen bei Tim Arenz.....	291
9.1.	Beschreibung der Interviewsituation	291
9.2.	Kurzbiografie.....	292
9.3.	Interpretation des Falls	294

9.3.1. Kindheit, Schul- und Ausbildungszeit	294
9.3.2. Coming-out in der Familie.....	298
9.3.3. Initiation des ersten homosexuellen Kontakts durch die Mutter	300
9.3.4. Weg in die homosexuelle Subkultur durch das Internet.....	301
9.3.5. Erste homosexuelle Beziehung mit David.....	303
9.3.6. Zweite homosexuelle Beziehung mit Sebastian und Bedeutung des Internets.....	304
9.3.7. Gegenwärtige Lebenssituation, Zukunftsperspektiven und Fazit der Lebensgeschichte	305
9.4. Bedeutung des Internets für Tim Arez	307
9.4.1. Alltagseinbettung.....	307
9.4.2. Handhabung und Handlungsformen	308
9.4.3. Kontakte	309
9.4.4. Kommunikation.....	311
9.4.5. Identitätswechsel und Identitätsrepräsentation	312
9.4.6. Datenschutz	314
9.4.7. Gemeinschaft und Kultur.....	314
9.4.8. Bedeutung des Internets beim Coming-out.....	316
9.4.9. Cybersex.....	316
9.4.10. Gesamtwertung.....	316
9.5. Zusammenhänge der Konstrukte Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozesse	316
10. Schlussbetrachtung	322
10.1. Medienbildungsprozesse bei Homosexuellen im Internet: Ein Vergleich	323
10.2. Theorie- und Typenbildung: Der Einfluss des Internets auf biografische Medienbildungsprozesse bei Homosexuellen.....	339
10.3. Theoretische Überlegungen zum Medienbildungskonzept.....	348
10.4. Ausblick- Erziehungswissenschaftliche Biografieforschung als Zugang zu neuen medialen Bildungs- und Lernwelten	354
Literatur	359
Abbildungsverzeichnis	385
Anhang	387
Zusammenfassung	759
Lebenslauf	761

Einleitung

Mit dem Begriff des „Web 2.0“ scheint das Thema Internet wieder in der öffentlichen Debatte en vogue zu sein (vgl. Thiedeke, 2008). Im neuen Web „2.0“ formieren sich Netzkontakte zu Netzwerken durch „Social Software“ nach Prinzipien des „Schwarms“ (vgl. O’Reilly, 2005). Wissen wird rasant kollektiv produziert, verwaltet und immer wieder modifiziert in Open-Source-Netzwerken wie z. B. „Wikipedia“. Neu sind dabei auch Erscheinungsformen wie die „Blogosphäre“ (d.h. online gestellte Netztagebücher „Weblogs“ bzw. „Blogs“) oder auch „Podcasts“ (individuell produzierte Beiträge für den „iPod“ oder MP3-Player). Die Grundprinzipien der Kommunikationsmöglichkeiten des Internets und dessen hypermediale Navigationsstruktur seit Beginn der 1990er Jahre haben sich hingegen kaum gewandelt. Das Internet scheint immer mehr die Gestalt eines Alltagsmediums anzunehmen (vgl. Thiedeke, 2008) bzw. fügt sich immer unauffälliger in den Alltag ein. Gleichzeitig wird aber auch durch das Internet mit seinen virtuellen Konstruktionen immer deutlicher, dass eine Sozialisation in der Moderne des beginnenden 21. Jahrhunderts grundlegend und unhintergebar medial erfolgt. Mithilfe der neuen Medientechnologien und des Internets kann sich jeder an jeden richten. Dies führt dazu, dass auf den zahlreichen virtuellen Kommunikationsplattformen Menschen sich in Form ihres virtuellen Alter Egos begegnen und Kommunikationen mit Gleichgesinnten führen, die sich wahrscheinlich in der realen Lebenswelt nie begegnet wären. Als ein ideales Artikulations- und Kommunikationsmittel mit all seinen Vernetzungsmöglichkeiten bietet das Internet besonders für gesellschaftliche Minderheiten trotz formalen, jedoch nicht immer gelebten gesellschaftlichen Gleichstellungs-, Modernisierungs- und Liberalisierungstendenzen in der Realität der westlichen Welt attraktive Anreize. Ohne große finanzielle, zeitliche und organisatorische Anstrengungen sind für gesellschaftliche Minderheiten, wie z. B. Homosexuelle, aber auch andere Kommunikationen, Publikationen, Planungen für politische Aktivitäten, usw. im Internet möglich. Die Folgen und Konsequenzen um die „Sichtbarkeit“ eines „Stigmas“ (wie z. B. Geschlecht, Ethnie, religiöse Glaubensrichtung, Alter, sexuelle Orientierung und Identität, Behinderungen, usw.)¹ in der Realität können durch die Nutzung des Internets elegant umgangen werden. Diskriminierungen, sowie das persönliche Eingeständnis und die Akzeptanz des „Stigmas“ bzw. der eigenen Andersartigkeit können durch Verschweigen oder

¹ Wobei zu betonen ist, dass die sexuelle Orientierung und die religiöse Konfession in der Auflistung hervorstechen, da sie in der Realität nicht auf den ersten Blick sichtbar sein müssen.

Verschlüsselung verhindert werden (vgl. Goffman, 1963). Inwieweit spezifische soziale Gruppen der Gesellschaft das Internet tatsächlich nutzen und welche biografische Folgen und Konsequenzen dies impliziert, soll deshalb Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sein. Exemplarisch soll auf das Nutzungsverhalten von männlichen Homosexuellen und auf die Bedeutung des Internets für ihre eigene Lebensgeschichte eingegangen werden. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen dabei die subjektiven Deutungen, Konstruktionen und Konstitutionen der eigenen Biografie der Nutzer der größten deutschsprachigen, homosexuellen Internetplattform „Gayromeo“² und Nutzer homosexueller Gruppen im „StudiVZ“. Des Weiteren soll es zur Darstellung der Korrespondenz zwischen dem Internet als Medium für medienbiografische Lern- und Bildungserfahrungen und der individuellen Gesamt- bzw. Sexualbiografie kommen. Es ist anzunehmen, dass es im Umgang mit dem Internet, den hier repräsentierten Inhalten und den daraus resultierenden sozialen Beziehungen zu Wechselwirkungen zwischen dem realen und virtuellen Leben kommt³. In der alltäglichen Praxis des Umgangs mit den neuen Medien kann daher die eigene Lebensgeschichte, sowie die Geschlechts- und Sexualbiografie in der Realität reflektiert und gestaltet werden. Die vorliegende Untersuchung orientiert sich daher am Konzept der strukturalen Medienbildung (Jörissen u. Marotzki, 2009) und versucht orientierende Potenziale von Medien herauszuarbeiten. Im Fokus steht dabei eine biografieanalytische Sichtweise auf das Internet, dem eine besondere Bedeutung als spezifischer Bildungs- und Möglichkeitsraum, in Sinne eines Katalysators für (sexual-) biografische und soziale Prozesse angerechnet wird.⁴ Auch soll auf identitätstheoretische und anthropologische Aspekte, sowie gesellschaftliche, kulturelle und sozialisatorische Zusammenhänge von Medienkulturen eingegangen werden.

Das zentrale Anliegen der Untersuchung ist somit der Erkenntnisgewinn, welche Funktionen, Auslöser, Motive und Grundlagen das Internet für die Konstitution und Konstruktion der individuellen Biografien von männlichen Homosexuellen bietet. Bzw. stellt sich die Frage, welche Lern- und Bildungspotenziale dem Medium Internet für biografische Prozesse inne liegen. Im Fokus stehen dabei besonders die Auswirkungen der virtuellen Erfahrung

² Nach eigenen Angaben der Plattform rund 435.000 Nutzer, in Deutschland 259.000 Nutzer, vgl. auch Monolux/ Polylux-Beitrag der ARD, 2007/2008 siehe Literaturliste.

³ Wie z.B. möglichen Abschottungstendenzen der Homosexuellenszene, Internetsucht, Beziehungsunfähigkeit usw. vgl. auch Monolux/ Polylux-Beitrag der ARD, siehe Literaturliste.

⁴ Vgl. hierzu Woltersdorff, 2005; Döring, 2003; Döring, 2000; Döring, 1999; Turkle, 1995.

von Welt im Hinblick auf spezifische An- bzw. Aberkennungsprozesse der gesellschaftlichen Gruppe der Homosexuellen. Konkret sollen jedoch Antworten auf die folgenden Forschungsfragen gefunden werden:

Wie gestalten sich Lern- und Bildungsprozesse für männliche Homosexuelle in digitalen Medienwelten?

Welche Möglichkeiten und Gestaltungschancen gibt es für die Repräsentation des (sexuellen) Selbst im Medium Internet?

Welche Auswirkungen haben diese virtuellen Prozesse auf die real gelebte Biografie und das Selbst- und Weltverhältnis der einzelnen Homosexuellen?

In der Untersuchung wird daher zunächst auf die soziale Konstruktion von heteronormativer Sexualität im Sinne einer „heterosexuellen Matrix“ (Butler, 1991) als Kontext von Homosexualität eingegangen. Sozial-historische Mechanismen und Wechselwirkungen heteronormativer Sexualität, Identität und Begehren in einem zweigeschlechtlichen System werden aufgezeigt, um deren Bedeutung für die Konstitution und Konstruktion von Homosexualität herauszuarbeiten (Kapitel 1). Homosexualität wird somit als eine mögliche sexuelle Präferenz, sexuelle Orientierung und Partnerwahl mit ihren positiven und negativen Auswirkungen auf Identität, Sozialität und ihrer gesellschaftlich-kulturellen Einbettung dargestellt. Neu bei der Identitätsfindung zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist, dass das Internet als eine bisher wenig erforschte Sozialisationsinstanz für homosexuelle Männer wirkt. Im Internet bestehen neue Möglichkeiten der Interaktion mit der eigenen Homosexualität. Ebenso sind aber auch Auswirkungen als soziale Phänomene in der Realität zu beobachten. Erst durch diese Kontextbeschreibungen können entsprechende Biografien und „Lebenstexte“ in Relation gesetzt werden, sodass auch Sinngehalte hinsichtlich der biografischen Bedeutung des Internets interpretierbar werden.

Im Weiteren soll durch Erklärung, Definition, Darstellung der Historizität und Wandlung der Begrifflichkeiten „neue Medien“, „Virtualität“ und „Cyberspace“ und deren sozio- technischen Implikationen eine Basis für weitere Diskussionen in Bezug auf die Zusammenhänge zwischen Medien und Bildung eröffnet werden (Kapitel 2). Innerhalb dieses Kapitels geht es somit um die Frage, was Medien sind und wie sie wirken, aber auch um die Darstellung von Merkmalen moderner Informations- und Kommunikationstechnologien wie dem Computer und dem Internet. Hinsichtlich der neuen Medien wird auch der Begriff der Virtualität hinterfragt bzw. auf Fragestellungen hinsichtlich der Differenz zwischen Virtualität und Wirklichkeit referiert. Schließlich soll auf die

Metapher des Cyberspace als Raum- und Zeitphänomen eingegangen und erste Implikationen für einen Medienbildungsbegriff erörtert werden.

Mittels der Frage nach der Gleichung „Bildung in Medien? = Medienbildung?“ (Kapitel 3) soll eine begriffliche Definition und inhaltliche Differenzierung der Begriffe Medienkompetenz und Medienbildung erfolgen. Ebenso soll ein modernes, bildungstheoretisch fundiertes Verständnis von Medienbildung eingenommen werden. Dafür wird sich an der Konzeption der strukturalen Medienbildung (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009), als Weiterführung klassischer Bildungsverständnisse wie Humboldt und Klafki, sowie der Herausarbeitung von Basiselementen von Medienbildung orientiert. Bildung soll dabei von Lernen in Anlehnung nach Bateson (1985) differenziert werden, sowie die Zeitdiagnose Wissensgesellschaft expliziert werden. Vier Dimensionen strukturaler Medienbildung werden somit eröffnet, die ebenso vier grundlegender Reflexionsfelder darstellen und auf die näher eingegangen werden soll: Wissensbezug, Handlungsbezug, Grenzbezug und Biografiebezug.

In vierten Kapitel werden die vorher genannten Reflexionsfelder Wissensbezug, Handlungsbezug, Grenzbezug und Biografiebezug medialer Artikulationen auf den neuen Artikulations- und Partizipationsraum Internet bezogen. Die Reflexionsoptionen der einzelnen Felder werden in den teilweise multimedialen Kommunikationsräumen und Kommunikationsdesigns unter Fokus auf die Bedeutung für Homosexuelle analysiert und näher charakterisiert. Entwicklungstrends im und um das Internet, aber auch der untersuchten Internetplattformen Gayromeo und StudiVZ, werden somit auf einer soziotechnischen Ebene nachgezeichnet. Ebenso werden aktuelle Phänomene wie z. B. im Reflexionsfeld Handlungsbezug „Social Software“ und besonders im Reflexionsfeld Biografiebezug Phänomene wie Prozesse des Erinnerns und Vergessens, der Medienbiografie und neuer Biografisierungsformen durch die multimediale Mediennutzung für Homosexuelle dargestellt und diskutiert.

Hinsichtlich der methodischen Herangehensweise und der Methodologie orientiert sich die vorliegende Untersuchung an qualitativ sozialwissenschaftlichen Prämissen und Werkzeugen einer erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung und Grounded Theory (Kapitel 5). Besonders soll auf das biografieanalytische Instrumentarium nach Schütze (1984, 1983), Marotzki (1990a) und Scheuermann (1999, 1995) eingegangen werden, um eine Triangulation zwischen offenen und teilstandardisierten Interviewverfahren vorzunehmen. Des Weiteren soll innerhalb

dieses Kapitels der Prozess der Datenerhebung und Datenauswertung des Forschenden ausführlich nachgezeichnet und dargestellt werden.

Die Kapitel sechs bis neun stellen das Kernelement dieser biografieanalytisch orientierten Untersuchung dar, indem exemplarisch auf die rekonstruierten Konstruktionen und die biografischen Erfahrungszusammenhänge von vier Interviewten eingegangen wird. Originaltextauszüge der narrativen Interviews nach Schütze sind an relevanten Stellen eingefügt, jedoch nicht als Volltext aufgrund ihres Volumens den Interpretationen vorangestellt. Die Volltexte, sowie die Segmentierung der Interviews via spezifischer Themenlisten, zu den ausgewerteten Interviews können in einem separaten Anhang eingesehen werden.

Den Abschluss der Untersuchung bildet ein kontrastierender Vergleich der Interpretationsergebnisse aus den Einzelfallanalysen und somit der einzelnen Medienbildungsprozesse der Interviewten (Kapitel 10). Weiter werden die herausgearbeiteten Kontraste zu einer Theorie- und Typenbildung herangezogen, in dem der Einfluss des Internets auf (medien-) biografische Bildungsprozesse bei Homosexuellen näher markiert wird. Des Weiteren werden nochmals theoretische Überlegungen zum strukturalen Medienbildungskonzept nach Jörissen und Marotzki (2009) angestellt, um schließlich einen Ausblick auf die Anwendbarkeit dieser Konzeption und weitere Forschungsdesiderate zu nehmen.

Zur Diktion des verallgemeinernden Geschlechts: Die vorliegende Untersuchung orientiert sich an einer konventionellen Stilvariante. Durchweg wird meist die männliche Form gewählt bzw. an Stellen von Relevanz auch auf das weibliche Geschlecht referiert. Dies sollte die geneigten Leser und Leserinnen aber nicht all zu skeptisch stimmen. Es kann keine sichere, generelle Aussage darüber getroffen werden, welche Aspekte vom Gender-Blick gefärbt sind und welche nicht. Das gilt sowohl für das Schreiben, als auch das Lesen.

TEIL I
HOMOSEXUALITÄT, NEUE MEDIEN UND
MEDIENBILDUNG. DISKUSSIONEN ZU
THEORIE UND FORSCHUNGSSTAND

1. Die soziale Konstruktion von heteronormativer Sexualität als Kontext von Homosexualität

Durch den in der Einleitung gegebenen Einblick in die Fragestellungen an der Schnittstelle zwischen strukturaler Bildungstheorie, strukturaler Medienbildung und Sexualwissenschaft wird ersichtlich, dass mit der Einführung und der Verbreitung neuer Medien sozio-kulturelle und historische Veränderungen stattfinden. Diese Transformationsprozesse nehmen auch Einfluss auf sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Konstrukte wie Sexualität, Geschlecht, Körperlichkeit und Identität. Ein wissenschaftlicher Umgang mit diesen Begrifflichkeiten und damit verknüpften Inhalten kann nur über kontinuierliche wissenschaftliche Reflexion erfolgen. Die sozio-historisch gewachsene Konstruktion „Sexualität“ muss immer wieder neu (re-)konstruiert und kontextualisiert werden und gegenüber essenzialistischen Begrenzungen geöffnet werden.

Aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive soll die Konstruktion des Begriffs Sexualität und die Bündelung der darin eingeschlossenen pluralen, wissenschaftlichen Perspektiven als Ausgangsbasis dieser Untersuchung näher untersucht werden. Das sexuelle Verhalten und Erleben der männlichen Homosexuellen und die Bedeutung von Sexualität in als auch außerhalb medialer Lern- und Bildungsorte für ihre eigene Biografie wird somit fokussiert.

Auf einer allgemeinen Ebene soll zunächst die Bedeutung von Sexualität, Identität und Begehren im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit dargestellt werden, indem genauer auf den heteronormativen Konstruktionscharakter von Sexualität eingegangen werden soll. Weiter soll auf die Bedeutung von Sexualität als Identitäts- und Differenzierungsmerkmal, die Funktionen der Geschlechtsidentität bei der Verortung in einer Geschlechtergruppierung, sowie die Funktionen von Sexualität als Vergesellschaftungsform eingegangen werden.

Für die spätere narrationsstrukturelle Interpretation der empirischen Ergebnisse ist die Fokussierung auf die Spezifik von männlicher Homosexualität essenziell. Daher soll näher auf Aspekte eingegangen werden, die relevant im Umgang mit dem Themenkomplex männliche Homosexualität erscheinen. Einerseits gehört hierzu die Rekonstruktion des geschichtlichen Gewordenseins

der sozialen Konstruktion von männlicher Homosexualität. Andererseits besitzen aber auch Aspekte wie z. B. Homophobie, Heterosexismus und Diskriminierungsprozesse, sowie die subjektive Bedeutung des Coming-out Prozesses Relevanz. Schließlich soll mittels einer Bestandsaufnahme der sozialwissenschaftliche Forschungsstand zur Internetnutzung von männlichen Homosexuellen skizziert werden.

1.1. Die allgemeine Bedeutung von Sexualität, Identität und Begehren im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit

Ausgangsbasis unseres Alltagsdenkens über Sexualität ist die Selbstverständlichkeit des sexuellen Erlebens und Handelns des Menschen. Sexualität präsentiert sich als natürliches Prinzip mit der Funktion der Reproduktion bzw. als essenzielles Grundbedürfnis des Menschen. Reproduktion gehört zwar universell zur Ausgestaltung menschlicher Gemeinschaften, jedoch lässt sich empirisch ein breites Spektrum an sexuellen Ausdrucksformen, Orientierungen und Körperbesetzungen beobachten. Sexuelles Erleben und Verhalten kennzeichnen eine unterschiedliche Zuweisung von Funktionen und Einbindungen in das soziale Leben. Innerhalb der eigenen Biografie erscheint die reproduktive Funktion von Sexualität weniger wichtig als die Bedeutung von Sexualität für die Konstitution und Konstruktion der eigenen Psyche, Sozialität und Emotionalität. Die Möglichkeit des Sexuellseins ist nicht durch biologische Determinanten konstituiert, sondern erfährt seine Entwicklung durch individuelle und interaktive Prozesse, die sich über die ganze Lebensspanne ziehen. Diese Prozesse erfahren ebenso eine Verknüpfung mit sozialen Vorgängen. In bestehenden Gesellschaften führt dies zur binären Ausgestaltung und Ausdifferenzierung der Geschlechter bzw. zur Teilhabe an sozialen Praktiken, die zur Produktion, Reproduktion und Transformation der Geschlechterverhältnisse führen (Bilden, 1991). Die Produktion und Reproduktion dieser Praktiken ist in Abhängigkeit von historischen Gegebenheiten zu betrachten, wobei eine Bedeutungsentfaltung je nach kulturellem Kontext variabel gestaltet wird. Diese Praktiken referieren auf ein gesellschaftlich gesteuertes und kontrolliertes System von Erlebens- und Verhaltensweisen, die ein soziales Konstrukt mit dem Namen „Sexualität“ skizzieren. Das Konstrukt Sexualität und damit verbundene Assoziationen, sowie das individuelle sexuelle Erleben sind in Relation zu kontinuierlich auftauchenden historischen und kulturellen Transformations-

prozessen zu sehen. Diese Transformationsprozesse laden zur Modifizierung, der Re- als auch Neuinterpretation sexueller Begrifflichkeiten und implizierter Sinngehalte ein (vgl. Caplan, 2000).

1.1.1. Sexualität als soziales Konstrukt

Sexualität ist ohne biologische Basis in Form eines biologischen Substrats, d.h. eines Systems anatomischer, neuronaler, hormoneller und physiologischer Bedingungen, als Vorbedingung für die Erlebnis- und Handlungsfähigkeit von Sexualität nicht denkbar. Jedoch sind körperliche (und psychische) Zustände an sich nicht natürlich (vgl. Wrede, 2000, Rubin, 2003, 35). Die Kommunikation über Körperwahrnehmungen, Körperbezeichnungen und Körpererfahrungen verlangt eine Vermittlung in einem System symbolischer Ordnung wie z. B. der Sprache oder anderer medialer Artikulationen. Die Produktion dieses soziokulturellen Sinnhorizonts ist ein Ergebnis von Diskursen. Eine Strukturierung der individuellen Körperempfindungen und –erlebnisse erfolgt daher durch kontingente Wissenssysteme, die eng an den zeitgeschichtlichen und kulturellen Kontext des Körperwissens gebunden sind (vgl. Lindemann, 1993). Das Körperwissen erfährt eine Ausdifferenzierung nach Epoche, Ort, Sozialstrukturen, demografischen Faktoren usw.¹ Geltung erhält dies bei Handlungen, Verhaltensweisen, Motiven und Emotionen, die eine sexuelle Konnotation erfahren. Die Bedeutung und der Sinn von Sexualität können je nach Kontext variieren bzw. kann eine Nicht-Beachtung eines spezifischen Kontextes auch gesellschaftliche Sanktionen nach sich ziehen. Für das einzelne Subjekt ist die Verfügbarkeit über ein entsprechendes Wissen hinsichtlich der Bedeutung von sexuellen Handlungen in der eigenen Gesellschaft und Kultur wichtig. Das Subjekt muss zwischen sexuellen und nicht- sexuellen Kontexten differenzieren, um sozial anschlussfähige Deutungen und Kommunikationen vorzunehmen (vgl. Stein-Hilbers u.a. 2000a, 10). Sexuelle Erfahrungen, Handlungen und Präferenzen sind in Relation von kulturellen Einflüssen zu betrachten. Eine unterschiedliche Ausdifferenzierung von sexuellen Verhaltensweisen und –normen erfolgt intra- und interkulturell. Jede Gesellschaft ist bei der Erzeugung, Distribution und Bestätigung sexueller Szenarien durch eigene Paradigmen und

¹ Durch die neuen Medien werden z.B. neue Möglichkeiten des Umgangs mit dem Körper im spezifischen, sozialen Kontext des Internets möglich wie z.B. durch Entkörperlichung, Körperkonstruktion und Körperbewertung (vgl. Döring, 2003, 287f.).

Setzungen beteiligt. Diese Sollvorstellungen bzw. Skripte bilden einen Rahmen, wie Sexualität zu erleben und zu realisieren sei (vgl. Simon u. Gagnon, 2000). Hierbei kommt es zur Nutzung interpersoneller Skripte, die über Inkorporierung von Sexualität, expressiver Nutzung oder via Austausch erworben werden und eine Erlebnis- und Verhaltensregulation zwischen den Individuen ermöglichen. Sexualität erhält eine Bedeutung für das Selbst, indem eine intrapsychische Organisation von sexueller Motivation, sexueller Erregung und sexuellem Erleben angeregt wird. Gleichzeitig unterliegt die Ausbildung einer sexuellen Identität aber auch sozialen Praktiken. Eine Bestimmung des sexuellen Handelns und Empfindens erfolgt durch hegemoniale Konzeptionen und mündet in der Entwicklung einer sexuellen Identität. Individuelles sexuelles Erleben und Verhalten werden dabei kontinuierlich zu gesellschaftlichen Erwartungen relationiert. Sexualität wird zu einer Konstruktion individuell und kulturell determinierter Bedeutungen und Verhaltensbereiche. Innerhalb der interdisziplinären Forschung, die Sexualität thematisiert bzw. als Untersuchungsgegenstand behandelt, lässt sich feststellen, dass Sexualität ihre Bestimmung immer mehr als sozio-kulturelle Kategorie erfährt. Eine Ablösung erfolgt von einem naturalisierten Verständnis von Sexualität im Sinne von Reiz-Reaktionsketten mit der Funktion der Reproduktion und der Verknüpfung mit Lust. Stattdessen wird Sexualität als eine gesellschaftlich gewordene und durch soziale Praxis geformte Kategorie begriffen. Die Existenz einer „Natur“ der Sexualität bzw. einer „natürlichen“ Sexualität kann ad acta gelegt werden (vgl. Wrede, 2000).

„Sexualität ist eine gesellschaftliche Kategorie. Menschensexualität schlechthin, „reine“ Sexualität ist reine Gedankenschöpfung. Das natürliche Moment am Sexuellen lässt sich prinzipiell nicht abschneiden- im Sinne von primär und sekundär, von vorausgegeben und gemacht, von richtig und falsch. In jedem Trieb, in jedem Bedürfnis des Menschen ist seine ganze Gattungsgeschichte reflektiert. Die Geschichte reicht bis in die physiologischen Vorgänge hinein“ (Sigusch, 1981, 120).

Stattdessen stellt sich die Fähigkeit zum sexuellen Erleben und das sexuelle Verlangen als ein Konglomerat aus Bildungs- und Lernprozessen dar. Sexualität als integrative Kraft schwingt in medialen Begriffen und Bildern latent mit und wird erst durch rekonstruktive Deutung innerhalb eines spezifischen (Sinn-) Kontextes „sexuell“. Sexualität wird durch diese Prozesse zu einem identitätsstiftenden Teilaspekt des Subjekts und seiner Biografie und erfährt

Spiegelungen in sozio- historischen Verläufen und Transformationsprozessen. Schließlich kann konstatiert werden, dass „Objektivität“ bei der Betrachtung von Sexualität selbst nicht bei naturwissenschaftlichen Ansätzen gegeben ist. Das Konstrukt Sexualität ist als individuelle und kollektive Repräsentation zu sehen, die ein breites Spektrum an Vorstellungen, Körperbesetzungen, Körpererleben, Wünschen und Erfahrungen charakterisiert (vgl. Stein-Hilbers u.a. 2000a, 11).

1.1.2. Sexualität als Identitäts- und Differenzierungsmerkmal

Im westlichen Kulturkreis wird zum aktuellen Zeitpunkt Sexualität als individueller und gesellschaftlicher Faktor des Antriebs und der Macht begriffen, da sie dem Ziel der dauerhaften Funktionswahrung der Reproduktion dient. Normsetzungen hinsichtlich der Sexualität waren und sind die Basis von Staat und Kultur, die sie in gebündelter und ritualisierter Form via Institutionen, staatlicher Politiken und kulturellen, medialen Symbolsystemen (re-) produzieren. Eine Definition von Gefühls- und Schamgrenzen und deren diskursive Produktion und Inkorporation wurde begleitet durch Modernisierungsprozesse und das Entstehen der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert (vgl. Wolterdorff, 2005, 29f.; Funk, 2005).

„Der Bürger betrachtete vor allem nach der Verwirklichung eines Ideals, das im 19. Jahrhundert als das christliche, sogar als das menschliche Ideal angesehen wurde, nämlich die Einheit von Sexualität, Ehe, Liebe und Fortpflanzung. Sexualität ohne Ehe wurde bekämpft: Freie Liebe, vorehelicher Koitus und außerehelicher Verkehr; ebenso Sexualität ohne Liebe: Prostitution und Selbstbefriedigung; weiterhin Sexualität ohne Fortpflanzung: Homosexualität, infantile Sexualität und Sexualität nach den „Wechseljahren“. Sie führt ja zu nichts“ (Ussel, 1970, 50).

Überformungen und Bestätigungen von Sexualität erfolgen via Religion, Kultur, Ästhetik, (massen-)medialen Artikulationen usw., sodass Sexualität als soziales Gefüge eine enge Verknüpfung mit dem Parameter Macht erfährt (Foucault, 1977). Sexualität ist „ein besonders dichter Durchgangspunkt für die Machtbeziehungen (...). Innerhalb der Machtbeziehungen gehört Sexualität nicht zu den unscheinbarsten, sondern zu den am vielfältigsten einsetzbaren Elementen“ (Foucault, 1977, 125). Sexualität wirkt durch ihre Ausrichtung auf andere Akteure und ihrer Durchdringung der sozialen Wirklichkeit als

persönlichkeitsbildendes und beziehungsstiftendes Element. Sexuelles Erleben erfährt keine Isolation, sondern erzeugt weiter durch Verknüpfung mit anderen Emotionen Liebes-Ideale, als Möglichkeit der Codierung von Nähe und Distanz (Luhmann, 1982). Weiter liegt der Sexualität aber auch inne als Medium der Unterdrückung und Missachtung (auch in Form von sexueller Gewalt) zu fungieren, dass der Aufrechterhaltung der Hierarchisierung der Geschlechterordnung bzw. der Festigung der Differenz zwischen den Geschlechtern dient (vgl. Jackson, 2000). In westlichen Kulturen stellt Sexualität ein Medium der Lebensgestaltung bzw. ein mögliches Lebensziel dar, durch das die Biografie mehr oder weniger offen bestimmt wird (vgl. Giddens, 1993). Sexualität besitzt Einfluss auf die Dauer von Beziehungen, Paarbildungen und Beziehungen von Familien (vgl. Maier, 2008). Eine Legitimation von Sexualität wird weiter durch rechtliche, kulturelle und religiöse Codes geschaffen, die sich auf Beziehungen auswirken und auf die Paarbildung (mit Kindern) fokussieren. Die Wahrnehmung im sozialen Raum erfolgt meist, durch die Identifikation des Status einer Person, die sich in der folgenden Frage ausdrückt: Einzelne oder Zusammen? Eine weitere Klassifikation des gesellschaftlichen Status kann durch die Wahl der SexualpartnerInnen und der sexuellen Präferenzen bestimmt werden, wobei diese Kategorisierungen an Persönlichkeitskonstrukte gekoppelt sind, bzw. Einfluss auf die Selbst- und Weltansicht von Menschen haben. Menschen gelten z. B. als homosexuell bzw. sie *sind* Homosexuelle, was auch Konsequenzen für die Gestaltungsmöglichkeiten der eigenen Sozialität hat. Innerhalb dieser Kategorisierungen gibt es also Bereiche, die akzeptabel oder nicht-tolerierbar durch den Konsens einer Gesellschaft sind. Das heterosexuelle, verheiratete Paar mit Kindern erfährt eine andere Wertschätzung und Akzeptanz als homosexuell lebende Menschen (vgl. Caplan, 2000, 45; Rubin, 2003). Die Klassifikation und Bewertung der sexuellen Orientierungen und Praktiken tragen somit zur Hierarchisierung von Menschen bei. Sexualitätskonstruktionen erfordern neben der Normalisierung der Subjekte eine persönliche Verortung innerhalb des vorgegebenen Kategorien- und Klassifikationssystems einer Gesellschaft. Sexualität als identitätsstiftender Faktor dient der Regulation von sozialer und institutioneller Verortung bzw. der eigenen Selbstrepräsentation im sozialen Raum.

1.1.3. Die Geschlechtsidentität (Gender) als Determinante bei der Verortung in einer Geschlechtergruppierung

Der Prozess der Sexualentwicklung ist untrennbar mit den Prozessen der geschlechtlichen Sozialisation zu betrachten. Das heißt aber nicht, dass Sexualität (sexual desire) und Geschlecht (gender) gleichzusetzen sind mit einem „natürlichen“ Prinzip, sondern als gesellschaftliche Leistung der sozialen Konstruktion spezifischer Symboliken und Praktiken zu verstehen sind, die in Relation zueinanderstehen, jedoch keine Kennzeichnung desselben sind und eine analytische, begriffliche Trennbarkeit aufweisen. Die aktuelle Gesellschaft strukturiert und hierarchisiert sich nach der Geschlechtszugehörigkeit im realen und medialen Alltagsleben. Zwischen Männern und Frauen besteht ein signifikanter Unterschied, sodass es Zwischenformen, Ausnahmen bzw. andere Geschlechter, nicht zu geben scheint. Geschlecht operiert als ein Ordnungs- und Strukturierungsprinzip, dass die Zuweisung des sozialen Status vornimmt und über Arbeits- und Machtstrukturen, ökonomische und politische Strukturen, Kultur und (massen-)mediale Ästhetik, bis in die Psyche des Menschen vordringt, um dort das persönliche Befinden zu determinieren.

„Die soziale Welt, auf die Erzählungen referieren, ist auf vielfache Weise durch das Geschlechterverhältnis strukturiert und im Rahmen eines kulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit (Hagemann-White, 1984) codiert. Auch die Überlegung, dass Individuen nur innerhalb der in ihrer Lebenswelt jeweils geltenden Geschlechterordnung Identität ausbilden und ihre Biografie konstruieren können, erscheint plausibel und ist verschiedentlich theoretisch formuliert worden (z. B. Gildemeister, Wetterer 1992; Dausien, 1996)“ (Hagemann-White, 1984, Gildemeister, Wetterer 1992; Dausien, 1996; zit. n. Dausien, 2001, 60).

Eine Zentrierung des Begehrens um Männlich- oder Weiblichkeit erscheint in der Geschlechterdifferenz mit der Folge, dass es einen Zwang zur Selbstdefinition und zur persönlichen Verortung auf die männliche oder weibliche Seite gibt. Die Einschreibung der Geschlechtszugehörigkeit und Sexualität auf den Körper und die Psyche des Individuums findet durch ein Set aus Verhaltensweisen, kulturellen Objekten, Kleidung, Gestik, Körperhaltungen, der Zuweisung eines Namens, der Wahl des Berufs, usw. statt. Gleichzeitig müssen durch performative Wiederholungen Geschlecht und sexuelle Orientierung in der Realität ständig (re-)produziert werden, sodass es durch Andere anerkannt

oder bestätigt werden kann.² In den Beziehungen und Interaktionen sozialisierter Subjekte kommt es zur Ausbildung dessen, was persönlich erfahrbar in Form der Geschlechtsidentität wird: Das einmalige und unverwechselbare Erleben und Erfahren als Mann oder Frau und dessen Wahrnehmung durch andere. Mit dieser Verortung sind einerseits Exklusionen und Differenzierungen, andererseits aber die subjektive Empfindung von Gewissheit verbunden. Der Begriff der Identität erscheint an dieser Stelle einerseits problematisch, soll aber andererseits innerhalb der folgenden Diskussion verwendet werden. In den neueren feministischen Theorien, der Dekonstruktionsdebatte und im Poststrukturalismus fand der Begriff der Identität eine ausreichende Thematisierung durch zahlreiche Autoren und Autorinnen, wobei besonders Butler (1991) hervorzuheben ist. Erkenntnis dieser Diskussion über den Umgang mit dem Begriff der Identität ist, dass eine essenzialistische Aufladung z. B. der Zugehörigkeit einer Geschlechtergruppe via Geschlechtsidentität stattfand, sodass das Produkt eine artifizielle Differenz zwischen den Geschlechtern ist, die eigentlich nicht möglich sei. Eine einheitliche Betrachtung „der Frauen“ oder „der Männer“ entfällt, da diese Gruppen per se nicht existent sind, sondern weiter (aus-)differenziert werden müssen. Geltung erhält dies auch für verschiedene sexuelle Gruppierungen, wie z. B. „die Schwulen“ oder „die Lesben“. Der Begriff der Identität würde also zu einem Werkzeug der Behauptung und Durchsetzung von Differenzen (wie z. B. ethnischen Gruppen, Schwulen und Lesben, Heterosexuellen, Frauen und Männern, etc.). Die diskursive Identitäts- und Machtproduktion in hegemonialen Identitäts-Konzeptionen wird innerhalb dieser Debatten zur Frage gestellt. Dies führte innerhalb in diskurstheoretisch und –politisch bzw. (post-)moderner Perspektive, d. h. innerhalb einer theoretisch-abstrakten Rahmung zum Abschied des Identitätsbegriffs („Der Tod des Subjekts“), aber auch zu einer Loslösung von eindeutigen Geschlechtskategorisierungen. Unverzichtbar erscheinen aus einer subjektiven Perspektive das Sein und das Überdauern des Identitätsbegriffs und der des Begriffs der Geschlechtsidentität: Die dichotome Strukturierung der gegenwärtigen sozialen und materiellen Realität des beginnenden 21. Jahrhunderts zwingt die Menschen eine eindeutige geschlechtliche Zuordnung zu treffen, selbst wenn diese nicht gewollt oder problematisch erscheint, wie z. B. in queeren, transidentitären Lebensweisen (vgl. 1.2.1.). Dennoch gibt es ein breites Repertoire an Möglichkeiten für das Subjekt sich gegen Einschreibungen der Geschlechterdifferenz in

² Vgl. zum Thema Geschlechterdarstellung im Netz: Döring, 2003.

realen Kontexten aktiv zu wehren, wie z. B. durch subversive Akte und Techniken des Undoing Gender, Gender Crossing, Cross Dressing oder der Agnosietoleranz (vgl. Hirschauer, 2001). Besonders im Internet und in virtuellen Kontexten lassen sich diese Effekte beobachten bzw. lädt das Medium zum gezielten Spiel damit ein (vgl. Döring, 2003, 378f., Turkle, 1995) Die Genese und Repräsentation der Geschlechtsidentität ist daher als Ergebnis eines selbst-reflexiven Prozesses zu verstehen, die eine soziale Verortung dringend erforderlich machen, um als Subjekt handlungsfähig zu sein und zu werden.

„Identitätskonstruktionen sind ein Kernbereich menschlicher Persönlichkeitsentwicklungen. Menschen sind darauf angewiesen, sich als kontinuierlich gleichartige und kohärente Person zu erleben und auch in dieser Weise von anderen wahrgenommen zu werden. Im Laufe ihrer Biografie bilden sie dieses Gefühl eines über Zeit, Situationen und unterschiedliche soziale Kontexte hinweg stabilen Selbst als Produkt der interaktiven Auseinandersetzung mit bedeutungsvollen Anderen aus, die fortwährende Integrations- und Abgrenzungsprozesse erfordert. Sie ordnen sich einer spezifischen Alters- und Berufsgruppe, Klasse, Ethnie, Kaste, Nation oder Religion zu (und werden ihnen zugeordnet). Sie fühlen sich mit anderen durch gemeinsame Orientierungen, Wertvorstellungen oder Lebensbedingungen verbunden und repräsentieren sich selbst in diesem Gefühl kollektiver Zugehörigkeit. Sie erfahren sich dabei aber immer auch als individuell einzigartig und unverwechselbar“ (Stein-Hilbers, 2000b, 37).

Eine Verstärkung des Arguments der biografischen Einmaligkeit, die nicht versucht eine Absprache des Prozesscharakters innerhalb der lebensgeschichtlichen Entwicklung vorzunehmen, erfolgt durch Dausien (2001). Dausien stellt in Bezug auf die Repräsentation von (Geschlechts-) Identität in lebensgeschichtlichen Erzählungen fest:

„Dabei werden die Akteurinnen mit „Identität“ ausgestattet, d. h., die müssen über das erzählte Geschehen hinweg wieder erkennbar bleiben, Wandlungen der handelnden Personen und die interaktiven Prozesse, in denen diese sich vollziehen, müssen- nach den jeweils geltenden kulturellen Regeln- plausibel und nachvollziehbar erscheinen“ (Dausien, 2001, 59; vgl. Von Felden, 2003, 140).

Einschreibungen in die eigene Biografie und in die Körper sollen im weiteren Verlauf dieser Untersuchung auf das Feld der Sexualität erweitert werden,

sodass die Nutzung der Begriffe „Geschlechtsidentität“ und „sexuelle Identität“ abgesichert sind, denn: „Sexuelles Erleben und Verhalten ist geschlechtlich konnotiert und normiert, Sexualität ist eine besonders relevante Ausdrucksform von Geschlecht“ (Stein-Hilbers, 2000b, 12).

1.1.4. Sexualität als Vergesellschaftungsform

Sexualität ermöglicht eine Orientierung und Strukturierung des Lebens und der lebensgeschichtlichen Subjektentwicklung. In der primären Sozialisation werden sexuelles Körperwissen und emotionale Strukturen erworben, die durch das soziale Umfeld der Familie determiniert sind. Durch diesen Kontakt mit der sozialen Umwelt werden erste sexuelle Interaktionsstile und Orientierungen erlernt, deren Ziel geschlechtsangemessenes Verhalten darstellt. Auf der Ebene des Fühlens kommt es zum Erlernen von Modellen des Begehrens und dem Erlernen der Differenz von symbolischen vs. tatsächlichen Ausdrucksformen von Sexualität. Weiter werden Bedeutungen von Objekten und Handlungen erlernt, die zu einer Verbindung mit körperlichen Erfahrungen führen. Mit dem Übergang von der Kindheit in die Pubertät erfolgt die Selbstwahrnehmung des Subjekts, als sexuell reagierendes und sexuell handelndes Individuum. Subjekte orientieren sich dabei an sexuellen Vorgaben der Gesellschaft und erscheinen als Mann oder Frau. Erste sexuelle Kontakte zu Gleichaltrigen fallen in diesen Zeitraum, die zu Reinterpretationen kindlicher Erfahrungen anregen. Die geschlechtliche Sozialisation folgt den vordefinierten Erwartungsfahrplänen der betreffenden Kultur, wobei Verhalten und Interaktion als konform oder abweichend wahrgenommen und bewertet werden können. Verhaltensmuster können durch private und öffentliche Geschlechtsinszenierungen, die auch in und durch Medien erfolgen, stabilisiert oder modifiziert werden. Für den Erwerb spezifischer Körpererfahrungen, Gefühlsschablonen und sexueller Präferenzen dient die Produktion der Geschlechterdifferenz als Ausgangsbasis. Das sexuelle Begehren sollte im unausgesprochenen Normalfall auf das andere Geschlecht bezogen sein, um die Standards der eigenen Geschlechtszugehörigkeit einzuhalten. Innerhalb einer „heterosexuellen Matrix“ (Butler, 1991) fungiert Sexualität als kulturell etabliertes Deutungssystem, dass die heterosexuelle Orientierung immer wieder betont und anerkennt. Die Spannung der Geschlechterdifferenz und das Prinzip der komplementären Ergänzung werden somit in Beziehung auf mediale Artikulationen kontinuierlich aufrechterhalten und (re-)produziert.

„Die Instituierung einer naturalisierten Zwangsheterosexualität erfordert und reguliert die Geschlechtsidentität als binäre Beziehung, in der sich der männliche Term vom weiblichen unterscheidet. Diese Differenzierung vollendet sich durch die Praktiken des heterosexuellen Begehrens. Der Akt, die beiden entgegengesetzten Momente der Binarität zu differenzieren, führt dazu, dass sich jeder der Terme festigt bzw. jeweils eine innere Kohärenz von anatomischen Geschlecht (sex), Geschlechtsidentität (gender) und Begehren gewinnt“ (Butler, 1991, 46).

Als unausgesprochene Normalform von Sexualität wird die Heterosexualität dargestellt, die andere Sexualitäten wie z. B. Homosexualität als Kontrast, Abweichung bzw. Ableitung dieser Norm sieht, obwohl ihre Entstehung eng mit dieser verknüpft ist (vgl. Butler, 2003, 157). Eine Absicherung und Naturalisierung des Status der Heterosexualität findet kontinuierlich durch diskursive Instanzen wie z. B. Recht, Medizin, Religion, Psychologie, Ästhetik und die Medien statt. Die soziokulturell produzierte Geschlechterdifferenz wird so mit einer potenziellen Vielfalt von sexuellen Erfahrungen verschränkt, gleichzeitig aber auch eingeschränkt. Die enge Relation von Geschlecht und sexuellem Begehren ist in diesem Zusammenhang jedoch nicht zwingend bzw. tritt besonders deutlich z. B. bei Homosexuellen hervor (vgl. Caplan, 2000, 62). Homosexuelle begehren Menschen des eigenen Geschlechts sexuell, nehmen sich selbst als Frauen und Männer wahr bzw. werden auch durch ihre soziale Umwelt als solche wahrgenommen werden, auch wenn es manchmal zum Spiel mit nicht-geschlechtsrollenkonformen Ausdrucksformen kommt.

1.2. Homosexualität als eine mögliche sexuelle Präferenz, sexuelle Orientierung und Partnerwahl

Die gleichgeschlechtliche Orientierung führt, wie vorher dargestellt, nicht zu einer Verschiebung der Geschlechtsidentität, sondern nur zu einer anderen sexuellen Identität, deren Rekonstruktion mittels Instrumenten der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung, wie z. B. dem Konstrukt der Sexualbiografie nach Scheuermann (1999, 1995), möglich ist. Homosexualität ist als eine spezifische Ausprägung der sexuellen Präferenz, sexuellen Orientierung und Partnerwahl zu sehen. In Bezug auf die homosexuelle Orientierung lässt sich genauer zwischen quasi homosexuellen Verhalten, im Sinne eines Erfahrungsaustauschs in Form von (vor-)pubertären Mut- und Initiationsproben,

Konkurrenz- und Neugierverhalten, im Kontrast zu einer manifesten Orientierung, die sich durch überdauernde sexuelle Attraktivität und dem Wunsch nach Geschlechtsverkehr mit gleichgeschlechtlichen Partnern auszeichnet, differenzieren. Die Begrifflichkeit der sexuellen Orientierung steht in Opposition zum Begriff des sexuellen Verhaltens, aufgrund der Problematik von Grenzziehungen, da Menschen sich nicht zu „Gruppen“ verorten lassen wollen oder können bzw. ihr sexuelles Verhalten im Gegensatz zu ihrer sexuellen Orientierung steht oder aber es zur Neueröffnung von Kategorien der Verortung kommt (wie z. B. queeren Lebensweisen).

„Homosexualität ist- ebenso wie Heterosexualität- per se keine Kategorie zur Klassifizierung von Menschen. Empirische Studien weisen darauf hin, dass es „den Homosexuellen“ oder „die Homosexuelle“ ebenso wie „den“ oder „die“ Heterosexuelle/n als besondere Persönlichkeit nicht gibt. Vielmehr gilt für heterosexuell wie auch homosexuell aktive Menschen eine große Diversität von Handlungsweisen, Lebensstilen, Mischformen homo- und heterosexueller Betätigung“ (Stein-Hilbers, 2000b, 122).

Statistiken über die mögliche Verbreitung von Homosexualität erscheinen in diesem Zusammenhang als problematisch, obwohl in der interdisziplinären Forschung meist auf Basis der Ergebnisse der Kinsey-Studie (Kinsey u.a., 1948; 1953) operiert wird, bei denen als Resultat 13 Prozent der Männer angaben hauptsächlich mit dem eigenen Geschlecht Beziehungen zu haben und 10 Prozent ausschließlich homosexuell lebten. In Bezug auf den Themenkomplex „Homosexualität“ lassen sich dennoch Trends und Veränderungen beobachten, deren Auslöser in Modernisierungsprozessen und gesellschaftlichen Veränderungen zu suchen sind, die bis heute ihre Wirksamkeit entfalten. Ein prominentes Beispiel für diese Prozesse ist die Veränderung des pubertären Sexualverhaltens bei Jungen: In den 1970er Jahren machten noch ca. zwanzig Prozent der Jungen homosexuelle Erfahrungen, wogegen es in den 1990er Jahre gerade mal ca. zwei Prozent waren (vgl. Sigusch, 1998; Schmidt, 2004). Mögliche Erklärungen hierfür sind die stärkere Liberalisierung von Jugendsexualität, Abbau von Sexualverboten und die Egalisierung der Geschlechter. Des Weiteren kam es zur Einspeisung von Homosexualität als eigene Sexualform in den öffentlichen und medialen Diskurs mit der Folge, dass einerseits alte Ängste abgebaut, aber andererseits auch wieder neue Ängste etabliert wurden (z. B. Zusammenhang Homosexualität-AIDS). Als Konsequenz sollte aber nicht geschlossen werden, dass die Anzahl von Schwulen und Lesben rückläufig sind

oder drastisch zugenommen haben, sondern dass andere Erfahrungs- und Lebenskontexte durch gesellschaftliche Transformations- und Pluralisierungsprozesse möglich sind und werden (vgl. Stein-Hilbers, 2000b, 123).

In Bezug auf interdisziplinäre Forschungen zum Themenkomplex „Homosexualität“ ist zu beachten, dass es je nach Befragungshintergrund, in den meist quantitativen Erhebungen zu Verzerrungen kommen kann, wie z. B. durch individuelle, unreflektierte konservative Einschätzungen und Vorurteile aufseiten der Forschenden. Ebenso tragen ungenaue Selbstbezeichnungen und fehlende Coming-outs zu Ungenauigkeiten bei (vgl. Weeks, 2000, 174). Schwul- oder Lesbischsein in Quoten ausgedrückt erscheint als eine relative Angelegenheit (vgl. Mascher, 2005). Die sexuelle Orientierung kann über die Lebensspanne variieren (vgl. Rauchfleisch, 2004, 149), wobei der Umgang mit Konstruktionen um den Begriff der Homosexualität bzw. des Homosexuellen in Relation mit der Zeitgeschichte und der parallelen Konstruktion und Konstitution der Heterosexualität seitens der Sozialwissenschaften stehen (vgl. Caplan, 2000, 62).

1.2.1. Die soziale Konstruktion von Homosexualität im sozialwissenschaftlichen Diskurs -Eine Geschichte des Wandels von der Diagnose bis zu ihrem Verzicht

Die Geschichte und Spezifik der Homosexualität ist eng mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert, der Sexualwissenschaft und der Heterosexualität zu betrachten. Sexualität wurde funktionalisiert und naturalisiert, d.h. auf die Reproduktionsfunktion und heterosexuelle Beziehungen reduziert. Alle weiteren Sexualitäten, die diese Funktionen unterliefen, führten zu einer Krise dieser Ordnung, indem es zur Schaffung der Sexualpsychiatrie kam, die sich fortan mit der Kategorienbildung für abweichende Entwicklungen beschäftigte und begann die neuen Sexualitäten zu pathologisieren. Der Ursprung der Sexualität als eigenständige Kategorie und Größe liegt in der Perversion, d.h. in der nicht- geschlechtsrollenkonformen und auf Fortpflanzung gerichteten Sexualität³ (vgl. Tietz, 2004a; Weeks, 2000).

³ Hinsichtlich der Ursachen und der Entwicklung von Homosexualität lassen sich zwei wesentliche Forschungsstränge identifizieren, nämlich bio-medizinische (Stichwort: Zwillingstudien, Genetik, Endokrinologie) versus sozialwissenschaftliche Ansätze (Stichwort: Psychoanalyse, Lerntheorie, Untersuchungen zum Zusammenhang nicht-geschlechtsrollenkonformes Verhalten und Sexualität),

„Der homosexuelle Mann verkörperte für die heteronormative Ordnung den Inbegriff gescheiterter männlicher Selbstfindung“ (Woltersdorff, 2005, 30).

Homosexualität galt als ein Irrtum der Natur, in dem der Homosexuelle, den falschen Körper habe, die Orientierung auf das falsche Begehrenobjekt lege und auch noch die falsche Begehrensposition einnehme. Während Sodomie früher lediglich als rechtlicher Verstoß angesehen wurde, wurde Homosexualität nun als biografische Einheit von sexuellem Wünschen und Handeln begriffen, die das gesamte Wesen der Person erfasse und nun identitätsstiftend wirke, unabhängig von der jeweiligen sexuellen Praxis. Die Gattung des Homosexuellen war geboren (vgl. Foucault, 1977, 58; Halperin, 2003, 212f.). Im 19. Jahrhundert nahm sich die neu entstandene Sexualwissenschaft der Homosexuellen an und war maßgeblich daran beteiligt, dass Homosexualität einerseits enttabuisiert wurde, einen Name, sowie Homosexuelle eine Identität erhielten (vgl. Sigusch, 2005, 185). Andererseits lag jedoch der alleinige Anspruch auf dem Zugriffsrecht und der Deutungsmacht des neuen Forschungsgegenstands, den vorher schon die Theologie und später die Kriminologie für sich beansprucht hatten. Die Sexualwissenschaft generierte keine Erzählungen von Homosexuellen, sondern nur über Homosexuelle, die nur durch Verschweigen, Verschlüsseln oder Bekennen (vgl. Woltersdorff, 2005, 32) mit ihrer sexuellen Orientierung umgehen konnten. Homosexuelle Autobiografien wie z. B. in der *Psychopathia sexualis* (Krafft-Ebing, 1993) oder in den Untersuchungen von Magnus Hirschfeld (1899) sind eher als Geständnis-Pathografien zu verstehen, in denen Krankheitssymptome deutlich wurden, die der Medizin ein neues Aufgabenfeld boten. Medizinisch-psychologische Ansätze wurden daher immer wieder geleitet durch die Möglichkeit der Therapierbarkeit und der Suche nach „Heilungschancen“ von Homosexualität (vgl. Heilmann, 2002, 18).

Erst durch Freud und die Psychoanalyse, deren Begriffe und Theorien wurden die sexuellen Interaktionen und expressiven Akte als wesentliche Bestandteile menschlicher Sexualität begriffen. Freud markiert in der Formulierung seiner Theorie (1905) das bisexuelle Potenzial des Menschen, dessen Entwicklung sich in verschiedene Richtungen von der Kindheit bis zur Pubertät bahnt und ein breites Spektrum an sexuellen Orientierungen ermöglicht. In Freuds Sicht sind

auf die innerhalb dieser Arbeit nicht eingegangen werden soll (ausführlich hierzu Bender, 2006; Fiedler, 2004).

Heterosexualität als auch Homosexualität als gleichwertige Sexualitäten zu betrachten, die keine Symptome von psychischen Störungen oder Krankheiten darstellen (vgl. Tögel, 2005). Dies wurde allerdings von Kollegen oder Anhängern Freuds anders interpretiert, sodass diese von der ursprünglichen Lehre der Psychoanalyse abwichen und anfangen Homosexuelle zu „therapieren“.

In den 1940er und 1950er Jahren folgten die sexualwissenschaftlichen Untersuchungen Alfred Kinseys (1948,1953), mit dem Resultat, dass Bewegungen hinsichtlich der sexuellen Orientierung in einem Kontinuum zwischen einem heterosexuellen und homosexuellen Entwicklungspol (auf der sogenannten Kinsey-Skala) möglich sind. Unstimmigkeiten sind durch das Auftreten von Verschiebungen und unterschiedlichen Intensitäten möglich, die eine eindeutige persönliche Zuordnung unmöglich machen (vgl. Dannecker, 1997, 22). Generell erscheinen Selbstdefinitionen hinsichtlich der Zugehörigkeit zu sexuellen Gruppen als problematisch, wobei ein Lösungsvorschlag im sogenannten Klein-Sexual-Orientierung-Grid (KSOG, Klein u.a., 1985) zu sehen ist. Als ein weiteres Ergebnis aus den Kinseystudien (vgl. Churchhill 1967) ergab sich, dass Homosexualität durch homophobe Gesellschaften geradezu gefördert werde, da sich Anreize des Neuen und Unbekannten ergeben, die wiederum zu Anpassungsschwierigkeiten von Bisexuellen führen.

Weiter richteten in dem Zeitraum der 1950er und 1960er Jahre einige Soziologen in den USA, wie z. B. Erving Goffman, ihren Blick auf soziale Gruppen (wie z. B. in Asyle, 1961 oder Stigma, 1963), die aufgrund sichtbarer oder sozialer Merkmale diskriminiert wurden. Der Fokus lag somit auf Gruppen, die auf Basis einer Abwertung tatsächlicher oder vermeintlicher Eigenschaften eine Stigmatisierung erfahren haben. Goffman differenziert zwischen einem sichtbaren Stigma, z. B. einer Behinderung, im Gegensatz zu einem sozialen Stigma, wie z. B. dem Umgang mit Homosexualität. Die Definition eines Stigmas variiert von Gesellschaft zu Gesellschaft. Ein Stigma ist immer mit Diskriminierungsprozessen verbunden, sodass Stigmatisierte durch verschiedene Techniken einen Umgang zur Sicherung bzw. Wiederherstellung der eigenen Identität und Normalität erlernen müssen.

Die Resultate dieser Forschungsaktivitäten sind als Impulse für eine sozialwissenschaftliche Erforschung der Homosexualität zu sehen, die im Zuge der Studenten-, Frauen- und Homosexuellenbewegung Anfang der 1970er Jahre in

der Bundesrepublik Deutschland eine Etablierung erfuhr (vgl. Zillich 1993). Der eigentliche Startschuss der Homosexuellenbewegung fand am 27. Juni des Jahres 1969 in der Christopher Street in New York statt, nachdem kontinuierlich Polizeikontrollen in der Homosexuellenkneipe Stonewall Inn durchgeführt wurden. Homosexuelle leisteten erstmals gewalttätigen Widerstand gegen diese polizeiliche Repression und wurden auf den Straßen von New York sichtbar, indem sie für ihre Rechte in der Öffentlichkeit einstanden.⁴ Die Vorfälle um Stonewall Inn im Jahr 1969 lösten auch einen interdisziplinären Paradigmenwechsel hinsichtlich des Umgangs mit Homosexualität aus. Der Umgang mit Homosexualität wurde eine Angelegenheit der Öffentlichkeit insofern, als die Homosexuellen offen und sichtbar in liberal-westlich orientierten Ländern sich in Interessengruppen organisierten und ihr politisches Recht einforderten. Dennoch haftete bis in die 1970er Jahre dem Themenkomplex „Homosexualität“ in Deutschland ein zweifelhafter Ruf an. Ein reflektierter und vorurteilsfreier Diskurs über schwulenspezifische Fragestellungen erfolgte nur in wissenschaftlichen Grauzonen (Lautmann, 1993, 10). Die gesetzliche Entkriminalisierung von Homosexualität in Deutschland 1969 bis 1973, die Streichung der Homosexualität als psychische Störung aus dem Kanon des Diagnostischen und Statistischen Manuals Psychischer Störungen (DSM) 1972 (vgl. Fiedler, 2004), aber auch mediale Auseinandersetzungen wie z. B. durch Rosa von Praunheims Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ (1971), waren wesentliche Vorbedingungen, für die Enttabuisierung der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Homosexualität. Weiter erfuhr der wissenschaftliche Diskurs parallel zur Homosexuellenbewegung auch Impulse durch die Frauenbewegung, die auch eine größere gesellschaftliche Akzeptanz für Emanzipationsanliegen stützte (Zillich, 1993, 353).

Eine Zäsur erfuhr die homosexuelle Community in den beginnenden 1980er Jahren durch das Aufkommen von AIDS „Acquired Immuno Deficiency Syndrome“ (Erworbenes Immundefekt-Syndrom) und HIV „Human Immunodeficiency Virus“ (Humanes Immundefizienz-Virus). Die neu ge-

⁴ Als Erinnerung um die Vorkommnisse von Stonewall Inn findet in größeren Städten westlich orientierter, liberaler Gesellschaften auch meist jährlich der sogenannte Christopher Street Day statt, bei dem Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transidente öffentlich für ihre Rechte demonstrieren und miteinander feiern.

wonnen Freiheiten und Sicherheiten der 1970er Jahre standen aufseiten der Homosexuellenbewegung zur Debatte. Phänomene um AIDS wurden in den Sozialwissenschaften untersucht, z. B. in Form der Frage, wie mit dem Thema Krankheit, Sterben und Tod durch HIV bzw. AIDS in allen Facetten umzugehen sei (vgl. Dannecker, 1997), aber auch mit dem Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit durch einen positiven HIV-Status als Teil der eigenen (homosexuellen) Biografie (vgl. Rinken, 1999). Als Gegenstrategien zu AIDS entwickelten sich Safer-Sex-Aufklärungskampagnen und kommunale AIDS-Hilfen, die neben der Betreuung von Infizierten und deren Angehörigen, intensive Aufklärung und Sichtbarkeit des Themas in der Öffentlichkeit und den Medien verankerten (vgl. Fiedler, 2004). Gleichzeitig entwickelten sich aber auch Gegenkulturen von Infizierten, die Barebacking und Bug-Chasing betreiben, d.h. bewusst ungeschützten Geschlechtsverkehr praktizieren (vgl. Mascher, 2005). AIDS wirkte bei seinem Aufkommen durch die hohen Infektionsraten bei Homosexuellen als diskriminierender Faktor, indem die Medizin AIDS vorerst als Schwulenkrankheit klassifizierte (GRID= Gay Related Immune Deficiency, vgl. Braun, 2006, 64). Jedoch musste die medizinische Diagnostik sehr schnell ihre Definition von AIDS als „Schwulenkrankheit“ aufgeben, als die Infektionsraten von Bisexuellen und Heterosexuellen beiderlei Geschlechts anstiegen und die ersten HIV-Infizierten mit ihrer Krankheit sichtbar wurden. Folglich kam es zu einer Repolitisierung bzw. einer neuen Kultur des Umgangs mit der öffentlichen Darstellung von Homosexualität. Der öffentliche und mediale Diskurs um AIDS führte in der BRD zu einer Zunahme des politischen und sozialen Engagements der homosexuellen Community und weiterer politischer Bündnisse, die eine Liberalisierung und Enttabuisierung von Homosexualität bis weit in die 1990er Jahre bewirkten (z. B. Reformen der Paragraphen §218 und §175, Institutionalisierung des CSD, vgl. Wolterdorff, 2005, Jagose 1996, 188f.). Das Coming-out durch das öffentliche Selbstbekenntnis oder autobiografische Erzählungen, sowie die Inszenierung von homosexuellen Identitäten wurde Teil der Popular- und Alltagskultur.

Die 1990er Jahre hingegen waren geprägt durch die sozialwissenschaftliche Diskussion um den Begriff „queer“ und die Etablierung der so genannten „Queer Studies“ (vgl. Jagose, 1996, Hark, 2005). Vieldeutigkeit und Pluralität bzw. das Infragestellen der üblichen Vorstellungen von sexueller Identität durch Dekonstruktion von Kategorien, Gegensätzen und Gleichsetzungen von Identität wurde durch „queer“ möglich. Das Label „Queer“ ist nicht an eine spezifische

Programmatik gebunden (vgl. Jagose, 1996, 125), sondern versteht sich als Diversifizierung von Einzel- und Unteridentitäten innerhalb spezifischer (sub-)kultureller Szenen und als Aufhebung festgelegter, normativer Identitätsbegriffe, was jedoch nicht mit einer Aufhebung von konsistenten selbst-identitären Formen von Identität gleichzusetzen ist (vgl. Tuider, 2004, 119f.). „Queer“ kann weiter auch als Gruppenbeschreibung für in ihrer Zusammensetzung offene Gruppen fungieren, deren Mitglieder sich nicht über dieselbe Identität definieren bzw. in Bezug auf Sexualität eine nicht der heteronormativen Norm entsprechende Sexualität aufweisen. Sexualität wird innerhalb der Queer Studies als diskursiver Effekt begriffen. Die Queer Studies sind als Fortentwicklung der lesbischen und homosexuellen Politiken und den Theorien des 20. Jahrhunderts zu begreifen und bieten z. B. die Möglichkeit der Kritik an Heterosexualität, sowie der Aufdeckung des Zusammenhangs von Sexualität und Rassismus, der Analyse kapitalistischer Verhältnisse und die Schaffung queerer Räume.

1.2.2. Diskriminierung, Homophobie und Heterosexismus

Aus dem vorherigen geschichtlichen Überblick des Umgangs und der Wandlung des Homosexualitätsbegriffs könnte man das Fazit ziehen, dass die Liberalisierung der Gesellschaft, neben ihrer Ausdifferenzierung und Individualisierung fortschreitet und eine Normalisierung von Homosexualität einsetzt. Dies entspricht jedoch nicht der Realität, sodass sich vielschichtige Diskriminierungen homosexueller Menschen in der BRD seitens der Öffentlichkeit und im heteronormativen Lebensumfeld fortsetzen (vgl. Rubin, 2003, 59f.). Homosexualität kann daher als „unterdrückte“ Männlichkeitsform auftreten (vgl. Connell, 2000). Diskriminierung wird auf verschiedenen Ebenen, wie z. B. der sozialen und der strukturellen Ebene wirksam. Auf der sozialen Ebene kommt es zur ungleichen Behandlung der Menschen untereinander, während auf der strukturellen Ebene Menschen z. B. durch Gesetze und andere Regulationen diskriminiert werden. Diskriminierte Menschen werden mit einem Stigma (vgl. Goffman, 1963) belegt, sodass sich die sexuelle Orientierung und Identität in eine Reihe mit den Kategorien Geschlecht, ethnische Herkunft, Religion, Alter oder Behinderung einfügt. Innerhalb der Aufzählung heben sich die sexuelle Orientierung und die religiöse Konfession markant ab, da sie nicht auf den ersten Blick im Gegensatz zu den anderen Kategorien sichtbar sein müssen. Dies führt allerdings zu einem Dilemma: Homosexuelle müssen bei ihrer Partnersuche ihre sexuelle Orientierung sichtbar werden lassen, können aber

auch andererseits Diskriminierung gezielt verhindern, indem sie ihre Gefühle verstecken und sich heteronormativen Maßstäben gemäß verhalten. Nach außen können Homosexuelle auch heterosexuell erscheinen, was im Sinne einer „Ego-Taktik“ (vgl. Hörmann, 2005) oder eines Trends zur Maskulinisierung von schwuler Identität nach Woltersdorff (2005) als „straight acting“ bezeichnet wird. Eine Diskriminierung von homosexuellen Männern kann noch immer in der Arbeitswelt (trotz Maßnahmen wie Gender Mainstreaming und Diversity Management), Ausbildung, Schule und in der Herkunftsfamilie stattfinden, sodass sich Probleme der Homophobie und des Heterosexismus ergeben. Unter dem Begriff der Homophobie ist die trotz der sexuellen Liberalisierung latent vorhandene, ablehnende Haltung der Gesellschaft gegenüber dem Thema Homosexualität zu verstehen. Wohingegen der Begriff des Heterosexismus eine analoge Nutzung wie die Begriffe Sexismus, Rassismus, usw. erfährt und ein ideologisches System charakterisiert, ähnlich Butlers Begriff der „Heteronormativität“ (1991), dass jede nicht-heterosexuelle Form des Verhaltens, der Identität, der Beziehungen oder einer Gemeinschaft verleugnet oder diffamiert (vgl. Herek, 1990). Der Begriff der Homophobie wirkt auf der Mikroebene und markiert eher individuelle Einstellungen und Verhaltensweisen, wobei der Begriff des Heterosexismus auf der Makroebene ansetzt und gesellschaftlich-kulturelle Ideologien beschreibt.

Homophobie kann weitreichende Folgen haben wie z. B. Abscheu, Angst bis hin zu antihomosexueller Gewalt (vgl. Wiesendanger, 2004), besonders bei Menschen, die persönlich keinen Homosexuellen kennen oder kennenlernen möchten. Homosexualität stellt ein Ausschlusskriterium aus familiären Kontexten dar, da homosexuelle Kinder, Jugendliche und Erwachsene keine biologischen Enkelkinder bekommen werden, Lebensentwürfe seitens der Eltern verworfen werden müssen, oder auch der Verlust von sozialem Ansehen und Prestige befürchtet wird (vgl. Bass u. Kaufman, 1999, 102f.). Als Resultat für die Homosexuellen ergeben sich, neben äußerlichen, gesellschaftlichen Diskriminierungen und Sanktionen, psychische Störungen, die von Einsamkeit, depressiven Verstimmungen, Suizidversuchen bis zu tatsächlichem Suizid reichen können. Die teilweise ablehnende Haltung je nach Therapieschule und Therapeuten bis hin zu Umtherapierversuchen im Sinne einer Heterosexualisierung erhöhen den individuellen Leidensdruck bis ins Unermessliche und stellen auch neue Anforderungen an eine moderne Sexualpädagogik bzw. pädagogische Sexualberatung (vgl. Tietz, 2004a, Rauchfleisch, 2001, 143f.).

Aktuell kommt es zur Ersetzung der Begriffe Homophobie und Heterosexismus durch den Begriff „Sexuelle Vorurteile“ (Herek, 2000), der negative Einstellungen gegenüber jeder sexueller Geschlechtspartnerorientierung beschreibt, egal ob das Gegenüber hetero-, homo- oder bisexuell ist. Ein Trend hinsichtlich des Umgangs mit Homosexualität geht dahin, dass eine zunehmende Akzeptanz vorhanden ist, jedoch Vorurteile trotz Modernisierungs- und gesellschaftlichen Wandlungen in Form von Individualisierungs- und Biografisierungsprozessen auf latenter als auch manifester Ebene weiter bestehen bleiben (vgl. Fiedler, 2004, 76). Diese Vorurteile werden vom Subjekt internalisiert, sodass „der gegenwärtige Status der Coming-out-Erzählung „in Auflösung“ dagegen auf ein Happy End verpflichtet, sofern die Erzähler ihre Modernität unter Beweis stellen möchten. Denn mit der Selbstbefreiung aus dem Stigma mittels geschickten Management kann sich der *happy homo* als Ikone sozialer Mobilität anpreisen“ (Woltersdorff, 2005, 96). Mehr noch: „Die gesellschaftliche Rede von der Gleichheit oder dem „Anything goes“ fordert vielmehr- als „neuer normativer Imperativ“ –Lesben und Schwule dazu auf, Kränkungen und Demütigungen zu verleugnen und stellt insofern selbst eine moderne Form der Disziplinierung von Lesben und Schwulen dar“ (Hänsch, 2003, 239). Ersichtlich wird somit, dass reale Diskriminierungen und Homophobie Gründe darstellen, die Homosexuelle im Prozess des Coming-out und im Umgang mit Ihrer Sexualität im Alltag begrenzen und blockieren. Es soll daher der Frage nachgegangen werden, ob es durch reale Homophobie zu einer „Virtualitätslagerung“ für männliche Homosexuelle kommt, um heteronormative Rahmungen der Wirklichkeit zu umgehen.

1.2.3. Subjektive Bedeutung des Coming Out-Prozess

Unter dem Begriff des Coming-out ist sowohl die Auseinandersetzung mit der und die Annahme der eigenen Homosexualität zu verstehen (Identitätsfindung und –entwicklung), als auch die kontinuierliche, lebenslange selbstbewusste und offene Präsentation, Darstellung und Kommunikation der sexuellen Orientierung. „Der Begriff Coming-out kommt aus dem Amerikanischen und wurde von der Schwulenbewegung der siebziger Jahre geprägt. „Coming out of the closet“- „aus dem Versteck herauskommen“ bezeichnete den Akt, die eigene Homosexualität zu akzeptieren und sie vor seinem sozialen Umfeld nicht mehr zu verbergen, sondern zu ihr zu stehen und sie offensiv und stolz (*proudly*) zu zeigen.“ (Heilmann, 2002, 46, vgl. auch Kosofsky Sedgwick, 2003). Das Coming-out ermöglicht die Ausbildung einer schwulen Identität, und die Dar-

stellung und Kommunikation dieser an wichtige Personen im sozialen Umfeld als auch der allgemeinen Öffentlichkeit (Identitätsmanagement). Identität ist auf der subjektiven, psychischen und sozialen, kollektiven Ebene (wie z. B. der Homosexuellenbewegung, interdisziplinärer Sozialforschung, usw.) als zentrales Mobilisierungsmoment und als Konzeption der Welt- und Selbstdeutung und somit als Synonym für Biografie zu verstehen.

„So gesehen sind schwule und lesbische „Identitäten“ (wie auch andere politisierte subalterne „Identitäten“) vorwiegend in speziellen kulturellen Kontexten verortet, historisch entstandene, sozial hergestellte, emotionale, relationale und prozessuale Selbstkonzepte, die wenig mit dem autonomen, rationalen und kohärenten „Subjekt“ der dekonstruktivistischen Kritik gemein haben“ (Tietz, 2004b, 71).

Coming-out kann auf diskursiver Ebene als Summe aller Sprechakte und medialer Artikulationen und der daraus resultierenden Effekte einer Person angesehen werden. Gleichzeitig erfolgt eine Bezeichnung eines individuellen Prozess eines Identitätsentwurfs, sowie einer kollektiven politischen Praxis, mit dem Ziel der Öffentlichmachung einer im Privaten gewonnen sexuellen Identität und der Produktion von Gemeinschaft und Sichtbarkeit (vgl. Wolterdorff, 2005). Coming-out ist keine singuläre Entscheidung oder Praxis, sondern zieht eine Verkettung von weiteren Coming-outs in Form von zu treffenden Entscheidungen, Konsequenzen und Praxen z. B. hinsichtlich des Umgangs mit medialen Selbst- und Fremdbezeichnungen im Sinne eines „Doing Gay“, analog zum Prinzip des Doing Gender, nach sich. Ein Coming-out ist nicht immer möglich, sondern steht in Relation zum sozial-historischen Kontext, dem Zeitgeist und kulturspezifischen Praktiken sowohl auf der mikrosozialen, als auch auf der makrosozialen Ebene (vgl. Woltersdorff, 2005, 29f.). Das Coming-out kann seine Wirkung als Störeffekt entfalten, aber auch als Grenzüberschreitung einen Übergang vom heteronormativen Ordnungssystem in ein anderes kennzeichnen, was diese Grenzüberschreitung selbst zur Disposition stellt und eine Bewegung in Richtung Neuorientierung darstellt. Das innere Coming-out besitzt, je nach Definition und Modell, eine biografische Relevanz für homosexuelle Menschen, denn „viele Schwule können ein relativ präzises Datum ihres Coming-out benennen, einen Zeitpunkt in ihrem Leben, an dem aus ihrer subjektiven Sicht etwas Entscheidendes in Bezug auf ihre schwule Identität geschehen ist. An diesem Datum haben sie einen kritischen Punkt auf dem Weg in einen für sie neuen Lebensabschnitt durchschritten“ (Heilmann, 2002, 46). Das Coming-out

leitet einen sexuellen Initiationsprozess bzw. eine sexuelle Konversion ein, die oft von den Betroffenen als kritisches Lebensereignis erlebt wird, retrospektiv jedoch positiv konnotiert wird. Für das Coming-out und die Integration der sexuellen Orientierung in die eigene Identität wird ein breites Spektrum an adaptiven und gesundheitsbezogenen Eigenschaften, Einstellungen und Verhaltensweisen benötigt. Der Umgang mit dem Coming-out kann z. B. zu einer möglichen Abnahme des Selbstwertgefühls, der Steigerung des sozialen Stresses und innere Anspannungen führen. Weiter sind empfindliche Störungen des Sozialverhaltens und ein wachsendes Sexualverlangen bei männlichen Homosexuellen möglich. Erhöhte Risiken zu unsicherem Sex (Barebacking, Sex ohne Kondom) und Geschlechtskrankheiten, neben Problemen durch homophobe Stigmatisierungen und Restriktionen, können bestehen. Das *innere* Coming-out ist nicht gleichzusetzen mit dem *äußeren* Coming-out.

„Der Prozess des inneren Coming-outs gilt erst dann als abgeschlossen, wenn das Individuum über Sinnsysteme verfügt, die es ihm erlauben, sich überzeugend in der neuen Identität darzustellen. Das Bekenntnis, das die schwule Identität performativ besiegelt, ist vor diesem Hintergrund ein Akt der Selbstermächtigung, weil Verfügungsgewalt über diesen Begriff zurückgewinnt“ (Woltersdorff, 2005, 127f.).

Angehende Homosexuelle können sich sozial isoliert fühlen, da sie im Gegensatz zu Heterosexuellen keinen Partner zum Erproben und Ausleben ihrer Neigungen haben. Ergebnisse der sozialen Isolation sind Einsamkeit, Depressivität und Anpassungsschwierigkeiten, die zu einer Erhöhung der Selbstmordrate führen können (vgl. D'Augelli u. Hershberger, 1993; Sandfort u.a., 2001; Biechele, 2001). Als weitere Einflussvariablen können auch Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Werte und Haltungen der Gesellschaft, individuelle Aspekte und genetische Faktoren wirken. Auffällig erscheint ein deutliches Stadt-Land-Gefälle, d.h. dass ein Coming-out im urbanen Kontext wesentlich risikoärmer als auf dem Land ist (auch aufgrund des Zugangs zur homosexuellen Subkultur). Des Weiteren können familiäre oder soziale Ausgrenzung bei bekannt werden der Homosexualität erhebliche negative Konsequenzen für das eigene Coming-out nach sich ziehen. Das Coming-out kann eine günstige Identitätsfindung erlauben, sodass die Gruppe der jungen Erwachsenen, die sich zu ihrer Sexualität bekennen ansteigt und Erfahrungen von Verständnis und Akzeptanz seitens der Umwelt macht. Ihr Coming-out verfrüht sich im Vergleich zu Jugendlichen, die ein geringeres Selbstwertgefühl besitzen und

psychische Probleme und Störungen aufweisen (vgl. auch Biechele u.a., 2001). Eine besonders günstige Entwicklung findet in zwei Phasen statt (Rosario u.a., 2001, vgl. auch Heilmann, 2002):

- In der Phase der Identitätsfindung kommt es zur Überwindung von Dissonanzen, Widersprüchen und Vorurteilen gegenüber der eigenen Sexualität.
- In der Phase der Identitäts-Integration kommt es zur Akzeptanz der eigenen sexuellen Orientierung und zum Bemühen die sexuelle Orientierung mit einem Partner zu teilen.

Die Darstellung des Coming Out-Prozesses erfolgt meist in Stufenmodellen, die sich durch Anzahl von Entwicklungsstufen und Altersspannen unterscheiden. Das Coming-out erscheint als intrapsychischer Prozess und interpersonelle Transformation, die vom Beginn des Jugendalters bis ins Erwachsenenalter reicht (vgl. Cass, 1979; Coleman, 1982, Troiden, 1989; Hentzelt, 1994; Rauchfleisch, 2001; Wiesendanger, 2005). Das bekannteste Modell stellt das Stufenmodell nach Vivian Cass (1979) dar. Auffällig bei den Stufenmodellen ist ihre Unschärfe, da sie die individuelle Prozesshaftigkeit des Coming-out-Verlaufs vernachlässigen und die Komplexität des Zusammenspiels einer Vielzahl von Wirkungsdimensionen schematisch verkürzen. Eine Differenzierung zwischen homosexuellem Begehren, homosexuellen Handlungen, der Integration von Homosexualität in das eigene Selbstbild und der Identifikation als Schwuler findet je nach Kontext nicht statt, sodass bei homosexuellen Handlungen von Personen ohne homosexuelle Identität nicht davon auszugehen ist, dass ihr Coming-out unvollständig sei (vgl. Tietz, 2004b, 69). Auf der subjektiven Ebene findet eine erste, reale Kontaktaufnahme zu anderen Homosexuellen im Durchschnitt drei Jahre nach Bewusstwerdung der eigenen sexuellen Orientierung statt. Dieser Prozess kann sich teilweise bis in das Alter von bis zu 35 Jahren ziehen (vgl. Bell u.a., 1981). Auch ist nach der Geschlechtszugehörigkeit zu differenzieren welche nicht-heterosexuellen Erfahrungen gemacht und welche Einstellungen dazu entwickelt werden. Konzentriert ergeben sich folgende Erkenntnisse hinsichtlich männlicher Homosexueller: Das Alter bei der Selbstdefinition als homosexuell lag meist bei 16-18 Jahren, wobei eine Spanne zwischen 8 und 24 Jahren liegt, bis es zum Coming-out kommt. Jugendliche Schwule nehmen meist Kontakte zu homosexuellen Vereinigungen und Netzwerken auf, wobei das Durchschnittsalter 17 Jahre ist

(Barber, 2000). Das Coming-out gegenüber Heterosexuellen wird von Schwulen im Durchschnitt mit 20 Jahren vorgenommen (Herek u.a., 1998).

Hinsichtlich erster, realer homosexueller Erfahrungen gibt es in verschiedenen Studien ein großes Spektrum mit homosexuellen Kontakten, die die Altersrange von 5-24 Jahren abdecken⁵, wobei erst später weiter nach heterosexuellen und nicht-heterosexuellen Orientierungen differenziert wird. Homosexuelle Kontakte können auch aus Neugier entstehen bzw. durch sexuelle Spiele zwischen gleichaltrigen Kindern, sodass Prognosen hinsichtlich der späteren sexuellen Orientierung nur schwer zu treffen sind. Im Durchschnitt machen Schwule ihre ersten sexuellen Erfahrungen im Alter von 13-14 Jahren (vgl. Biechele u.a., 2001). Die erste Bewusstwerdung der eigenen sexuellen Orientierung findet meist zwischen dem 10. und 11. Lebensjahr statt. Jungen erinnern sich an ihren ersten Orgasmus im Alter von durchschnittlich 17 Jahren (Herek u.a., 1998).

Mittelfristig kommt es nach dem Coming-out zum Umgang mit Gleichgesinnten und der homosexuellen Subkultur, wie z. B. bei der Teilnahme an Demos wie dem Christopher Street Day, dem Besuch subkultureller Orte und Veranstaltungen oder der örtlichen Coming-Out-Gruppe, die jeweils ihre eigenen Eigenarten, Gewohnheiten und Geschichtsschreibungen „schwulen Lebens“ besitzen. Das individuelle Coming-out erfährt eine Einbindung in soziale Gruppenpraxen, wobei eine typische Bewegung des Coming-out auch im Sinne eines „Come in“ in drei Phasen zu verstehen ist: Hinein in die Identität, hinein in die Subkultur, hinein in die heteronormative Öffentlichkeit (vgl. Dannecker u. Reiche, 1974). Die eigentliche Aufgabe der realen und virtuellen Subkultur ist in der Organisation des Zusammenlebens und dem Erwerb der Fähigkeiten zum Stigmamanagement zu sehen. Weiter bietet die Subkultur soziale Arenen für die Einübung von individueller und sozialer Identität, die die Gesellschaftstauglichkeit der schwulen Subjekte in Form einer ideologischen Funktion gewährleistet. Homosexuelle Freundeskreise wirken auch als Sozialisationsinstanz, die trotz Widersprüchen eine dauerhafte Aufrechterhaltung von schwuler Identität ermöglichen und als soziale Ressource die

⁵ Hinsichtlich des Altersspektrums ist zu bemerken, dass das Alter von 5 Jahren möglich ist, wenn auf theoretischer Basis von einer frühkindlichen Sexualität ausgegangen wird, wie z.B. in psychoanalytischen Modellen.

Förderung von Kontakten ermöglichen. Die erste Sicherheit hinsichtlich der sexuellen Orientierung wird wohl mit der ersten großen Liebe erworben. Durch reale subkulturelle Sozialisationserfahrungen, wie z. B. der Coming-Out-Gruppe oder spezifischen schwulen Interessengruppen als Transmissionsriemen schwuler Identität, kann es zur Vermehrung von stützenden Sozialbeziehungen und Freundschaftsbeziehungen kommen. Aber auch andere Möglichkeiten und Wege der Integration der sexuellen Orientierung in das Selbstbild und die eigene Biografie sind möglich, z. B. kann es für eine Person kein Problem sein, dass alle Menschen über die homosexuelle Orientierung informiert sind; andere Personen teilen das Wissen um die sexuelle Orientierung nur mit ausgewählten Personen oder es findet gar keine Präsentation nach außen statt. Die Darstellung kann in Aktionen der sozialen oder politischen Szene integriert sein oder auch nicht. Bei gesellschaftlichen Vorurteilen kann der letztere Weg der klügere sein, je nach dem ob Anschlussmöglichkeiten oder die Fähigkeit besteht, sich selbst zu politisieren. Eine gelungene Integration von Homosexualität in die eigene Biografie ist dann vollbracht, wenn Stereotype über die Hetero- und Homosexualität reflektiert sind, und trotz fehlender sozialer Zustimmung oder Erwünschtheit Homosexualität ein Teil des Selbst als sexuelle Identität, geworden ist. Homosexualität ist nicht standardisiert zu leben, sondern jeder Homosexuelle selbst kann zu einem Modell für das „Anders“- Schwulsein werden (vgl. Bass u. Kaufman, 1999, 197f.; Woltersdorff, 2005, 60f.).

1.3. Bedeutung des Internets als neue, mediale Sozialisationsinstanz für männliche Homosexuelle -Versuch einer Bestandsaufnahme

Neben den Möglichkeiten in der Realität das individuelle Coming-out und Schwulsein biografisch auszugestalten ist seit Anfang der 1990er Jahre das Internet getreten, das sich nach einigen technischen Veränderungen und Wandlungen unter dem Label „Web 2.0“ in der öffentlichen Debatte darstellt (vgl. auch nachfolgende Kapitel). Das Internet wird von einer breiten, sozial unterschiedlich differenzierten Masse von Menschen genutzt und scheint sich immer unauffälliger in den Alltag einzubetten. Eine Kommunikation von Einzelnen zu allen Teilnehmern (One-to-many-Communication) erscheint möglich, ebenso Kontakte, die wahrscheinlich nie außerhalb des virtuellen Raums realisiert worden wären. Als ein ideales Kommunikationsmittel mit all seinen Vernetzungsmöglichkeiten ist das Internet besonders für gesellschaftliche und soziale Minderheiten und subkulturelle Gruppen, wie z. B. homosexuelle

Männer weltweit attraktiv. Ohne große finanzielle, zeitliche und organisatorische Anstrengungen sind für gesellschaftliche Minderheiten Kommunikationen, Publikationen, Planungen für politische Aktivitäten, usw. im Internet mehr oder weniger ohne Zensur möglich.⁶ Homosexualität muss nicht mehr artikuliert und sichtbar gemacht werden und droht wieder in das Versteck des „Closets“ zu driften, indem Diskriminierungen, sowie das persönliche Eingeständnis und die Akzeptanz des „Stigmas“ Homosexualität durch Verschweigen oder Verschlüsselung verhindert wird (vgl. Woltersdorff, 2005, 198f.).

Durch die Nutzung des Internets kommt es zu völlig anderen, neuen medialen Kommunikations- und Sozialisationsbedingungen für männliche Homosexuelle. Ein aktuelles Phänomen stellt in der realen, deutschsprachigen schwulen Community dar, dass bei gemeinsamen Gesprächen über Dritte, keine realen Namen mehr fallen, sondern nur noch die Namen und Inhalte des jeweiligen Internet-Profiles beim entsprechenden Anbieter kommuniziert werden. Im schwulen Bereich sind besonders die deutschsprachigen Internetplattformen wie Gayromeo (www.gayromeo.de auf das innerhalb der vorliegenden Untersuchung besonders eingegangen werden soll), Gayroyal oder Gaychat zu erwähnen (vgl. Hörmann, 2005, 117f.). Die Identitätsdarstellung und -präsentation der eigenen männlichen Homosexualität wird über den Besitz eines Profils in Form eines virtuellen Steckbriefs bzw. einer virtuellen Identität immer wichtiger und entscheidet über den sozialen Status und Zugang innerhalb der homosexuellen Subkultur (vgl. Polylux- u. Monolux-Beiträge der ARD 2006; 2007). Die Nutzungszahlen homosexueller Kommunikationsforen im Internet weisen

⁶ Auffällig ist, dass detaillierte wissenschaftliche Studien zum Nutzen des Internets für einzelne gesellschaftliche Gruppierungen eher rar sind. Generell ist auffällig, dass innerhalb erziehungs- und sozialwissenschaftlicher Forschungen die Darstellung von bestimmten sozialen Gruppen, Lebensformen und Lebensentwürfen nur verkürzt durch ihre Erwähnung vorgenommen wird (z.B. Schneider u.a. 1998; Peuckert, 2004). Homosexualität erfährt so selten bis gar nicht eine Repräsentation in empirischen Untersuchungen und theoretischen Konzeptionen der gegenwärtigen, interdisziplinären Forschung (vgl. hierzu auch Maier, 2008).

In Bezug auf spezifische Untersuchungen hinsichtlich der Nutzung des Internets durch Homosexuelle und auf die Forschungsfrage des Untersuchungsvorhabens lässt sich feststellen, dass es meist empirisch quantitativ erhobenes Datenmaterial (vgl. hierzu Dittmann u.a. 1998; Koch u. Schockman, 1998; McKenna u. Bargh, 1998) und nur wenig empirisch qualitativ erhobenes Material (vgl. Shaw 1997) hinsichtlich der Erfassung der biografischen Darstellung und der Bewegung von Homosexuellen im Internet verfügbar ist.

deutlich darauf hin, dass sie fast jede öffentliche Veranstaltung, wie z. B. städtische Christopher- Street- Days an Teilnehmerzahlen übertreffen (vgl. Hörmann, 2006, 117f.). Das Internet scheint Auswirkungen auf das Entstehen von schwulen Gemeinschaften und Subkulturen, entkoppelt von Faktoren wie Zeit und Raum, zu besitzen. Die Erreichbarkeit von Schwulen und die Wahrscheinlichkeit von Kommunikation mit anderen Homosexuellen werden durch das Netz vergrößert, egal ob sie sich im näheren sozialen Umfeld oder aber in der Ferne anderer Nationalstaaten befinden, wobei „das Internet von der Sehnsucht nach persönlichem, unmittelbarem Kontakt“ (Hörmann, 2005, 118) lebt. Durch die Personalisierung von Emails, Chats, Blogs, Instant Messenger⁷, usw. als Kontakt- und Kommunikationsmedien werden diese für den Austausch mit anderen Homosexuellen genutzt. Demnach hat das Internet für Schwule auch die Funktion virtuelle Kontaktangebote in speziellen virtuellen Räumen zu schaffen, diese wahrzunehmen und reale Treffen im Offline-Leben zu vereinbaren. Bei diesem Trend kommt es zum Umgehen von realen schwul-lesbischen Lebens- und Erfahrungsorten, wie z. B. spezifischen Szeneeinrichtungen, Bars und Kneipen, usw.. Die reale schwul-lesbische Infrastruktur stellt somit keine dauerhaften, öffentlichen Begegnungsorten von Homosexuellen und Lesben mehr zur Verfügung. Stattdessen dienen (halb-)öffentliche Räume der schwul-lesbischen Infrastruktur als Transiträume in andere, private Lebenswelten und ziehen so auch Veränderungen des Coming-outs bzw. der Konstituierung der eigenen Selbst- und Weltansicht nach sich.

„Homosexuelle Kontakte können nun auch außerhalb der Szene-Infrastrukturen geknüpft werden. Es ist dazu nicht mehr erforderlich, sich zuvor über einschlägige Printmedien zu informieren, die sich zu verschaffen bereits ein gewisses Glück und Gespür sowie einen peinlichen Gang an den Ladentisch voraussetzte, der für sich genommen schon ein kleines Coming-out war. Die im Cyberspace erheblich abgesenkte Einstiegsschwelle schwächt ein schwules Identitätsgefühl weiter ab, da die verbindenden Erfahrungen weniger existenziell sind. Das Coming-out erleichtert sich und verändert sich dadurch.“ (Woltersdorff, 2005, 200)

⁷ Instant Messenger: Programme, die es ermöglichen in Echtzeit Nachrichten über ein Netzwerk zu senden bzw. zu empfangen. Der bekannteste Messenger ist ICQ von der Firma Mirabilis (vgl. Ebersbach, 2008).

Das Internet bietet die Option für männliche Homosexuelle der Vereinfachung und der Unverbindlichkeit des Kennenlernens von Gleichgesinnten, da die reale Identität durch ihr virtuelles Pendant geschützt ist. Hemmungen und Schüchternheit können einfacher überwunden werden. Parallel dazu können aber auch neue, experimentelle Selbst-(Teil)-Identitäten tentativ im virtuellen Raum durchgespielt werden, ohne dass dies lebenslange Konsequenzen für die Subjekte besitzt. Woltersdorff (2005) vermutet durch das Aufkommen des Internets bzw. anderer „neuer Medien“ eine „Tendenz zur Reprivatisierung“ von Homosexualität. Nach seiner Meinung kam es in den letzten zwanzig Jahren zu einer Rückzugsbewegung der Homosexuellen aus dem öffentlichen Raum (wie Parks, öffentliche Toiletten, usw.), über den halböffentlichen Raum (wie Bars, Saunen, Klubs) hin in den privaten Bereich. Weiter hieße das, dass mit dem Aufbau einer virtuellen Subkultur im Internet die historische Bindung der Homosexuellen an die Stadt und die schwule Infrastruktur schwinde, sodass das Internet dazu führe, „dass Schwule miteinander Kontakt knüpfen und kommunizieren können, ohne sich dafür an besondere Orte begeben zu müssen. Die gleichzeitig gewachsene Mobilität der Gesamtbevölkerung erlaubt es, auch für *Real-Life*-Begegnungen auf dem Umweg über die Stadt zu verzichten. Unwahrscheinlich bleibt jedoch weiterhin, dass die darüber geknüpften Kontakte out werden. Es wäre zu prüfen, ob diese Entwicklung einen erneuten Rückzug ins *closet* oder vielmehr eine Verwischung der Grenze zwischen *closet* und *outness* bewirkt“ (Woltersdorff, 2005, 200, Herv. i. O.). Virtuelle Kommunikation führe nach Woltersdorff nicht zu einer Verkleinerung der aktuellen Subkultur, sondern biete Impulse für die Entwicklung neuer subkultureller Räume durch die Senkung von Zugangsschwellen, sodass sich die schwule Szene für andere soziale Gruppen, die bisher unerreichbar waren, öffne. Auffällig erscheint durch die Internetnutzung, dass im Vergleich zur kommerziellen Schwulenszene keine bestimmten Investitionen ins Outfit und eine gewisse finanzielle Ausstattung im Konsum nicht vorausgesetzt werden. Gerade für schwule Jugendliche bietet das Internet Anonymität und Hilfe im Prozess des Coming-out, wobei besonders erste Reaktionen und Feedbacks über das Schwulensein in dieser besonderen, virtuellen Schutzzone (wie z. B. im deutschsprachigen Raum auf www.dbna.de oder www.braveboy.de) gesammelt und getestet werden können (vgl. Watzlawik, 2003; Dittmann u.a., 1998; McKenna u. Bargh, 1998). Eine gezielte Suche nach Informationen kann problematisch werden, wenn dementsprechende Beratungs- und Unterstützungsangebote, sowie Kontaktdaten von Jugendgruppen nur schwer bis gar

nicht zugänglich über Suchmaschinen sind. Spezifische Medienkompetenzen und Fähigkeiten zur Suche sind daher erforderlich, sodass der Zugang zum Netz an sich noch kein Kriterium darstellt, einen erfolgreichen Kontakt zu anderen Homosexuellen herzustellen bzw. an sozialen Gruppen zu partizipieren.

„Anonymisierungen und Stilisierungen ziehen erste Grenzen ein. So genannte disclaimer, also Warnhinweise, die dem Hauptmenü vorgeschaltet sind, signalisieren ebenfalls eine Schwelle, die zwar leicht per Mausclick überwunden werden kann, aber auf jeden Fall eine Rahmung herstellt, die das Dargestellte problematisiert. Systemadministratoren können so eingerichtet werden, dass sie Nutzer-Beiträge in interaktiven Systemen auf bestimmte Begriffe hin filtern. Die Software-Programme, die den Inhalt von Internetseiten nach Schlüsselbegriffen durchforsten und filtern und vor allem in den USA von Eltern an den Computern ihrer Sprösslinge und von öffentlichen Bibliotheken zum Zweck des Jugendschutzes eingerichtet werden, stellen schließlich eine weitere Form der möglichen Zensur im Internet dar. Denn sie versperren oft den Zugang zu schlicht jeder schwulen Seite, auch von Hilfsorganisationen und Beratungsstellen (Gross 2001, 231f.). Auch die angebliche Anonymität der Benutzer ist nicht in jedem Fall gewährleistet, sondern unterliegt wachsender privater und staatlicher Kontrolle“ (Woltersdorff, 2005, 205).

Durch die undefinierbare Bandbreite des virtuellen Informationspools liefern die Suchbegriffe „schwul“, „lesbisch“, „gay“, usw. meist nur Ergebnisse in den Suchmaschinen, die auf kommerzielle Angebote im Sex- und Pornobereich verweisen, wobei besonders die nicht-kommerziellen Informations- und Beratungsseiten in dieser Informationsflut untergehen. Ein weiteres Problem nicht-kommerzieller Informations- und Beratungsseiten stellt auch dar, dass ihre Inhalte meist vom subjektiven Engagement einzelner Personen leben bzw. Grenzen durch finanzielle Ressourcen und mangelnde Professionalität gesetzt sind. Unzureichende technische Aktualisierungen und Updates, sowie Defizite in der redaktionellen Aufarbeitung von spezifischen Inhalten stellen eine weitere Problemquelle dar. Das Internet kann aber bei erfolgreicher Nutzung die Herstellung und Organisation einer virtuellen Identität, einer eigenen Kultur in der Community und der Kompatibilität dieser Identität zur jeweils spezifischen Gemeinschaft ermöglichen, dennoch gegen den Preis der Standardisierung und Normierung durch technische Designs und Vorgaben.

„Um diesen neu entstanden Raum zu strukturieren und die Orientierung über standardisierte Suchmasken zu optimieren, erhöht sich eher der Zwang zur

Identifizierung im Sinne einer Indizierung etwa sexueller Präferenzen. Zahlreiche Kontaktforen bieten dazu Fragebögen an, die nach dem Multiple-Choice-System funktionieren. Wo sich einerseits das Individuum aufzulösen beginnt, universalisiert sich andererseits die Identitätslogik. So warb ein Provider im April 2003 im Internet mit dem Spruch: „Eine Identität macht sexy!“ für die kostenpflichtige Bereitstellung einer E-Mail-Adresse““ (Woltersdorff, 2005, 204).

Bei der Nutzung spezifischer schwuler Internetangebote stellt sich auch die Frage der Herstellung von intersubjektivem Vertrauen zwischen einzelnen Menschen, als auch größeren Organisationen und Institutionen im virtuellen Raum. Um größeren Konflikten aus dem Wege zu gehen, ist sowohl im virtuellen, als auch realen Rahmen Kongruenz zwischen dem virtuellen und realen Image erforderlich. Als Nutzer von schwulen Internetangeboten, wie bei allen anderen Internetangeboten auch, muss man Vertrauen in sein virtuelles Gegenüber investieren, da virtuelle Informationen ohne entsprechende Kenntnisse und Fähigkeiten, nur schwer bis gar nicht überprüfbar sind. Umso wichtiger erscheint es für die jeweiligen Anbieter in ihren Angeboten, dieses Vertrauen auch zu repräsentieren und zu garantieren. Auf der individuellen Ebene kann die virtuelle Präsentation von Daten zwischen zwei Kommunikationspartnern jedoch schnell zu Problemen führen, da je nach technischen Rahmenbedingungen der Community ein Datenaustausch auf visuelle Daten (Bilder und Textinhalte) reduziert sind und diese ggf. manipuliert oder falsch sein können (vgl. Döring, 2003, 385). Um diesen Falschangaben bzw. falschen Identitäten (sogenannte Faker)⁸ entgegen zu wirken, ist in den meisten schwulen Internetplattformen ein Bewertungssystem etabliert. Nutzer, die sich persönlich kennen, können Profile entsprechend markieren und aufeinander verweisen, sodass die Glaubwürdigkeit des Nutzers erhöht wird.

Die Suche nach potenziellen Kommunikationspartnern inszeniert sich effizient (vgl. Scheuß u. Schulze, 2005). Daten können aufseiten der jeweiligen Nutzer abgeglichen und Filter eingebaut werden, sodass nach erfolgreicher Passung von Daten und anschließenden Textkommunikationen, immer noch Rest-Risiken bestehen, dass z. B. ein reales Treffen zwar verabredet, aber nicht eingehalten wird, oder aber eine Differenz der Selbstpräsentation zwischen Realität und Virtualität deutlich wird. Der Nachteil der Kontaktportale besteht in

⁸ Von engl.: to fake= vortäuschen, fälschen.

der spürbaren Tendenz zur Selektion der Kommunikationspartner, die zu einer Anpassung an jeweils szenespezifische Normen und zu einem entsprechenden Impression Management führen, um als Kommunikations-, Beziehungs-, Sexualpartner, usw. und vor allem für den Übergang von der Virtualität in die Realität für sein Gegenüber attraktiv zu sein.⁹

„In den schwulen Chatrooms geht es nicht so sehr um Cybersex. Eher dienen sie der Anbahnung von Sex im echten Leben. Leichter als im Park oder in der Szene-Bar können sexuelle Vorlieben im Internet erörtert und Bedingungen für den One-Night-Stand ausgehandelt werden. Die Risikobereitschaft sei dabei deutlich größer und damit auch die Aids-Gefahr, beklagten im August die über 100 Teilnehmer einer Konferenz in Washington zum Thema „HIV-Prävention und das Internet“. Jonathan Elford von der Londoner City University vermutet dahinter folgenden Grund: Im geschützten Raum des Chats stellten sich die Teilnehmer gern als besonders waghalsig dar. Komme es später zum persönlichen Treffen, würden sie die virtuell eingenommene Rolle nicht wieder los“ (Asendorpf, 2003).

Durch diese Reduktions- und Selektionsprozesse besteht die Möglichkeit, dass der einzelne Internetnutzer zu einem sexualisierten Daten-Objekt wird¹⁰, der virtuell die traditionellen Orte der homosexuellen Begegnung umgeht, ohne jemals die Notwendigkeit zu besitzen in der realen schwulen Community sichtbar out zu sein oder zu werden.

„So verschärft sich durch das Internet eine seltsame Ambivalenz: Der überbordenden virtuellen Präsenz von Schwulen entspricht ein schleichender Rückzug aus der Gemeinschaft der wirklichen Welt. Eine andere, weniger pessimistische, Vermutung wäre, dass im Internet auch jene Schwule sichtbar werden, die sich sowieso schon immer den öffentlichen Plätzen der schwulen

⁹ „Diese Perspektive des „Kaufe-und-Wähle“ resultiert nicht nur aus einem größeren Pool verfügbarer Partner, sondern auch daraus, dass die romantischen Praktiken von einer konsumorientierten Mentalität durchdrungen sind: von der Überzeugung, dass man sich nach einem langen Prozess des Informationensammelns festlegen sollte. Das konsumorientierte Motiv der „Wahlfreiheit“ unter transitorischen, aber erneuerbaren Vergnügungen hat die prämoderne romantische Erzählstruktur radikal verändert“ (Illouz, 2003, 176).

¹⁰ „Damit wird auch die Sexualität als eine Form des Konsums erkennbar-„Sexual choice“ ist eine Form von *market choice*. Die sexuelle Orientierung wird heute betrachtet wie die freie Wahl des Konsumenten. Nach wie vor ist Liebe *eine* Option“ (Bolz, 2004, 237, Herv. i. O.).

Welt (von Kneipe bis Verein oder Schwulengruppe) entzogen haben“ (Hörmann, 2005, 125).

Risikant bei der Internetnutzung erscheinen auch die Bereitschaft und Selbstverständlichkeit der Preisgabe von persönlichen, intimen Daten von Schwulen im Internet, die zur Registrierung des sexuellen Status und sämtlicher sexueller Vorlieben in verschiedenen Vorgangs- und Verwaltungsprogrammen bzw. auch zu diskriminierenden Nachteilen hinsichtlich des Bereichs Arbeit und Beruf führen können. Ziel sollte sein, gegen den diskriminierenden Missbrauch von persönlichen Daten von Schwulen und Lesben, im Sinne von Rosa Listen (nach einem TAZ-Artikel von Axel Krämer, 2004) vorzugehen und das Bewusstsein über die informationelle Selbstbestimmung bzw. eine kritische Haltung zum Netz zu stärken, da es in der Vergangenheit auch schon zu Erpressungen oder zum Missbrauch von Daten einzelner Mitglieder gekommen ist (vgl. das Berliner Gewaltpräventionsprogramm Maneo). Auch ist die Zugangsmöglichkeit zum Internet noch lange nicht mit der Akzeptanz innerhalb einer virtuellen schwulen Community gleichzusetzen. Die eigene Internetpräsenz kann nicht vor der Erfahrung des Alleinseins bewahren, wenn Desinteresse an Kommunikationen besteht bzw. Kommunikationsversuche ignoriert werden. Trotz allem steigt das Bedürfnis nach Kommunikation durch das Netz und die neuen Möglichkeiten durch das Web 2.0. Die steigende Anzahl von z. B. Weblogs (Blogs), die wie „Internet-Tagebücher“ aufgebaut sind und z. B. explizit das Coming-out und andere schwul-lesbische Thematiken behandeln sind ein Beispiel für schwule Identitäts- und Biografiearbeit in Form von virtuellen Coming-outs (vgl. Woltersdorff, 2005, 205). Blogs können gelesen und kommentiert werden, sodass jeder Nutzer kreativ seinen eigenen Beitrag zu einem speziellen schwul-lesbischen Thema leisten kann, sowie der Wunsch nach Nähe und Gemeinschaft als auch nach Selbstbestätigung via Kommunikation gepflegt wird. Man könnte also zu dem Ergebnis kommen, dass „solche Befunde belegen, dass unter den Kommunikationsbedingungen des Internets die Grenzziehung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit oder zwischen closet und outness fortbesteht, sich aber neu organisiert. Zum einen handelt es sich um einen sprunghaften Anstieg von Coming-outs, wenn Intimität in so starkem Maße wie in den zahlreichen Homepages öffentlich gemacht wird. Zum anderen kennt das Internet keine Allgemeinheit, sondern zerfällt in dezentrale Szenen. Es ist ein sehr flüchtiges, unverbindliches Medium. Die meisten Seiten werden nicht archiviert. Sie können ebenso schnell wieder ver-

schwinden, wie sie aufgetaucht sind. Auch wenn das Netz gerne mit einer globalen Bibliothek verglichen wird, gibt es dort keine zentralisierte Form der Indexialisierung des darin gespeicherten Wissens. Hyperlinks und Suchmaschinen sind dagegen eine höchst willkürliche Technik, das Internet zu kartografieren“ (Woltersdorff, 2005, 206). Das Internet könnte als Alltagsmedium zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu einer Differenzierung, Pluralisierung und Spezialisierung von subkulturellen Untergruppen und einer Universalisierung der Closet- Struktur von Coming-outs beitragen. Um bei der These von Woltersdorff (2005) zu bleiben: Coming-outs könnten sich durch das Internet pluralisieren bzw. zur Erprobung neuer textueller, audiovisueller und rein visueller Ausdrucksformen und Genres beitragen. Andererseits könnten sich aber auch neue Risikoformen und Problemlagen im Virtuellen, als auch zirkuläre Wechselwirkungen zwischen der Realität und der Virtualität, ergeben.

1.4. Zusammenfassung

In diesem Kapitel stand die umfassende interdisziplinäre Entwicklung eines Verständnisses von Sexualität im Vordergrund, wobei sich als favorisierte Anschlussmöglichkeit hierzu eine sozialkonstruktivistische, historische Sichtweise auf Sexualität anbietet. Das Konstrukt „Sexualität“ soll innerhalb dieser Untersuchung als Produkt von Sozialität und Ergebnis historischer Wandlungsprozesse, sowie als Resultat eines gesellschaftlichen Diskurses beschrieben werden. Sexualität kann als nicht naturalistisch, determiniert und eindeutig betrachtet werden. Die Konstruktionen um Sexualität und Geschlecht- wie dargestellt- befinden sich in Interdependenz und Relation zu Parametern der „heterosexuellen Matrix“ (Butler, 1991) und zu Strukturen einer heteronormativ geprägten Gesellschaft. Strukturelle Determinanten des sozialkonstruktivistischen Verständnisses stellen den „allgemeinen“ Kontext von männlicher Homosexualität dar. Hierzu gehört die Rekonstruktion der Historizität und des sozialen Gewordenseins der Konstruktion von männlicher Homosexualität im sozialwissenschaftlichen Diskurs, die Bedeutung von Homophobie, Heterosexismus und Diskriminierung, die Diskussion interdisziplinärer Ansätze zur Entstehung und Entwicklung von Homosexualität und schließlich die subjektive Bedeutung des Coming-outs, sowie bisherige Forschungsergebnisse zur Bedeutung des Internets für männliche Homosexuelle. Erst durch diese Kontextbeschreibungen können entsprechende Biografien und „Lebenstexte“ in Relation gesetzt werden, sodass auch Sinngehalte hinsichtlich der biografischen

Bedeutung des Internets interpretierbar werden. Schließlich wurde im Zusammenhang mit der sexuellen Entwicklung die konstruktivistische Perspektive durch ein interaktionistisches Paradigma ergänzt, dessen Ausgangsbasis in der aktiven Gestaltung der sexuellen Entwicklung durch die Subjekte und der Verhandlung der strukturellen Bedingungen zu sehen ist.

2. Neue Medien, Virtualität und Cyberspace

In diesem Kapitel sollen Basisinformationen und eine Einordnung der Termini (neue) Medien, Virtualität und Cyberspace als virtueller Raum gegeben werden. Diese Vorinformationen bieten eine Anschlussmöglichkeit sowohl an das vorangegangene Kapitel im Sinne einer Spezifizierung der verwendeten technischen Begriffe und deren sozialen Implikationen für die gesellschaftliche Gruppe der Homosexuellen. Ebenso bietet sich dieses Kapitel als Anschluss an das folgende an, in dem das Bildungspotenzial neuer Medien bzw. der Zusammenhang zwischen Medien und Bildung spezifiziert werden soll.

Zu Beginn dieses Kapitels soll eine allgemeine Beschreibung der Ausgangslage hinsichtlich der Verortung neuer Medien und ihrer begrifflichen Bestimmung anhand einiger Besonderheiten des Computers und des Internets als Trägermedien des virtuellen Raums erfolgen. Des Weiteren soll auf die Geschichte des Begriffs „Virtualität“ innerhalb eines kurzen philosophischen Exkurses eingegangen werden. Schließlich soll auf die Implikation der Raum-Metapher „Cyberspace“ eingegangen werden, um deren Relevanz für Medienbildungsprozesse zu skizzieren.

2.1. Zu Begriff und Theorie der Neuen Medien

Mit jedem weiteren Aufkommen von neuen Informations- und Kommunikationstechnologien (IuK-Technologien) und deren Nutzung im Alltag steigt auch die Anzahl der wissenschaftlichen Beiträge zum Mediendiskurs. Verschiedene Medientheorien und ihre jeweiligen wissenschaftlichen Einzelbeiträge lassen sich nach bestimmten gesellschaftstheoretischen Positionen differenzieren. Innerhalb dieser Theorien liegt der Fokus auf spezifischen Ausschnitten hinsichtlich der Entwicklung neuer IuK-Technologien und der Thematisierung von Phänomenen und Entwicklungen der Netzkommunikation. Eine Übersicht zu den Medientheorien liefert Weber (2003), der z. B. zwischen folgenden Orientierungen und Strömungen differenziert: Psychoanalyse (u.a. Lacan, Zizek), (Radikal-)Konstruktivismus (u.a. Watzlawick, Schmidt), Systemtheorie (u.a. Luhmann, Esposito), Poststrukturalismus (u.a. Baudrillard, Virilio) oder des Feminismus (Haraway, Butler). Allerdings wird übergreifend in den verschiedenen Ansätzen auf die Theorien Marshall McLuhans (wie z. B. McLuhan, 1962: *The Gutenberg, Galaxy*; McLuhan, 1964: *Understanding Media. The Extensions of Man*; McLuhan u. Quentin Fiore, 1967: *The Medium is the message*) referiert, der einen sehr weiten Medienbegriff vertritt. Neben

den semiotischen Basismedien wie Bild, Text, Ton als klassische Medien, spricht McLuhan in seiner Theorie auch von medialen Artefakten, d.h. von Medien, die als Hilfsmittel des Alltags (wie z. B. Kleidung, Brille, Glühbirne, usw.) bzw. als spezifische Beobachtungsinstrumente (z. B. Thermometer, Mikroskop, Ultraschallgerät, usw.) in Erscheinung treten. Innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften lag der Forschungsschwerpunkt auf den sogenannten Massenmedien (wie z. B. Fernsehen), deren Wirkungen und Rezeptionen (vgl. Hartmann, 2008, 63; Luhmann, 1996). Neuerdings rücken innerhalb der Mediologie- bzw. Medialitätsforschung auch die Kultureffekte von Medien in den Forschungsblick, d.h., es wird genauer auf interaktive Prozesse des „Dazwischen“ von Technik und Kultur gesehen (vgl. Meyer, 2008, Meyer, 2008b). Neue Fragestellungen entwickeln sich, die sich nicht nur mit den Verständigungsleistungen auf sozialem Weg oder deren technische Implementierung beschäftigen, sondern es geht um die Frage der Wechselwirkungen und Interaktionen zwischen Medien, Lebensformen und Denkmodellen (vgl. Hartmann, 2008, 97). Allgemein lässt sich zum Begriff der Medien sagen, dass sie als Mittel der Welterschließung fungieren, in dem sie (räumliche und zeitliche) Distanzen überwinden.

„Medialität“ drückt aus, dass unser Weltverhältnis und damit alle unsere Aktivitäten und Erfahrungen mit welterschließender- und nicht einfach weltkonstruierender- Funktion geprägt sind von den Unterscheidungsmöglichkeiten, die Medien eröffnen, und den Beschränkungen, die sich dabei auf-erlegen“ (Krämer, 1998a, 15).

McLuhan (1964) spricht von den Medien auch im Sinne von einerseits künstlichen Erweiterungen der Sinnesorgane (bzw. als Ausweitung des Zentralnervensystems durch elektronische Medien) als so genannte „Extensions of Man“. Andererseits ist auch unter der Überschrift „Extensions of Man“ zu verstehen, dass Medien nicht bloß Kanäle für den Austausch an Inhalten darstellen, sondern auch als eine Art Grammatik für die jeweiligen Inhalte jeder kulturellen Praxis operieren und historische, technische und organisatorische Ermöglichungsbedingungen darstellen. Da Medien auch Eigendynamiken entwickeln, spielen sie eine Rolle als aktive Agenten der Erfahrungsübersetzung in neue Formen als so genannte „active metaphors“ (vgl. McLuhan, 1964, 57). Nach dieser Auffassung tun also die Medien etwas, lange bevor die Menschen etwas mit ihnen tun, was aber nicht heißen soll, dass mit dieser These ein blindes Vertrauen McLuhans in neue Medientechnologien besteht, wie ihm oftmals unter-

stellt wird. McLuhan orientiert sich in der Definition seines Medienbegriffs an Harold A. Innis (1997):

„Wir können wohl davon ausgehen, dass der Gebrauch eines bestimmten Kommunikationsmediums über einen langen Zeitraum hinweg in gewisser Weise die Gestalt des zu übermittelnden Wissens prägt. Auch stellen wir fest, dass der überall vorhandene Einfluss dieses Mediums irgendwann eine Kultur schafft, in der Leben und Veränderungen zunehmend schwieriger werden, und dass schließlich ein neues Kommunikationsmittel auftreten muss, dessen Vorzüge eklatant genug sind, um die Entstehung einer neuen Kultur herbeizuführen“ (Innis, 1997, 96).

Der Beobachtungsfokus liegt bei McLuhan eher auf der Betrachtung der Beziehung zwischen Mensch und Medium im Sinne einer Medienevolution. Durch den berühmten Satz McLuhans „das Medium ist die Botschaft“ wird auch deutlich, dass das Medium als Botschaft nur im Kontext der Medienevolution, d.h. in seiner sozial-historischen Einbettung, zu verstehen ist. Es geht nicht um die Leugnung von Inhalten an den Medien, sondern um das Bewusstsein des Organisationsprinzips, dass das technische Format auch den möglichen Inhalt determiniert. Oder mit Krämer (1998b) gesprochen: „*Das Medium ist nicht einfach die Botschaft; vielmehr bewahrt sich an der Botschaft die Spur des Mediums.*“ (Krämer, 1998b, 81, Herv. i. O.). Mehr noch: „Medien prägen durch ihre Struktureigenschaften die *Ausdrucksform* und damit auch den *Ausdrucksinhalt* von medialen Darstellungen und somit auch Erzählungen. Medienprodukte können demnach narrativ wirksam werden, wenn sie das narrative Schema des Rezipienten, durch *Narreme* oder *Narrativitätsfaktoren*, zu aktivieren vermögen“ (vgl. Mahne, 2007, 16, Herv. i. O.).¹ Zum Beispiel ist das Fernsehen so sehr auf Bilder angewiesen (vgl. Hartmann, 2008b, 37ff.), dass eine Darstellung von Inhalten ohne entsprechende Bilder nur schwer zu realisieren ist. Medien sind keine neutralen Artefakte, im Sinne neutraler Übermittlungsinstanzen von Botschaften oder Verstärkern von Kommunikationen innerhalb einer spezifischen Kultur. Medien prägen spezifische Formen der Weltaneignung und kulturelle Relevanzen von Erfahrungstypen, d.h. die Strukturierung des Sinns von Botschaften oder aber auch die Erzeugung von Kommunikationen und deren Deutung innerhalb der jeweiligen Traditionen selbst. Innerhalb eines erzähltheoretischen Kontextes kennzeichnet der Medienbegriff das Potenzial des Trägermediums, Zeichenvorräte einer spezifischen

¹ Haring (2008) spricht im Zusammenhang mit neuen Medien auch von „digital narratives“.

Erzählgattung zu gestalten (vgl. Mahne, 2007). Erweiternd lässt sich mit McLuhan eine weitere Differenzierung zwischen heißen und kalten Medien vornehmen, was heißen soll, dass heiße Medien die Rezipienten kalt lassen, da diese wenig Interaktion verlangen, sehr viele Sinneskanäle beanspruchen und wenig eigene Vorstellungskraft erfordern (wie z. B. das Fernsehen). Ein kaltes Medium, wie z. B. der Computer und das Internet, regen dagegen viele Sinneskanäle an, sodass Lücken in der Rezeption durch Imagination des Nutzers geschlossen werden müssen (vgl. Sachs-Hombach, 2008; Döring, 2003, 233).

Auch verweisen Medien meist auf eine historische Dimension und differenzieren Gesellschaften nach Nutzung und Präferenz eines oder mehrerer spezifischer Medien. Es lassen sich verschiedene Zeitalter durch die unterschiedliche Nutzung von Medien in Anlehnung an Régis Debray (2003) unterscheiden bzw. bilden eigene Mediasphären (vgl. Hartmann, 2008, 96; Hartmann, 2008c), deren Abfolge in einer spezifischen Ordnung zu sehen ist:

- Die Logosphäre, nach Erfindung der Schrift;
- Die Grafosphäre, nach Erfindung des Drucks;
- Die Videosphäre, nach Erfindung audiovisueller Medien;
- Die Infosphäre, der Übergang in die Digitalkultur.

Die Mediasphäre erfährt eine ähnliche Fassung wie im Bereich des Organischen die Biosphäre. Durch die Existenz eines Lebewesens in einer spezifischen Biosphäre heißt dies jedoch nicht, dass es nicht andere Biosphären gibt, jedoch ist eine Abfolge mit unterschiedlichen Prioritäten durchaus erkennbar. In den ersten beiden Sphären lag der Fokus auf der Schulung des Sehens und der optischen Wahrnehmung, während durch die Elektronik der Wahrnehmungsfokus mehr auf audiovisuelle Darstellungen gelegt wurde. In diesem Zusammenhang kommt es auch zu Veränderungen der Selbstwahrnehmung, wie z. B. auch in Bezug zu McLuhans Ausspruch hinsichtlich des Internets als Urheber „des globalen Dorfes“ (vgl. McLuhan u. Powers, 1989), das als modernes Paradoxon im Prinzip der Telepräsenz Menschen global via Massenmedien miteinander verbindet und zur virtuellen Gemeinschaftsbildung einlädt, während sie zeitgleich lokal an ihre Körper vor dem Bildschirm gebunden sind.

Faßler (1999a) bietet mit seinem Konzept der „Cybermoderne-Medienrevolution, globale Netzwerke und die Künste der Kommunikation“ einen Anschluss an die aktuellen Entwicklungen und beschreibt die Gegenwart als eine Epoche des Umbruchs, der nach dem linguistic turn der cybernetic turn folgt. Nach seiner Ansicht besteht die Notwendigkeit einer grundlegenden Um-

und Neuorientierung in Bezug auf Realitäts- und Wirklichkeitsdebatten mit denen sich Menschen in Spannung zur belebten versus unbelebten Natur beobachten und verstehen lernen können. Faßler orientiert sich bei der Konzeptionierung der „Cybermoderne“ an theoretischen Modellen des Konstruktivismus (Glaserfeld, Watzlawick, S. J. Schmidt) und der Systemtheorie (Luhmann, Baecker, Fuchs) und erweitert diese auf neue Medientechnologien. Die Cybermoderne erscheint als medientechnologisch und globale Epoche, die weltumspannende, netzwerktechnische (Des-)Integration von Benutzerpools, Planungsstäben, Planungslinien und Datenströmen betreibt. Die elektronische Medialisierung wird von Faßler (1999b) nicht als Bruch mit der wissenschaftlichen Moderne gesehen, sondern als Fortsetzung mit kybernetischen, elektronischen, informatischen und netztechnischen Mitteln. Bewusstsein hinsichtlich der Konstruktivität von Welt und das Management von unerwarteten biografischen Brüchen, werden neben neuen Ängsten und Anforderungen hinsichtlich des Umgangs mit Komplexität und Ferne immer erforderlicher.

2.1.1. Begriffliche Bestimmung der Neuen Medien

Untersucht man den Begriff der neuen Medien, lässt sich feststellen, dass es keine einheitliche Definition dessen gibt, sodass die Frage nach Charakteristiken und Spezifika des eigentlich Neuen in den Medien unterschiedlich beantwortet wird. Ursprünglich geht die Bezeichnung „Neue Medien“ auf die 1970er Jahre zurück als aufkommende Innovationen im Bereich der Massen- und Speichermedien wie z. B. Kabel- und Satellitenfernsehen, Bildschirmtext, Videografie und Bildplatte mit diesem Terminus belegt wurden. Der Begriff der „Neuen Medien“ ist als Stichwort in politischen Debatten in Deutschland gefallen, wo es meist um die Gestaltung der zukünftigen Medienlandschaft, aber auch um Folgen der Kommerzialisierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks bzw. die Folgen der Vermehrung von Fernsehprogrammen geht (vgl. Hüther, 1997, 291f.). Im Zusammenhang dieser Untersuchung soll unter dem Begriff der neuen Medien digitale, auf Computer basierende, vernetzte Medientechnologien verstanden werden, die im Hinblick auf kommunikative, soziale ökonomische und medienpolitische Dimensionen folgende Eigenschaften aufweisen: Digitalität, Vernetzung, Globalität, Mobilität, Konvergenz² und Interaktivität (vgl.

² Unter dem Begriff der Konvergenz ist ein Zusammenwachsen unterschiedlicher Medien zu einem Medienverbund zu verstehen, wie er z.B. in multifunktionalen Geräten existiert (vgl. Hartmann, 2008, 99).

Hüther, 2006, 345f.). Um den Begriff dieser neuen Medientechnologien näher zu konturieren, soll kurz auf die Entwicklungen von Computer und Internet eingegangen werden.

Entwicklung des Computers

Die Entwicklung des Computers ist eng orientiert an der Idee der Turing-Maschine (vgl. Hansen, 2000). Im Jahre 1938 kam es zur Entwicklung der ersten elektrischen und programmierbaren Rechenmaschine durch Konrad Zuse. Bis weit in die 1950er Jahre galten Computer nur als Rechenmaschinen einsetzbar (z. B. durch Einsatz von Lochkarten des Ingenieurs Herman Hollerith, dem Urvater von IBM), dies änderte sich in den 1960er Jahren, als es zum Perspektivenwechsel kam und der Computer durch die Entwicklung des Internets, wie im nächsten Abschnitt ersichtlich, sich zu einem Kommunikationsmedium entwickelte. Ab den 1980er Jahren wurde der Computer in Privathaushalte und Büros eingeführt (wie z. B. 1981 der erste PC von IBM; oder auch andere Computermodelle wie z. B. Atari, Commodore und Apple/Macintosh) und kennzeichnete eine leichtere Bedienbarkeit und Usability (Gebrauchstauglichkeit) durch die grafische Benutzeroberfläche des Desktops³ und die Erfindung der Maus als Instrument zur Navigation in den Informationsräumen, die auch neue Impulse durch die Einführung des Internets im Jahr 1989 erfuhr (vgl. hierzu auch Hartmann, 2008b, 75ff.).

Entwicklung des Internet

Die Entwicklung des Internets ist eng mit der Entwicklung des Personal Computers verknüpft und entstand ursprünglich aus der Militärforschung. Als eigentlicher historischer Startschuss für das Internet ist der Sputnik-Schock zu betrachten, der die USA in Angst vor einem möglichen Nuklearkrieg gegen die damalige Sowjetunion im „kalten Krieg“ versetzte und dazu führte, dass das Pentagon 1957, die Advanced Research Project Agency (kurz: ARPA) unter der Leitung von Joseph Carl Robnett Licklider (vgl. Ebersbach u.a. 2008; Münker u. Roesler, 2002, Wertheim, 2000), einem der ersten Computerpioniere und Ent-

³ Unter dem Begriff des Desktop ist eine visuelle Metapher im Rahmen der graphischen Benutzeroberfläche zu verstehen, das virtuell einen Schreibtisch mit Documents (Papieren), Files (Dateien), Folders (Ordern) und Cabinets (Aktenschränke) im Sinne eines American Office, das seit 1900 ein Standard für Büroroutinen, abbildet (vgl. Hartmann, 2008b).

wickler eines Timesharing-Systems, d.h. eines Computers auf den ein ganzes Team Zugriff hatte, einberief. Ziel der ARPA in Kooperation mit verschiedenen führenden Universitäten war es ein dezentrales Computernetzwerk in den Vereinigten Staaten aufzubauen, das eine Verbindung zwischen verschiedenen Militärstützpunkten im Krisenfall garantierte, sodass eine kontinuierliche Kommunikation gewährleistet war. Zeitgleich kam es an den Universitäten zur Entwicklung von ersten Lerncomputerprogrammen wie z. B. dem PLATO-System Anfang der 1960er Jahre auf dem Urbana Campus der University of Illinois. Die erste Version einer Email wurde 1965 testweise verschickt, was zu einem Paradigmenwechsel im Umgang mit dem Computer führte (vgl. Ebersbach, 2008): Der Computer wurde von einer Rechenmaschine zu einem Kommunikationsmedium. Somit war eine Kommunikationsgrundlage gelegt, die zu einer ersten Vernetzung von Computern an verschiedenen Standorten im Herbst 1969 führte. Das ARPANET verband im Jahr 1969 die University of California in Los Angeles, das Stanford Research Institute, die University of Utah und die University of California in Santa Barbara (vgl. Münker u. Roesler, 2002). Bis Anfang 1975 erweiterte sich das Netz auf 61 weitere Knotenpunkte. 1971 kam es zur Einführung des File-Transfer-Protocols (FTP), das einen direkten Austausch zwischen verschiedenen Rechnern und via Telnet einen direkten Zugriff auf andere Rechner ermöglichte. Mit der User@host-Konvention kam es zur Entwicklung eines ersten Internet-E-Mail-Dienstes. 1973 kam es schließlich zur weiteren Neuerung und Einführung des Transmission Protocol (TCP), das eine Verknüpfung verschiedener Netze erlaubte und durch den späteren Zusatz TCP/IP (Internet Protocol) einen Standard formulierte, der bis heute noch Gültigkeit besitzt. 1978 kam es zur Einstellung des ARPANET, das letztendlich erst 1990 abgeschaltet wurde, während sich 1979 das USENET als freie und öffentliche Alternative zum ARPANET entwickelte und auch erste schwule Internet-Räume bot (vgl. Ebersbach u.a. 2008; Münker u. Roesler, 2002, Wertheim, 2000). In den 1980er Jahren entwickelten sich dann sogenannte Bulletin Board Systeme (BBS) als Vorgänger von heutigen Online-Communities wie z. B. 1983 das FidoNet oder 1985 The Well. Seit 1984 ist Deutschland ebenso an das Netz angeschlossen, wobei das Internet überwiegend für die Übersendung von elektronischer Post im Sinne einer Kommunikation und des Datenaustausch genutzt wurde. Parallel kam es zur Kommerzialisierung und Professionalisierung von Netzwerkbetreibern wie z. B. AOL, CompuServe, The Source, usw., die dem Nutzer Zugänge zu Computernetzwerken boten, die jedoch relativ schwierig zu bedienen waren. Der Erfolg des Internet Anfang der 1990er Jahre stieg ebenso mit der Einführung und Freigabe des 1989 entwickelten WWW (World Wide Web) durch Tim Berners Lee

am Schweizer Forschungszentrum CERN als Hypertextsystem⁴, das sowohl aus serverseitigen als auch anwenderseitigen Technologien besteht, und neue Formen der Betätigung für Nutzer erlaubt. Spezifisches (homosexuelles) Wissen, private Fotoalben und kommentierte Link-Listen konnten nun einfacher erstellt und zugänglich gemacht werden. Ebenso führte eine steigende Multimedialität⁵ zur Integration alter Medien wie z. B. dem Radio in den Computer zur neuen Form des Internetradios. Gleichzeitig entstand am Mitte der 1990er Jahre neuer benutzergenerierter Inhalt in Form von Weblogs (Netztagebücher) und Wikis (Online-Enzyklopädien). Ebenso kam es am Ende der 1990er Jahre zur Entwicklung neuer Kommunikationsmedien wie z. B. dem Instant Messenger⁶ ICQ (1996). Der Erfolg des Internets schien erst mit dem Platzen der Dotcom-Blase im März 2000 infrage zu geraten, nachdem Aktienüberbewertungen und Fehlinvestitionen in die „New Economy“ der Computerfirmen zu massiven Kursverlusten und vollständigen Insolvenzen führten (vgl. Döring, 2003, 32f.). Auch stellte sich die Frage, ob das WWW überhaupt noch als offene Plattform angesehen werden kann, oder aber es noch mehr zum „Digital Divide“, d.h. der digitalen Teilung zwischen Menschen, die einen Zugang zum Internet und Zugang zu Wissen haben, und Menschen, die eben über einen solchen Zugang nicht verfügen können, führt (vgl. Kutscher u. Otto, 2006). Gerade in diesem Zeitraum kam es zur Entwicklung der Begriffe der Social Software (2002) und des neuen Web 2.0, die mehr auf die soziale Funktion des Internet fokussieren und begrifflich Programmformen wie z. B. Wikis, Weblogs, Sharing-Plattformen (im Sinne von Shareware: geteilte Software), Social Bookmarking und Tagging⁷ (gemeinschaftliches Indexieren) und Social Net-

⁴ Unter Hypertext/ Hypermedia ist die Verknüpfung von Elementen oder Wissenseinheiten in unterschiedlichen Dokumenten zu verstehen, die eine Verweisstruktur zwischen verschiedenen multimedialen Objekten (Texten, Graphiken, Bilder, Videos, Töne, usw.) in Abhängigkeit der Kohärenz des Nutzers ermöglicht (vgl. Hartmann, 2008b).

⁵ Unter dem Begriff Multimedialität soll die gleichzeitige Ansprache unterschiedlicher Sinne des Menschen via integrierter Medienanwendung zu verstehen sein. Das Medium der Integration von unterschiedlichen Medien stellt der Computer dar (vgl. Hartmann, 2008b).

⁶ Instant Messenger: Programme, die es ermöglichen in Echtzeit Nachrichten über ein Netzwerk zu senden/ empfangen. Der bekannteste Messenger ist ICQ von der Firma Mirabilis (vgl. Ebersbach, 2008).

⁷ Social Bookmarking: Online verfügbare Linksammlung, die von anderen Nutzern mit Tags (Beschreibungen von Lesezeichen, Bildern, Weblog- Inhalten durch Schlagwörter) kategorisiert und von Menschen erzeugte Suchverzeichnisse ergeben. Eine Visualisierung der Schlagworte erfolgt mithilfe einer Tag- Cloud (Wortwolke), die häufig verwendete Begriffe größer und kürzlich verwendete Begriffe dunkler darstellt. Bekannteste Plattformen: del.icio.us und Mister Wong. (vgl. Kantel, 2008)

works (Soziale Online-Netzwerke) wie z. B. Gayromeo, StudiVZ, usw. umfassen. Das Web 2.0 eröffnet neue Möglichkeiten für die Interaktion, Kooperation, Partizipation und Syndikation im Netz (vgl. hierzu die sehr ausführliche Darstellung der Funktionsveränderungen des Übergangs vom Web 1.0 zum Web 2.0 bei Niedermaier, 2008). Der Fokus der Netzwerkmedien Computer und Internet liegt in ihren Besonderheiten, der alltäglichen Ermöglichung von Kommunikation, Interaktion, Begegnung, des Informationserwerbs und Austauschs, die für viele soziale Veränderungen erheblich von Gewicht sind. Es lässt sich festhalten, dass „der Medienkonsum einen bedeutenden Teil unserer Lebenszeit einnimmt und sich das Internet in unserer Medienlandschaft so fest etabliert hat, dass es für viele aus dem Alltag kaum noch wegzudenken ist.“ (Niedermaier, 2008, 50). Doch wohin diese Prozesse führen, ist noch offen (vgl. Ebersbach u.a., 2008, 22).

2.1.2. Exkurs: Der Begriff des Web 2.0

Der Begriff der Social Software geht zurück auf eine gefühlte Veränderung des WWW Anfang der 2000er Jahre (vgl. auch Kapitel 4). Nach der ersten Web 2.0 Konferenz im Jahr 2004 kam es zur Ausbildung des Begriffs „Social Software“ als Ausdruck für Neuerungen im Netz. Der Begriff der Social Software steht in einem engen Zusammenhang mit dem sieben Punkten und dem Artikel „What is the Web 2.0?“ seines Erfinders Tim O’Reilly (2005), die kurz ausgeführt werden sollen:

- Das Internet wird als Service-Plattform betrachtet, d.h., eine Verlagerung privater und geschäftlicher Aufgaben erfolgt ins Netz.
- Durch die Einbeziehung der kollektiven Intelligenz der Nutzer, stellt das neue Web 2.0 ein Mitmach-Netz dar. Der Nutzer als Produzent generiert und gestaltet neue Inhalte (Bottom-Up-Prinzip) statt nur als Konsument aufzutreten (Top-Down-Prinzip).
- Daten stehen im Mittelpunkt der Anwendungen, d.h., die Qualität und Quantität der Daten spiegeln das Kapital der Webanwendungen wieder.
- Das neue Web 2.0 ermöglicht neue Formen der Softwareentwicklung durch Open-Source-Software. Ebenso kommt es weiter zu Content-Syndication, d.h. zur Mehrfachverwendung von Inhalten bzw. Übernahme von vorgefertigten Inhalten aus einem Pool bzw. von einem Anbieter (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2008, 153f.; Kurz, 2008; Raphael, 2008).
- Das Web 2.0 basiert auf „leichtgewichtigen“ Programmiermodellen, d.h., Schnittstellen sollen einfach, flexibel und zu öffnen zu bedienen sein.
- Weiter soll die neue Web 2.0-Software auf vielen Geräten ohne Kompatibilitätsprobleme nutzbar sein (Erhöhte „Usability“).

- Schließlich soll der Nutzer eine Rich User Experience machen, d.h., es soll kein Unterschied zwischen fest installierten Programmen und Netzprogrammen mehr wahrnehmbar sein. Drag u. Drop, d.h. müheloses Ausschneiden und Einfügen, Fenstertechniken und bequeme Funktionen sollen eine mühelose Bedienbarkeit garantieren.

Ebersbach u.a. (2008) ergänzen die genannten sieben Punkte durch drei wichtige Gedanken, die ebenso beim neuen Web 2.0 zu beachten sind:

- Das Web 2.0 stellt neue juristische Herausforderungen: Die User stellen freiwillig ihre persönlichen Daten ins Netz. Die Frage ist: Wie soll damit umgegangen werden bzw. welche neuen Implikationen hat dies für den Datenschutz?
- Das Web 2.0 ermöglicht neue Geschäftsmodelle, die Basistechnologien sind als Open-Source-Produkte⁸, meist kostenlos und beliebig umprogrammierbar. Die Frage ist auch hier: Wie ist mit Urheberrechten umzugehen und wie können die verschiedenen Produkte miteinander konkurrieren?
- Schließlich bietet das Web 2.0 eine eigene Ästhetik, die eine eigene Sicht und ein eigenes Gefühl transportiert: Texte und Bilder sind meist lustig, vokalararm, mit lautmalerischen Titeln versehen bzw. Schriftsprache wird mit Punkten und Zahlen erweitert u. modifiziert.

2.1.3. Spezifika von computerbasierten und neuen Medien

Der Computer ist als universales Medium zu betrachten, der maschinelle als auch mediale Eigenschaften in sich vereint. Nachfolgend soll auf spezifische Eigenschaften eingegangen werden, um die Möglichkeiten der Machbarkeit, als auch Grenzen des Virtuellen Raums aufzuzeigen. Sesink (2002) definiert in seinem soziologischen Modell neue Medien wie z. B. den Computer unter folgenden Aspekten:

- Der Computer fungiert erstens als instrumentales Medium, d.h., der Computer kann als Werkzeug zur zielgerichteten Bearbeitung, aber auch als Instrument der Beobachtung und Messung begriffen werden (z. B. im klassischen E-Learning).
- Der Computer ist zweitens als Kommunikationsmedium (z. B. durch Email, Chat, Social Software) zu betrachten, d.h., der Computer kann auch bei Kopplung mit der instrumentalen Funktion ein Medium der Kooperation dar-

⁸ Open Source: Der Quelltext eines Programms ist frei verfügbar und darf verändert/ weitergegeben werden (vgl. Ebersbach, 2008; Kurz, 2008).

stellen. Kommunikation erfolgt im Umgang mit symbolischen Repräsentanzen (Schrift, Bilder, Avatare⁹, usw.).

- Der Computer ist drittens als Speichermedium zu verstehen, d.h. Sammlungen, Aufbewahrungen, Transporte, Vorhaltungen, Sortierungen und Selektionen von Daten unabhängig von Zeit und Raum werden ermöglicht. Jedoch kann ein Zugang zu Daten nur hergestellt werden, wenn diese frei verfügbar sind und diese Daten in bestehende Sinnstrukturen eingebaut werden bzw. durch diese verstanden werden können.
- Der Computer fungiert viertens als Medium theoretischer und/oder praktischer Reflexion, d.h. der Computer kann genutzt werden, um ein Modell von Ausschnitten der Wirklichkeit z. B. in Form von Simulationen¹⁰ oder auch in der Produktion von Virtual Reality bzw. anderen multimedialen Umgebungen darzustellen und diese gezielt zu betrachten, untersuchen, manipulieren, modifizieren, kritisieren, usw.. Das Modell ermöglicht einen Konstruktionsentwurf für die Modellierung der realen Objektwelt nach den Ideen des Subjekts.
- Der Computer kann fünftens als Ermöglichungsmedium angesehen werden (vgl. Sesink, 2008), d.h., dass das Medium als Rahmung (im Sinne einer Basis, Plattform, eines Ermöglichungs- und Anregungsraums) für Vermittlungsprozesse zwischen Subjekten und/oder mit Objekten fungiert. Somit besteht auch die Möglichkeit, dass der Computer als Medium ebenso die Eigenschaft besitzt, neue Medien aus sich selbst zu erzeugen. Aber auch auf der Seite des Nutzers ist es möglich, dass dieser in einen schöpferischen Lern- und/oder Bildungsprozess im Sinne einer selbstbestimmten Entwicklung eintritt, die im Moment der Spontaneität und der Initiative ihre volle Entfaltung erfahren (vgl. Rammert, 1999, 37+42).

Ähnliche Funktionen stellt auch Aufenanger (2005, 55f.) fest, der den Computer als Werkzeug, als Medium zum Lernen, als eigenen Lerngegenstand, Kommunikations- und Simulationsmedium, Medium des kreativen Arbeitens und Spielens begreift. Weitere Eigenschaften und Funktionen des Computers werden z. B. durch die Begriffe Hybridmedium (Höflich, 1997) oder Transmedium (Sandbothe, 1997) angesprochen, die auf die Verknüpfung oder Verschmelzung von Massen- und Individualkommunikationen im Netz fokussieren,

⁹ Avatar: Künstlicher Stellvertreter einer Person im Cyberspace z.B. in einem Spiel oder Chat (vgl. Ebersbach, 2008).

¹⁰ Simulationen lassen sich nach folgenden Zwecken differenzieren: a) Die Simulation kann einerseits zur Re-Konstruktion (Abbildung, Nachbildung) von Realität, die es gibt dienen, b) Simulationen können ebenso zur projektiven Konstruktion (zum Entwurf) von Realität, die es geben sollte und könnte dienen und schließlich können c) Simulationen zur freien Konstruktion von Realität, die es geben sollte, unabhängig davon, ob es sie auch geben könnte angewendet werden (vgl. Sesink, 2005; 2002).

wogegen die Begriffe wie Netzmedium (Neverla, 1998) oder Online-Medium (Eimeren, Gerhard u. Frees, 2001) eher mediale Spezifika des Internet hervorheben. Rammert (1999) dagegen betrachtet den Computer als Universalmedium, bei dem durch Transfer eingeübter Medienpraktiken und durch Kombination von neuen Erfahrungen neue Möglichkeiten hinsichtlich der Gestaltung von Kommunikation und Sozialität entstehen.¹¹ In diesem Sinne fungiert der Computer der Erweiterung von Qualitäten von klassischen Medien und deren Eigenschaften:

- Bild, Ton und Schrift erfahren eine Qualitätserweiterung bzw. –veränderung in den elektronischen Medien durch die Gleichzeitigkeit der neuen Oralität (z. B. des Radios als schriftloses Medium) und neuen Bildlichkeit des Ikonischen (wie z. B. bei Fernsehen und Internet, die leichter decodierbare akustische und visuelle Informationsformen unabhängig vom Bildungsstand zur Verfügung stellen).
- Durch die Kombination, Erweiterung und Integration von Individual-, Gruppen- oder Massenkommunikation kommt es zu Verschiebungen hinsichtlich der Privat- als auch Öffentlichkeitssphäre (vgl. Krotz, 1998).
- Durch die neue Multifunktionalität besitzt das Internet eine Lexikon-, Kommerz- und Kommunikationsfunktion.

Die Möglichkeiten des Computers als virtuelles Kommunikationsmedium lassen sich nach Rammert (1999) wie folgt fassen:

„Interaktivität, verteilte Programmierbarkeit, Multimedialität und simulierte Perspektivität können also als konstituierende Merkmale von virtuellen Räumen festgehalten werden. Programmierbarkeit und Medialität sprechen den Unterschied zur Realität der mechanischen Maschinenwelt an. Interaktivität und die Fähigkeit zur Simulation und Integration vieler Perspektiven markieren die Besonderheit gegenüber anderen massenmedial erzeugten Wirklichkeiten“ (Rammert, 1999, 37).

¹¹ Merke hierzu: „Technische Kommunikation unterscheidet sich von sozialer dann darin, dass im Fall der technischen Kommunikation die Menge der Möglichkeiten definiert ist, im Fall der sozialen Kommunikation hingegen nicht.“ (Baecker, 2005, 66)

2.1.4. Spezifika der computergestützten Medien zur Generierung virtueller Räume

Drei Schlüsseltechnologien waren und sind maßgeblich an der Entwicklung und den Möglichkeiten des Internets beteiligt, indem sie dessen materiell-technische und elektrizitätsabhängige Basis bilden:

- Verkabelung: mittels Kupferdraht, Koaxialkabel und Glasfaser für Telegrafie und Telefonie;
- Funktechnik: Die Nutzung elektromagnetsicher Wellen für Funk, Radio und Fernsehen;
- Netzwerke: elektronischer Datenraum, universell standardisierte Interfaces (vgl. Hartmann, 2006).

Durch die Fortentwicklung und Verbreitung dieser technischen Voraussetzungen ist es möglich, dass das Internet für eine breite Masse von Menschen zugänglich wird und der Computer als Basis- bzw. Träger-Technologie den Rahmen dafür setzt, was im virtuellen Raum des Cyberspace möglich ist und was nicht. Als Determinanten sollen für die Kommunikation und Interaktion im virtuellen Raum genauer auf die Begrifflichkeiten Digitalität, Interaktivität und Immersion fokussiert werden (vgl. Krämer, 1998, 14).

2.1.5. Neue Medien als digitale Medien

Neue Medien verfügen über ein digitales, technisches Datenformat, sodass in Zusammenhang mit der Einführung des Internets auch von einer digitalen Revolution gesprochen wird. Digitalisierung (von lat. Digitus= Finger) ist als schrittweise Annäherung in einem technischen Verfahren zu begreifen bei der die digitale (De-)Codierung von vorher analogen Daten in digitale Zeichensysteme, d.h. die Darstellung akustischer und optischer Realdaten in Form von ziffernmäßigen Symbolfolgen, erfolgt und eine wesentliche Zugangsvoraussetzung zum Internet darstellt. Eine Generierung digitaler Inhalte erfolgt wesentlich via Verfahren zur Signalzerlegung, wobei diese annähernden, approximativen Verfahren mit unterschiedlichen Codierungs-Algorithmen über die Qualität der digitalisierten Daten entscheiden. Allgemein gesagt erhält der binäre Code digitalisierten Datenmaterials weiter eine neue Qualität, da durch ihn Qualitäts- und Kapazitätssteigerungen bei der Speicherung, Weiterleitung und Wiedergabe von Informationen möglich sind und sich zusätzlich die Daten komprimieren lassen, sodass aufwendige Informationen nur einen geringen Speicherplatz benötigen (vgl. Hüther, 1997, 294f.).

Weitere Kennzeichen des digitalen Transfers sind: die hohe Transportgeschwindigkeit der Daten, die beliebige Erweiterung von Teilnehmern (many-to-many-Kommunikation) und auch die Aufhebung von Individual-, Gruppen- und Massenkommunikationen. Als weitere Merkmale können die computergestützte Mehrfachnutzung, Weiterleitung, automatische Beantwortung und Speicherung von Daten identifiziert werden. Ebenso kann eine Dokumentation und automatische Analyse der Kommunikation erfolgen. Schließlich ist noch die Erzeugung von Verweisen in Form des Hypertext (vgl. Döring, 2003, 157f.) zu erwähnen. Der Transport und die Verarbeitung großer Datenmengen in kurzer Zeit erscheint aus der heutigen Perspektive ein Alltagsfaktum zu sein.

Dennoch sollte neben diesen Vorteilen der Fokus auch auf Risiken der technischen Optionen der Netzkommunikation gelegt werden, sodass die Operation mit digitalen Daten auch eine ambivalente Situation darstellt, z. B. treten durch das digitale Datenformat Entlastungen auf, die jedoch auch wieder zu neuen Be- und Überlastungen führen wie z. B. durch die unmittelbare Erwartung einer Reaktion auf eine Email oder aber auch durch die Unklarheit hinsichtlich z. B. der Größe oder der sozialen Zusammensetzung der adressierten Öffentlichkeit in sozialen Netzwerken. Folgen können nicht klar abgeschätzt werden, aber auch die Kontrolle über die Daten und das Recht auf Datenschutz bzw. informationelle Selbstbestimmung selber kann verloren gehen, indem Daten von oder über andere Teilnehmer gesammelt und kommerziell verwertet werden. Döring vermutet, dass die vielen Effekte aufgrund der Digitalität nicht nur ambivalent, sondern sogar polyvalent sind (vgl. Döring, 2003, 160) Digitalität ist eng an die Interaktivität der einzelnen Komponenten gekoppelt bzw. bildet auch eine Begrenzung von Kommunikation.

2.1.6. Neue Medien als interaktive Medien

Der Begriff der Interaktivität erscheint gerade mit dem Begriff Web 2.0 in engem Zusammenhang und damit auch mit sozialen Phänomenen im Netz zu stehen. Meist wird bei Untersuchungen zur Interaktivität auf eine mediensoziologische Perspektive referiert, in deren Fokus die synchrone, zeitgleiche Kommunikation als „unmittelbare“ Interaktion in künstlichen Sozialräumen im Fokus steht, die eng mit der Etablierung eigener Regelsysteme und spezifischer virtueller Handlungspraxen steht (vgl. Thiedeke, 2008). Durch Interaktivität wird eine dialoghafte Einflussnahme der Nutzer möglich, die sich von passiven,

massenmedialen Rezipienten zu interaktiven Nutzern und Gestaltern wandeln. Interaktivität kann einerseits durch mediale Unterstützung personaler Kommunikation entstehen wie z. B. bei Videokonferenzen, Telefon oder Emailaccounts, aber in sozialen Netzwerken durch die Kommunikation der Teilnehmer untereinander. Andererseits kann Interaktivität aber auch als Selektionsleistung verstanden werden, bei dem der Nutzer durch seine Präferenzen die Zusammensetzung von Unterhaltungs-, Informations- oder Bildungsformaten personalisiert (vgl. Esposito, 2001). Interaktivität als Mensch-Maschine-Dialog bedeutet, dass Computerprogramme dynamisch auf die Eingabe des Nutzers bzw. sein Navigationsverhalten reagieren.

„Eine weitere Konsequenz stellt die Speicherung des vergänglichen und die technische Reaktualisierung von Kontaktstrukturen dar. So ist bei der Computer mediated Communication bspw. die mitlaufende Protokollierung aller Kommunikationen ebenso möglich wie die automatisierte Suche nach Begriffen, Diskussionen, Personae oder Ähnlichkeiten, die dann über sogenannte Matching-Funktionen miteinander zu Wissens-, Themen-, Beziehungs- oder Eigenschaftsnetzwerken verwoben werden“ (Thiedeke, 2008, 61f.).

Last, but not least bedeutet Interaktivität im Cyberspace auch die dynamische Interaktion mit virtuellen Objekten mittels technischer Instrumente wie z. B. Datenbrille, Datenhelm, Datenhandschuh und interaktiver Simulationsanimationen in Echtzeit, die die Möglichkeit bieten auch quasi-authentischen Erfahrungen zu machen. Jedoch ist zwischen den Begrifflichkeiten Interaktion und Interaktivität genauer zu differenzieren: Interaktivität bezieht sich auf die medientechnische Feedback-Fähigkeit im Sinne einer Dialoggestaltung, während der Begriff der Interaktion auf seine Nähe zu sozialen Handlungs- und Interaktionstheorien (vgl. Hüther, 1997, 297) verweist, die die Wechselwirkungen zwischen Individuen und Gruppen, Institutionen und ganzer Gesellschaften unter dem Kriterium unmittelbarer Anwesenheit (im Sinne von face-to-face-Kontakten) beschreibt. Die Interaktivität des Internets ist immer in Relation zum vorgegebenen Programm- und Funktionsrahmen zu betrachten bzw. wird auf softwaretechnischer Seite (trotz Einsatz der Technik asynchroner Datenkommunikation wie z. B. durch AJAX¹²) durch diesen beschränkt (vgl. Niedermaier, 2008). Besonders deutlich tritt dies beim Datenabruf hervor, weniger bei

¹² AJAX: Technik, die es ermöglicht, Teile einer Seite neu zu laden, ohne jedoch die ganze Seite nachzuladen. Internetapplikationen verhalten sich so wie lokale Anwendungen (vgl. Ebersbach, 2008).

der synchronen Kommunikation zwischen zwei oder mehr Personen in einem Chat, die neben der Interaktivität auch eine mediale Spezifik hinsichtlich der Wahrnehmung des Gegenübers produziert. Esposito (2001) definiert Interaktivität so, dass hier eher eine Interaktion mit dem Computer als mit dem Interaktionspartner bestehe. Esposito differenziert somit zwischen mündlicher Kommunikation und telematischer Interaktivität, wobei bei der Letzteren die Komplexität um einiges größer sei (vgl. auch Schmidt, 1998, 68).

„Es handelt sich vielmehr um eine äußerst raffinierte Form der privaten Verarbeitung der eigenen Perspektive durch den Benutzer- um eine technologische Unterstützung, die (wie der private Gebrauch der Schrift) ihm die Möglichkeit bietet, die eigene Beobachtung in einer früher unmöglichen Form zu beobachten“ (Esposito, 2001, 127f.).

Interaktivität kann zur Simulationen von Betrachtungsperspektiven beitragen. In und außerhalb des Internets werde eine Perspektive über Fiktionen im Netz produziert, die ohne die Maschinerie des Computers nicht möglich wäre. Interaktivität nach Esposito heißt also Interaktion mit Objekten, die nirgendwo außerhalb der Kommunikation, sondern nur als Zeichen existieren (vgl. Esposito, 1995; Esposito, 1998, 286f.).

„Interaktivität“ heißt unter diesem Gesichtspunkt ein Eingriff des Beobachters, also Orientierung an Operationen als rekursive Grundlage des Aufbaus des Realen“ (Esposito, 1998, 291).

Die Komplexität und die Vielschichtigkeit des Begriffs der Interaktivität sollte aus den vorherigen Ausführungen ersichtlich geworden sein. Der Begriff der Interaktivität boomt im Zusammenhang mit dem neuen Medien, ohne sich jedoch auf eine einheitliche Definition zu stützen. Interaktivität soll innerhalb dieser Untersuchung als Verbindung sozialer und technischer Implikationen von Computer und Internet betrachtet werden, die zu einer Neubewertung über und zum Umgang mit Medien und medialen Inhalten anregt. Eng verwoben damit ist auch ein bildungstheoretisches Programm, dass eine spezifische Medienbildung fordert, die mehr bedeutet als nur medienkompetent zu sein, um einen Computer zu bedienen (vgl. hierzu auch das folgende Kapitel).

2.1.7. Der immersive Charakter neuer Medien

Die neuen Medien ermöglichen die Generierung eines neuen Raums, der Virtual Reality oder auch virtuellen Realität (kurz: VR), in der die Darstellung und gleichzeitige Wahrnehmung der Wirklichkeit und ihrer physikalischen Eigenschaften in einer in Echtzeit computergenerierten, interaktiven virtuellen Umgebung ermöglicht wird. Der Vorgang des Eintauchens in diese andere Realität wird, analog wie beim Betrachten eines Films und das Eintauchen der hier dargestellten Wirklichkeit im Kino, mit dem Begriff Immersion bezeichnet. Der Grad der Immersion und der „Echtheit“ der hier gemachten Erfahrungen in der virtuellen Realität steht in engem Zusammenhang mit der eingesetzten, technischen Hardware (wie z. B. spezielle Ausgabegeräte in Form von Datenbrillen, Bildschirmen usw., sowie Eingabegeräte wie z. B. eine Spacemouse, Datenhandschuhe, Wände oder ein Flystick bzw. auch klassische Eingabegeräte wie Tastatur und Maus) und Software (meist mit Echtzeitberechnung von Bildern in Stereoskopie, spezielle Programme für das Design von visuellen Objekten, Audioprogrammen). Auch kann der Grad des Realitätsempfindens von VR mithilfe des „Ducktests“ überprüft werden: Wenn Objekte auf den Nutzer von VR-Technologien zufliegen und dieser sich duckt, kann dies als Beweis für das immersive Vollerleben angesehen werden (vgl. Palm, 2004, 108), ebenso ist zu vermuten, dass auch ein relativ gleicher Umgang mit Ängsten in der VR stattfindet. Die Sorge im Umgang mit dieser virtuellen Realität besteht darin, dass der Unterschied zwischen technischer Simulation und Wirklich nicht mehr präzise wahrgenommen werden kann (vgl. Von Boxberg, 2004). Jedoch ist die technische Entwicklung noch nicht soweit fortgeschritten, dass via Immersion, die Sichtbarkeit von technischen Funktionen im Hintergrund verloren geht. Hinter der sichtbaren Oberfläche ist noch immer das Interface¹³ erkennbar, sodass zum Beispiel bei der Nutzung von Desktop-Systemen wie dem Personal Computer oder Laptop noch keine Immersion auftritt.

¹³ Unter diesem Begriff ist je nach technischer Funktion ein Kabel, ein Stecker, ein komplettes Zusatzgerät, eine Anwendungsschnittstelle oder eine Oberflächengestaltung zu verstehen. Durch das Interface kommt es zur Entstehung einer neuen medienkulturellen Situation, für die Technik (Funktion) und Kultur (Gebrauch) auf ein und derselben Ebene. Interfaces ermöglichen Interaktivität mit komplexer Technologie auch für Nicht-Experten, indem sie der Erschließung der Macht des Computers als symbolisches System dienen (vgl. Hartmann, 2008b).

2.2. Historizität und Konstruktion von Virtualität

Im Folgenden soll auf die Begriffe der virtuellen Realität, Virtualität und Virtualisierung eingegangen werden. Im Rahmen der neuen Medien könnte man den Eindruck bekommen, dass das Label „Virtuell“ als deren Erfindung und Produkt im Zusammenhang mit ihrem Aufkommen steht. Jedoch verfügt der Begriff des Virtuellen über eine lange philosophische Tradition im Gegensatz zum Begriff des Cyberspace, dessen Bedeutung eng an die Entwicklung digitaler Medien anknüpft und das Potenzial besitzt an der Erzeugung immaterielle bzw. virtuelle Welten mitzuwirken. Innerhalb der Kulturgeschichte könnte man von einer Geschichte der Virtualität sprechen, die ihren Ausdruck in Form des Zeichengebrauchs als mediale Abstraktionstechnik findet (vgl. Palm, 2004, 65).

2.2.1. Der Begriff des Virtuellen

Etymologisch leitet sich der Begriff virtuell von lat. „virtualis“ ab, was so viel wie Anlage, Vermögen der Möglichkeit, mögliche Wirklichkeit bzw. mögliche Möglichkeit bedeutet. Ebenso ist eine Ableitung auch von lat. „virtus“ möglich, was so viel wie Tugend, Kraft, Tüchtigkeit bedeutet. Der Begriff der Virtualität bezeichnet also einen Möglichkeitsspielraum, der noch nicht aktualisiert wird, bzw. kennzeichnet eine verborgene Möglichkeit bzw. Kraft. In der Umgangssprache wird der Begriff „virtuell“ synonym wie „praktisch“ bzw. wie „so gut wie“ verwendet. In technischen Kontexten kennzeichnet der Begriff virtuell, dass etwas nicht real ist, aber so funktioniert, als ob es real wäre, bzw. kennzeichnet dadurch den Vorgang einer Simulation, in der eine Messung des Virtuellem am Realen erfolgt. Weiter erscheint der Begriff der Virtualität als Kontrast zum Begriff der Realität und impliziert in der Alltagssprache ein Verhältnis von Sein und Schein. Wie aus den vorherigen Erklärungen ersichtlich besteht durch neue Medientechnologien wie z. B. dem Computer und dem Internet die Möglichkeit der Erzeugung einer virtuellen Realität (VR), sodass in diesem Zusammenhang die Frage nach Wirklichkeit eine neue Aktualität und Dringlichkeit erhält. Das Internet könnte in diesem Zusammenhang auch als konkurrierende neue Realität neben der Alltagswirklichkeit wahrgenommen werden. Virtualität bzw. Begrifflichkeiten um die Wortgruppe „virtuell“ bieten eine Anschlussmöglichkeit an verschiedene kultur- bzw. sozialhistorische Konstruktionen von Wirklichkeitskonzepten. Virtualität als anthropologische Konstante von Welterfahrung wird meist als Differenz zur realen Wirklichkeit betrachtet (vgl. Welsch, 1998a, 174f.), d. h., die Virtualitätsperspektive ist meist von Wirklichkeitserfahrungen ausgeklammert. Die Debatten um den alten

Streit virtuell versus real sind also nicht neu im Kontext neue Medien, sondern beleuchten nur eine neue, andere Dimension, die im engen Zusammenhang mit dem Aufkommen und der Entwicklung der Netzkommunikation steht. Die Einführung eines neuen Mediums wie z. B. hier dem Computer und dem Internet führt immer wieder zu Fragen, welche Bedeutung diese neuen Medien in Relation zum Menschen haben. Im nachfolgenden Exkurs soll einerseits auf Konzeptionen des Verhältnisses virtuell versus real, sowie auf die Geschichtlichkeit des Begriffs der Virtualität eingegangen werden und Antworten formuliert werden die Aufschluss über mögliche theoretische Anschlüsse bieten.

2.2.2. Ein kurzer Überblick über historische- philosophische Konzeptionen zum Begriff des Virtuellen

Eine Differenzierung zwischen Realität und Virtualität lässt sich bei den Vorsokratikern wie z. B. in der formalen Logik des Parmenides von Ela (um 500 v. Chr.) finden, der innerhalb einer durch Dichotomie bestimmt Welt feststellt, dass Dinge entweder sind oder nicht sind, d.h. alles, was anders als real ist, als Schein zu definieren sei. Jedoch erscheint diese Aussage problematisch in Bezug auf Alltagserfahrungen, indem sie individuelle Sinneswahrnehmungen als trügerischen bzw. bloßen Schein definieren. Auch Platon agiert in einem dichotomen Argumentationsschema, indem er zwischen der Scheinhaftigkeit der realen Welt und der Wirklichkeit der Ideenwelt differenziert, die jedoch keinen Platz für virtuelle Welten bietet (vgl. Palm, 2004, 66f.; Welsch, 1998a, 190f.). Die Zweiweltenlehre ist als kritisch zu betrachten, da sie sich aus der Annahme des Vorhandenseins einer wahren, objektiven Überwirklichkeit speist, die das Gefahrenpotenzial in sich trägt sich ihrer eigenen Konstruktivität nicht mehr bewusst zu werden.

Aristoteles (384-322 n. Chr.) begreift in seinem Modell Wirklichkeit als prozesshaft mit der Folge, dass die jedem Wesen inne liegende Möglichkeit zur Aktualisierung virtualisiert werden kann. Virtualisierung ist als Produktionsprozess zu begreifen, der das Mögliche im Material wahrnimmt, das nach seiner Verwirklichung strebt (vgl. Welsch, 1998a, 193f.). Priorität und Erwünschtheit hat aber in diesem Modell auch das Wirkliche, wobei das Reale als verwirklichte Möglichkeit begriffen wird. Aristoteles schafft ein Vorgängermodell zur Virtualität, dass ein Verbindungsglied zur Wirklichkeit darstellt und jedem tatsächlichen Zustand als dem realen vorausgeht (vgl. Palm, 2004, 23). Wirklichkeit wird hier relativiert, da sie keine letzte Verbindlichkeit besitzt, sondern eher als Momentaufnahme realisierter Möglichkeiten begriffen wird, die jedoch

keine ontologische Eigenheit besitzt. Ähnlich operiert auch Thomas von Aquin mit dem lat. Begriff „virtualiter“, nachdem Virtualität über kein Sein, keine Materialität, keine eigene Stofflichkeit verfüge und keine eigene Wirklichkeit darstellt (vgl. Warnke, 2007). Tüchtigkeit, Kraft, Qualität, usw. in Form des lat. Begriffs „virtus“ erfahre weiter nach Thomas von Aquin eine synonyme Nutzung mit dem lat. Begriff „potentia“, der auf die Möglichkeit, dass Potenzial, usw. verweist. Hölterhof (2008) betont hierzu:

„Der Gegensatz zu „potenziell“ ist dabei nicht „real“, sondern „aktuell“. In der Spannung zwischen Akt und Potenz verweist der Begriff „virtuell“ in den Kontext möglicher Dinge. Demnach ist etwas potenziell vorhanden, wenn es als Idee, Konzept oder Ziel nicht aktualisiert oder ausgeführt ist. Bezeichnenderweise ist etwas potenziell Vorhandenes also gerade nicht seiend“ (Hölterhof, 2008, 5).

Eine ähnliche Interpretation unternimmt auch Edith Stein nach Hölterhof (2008) mit ihrem Versuch einer Rekonstruktion der thomistischen Ontologie in „Potenz und Akt“ und ihrer Fokussierung auf die potenziellen Dinge, die sie nicht als „nicht seiend“, sondern als „noch nicht seiend“ identifiziert. Der ontologische Übergang vom potenziellen Sein zum aktuellen Sein, stelle die eigentliche virtuelle Schnittstelle dar.

Münker (1997) hingegen begreift dieses Agieren in der virtuellen Realität mehr als ein Gedankenexperiment, dessen Verwirklichung durch die Nivellierung der Differenz real und logisch möglich sei (Modell der Ablösung von sozialer Wirklichkeit). Das Aushalten der Spannung zwischen Sein und Nicht-Sein wird zu einer „ontologischen Herausforderung“ (vgl. Münker, 1997). Mehrere Welten existieren im Modell Münkers abgelöst nebeneinander, die in sich völlig autonom sind und keinen Bezug mehr zu einer allumfassenden sozialen Wirklichkeit aufweisen (vgl. Münker, 1997, 118). Die wahrgenommene Perspektive ist jeweils die Binnenperspektive einer Welt, während ein Wechsel der Perspektive einem Weltenwechsel entspricht. Münkers Modell (1997) erweist sich als anschlussfähig an die Positionen Nietzsches, der die Wirklichkeit als menschliche Konstruktion begreift und hervorhebt, dass zwischen Fiktion und Wirklichkeit kein kategorialer oder ontologischer, sondern nur ein Vergessens-Unterschied liegt. Wirklichkeit wird als Fiktions sediment wirksam, dessen Wirkung aufgrund seines sozial-paradigmatischen Erfolgs nicht mehr bewusst ist. Umgekehrt kann Wirklichkeit auch via Fiktionstätigkeit, d.h. durch

eine Veränderung von Wahrnehmungsmustern und Begriffsrastern usw. produziert werden (vgl. Welsch, 1998a, 196f.).

Ein Modell mit verschiedenen Perspektiven auf eine Wirklichkeit hingegen entwirft Kant, der eine Multiplizierung und Pluralisierung von Weltanschauung beschreibt, dessen Ausgangsbasis eine unerkennbare soziale Wirklichkeit an sich sei. Soziale Wirklichkeit kann nicht pluralisiert werden, sondern es können nur verschiedene Anschauungen auf diese Wirklichkeit eingenommen werden, wobei jede neue Perspektive und Setzung ein neues Bild der ein und derselben Welt darstellt (Modell der Wirklichkeitsverschiebung). „Realität“ und „Wirklichkeit“ werden von Kant klar differenziert, sodass deren begriffliche Implikationen konträr zueinander erscheinen. „„Realität“ bezeichnet den Sach- bzw. Begriffsgehalt, und dieser ist beim Möglichen wie beim Wirklichen derselbe. „Wirklichkeit“ hingegen bezeichnet das hinzukommende Gegebensein, die Position, die Existenz.“ (Welsch, 1998a, 192f.) Im Vergleich zu Nietzsche gibt es bei Kant keine Konstruktion von neuen Welten. Kants Modell der Wirklichkeit bietet eher eine Relativierung von Weltanschauung an, während in Nietzsches Modell eine Relativierung von Welt vorgenommen wird. Der Fokus eines pragmatischen Ansatzes hinsichtlich der Unterscheidung zwischen Virtualität und Realität ist bei Leibniz und seinem Modell der Wirklichkeit als Fortsetzungsgeschichte zu sehen, dass eine relationale Perspektive auf Wirklichkeitsverhältnisse einnimmt und präziser zwischen realen und imaginären Phänomenen differenziert. Real erscheint bei Leibniz alles, was anschlussfähig ist bzw. sich in eine Reihe von Erscheinungen einfügt, während das Imaginäre als der Bruch mit einer Sequenz von Erscheinungen zu betrachten ist. Leibniz löst sich in seinem Modell von ontologischen Annahmen zur Wirklichkeit, bei der die Kohärenz mit ihrem formalen Charakter das wichtigste Kriterium darstellt. Mehrere Wirklichkeiten sind in seinem Modell möglich, die parallel oder komplementär zueinander sein können. Der Unterschied zwischen real und imaginär zeigt sich jeweils durch die entsprechende Kontextualisierung. „Nicht zeitliche Unterbrechungslosigkeit also, sondern inhaltliche Kontinuität ist verlangt, damit etwas, dem Zusammenhangskriterium entsprechend, für wirklich gilt.“ (Welsch, 1998a, 188) Wirklichkeit ist also im besten Fall als Übereinstimmung mit dem Verlauf des Lebens zu betrachten bzw. kann auch durch andere Menschen bestätigt werden. Hierzu ein kurzes Gedankenexperiment: Der Traum an sich gilt als imaginär, wenn er sich jedoch in der gleichen Zusammenhangs- und Wirklichkeitsdichte wiederholt kann er genau so real wie das Tagelben sein und umgekehrt. Wirklichkeit ist bei Leibniz als Fortsetzungsgeschichte zu betrachten, bei der es zur Aufhebung der kategorischen Unter-

scheidung zwischen Wirklichem und Imaginären kommt. Der Metadiskurs über Wirklichkeit geht bei Leibniz über den dualen Ansatz von Wirklichkeitskonzepten hinaus und bietet Anschlussmöglichkeiten für an aktuellen, konstruktivistischen Perspektiven, auf die nachfolgend genauer eingegangen werden soll.

2.2.3. Aktuelle konstruktivistische Perspektiven auf soziale (Medien-)Wirklichkeiten

Folgt man dem Theorem von William Isaac Thomas (Thomas, 1970, 572, zit. n. Kelle, 1997, 31), das besagt, dass wenn Menschen Situationen als real definieren, auch die Folgen real sind, kommt man zur Herausbildung der These, dass menschliches Handeln sowohl auf einen subjektiven als auch auf einen situationsgebundenen, interaktiven und sozialen Anteil verweist. In beiden Fällen geht es um die Konstruktionen und die Viabilität der Konstruktionen in spezifischen Lebenswelten, sodass sich das Thomas-Theorem auch auf Aussagen des radikalen und sozialen Konstruktivismus beziehen lässt und als Anschlussmöglichkeit anbietet (vgl. Knorr-Cetina, 1989). In der vorliegenden Untersuchung soll allerdings eine sozialkonstruktivistische Perspektive entfaltet werden, aufgrund der Passung zu Konzeptionen in der sozialwissenschaftlichen Biografieforschung, trotz innovativer Impulse des radikalen Konstruktivismus (vgl. Jost, 2005, 213f.).

Berger und Luckmann (2003) betonen als Vertreter des Sozialkonstruktivismus in Anlehnung an die sozialphänomenologische Perspektive von Schütz (1971), durch ihr Konzept der Selbstproduktion des Menschen, das die Sozialordnung durch Menschen gemeinsam als Kollektiv geschaffen wird. Grundbasis ist hier die Orientierung an der Alltagswelt als intersubjektive Welt (vgl. Schütz, 1971, 239; Berger u. Luckmann, 2003, 25), die sowohl für die eigenen Erfahrungen und die Erfahrungen der Anderen als Form von „verfügbarem Wissen“ ein Bezugsschema und eine Hintergrundfolie bilden. Diese Welt des Wirkens wird von Schütz (1971) auch als ausgezeichnete Welt (paramount) bezeichnet, die sich von anderen Subuniversen absetzt und durch einen spezifischen Erkenntnisstil¹⁴ auszeichnet (vgl. Schütz, 1971, 265). Andere Sinnprovinzen wie z. B. bei virtuelle Wirklichkeitsbereiche des Internets verfügen in

¹⁴ Der Erkenntnisstil erfährt eine Definition durch sechs Dimensionen: Grad der Bewusstseinsspannung, Form der Spontaneität, die das Denken beeinflussende Epoche (Zeitgeist), Form der Sozialität, Form der Selbsterfahrung, Zeitperspektive (vgl. Schütz, 1971).

diesem Modell ebenfalls über spezifische Erkenntnisstile und spezifische Wirklichkeitsakzente (vgl. Schütz, 1971, 266f.; Marotzki, 2004a). Die Stimmigkeit der Erfahrungen in Bezug auf einen Erkenntnisstil gilt jedoch nur in den Grenzen eines Sinnbereichs bzw. ist inkompatibel mit anderen Sinnbereichen. Ein Entzug von Wirklichkeitsakzenten entfällt, sondern wird durch andere Akzentuierungen konturiert. Wechsel zwischen Sinnbereichen lassen sich durch Sprünge darstellen, die mit einer Änderung der Bewusstseinsspannung einhergehen. Die Ausgangsbasis bzw. der Archetyp der Erfahrung der Wirklichkeit, stellt jedoch nach Schütz die „Alltagswelt“ dar, während alle anderen Sinnbereiche aus ihr abgeleitet sind. Die „Alltagswelt“ im Sinne von „Wirklichkeit“ lässt sich demnach als eine Meta-Geschichte verstehen, die in einem spezifischen soziohistorischen Kontext erzählt wird, d.h. in einem Kontext, der alternative Geschichten nicht unbedingt ausschließt, sondern die Möglichkeit multipler, heterogener Geschichten, im Sinne eines von Leitblenden gerahmten „Korridors“, eröffnet und rahmt. Als Integrationsmedium für die Zusammenführung der verschiedenen Erfahrungen in den jeweiligen Wirklichkeitsbereichen dient nach Berger und Luckmann (2003), die Sprache als eine mögliche mediale Artikulation, in der die verschiedenen Sinnprovinzen in die Sprache der „Alltagswelt“ integriert werden. Gleichzeitig besitzt die Sprache aber auch die Fähigkeit neue semantische Felder und Sinnzonen in Orientierung an äußere Bedingungen zu produzieren (vgl. Berger u. Luckmann, 2003, 42f.), die z. B. dann als latente Strukturen der Konstitution biografischer Konstruktionen zu rekonstruieren sind.

Winfried Marotzki bezieht sich in seinen Untersuchungen zum Themenkomplex Medienbildung und Biografie ebenso auf die Ausarbeitungen von Schütz. Meist greift er auf die Metapher des Menschen als „Wanderer zwischen verschiedenen Welten“ zurück und bezieht die pragmatische Lebenswelttheorie von Schütz auf Voeglins Begriff des „Kosmion“ zurück, der die symbolische Selbstinterpretation einer Gesellschaft bezeichne (Marotzki, 1997, 181; vgl. auch Marotzki, 1991a).

„Alle Welten, an denen ein Mensch teilhat, bilden zusammen einen Kosmion. Die Welten eines solchen Kosmion, zu der nun möglicherweise auch die virtuellen Welten gehören, stellen Sinnprovinzen dar mit einem eigenständigen kognitiven Stil. Jeder Mensch hat Teil an den verschiedenen Welten seines je individuellen Kosmion“ (Marotzki, 1997, 181).

Diese Wanderungen zwischen den neuen virtuellen Welten und der Basiswelt der alltäglichen Welt eröffnen nach Marotzki (1997) neue Möglichkeiten wie z. B. das Erproben verschiedener Biografien und die Testung dieser auf Viabilität. Parallel dazu seien Effekte wie z. B. eine Selbst-Dezentrierung, die Existenz in verschiedenen Welten, das Spiel vieler Rollen und die Lebbarkeit paralleler Leben möglich. Das alltägliche soziale Leben werde hier nur ein Fall unter vielen möglichen Welten, sodass die virtuelle Welt zur alltäglichen Lebenswelt werde. Das Aufeinandertreffen zwischen medialen und virtuellen Welten bzw. Kontexten wird unvermeidbar.

„Wenn es richtig ist, dass jeder Mensch seine Selbst- und Weltsicht selbst erzeugt und in einem mit dieser Sicht kompatiblen viablen Raum eines Kosmions navigiert, dann könnte der Weg in die Informationsgesellschaft bedeuten, dass immer mehr Virtualität für Menschen zur täglichen Erfahrung werden wird, dass demzufolge wesentliche sozialisatorische Effekte und die Konstitution von Basisaktivitäten in virtuellen Welten zu erwarten sind bis hin zur beschriebenen Umkehrung von Basisverortungen“ (Marotzki, 1997, 184).

Marotzki (1997) referiert weiter auf Schütz, das sich virtuelle Welten nach finiten Regeln konstituieren und der Wechsel zwischen ihnen eine selbst-referentielle Leistung des Subjekts darstellt, die sich auch nach Marotzki (1997) in Gotthard Günthers Begriff der „Kontextur“ fassen lässt. Die Kontexturbildung erfolge demnach durch Schließungs- und Abgrenzungsvorgänge bei systematischen Zusammenhängen. Solche Zusammenhänge bilden dann entsprechende Rahmungen, innerhalb deren eine Definition und Anwendung von spezifischen Operationen erfolge. Außerhalb der Kontextur würden diese Operationen wohl versagen bzw. wirkungslos sein. Aus diesen einzelnen Kontexturen ließe sich nach der Interpretation Günthers „Life as Poly-Contextuality“ durch Marotzki (1997) ein ganzes Weltbild beschreiben. Marotzki (1997) betont hierzu, dass „unsere Wirklichkeit vielmehr von einer Vielfalt von Diskontexturalitäten durchwebt sei, die unendlich viele Kontexturen voneinander trennen“. Insofern betont Marotzki mit Günther, dass der „Kosmion“ ein diskontexturales Gebilde sei, das nicht notwendigerweise eine stabile Einheit aufweisen müsse, sondern sich vielmehr fragmentarisch und polymorph darstelle. Eine Verortung der Menschen über solche Strukturen könne erfolgen, indem sie die verschiedenen Welten, an denen sie teilhaben, in bestimmten Beziehungen zueinander relationieren.

„Die verschiedenen Welten bilden sozusagen eine *Konstellation*. Diese Konstellation ist dann Ausdruck einer sinnhaften biografischen Selbst-

konstruktion einer Person, die aber- das dürfte deutlich geworden sein- in sich gebrochen ist. In dieser Perspektive sind Biografisierungsprozesse dann auch als Re-Konstellierung anzusehen. Das bedeutet, dass sich die Sinnanschlüsse und damit das Selektionsverhalten ändern. Sinn wird auch in systemtheoretischen Kontexten als ein aktuell vorhandener Verweisungsüberschuss verstanden, der zur Selektion zwingt. Mit Sinn werde eine hohe Komplexität für die Operationen psychischer und sozialer Systeme verfügbar gehalten. Sinn reformuliere in dieser Sichtweise den in der Komplexität implizierten Selektionszwang. Für Prozesse psychischer und sozialer Systeme sei Sinnzwang charakteristisch“ (Marotzki, 1997, 188f., Herv. i. O.).

In Bezug auf das Internet und virtuelle Welten hat dies zur Konsequenz, dass „Sinn- und Bedeutungserzeugung vor allem bedeutet, dass ein Selbst- und Weltverhalten des Menschen aufgebaut wird. Welten sind nicht vorgegeben, sondern müssen handelnd, kommunizierend und biografisierend erzeugt und aufrechterhalten werden“ (Marotzki, 1991, 199).

Mit Luhmann könnte man also konstatieren, dass die Komplexität in der Wirklichkeit ansteigt, weil sich sehr viel mehr Alternativen ergeben, die nicht alle realisierbar, aber potenziell gegeben sind. „Der Name „virtual reality“ begünstigt den Irrtum, dass es trotzdem noch eine wirkliche Realität gebe, die mit der natürlichen Ausrüstung des Menschen zu erfassen sei, während es schon längst darum geht, diese natürliche Ausrüstung als nur einen Fall unter vielen möglichen zu erweisen“ (Luhmann, 1995, 243). Auch Schmidt betont hierzu: „Längst sind virtuelle Realitäten neben die Erfahrungswirklichkeiten getreten, längst sind ganz unterschiedliche Modi der Realitätsvergewisserung und Wahrheitskontrolle an die Stelle des naiven Vertrauens in Bild und Wort getreten“ (Schmidt, 1998, 68).

Einflüsse auf das empirische Programm des Konstruktivismus lassen sich durch das Aufkommen neuer Medien nachweisen, wobei nun involvierte Konstruktionsprozesse bzw. die eigentliche Konstruktionsmaschinerie zum Gegenstand der Analyse werden bzw. deutlicher hervortreten. Hierzu gehört auch der Fokus auf die (biografischen) Konstruktionen der Internetnutzer und der neuartigen Erlebnis- und Bildungsqualitäten (vgl. Meder, 2008) in den neuen Erfahrungsräumen bzw. „Sonderwirklichkeiten“ (vgl. Rammert, 1999). (Soziale) Realität hat also keinen „Kern“ und keine „Essenz“, wie durch neue Medien ersichtlich wird, die unabhängig von den sie konstituierenden Mechanismen identifiziert werden könnte. Eine stabil erscheinende Alltagsrealität muss also kontinuierlich sozial (re-)produziert und aktiv von den Subjekten

konstruiert werden, sodass die Frage des „Wie“ und nicht des „Was“ oder „Warum“ fokussiert werden sollte.

Der virtuelle Raum des Internets stellt eine weitere Ebene bzw. einen weiteren Erfahrungskontext der vielschichtigen, komplexen Realität des Menschen und ein Bestandteil einer realen Lebenswelt dar. Markiert wird dies durch Veränderungen in Bezug auf den Virtualitätsbegriff bzw. in der Diskussion um das Neue in den Medien, wobei nun explizit skizziert werden kann, dass jede neue Informations- und Medientechnologie Auswirkungen auf die subjektive als auch soziale Wahrnehmung und Konstitution von medialer Realität besitzt. Prognosen hinsichtlich dieser Auswirkungen werden je nach Perspektive und Standpunkt in verschiedenen Diskursen mal optimistisch, mal pessimistisch ausgehandelt. In Referenz auf diese Untersuchung lässt sich allerdings konstatieren, dass der Fokus auf den unterschiedlichen biografischen Perspektiven männlicher Homosexueller auf reale und virtuelle Welten und den Passagen dazwischen liegt. Für Homosexuelle besitzen mediale Konstruktionen und der virtuelle Raum des Internets Relevanz als Begegnungs- und Handlungsraum. Der empirische Untersuchungsgegenstand soll daher auch die Konstruktionsprozesse des virtuellen Erfahrungsraums darstellen, wobei virtuelle Realität im Folgenden als Raumphänomen näher analysiert werden soll.

2.3. Der Cyberspace: Verhältnisse zwischen Netzwerk und Raum

2.3.1. Netzwerke

Um eine andere Perspektive auf das Phänomen Internet einzunehmen, erscheint es sinnvoll, den Begriff „Internet“ präziser zu untersuchen. Der Begriff des Internets referiert durch die Wortendung „-net“ auf „Netz“, was nichts anderes heißen soll, dass durch die technische Verbindung und Infrastruktur von Computern ein globales Netzwerk entsteht. Ähnliches gilt auch für den Begriff des World Wide Web (WWW), d.h. durch die Verknüpfung grafisch und semantisch gestalteter Dokumente (Websites) entsteht ein Gewebe, das durch Querverweise in Form von Hyperlinks miteinander verbunden ist (vgl. Krämer, 1998, 13). Der Begriff des Netzes fungiert also im Sinne eines technischen und semantischen Verbindungsnetzes, d.h. in Form eines Zusammenwirkens vieler einzelner miteinander durch Transportwege verbundener Elemente zu einem Ganzen, dem Netzwerk. Dieses Netzwerk muss aber nicht nur aus technischen Komponenten bestehen, sondern kann sich wie z. B. in der Akteur-Netzwerk-

Theorie¹⁵ (Latour, 2007) ebenso wie schon vorher aus sozialen Gruppierungen oder Elementen ergeben¹⁶. Der Begriff des Netzwerks ist synonym für eine flexible, tragfähige und gegen Störeinflüsse von außen relativ stabile technische oder soziale Struktur bzw. Umwelt anzusehen. Das Internet ist einerseits als technisches Netzwerk miteinander verbundener Computer (z. B. in Form ingenieurwissenschaftlichen Sich auf Hard- und Software), andererseits auch als soziales Netzwerk der darüber miteinander kommunizierenden User (sozialwissenschaftliche Perspektive auf unterschiedliche Dienste und Nutzungsformen des Internet) als quasisoziale Morphologie unserer Gesellschaft zu verstehen (vgl. hierzu auch Hartmann, 2008, 210f.).

„...Netz“ steht nicht nur für eine globale intellektuelle Technologie, nicht nur für weltumspannende Medienlandschaften. Es wird (herbei-) zitiert und von manchen angerufen, um ein neues Niveau sozialer Dichte darzulegen und eine mediale Struktur weltweiter (anonymer, pseudonymer) menschlicher Beziehungen zu beschreiben“ (Faßler, 2001, 12).

Die Einführung und Verbreitung von technischen IuK-Netzwerken sind aus Anforderungen, Bedürfnissen und Interessen des gesellschaftlichen Lebens hervorgegangen, wirken aber auch auf das soziale Leben zurück und verändern dessen Art und Weise nachhaltig, indem sie einen Platz im sozialen Zusammenleben einnehmen und soziale Austauschformen regulieren. Castells (2003) spricht daher von der aktuellen Gesellschaft im „Informationszeitalter“ auch als „Netzwerkgesellschaft“.

¹⁵ Die Akteur-Netzwerk-Theorie privilegiert weder das Technische noch das Soziale, da dieses Verhältnis nicht dualistisch gedacht wird, sondern fokussiert eher auf die Erweiterung des Spektrums und die kontinuierliche Assoziationsarbeit der Akteure. D.h. ein Netzwerk ist kontinuierlich im Wandel, so dass Stabilität eher nur als Momentaufnahme betrachtet werden kann (vgl. Hartmann, 2008).

¹⁶ In eine ähnliche Richtung zielt auch die Theorie des Konnektivismus (engl. Connectivism) von George Siemens (2004), der diese als eine Lerntheorie begreift, deren Fokus auf Wissensnetzwerken/ Vernetzung von Wissen liegt. Das Konzept des Konnektivismus wird mit Konzepten und Methoden des Web 2.0 und des E- Learning (und somit eher instrumentellen, curricularen Lernformen) in Verbindung gebracht. Kritiker begreifen diese Theorie nicht als eigenständige Lerntheorie, sondern als Erweiterung vorherrschender Lerntheorien, da diese auf die speziellen Anforderungen der Wissensgesellschaft und des digitalen Zeitalters eingeht (vgl. Verhagen, 2006; Kerr, 2007).

2.3.2. (Cyber-)Räume

Das Internet ist neben dem Begriff des „Netz“ auch unter dem Begriff des „Cyberspace“ bekannt. Dieser Begriff stellt ein Kunstwort dar, das sich auch dem Begriff Cyber (der engl. Kurzform für Cybernetic, weiter von griech. Kybernetike ableitet und übersetzt so viel wie „Kunst des Steuermanns“ heißt) und Space (dem engl. Begriff für Raum, Weltraum). Der amerikanische Mathematiker Norbert Wiener wählte erstmals den Begriff „Cybernetics“ in einem populärwissenschaftlichen Artikel (Scientific American, 1948) und definiert diesen Begriff wie folgt:

„Kybernetik wurde als Begriff geprägt, um einen neuen Wissenschaftsbereich zu definieren. Unter einer einzigen Überschrift vereinigt er die Erforschung dessen, was im Zusammenhang mit dem Menschen manchmal etwas vage als Denken beschrieben wird und was auf technischem Gebiet als Steuerung und Kommunikation bekannt ist. (...) Die neuere wissenschaftliche Beschäftigung mit Automaten, ob aus Metall oder Fleisch, bildet einen Zweig der Nachrichtentechnik, und ihre Hauptideen sind diejenigen der Nachricht, des Störungsgrades oder „Rauschens“ (ein Begriff der Fernsprechtechnik), der Quantität der zu übertragenden Informationen, der Codierungsverfahren, usw.“ (Wiener, 2002, 15 bzw. 19).

Die Kybernetik erlebte in den Jahren von 1946 bis 1953 eine Hochphase anregt durch die Macy Konferenzen, bei denen Wissenschaftler wie Wiener, aber auch Bateson, Turing und von Foerster interdisziplinär erste Basisdesigns für Rechnerarchitekturen diskutierten, die die heutigen Voraussetzungen für den realen Cyberspace (wie z. B. durch Second Life) auf Computern bildeten.

Spezifiziert man den Begriff „Cyberspace“ hingegen auf seine räumlichen Aspekte (space), ergibt sich nicht die Charakterisierung eines physisch lokalisierbaren und in seiner Größe abmessbaren Raums, sondern nur die Markierung eines imaginären, virtuellen und immersiven Raums, in dem sich die Internetnutzer bewegen. Die Raumvorstellung erfährt hier eine enge Kopplung mit der Bewegungsvorstellung und dem Faktor Zeit. Durch eine Ortsangabe findet eine genaue Referenz statt, wo sich lebende oder leblose Objekte im Raum befinden, während durch die Bewegung das Subjekt an seinen Ort gelangt. Einzelne Internetseiten stellen spezifische Orte dar, während die Bewegung durch den Raum „zwischen“ (vgl. auch die lat. Inter= dazwischen) den einzelnen Orten stattfindet.¹⁷ Recht häufig wird daher das Internet auch mit

¹⁷ Vgl. auch Krämer (1997).

Raummetaphern versehen, die versuchen Prozesse im Internet begrifflich zu verräumlichen wie z. B. die Datenautobahn, die Navigation, die Landschaft, das Surfen, die Datenreise.

Die Erfassung der Prozesshaftigkeit von Bewegungen im Raum wird durch den Faktor Zeit ermöglicht, dem sich Norbert Elias (1984) in seinen Untersuchungen widmet: Zeit wird von Elias als Resultat eines biografischen Lernprozesses betrachtet, d.h. Menschen lernen, in der Zeit zu leben, ebenso wie sie lernen, im Raum zu leben. Die individuelle Zeiterfahrung erfährt eine Einbettung als sozial-historisches Konstrukt innerhalb sozialer Rahmungen. Zeit erscheint erst als nichtmenschlich bzw. als natürliches Produkt, wenn sie durch soziale Lernprozesse internalisiert wurde und durch ihren Symbolgehalt auf nachfolgende Erfahrungen einwirkt (ähnliches geschieht auch bei Internalisierung der drei Dimensionen des Raums). Elias nähert sich dem Konstrukt der Zeit durch ein fünfdimensionales Modell menschlicher Erfahrung, dessen vierte Dimension die Zeit und die fünfte die menschliche Kultur darstellt (vgl. Elias, 1984, 44f.). Zeit kann nicht objektiviert werden, sondern wird als menschliche Abstraktionsleistung begriffen, die sowohl aus dem subjektiven Erleben von Folge und Wandel entsteht, als auch aus der Erkenntnis, dass das in einem Wandel unterworfenen Objekt dennoch konstant bleibt. Naturabläufe z. B. werden so in menschliche Konstrukte übergeführt, erfahren in ihrer begrifflichen Bedeutung eine Standardisierung und könnten einen essentialistischen Schein erwecken, obwohl sie immer wieder in Nuancen unterschiedlich verlaufen. Zeit als soziales Symbol wirkt als Orientierungskoordinate der menschlichen Kommunikation, indem die Operation mit dem Konstrukt Zeit ein Ineinandersetzen zweier bzw. mehrerer Geschehensabläufe ermöglicht. Raum und Zeit stehen in einem positionalen Verhältnis, sodass man denken könnte, dass eine Raumveränderung auch eine Zeitveränderung nach sich zieht. Durch das Internet werden allerdings Veränderungen, in Form von Brüchen und Erweiterungen in den Zeitkonstruktionen wie z. B. im Sinne einer radikalen Temporalisierung auffällig: Einerseits sind Effekte der Synchronisation zu beobachten, d.h. globale Handlungen wie z. B. an den Börsen finden in einer „realen Virtualität“ statt, d.h., es kommt hier zur Entkopplung von realweltlichen Zeitabläufen, aufgrund unterschiedlicher Zeitzonen. Andererseits kommt es aber auch zu Entschleunigungen in der Kommunikation (vgl. Welsch, 1998b, 243), d.h., der Nutzer kann selbst entscheiden, wann und ob er z. B. eine Email beantwortet oder nicht (Asynchronität). Eine Ausdehnung der Gegenwart kann empfunden werden, wie z. B. bei synchronen Internetchats oder Kommunikation via Instant Messenger, sodass Kommunikation hier zeitlos bzw. die real ver-

laufende Zeit gegen die Empfindung der Eigenzeit ausgetauscht wird (vgl. Welsch, 1998b, 246). Durch die steigende Anzahl der Kommunikationskanäle sind Beschleunigungseffekte beobachtbar, sodass zeitgleich mehrere Kommunikationspartner bedient werden müssen (vgl. Welsch, 1998b, 234). Schließlich fungiert das Internet auch als eine Form eines ewigen Gedächtnisses und ermöglicht Erinnerung (vgl. dazu auch Kapitel 4). Im Internet wird aufgrund der Speichermöglichkeiten meist viel bis alles erinnert, sodass das Nicht-Vergessen auch zu einem sozialen Problem werden kann, indem z. B. persönliche Daten wie z. B. sexuelle Vorlieben durch Unternehmen gespeichert und mit Bewerbungsunterlagen abgeglichen werden. Ebenso sind „Zeitverbrechen“ im Sinne von Orwells „1984“ möglich, sodass vergangene Information bearbeitet werden können, und durch die Reaktualisierung ständig neue Vergangenheiten entstehen (vgl. Thiedeke, 2008). Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das Internet zwar eine Synchronisation mit lebensweltfremden Zeiten erlaubt und dadurch eine Beeinflussung von Lebens- und Biorhythmen erfolgt, die Wirklichkeit aber durch Periodizität gekennzeichnet und strukturiert ist (wie z. B. Jahreszeiten, Tag-Nacht-Rhythmus, usw.), die im Internet nicht wirklich vorhanden ist.

Der Raum des Internets ist, vorher schon erwähnt, ein vorgestellter, imaginärer eben „virtueller“ Raum und basiert auf den Konstruktionsleistungen des einzelnen Subjekts. Mit dem Raumkonzept der Soziologin Martina Löw (2001) gesprochen ist die Konstruktion von Raum als relational und prozessual zu definieren und wird durch menschliches Handeln, d.h. durch Anordnung von Dingen und Lebewesen im Raum ermöglicht.¹⁸

„Raum ist eine relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen (Lebewesen) an Orten. Der Begriff »soziale Güter« meint hier primär materielle Güter, da nur diese platzierbar sind. Zu Räumen verknüpfbar sind soziale Güter durch ihre materiellen Eigenschaften, auf ihrer Basis entfalten sie eine symbolische Wirkung“ (Löw, 2001, 224).

Löw (2001) differenziert zwischen zwei Prozessen, die maßgeblich an der Raumkonstitution, d.h. an der Gestaltung von Inhalt *und* Prozess, beteiligt sind, nämlich dem Spacing und der Syntheseleistung. Unter dem Begriff des *Spacing* ist der Akt des Bauens und Positionierens zu verstehen, während im *Prozess der*

¹⁸ Alternativ sollen an dieser Stelle auch noch auf die Raumkonzepte von Henri Lefévre (1972), Michel Foucault (1992) und Anthony Giddens (1996) verwiesen werden.

Syntheseleistung Güter und Menschen über Wahrnehmungen, Vorstellungen und Erinnerungen zu Räumen zusammengefasst werden. Beide Prozesse erfolgen gleichzeitig bzw. in direkter Abfolge, sodass eine gleichzeitige Konstitution unterschiedlicher Räume möglich wird. Folgende Dimensionen können bei der Konstitution von Raum durch Löw (2001) unterschieden werden: Im Alltag kommt es meist zu Wiederholungen, sodass Menschen in Routinen agieren und auch die Konstruktion von Raum durch ein „praktische Bewusstsein“ geprägt wird, d.h. das Raumkonstruktionen auch einen repetitiven Charakter haben können. Des Weiteren können (An-)Ordnungen von Objekten und Menschen von Menschen institutionalisiert sein und im Alltag (re-)produziert werden. Institutionalisierte Räume (durch genormte Syntheseleistung und Spacing) existieren durch Platzierungen z. B. in einem sozialen Koordinatensystem bzw. können im sozialen Raum auch Machtverhältnisse definiert werden. Räumliche Strukturen sind nicht losgelöst vom menschlichen Handeln, aber auch nicht losgelöst von gesellschaftlichen Strukturen zu denken. „Da alle Räume notwendig die Produktion bestimmter Gemeinschaften sind, kann es nicht überraschen, dass die Konzeptionen von Raum oft die Gesellschaften spiegeln, aus denen sie hervorgehen.“ (Wertheim, 2000, 341) Räumliche Strukturen sind weiter als Regeln und Ressourcen zu betrachten, besitzen einen rekursiven Charakter und sind in Institutionen eingelagert, besitzen aber auch eine Kopplung an zeitliche Strukturen. Räumliche Strukturen sind auch als Gesamtheit verschiedener Teil-Strukturen zu betrachten (vgl. Löw, 2001, 171).

Die Dualität von Handlung und Struktur lässt sich in der Dualität von Raum nachweisen: Raum wird durch die Subjekte aktiv geschaffen und gesteuert, andererseits institutionelles Handeln in räumliche Strukturen eingelagert. Institutionalisierte Räume ermöglichen Handlungssicherheit und bündeln einzelne Strukturgeflechte zu einer gesellschaftlichen Struktur bzw. einem gesellschaftlichen Netzwerk. Mit dem Internet kommt es zu neuen, paradoxen Raum-Wahrnehmungen, da das Internet nicht den Raum zeigt, indem man sich als Nutzer bewegt. „Kurzum: Wer in den Cyberspace eintaucht, bleibt immer zugleich auch dem Raum der wirklichen Wirklichkeit verhaftet.“ (Palm, 2004, 99) Das Internet bietet ausschließlich punktuell Orte an, die allein durch die konstruktive Vorstellungskraft des Subjekts zu Räumen verbunden werden, in dem man dann von einem zu anderen reisen kann. „Raum ist Logik in der Anschauung und Logik ist Raum *in mente*“ (Meder, 2000, 43, Herv. i. O.).

Der Terminus „virtueller Raum“ lässt sich weiter differenzieren, indem ein technisch induziertes Erleben eines fiktiven dreidimensionalen Raums beschrieben wird, d.h. dass zur Simulation des physischen Raums mit Hilfe von

Ganzkörperanzügen, Videomasken und Datenhandschuhen „Virtual Reality“ (VR) produziert wird.¹⁹ In dieser Untersuchung soll es also, wenn von virtuellen Räumen gesprochen wird, nicht um simulierte Räume und VR-Technologien gehen, sondern um den Eintritt und die Wahrnehmung des Internets im Sinne einer „offenen Zone“ in Anlehnung an Henri Bergson (vgl. Zierold, 2003) bzw. eines „Sinnhorizont vermöglicher Wirklichkeit“ (Thiedeke, 2008, 46).

Raummetaphern sind daher als Hilfskonstrukte zu begreifen, ohne dass es einen tatsächlich gestalteten Raum des Internets physisch gäbe. Eine Anwendung erscheint sinnvoll, wenn wir uns selbst oder anderen die Möglichkeit des Nachvollzugs der logischen Beziehungen zwischen Objekten im Internet bieten wollen (vgl. Marotzki, 2004b). Gleichzeitig ist immer auch eine Reflexion der Angemessenheit von Metaphern und Verweisen angebracht (vgl. Münker, 1997). Den Zusammenhang zwischen Bildung und Internet zu beleuchten könnte heißen, den Cyberspace als „kognitiven Aktionsraum“ und „Plattform von Bildung“ zu begreifen, sodass das Internet ein „Bildungsraum“ (vgl. Meder, 2000, 34) und „Aneignungsort“ (vgl. Egger, 2008) wird .

2.4. Zusammenfassung

Mit der Erklärung und Definition der Begrifflichkeiten neue Medien, Virtualität und Cyberspace und deren technischen und sozialen Implikationen sollte eine Basis für weitere Diskussionen in Bezug auf die Zusammenhänge zwischen Medien und Bildung geschaffen werden. Der Fokus liegt also bei der Betrachtung der neuen Medien auf dem Wechselspiel zwischen ihrem Aufkommen und der kulturellen Veränderung durch diese. Wie ersichtlich geworden ist, stellen Medien an sich keine neutralen Artefakte dar, sondern prägen jenseits der vermittelten Inhalte die Wahrnehmung und Erschließung von Welt. Neue Medien wurden innerhalb dieses Kapitels als Basis und Produktionstechnologien der virtuellen Realität des Cyberspace definiert. Weiter wurde eine begriffliche Bestimmung von Virtualität in Form einer historischen Darstellung vorgenommen, der die Fassung von Virtualität in Wirklichkeitskonzepte fokussierte. Innerhalb der weiteren Untersuchung wird sich an einem Virtualitätsbegriff angelehnt, der eine Passung zu einer sozialkonstruktivistischen Sichtweise (und auch zur Konstruktion von Sexualität, wie im vorherigen Kapitel ersichtlich) aufweist. Ebenso kam es in diesem Kapitel zur Darstellung

¹⁹ Prominente Beispiele für Virtual Reality wären z.B. in der Literatur in William Gibsons Roman „Cyberomancer“ (1984) oder in dem von Andy und Larry Wachowski produzierten Kinofilm „Matrix“ zu sehen.

der Differenz zwischen Netzwerken und Räumen bzw. zur Konzeptionierung eines Erfahrungsraums, in dem neue Medien als Raumphänomen bzw. Raumqualität begriffen wurden. Offen bleibt an dieser Stelle, wie mögliche biografische Bildungserfahrungen in virtuellen Welten gemacht werden und in die subjektiven Konzepte von Lebenswelt eingeordnet werden. Als Anschlussmöglichkeit soll daher ein bildungstheoretisches Untersuchungsdesign diskutiert werden, das die genaueren Zusammenhänge zwischen Medien und Bildung darstellt und auch Anknüpfungspunkte für eine biografiethoretisch orientierte Forschung bietet.

3. Bildung in Medien? = Medienbildung?

Im vorherigen Kapitel ging es um die inhaltliche Definition der Begriffe (neue) Medien, Virtualität und Cyberspace bzw. um die Fassung dieser als „Bildungsräume“ und „Lebensumwelten“. Fraglich bleibt, ob durch den alleinigen Aufenthalt im Internet Bildungseffekte auftreten oder nicht. Ebenso bleibt noch offen, ob überhaupt von einer „Medienbildung“ gesprochen werden kann bzw. welche Inhalte mit dem Begriff „Medienbildung“ assoziiert werden sollen. Ziel dieses Kapitels ist es daher einen Einstieg in die erziehungswissenschaftliche Debatte um die Begriffe Medienkompetenz und Medienbildung zu finden. Weiter soll eine Bestimmung und Kontrastierung der begrifflichen Implikationen erfolgen, wobei der Fokus auf der Nutzbarmachung des Begriffs der Medienbildung liegt. Eine Verortung eines erziehungswissenschaftlichen Medienbildungsbegriffs erscheint innerhalb der erziehungswissenschaftlichen Rezeptionsforschung wie z. B. von Pietraß (2006, 2002) vorgeschlagen möglich (vgl. hierzu auch Tulodziecki, 2005, 21). Allerdings soll die theoretische Basis der vorliegenden Untersuchung auf Konzeptionen der strukturalen Bildungstheorie und strukturalen Medienbildung (Jörissen u. Marotzki, 2009) referieren. Das Konzept der strukturalen Medienbildung liefert somit Anschlussmöglichkeiten im Schnittfeld zwischen bildungstheoretischen, medientheoretischen und kulturwissenschaftlichen Erwägungen im Kontrast zu einer Orientierung auf die Relation Rezipient-Rezeption. Bildungs- und Subjektivierungsprozesse ereignen sich im grundsätzlich im Konzept der strukturalen Medienbildung in medial geprägten kulturellen Lebenswelten und medialen Interaktionszusammenhängen (vgl. Marotzki u. Jörissen, 2008, 51). Mediale Phänomene können daher auch mittels Theorie und Empirie einer erziehungswissenschaftlichen Biografie-forschung erfasst werden. Das Konzept der Medienbildung weist somit Aspekten der Medialität in den Sozialwissenschaften einen systematischen, theoriebildenden und forschungsleitenden Wert zu.

Mediale Bildungsprozesse sind nach Marotzki (1990a, b) als eine Form komplexer, selbstreflexiver Lern- und Organisationsprozesse zu verstehen. Ausdruck finden diese Prozesse in Form einer reflexiven Haltung mittels eines flexibleren Umgangs mit medialen Wissensbeständen bzw. durch spielerische, tentative Modi der Welterfahrung. Durch die Einsicht von Grenzen wie z. B. der eigenen Erkenntnisfähigkeit, des Wissens, kultureller Sichtweisen, usw., verweisen Medienbildungsprozesse auf das Andere, Fremde und Neue. Strukturelle Medienbildung zentriert sich in modern-komplexen, sozialen Gefügen auf die Frage, wie und unter welchen Umständen die Subjekte zu einer viablen Orientierung für sich und in der Gesellschaft kommen können. Strukturelle

Medienbildung ist nicht als Ergebnis, sondern viel mehr als ein *Prozess* zu erfassen, indem vorhandene Strukturen der Weltordnung durch komplexere Perspektiven auf die Selbst- und Weltsicht ersetzt werden. Der Schritt von einer strukturellen Bildungstheorie zu einer strukturalen Medienbildung besteht darin, dass biografische Bildungsprozesse im zunehmenden Maße in medialen Welten stattfinden. Medienbildung konzentriert sich nicht auf die instrumentelle Funktion der Medien für die Bildung (z. B. in Ausbildung, Lernen). Medienumbrüche werden stattdessen als tiefere Veränderungen der Art und Weise, wie sich Menschen begreifen, betrachtet. Medien sind, wie im vorherigen Kapitel ersichtlich geworden, nicht nur als neutrale Vermittlungsinstanzen zu sehen, sondern sie prägen Kultur-, Interaktions- und Lebensräume. Am Beispiel des Internets soll kenntlich gemacht werden, wie neue Medien an struktureller Komplexität zunehmen, durch kontinuierliche Innovationen neue Kommunikationsoptionen öffnen und medienkonvergente Verflechtungen ausbilden. Zunächst soll auf den Begriff der Medienkompetenz eingegangen werden, um dann auf den Medienbildungsbegriff überzuleiten, der jenseits des Medienkompetenzbegriffs auf ethische, emotionale und sozial-kulturelle Kompetenzen eines aktiv lernenden Subjekts referiert.

3.1. Medienkompetenz und Medienbildung

Der Zugang zu Informationen und die Fähigkeit der Verarbeitung stellen einen zentralen Aspekt in der Wissensgesellschaft dar. Die Verwissenschaftlichung des Alltags verlangt ein Schritthalten durch kontinuierliche Erweiterung und Spezifizierung individueller Wissensbestände. Bildung wird zu einer maßgebenden Koordinate der Sozialstruktur, die die Chancen zur Partizipation an der Gesellschaft eröffnet oder verschließt. Zukünftige Konfliktlinien liegen bei steigender Technologisierung und Innovationsrate einer Gesellschaft in der digitalen Teilung (*digital divide*). Es wird daher näher zwischen Wissenden und Unwissenden bzw. zwischen Menschen mit Zugriff auf Wissen und Menschen ohne diese Option zu differenzieren sein. Die Erwachsenenbildung könnte hier einen Beitrag zur Demokratisierung leisten, indem sie sich nicht nur auf kontextbezogene, instrumentelle Kenntnisse bei der massenmedialen Nutzung und Verarbeitung von Inhalten wie z. B. in berufsqualifizierenden Maßnahmen bzw. E-Learning konzentriert. Stattdessen könnte sie ihren Blick von technischen Voraussetzungen hin zur Zugänglichkeit von Inhalten und den informellen Möglichkeiten der Artikulation für das Subjekt in und durch Medien verschieben. Bildungsprozesse ließen sich so in der Art und Weise der Selbst- und Weltkonstitution und dem Umgang mit dem erlangten Wissen nachweisen.

3.1.1. Medienkompetenz

Nach Hans-Dieter Kübler (1999) hat der Begriff der Medienkompetenz Konjunktur. Durch die neuen Medien kommt es zur Veränderung und Vereinfachung der Bedienbarkeit und Verfügbarkeit von Information und Unterhaltung in Berufs- und Alltagswelt. Medienkompetenzen werden erforderlich, die allerdings meist nur auf die Nutzungspraxis fokussieren. Doch was ist unter dem Begriff der Medienkompetenz zu verstehen? Medienkompetenz erscheint als ein Bündel an Fähigkeiten, das je nach Kontextualisierung eine andere Bedeutung erhält. Mal wird Medienkompetenz als technische Kompetenz oder als Fähigkeit des Verstehens der Medienwirklichkeit und des Umgangs mit Informationen verstanden. Eine pädagogische Basis erhält die Medienkompetenz, indem im begrifflichen Zentrum ein autonomes Subjekt steht. Dieses Subjekt erwirbt durch den eigenverantwortlichen bzw. mehr oder weniger kritischen Erwerb von Medienkompetenz die Möglichkeit der Teilhabe (Metaxis) an der Gesellschaft. Medienkompetenz könnte daher auch als Lebenskompetenz verstanden werden, sodass die Erziehungswissenschaft die Herstellung von Medienkompetenz als ihr Handlungsfeld benennen kann (vgl. Mikos, 1999). Durch den technischen Wandel kommt es jedoch zur Hinterfragung des Begriffs in Bezug auf dessen Zielbestimmung von Wahrnehmungs-, Nutzungs- und Handlungskompetenz (Pöttinger, 1997). Innerhalb einer historischen Perspektive beginnt die Geschichte der Medienkompetenz in den 1970er Jahren. Baacke (1973) machte den soziologischen Begriff der kommunikativen Kompetenz nach Habermas, der die Fähigkeit zur Befreiung aus fremdbestimmten Herrschaftsverhältnissen markiert, für die Pädagogik nutzbar. Ebenso weitete Baacke diesen Begriff auf die damals verfügbaren (Massen-)Medien (wie z. B. Zeitungen, Radio und Fernsehen) aus. Der Begriff der Medienkompetenz nach Baacke orientiert sich, durch systematische Ausdifferenzierung des Begriffs der kommunikativen Kompetenz, an Noah Chomskys Sprachtheorie. Um den Begriff nicht nur auf der Mikro-Ebene bzw. Subjektebene zu belassen, schlägt Baacke eine Verknüpfung mit dem Diskurs der Informations- und Wissensgesellschaft vor. Der Umgang mit Information und die Verarbeitung handlungsbezogenen Wissens münden somit in der Schlüsselqualifikation der Medienkompetenz. Medienkompetenz nach Baacke (1996) wird als empirisch „leerer Begriff“ gefasst bzw. erfolgt die Bestimmung des Begriffs eher deskriptiv als theoriegeleitet. Hauptsächlich wird auf das Phänomen „Umgang mit Medien“ fokussiert und Zielbestimmungen als Kompetenzdimensionen erfasst, die wesentliche Aufgabengebiete der Medienerziehung umfassen. Baacke differenziert nach vier wesentlichen Medienkompetenzdimensionen: Medienkritik, Medienkunde,

Medienhandeln und Mediengestaltung. Eine Kritik der Konzeption des Medienkompetenzbegriffs Baackes wird von Groeben (2002) vorgenommen. Groeben verweist auf die Unvollständigkeit der Dimensionen des Medienkompetenzbegriffs von Baacke, die kognitive Ausrichtung und den zu starken Fokus auf den technischen und sozialen Status. Weiter macht er den Vorschlag für ein eigenes Modell, das sieben Dimensionen differenziert: Medienwissen bzw. Medialitätsbewusstsein, medien spezifische Rezeptionsmuster, medienbezogene Genuss- bzw. Kritikfähigkeit, Selektion bzw. Kombination von Mediennutzung, produktive Partizipation und Anschlusskommunikationen. Vorteil dieses Modells stellt die angezielte Integrität dar, sowie die Überwindung der kognitiven Orientierung und die Schaffung einer Konstruktion „mittleren Abstraktionsniveaus“ (vgl. Groeben, 2002, 160).

Allerdings greift auch diese Konzeption zu kurz, da Groeben nicht die Bildung eines Kompetenzbegriffs überwindet bzw. die Abgrenzung der einzelnen Dimensionen nur unzureichend ist. Die einzelnen Dimensionen basieren auf einer nicht einheitlichen Systematik bzw. sind unklar voneinander abgegrenzt. Ebenso weisen sie einen gewissen Grad an Beliebigkeit auf, verfügen allerdings über eine gemeinsame Prozessperspektive als Konsens (vgl. Groeben, 2002, 163). Die enge Verknüpfung der Dimensionen wird z. B. deutlich bei Vergleich der Dimension Medialitätsbewusstsein (Unterscheidung Realität und Fiktion) und der Dimension Genussfähigkeit. Beide Dimensionen operieren mit der Differenz Realität und Fiktion, sodass das Problem der Trennschärfe bei Groeben als auch bei Baacke deutlich wird. Die Dimension der Medienkritik präsentiert sich in diesen Konzeptionen als eine artfremde Kategorie, da sie nicht den auf Umgang bezogenen, medien spezifischen Kategorien zugeordnet werden kann. Kritikfähigkeit ist als eine bildungstheoretische Kategorie zu werten, die personen- als auch gesellschaftsbezogen ist.

Groebens Modell orientiert sich somit eng an Baackes Konzeption von Medienkompetenz bzw. ist sein Modell in Baackes überführbar. In Anlehnung an beide Konzeptionen können drei Unterkategorien für Medienkompetenz identifiziert werden: Medienanalyse, Medienproduktion und Medienselektion. Diese Kategorien besitzen eine Relevanz im praktischen Medienumgang: Die kompetente Rezeption erfolgt durch die Analysefähigkeit des Rezipienten (Analyse), das Ausschuchen der Angebote (Selektion) und der Möglichkeit der Formulierung von Medienbotschaften (Produktion). Alle Nutzungsweisen sind gleichsam auf Medien übertragbar bzw. können erst relevant werden, wenn erforderliches Wissen durch Medienkunde erworben wurde. Pietraß (2006) fasst die o.g. Unterkategorien von Medienkompetenz wie folgt zusammen:

- Medienanalyse: Die Fähigkeit zur Analyse von Botschaften und ihrer Vermittlungsbedingungen sowie die Fähigkeit zur Analyse der eigenen Rezeptionsform. Damit fließen in die Analyse sowohl produkt- wie rezeptionsbezogene Aspekte ein (also auch die von Groeben benannte Genussfähigkeit)
- Medienproduktion: Die Fähigkeit zur Erstellung eigener Medienproduktionen nach Aussageintention, nach ästhetischen, Wirkungs- und gestalterischen Effekten. Hier zeigen sich Medienkompetenz als Performanz kommunikativer Kompetenz und die von Groeben genannte Anschlusskommunikation auf der gesellschaftlichen Ebene.
- Medienselektion: Die Fähigkeit, bestimmte Medien rein technisch in den individuellen Nutzungsbereich zu bringen und aus diesen inhaltsbezogenen kommunikativen Bedürfnissen zu befriedigen. Eingeschlossen ist auch die Kompetenz zur Berücksichtigung moralischer Leitlinien bei der Wahl von Produkten (z. B. die Vermeidung menschenverachtender Angebote, vgl. Pietraß, 2006, 35).

Medienkompetenz erhält erst in Relation auf den Medienumgang ihre begriffliche Präzision und überwindet ihre „empirische Leere“ (vgl. Baacke, 1996; Groeben, 2002). Personen- und gesellschaftsbezogene Überformungen entstehen aufgrund der „Leere“ und nicht auf den vorher genannten Unterkategorien. Medienkritik kann erst erfolgen, wenn „Erfahrungen mit Medien und Wissen über Medien auf konkrete Problemstellungen bezogen und an diesen reflektiert wird“ (Pietraß, 2006, 36), was auch als Übergang zur Medienbildung, auf die nun folgend eingegangen werden soll, verstanden werden kann.

3.1.2. Medienbildung

Seit den 1990er Jahren erscheint der Begriff der Medienbildung (vgl. Aufenanger, 1999; Baacke, 1996) aufgrund des Unbehagens am Medienkompetenzmodell in der erziehungswissenschaftlichen Debatte. Durch die alleinige Verwendung des Begriffs Bildung wird eine die Medienkompetenz überschreitende Perspektive impliziert, die gleichzeitig die Bedeutung des lebenslangen Lernens bzw. die institutionelle Reichweite des pädagogischen Aufgabenfelds hervorhebt. Aufenanger (1999) wendet sich gegen die rein technische Sichtweise in der Nutzung des Begriffs der Medienkompetenz und verlangt eine Erweiterung der Perspektive über rein handwerkliche und kognitive Fähigkeiten hinaus. Durch Referenz des Bildungsbegriffs in der Medienbildung könnte ein Bezug auf die pädagogische Theoriebildung anders als beim Kompetenzbegriff stattfinden. Aufenanger (1999) schlägt daher vor den Begriff der Medienkompetenz durch den Begriff der Medienbildung zu ersetzen.

„Genau darin ist auch die Zukunft der Medienpädagogik zu sehen: sich zu lösen von der in letzter Zeit und auch mit dem Begriff der Wissensgesellschaft häufig verbundenen Beschränkung ihrer Zielsetzung auf einen medienkompetenten Umgang mit den neuen Medien. Diese sozialtechnologische und affirmative Variante des Begriffs der Medienkompetenz, die dieser auch sehr schnell nahe legt, muss überwunden und durch die grundlegenden Aspekte von Erziehung und Bildung ergänzt werden. Pädagogische Momente müssen wieder stärker zum Tragen kommen“ (Aufenanger, 2000, 12).

Medienbildung beinhaltet nach Aufenanger demnach Kompetenz, wobei diese Kompetenz keine Gleichsetzung mit Bildung erfährt, da diese sich durch eine reflexive Haltung gegenüber den Medien auszeichne (vgl. Aufenanger, 2000, 11). Aufenanger (1999, 23) markiert Medienbildung als eine auf das Ganze, lebensbezogene Haltung, sowohl in biografischer, wie auch sozialer Hinsicht, die sich durch folgende Dimensionen zu definieren sei:

- Die kognitive Dimension, d.h. die Wahrnehmung und das Verstehen von Medien, sowie das Wissen über Medien und ihre Handhabung
- Die moralische Dimension im Sinne einer Medienethik
- Die sozial-politische Dimension in Bezug auf den Einfluss von Medien auf Kommunikation und Interaktion in der Gesellschaft
- Die ästhetische Dimension
- Die affektive Dimension

Aufenanger (1999) sieht eine bildungstheoretische Sicht des menschlichen Selbst- und Weltverhältnisses als Basis für den Umgang mit Medien. Die Differenz zwischen dem Kompetenz- und dem Bildungsbegriff bestehe darin, „dass sich Kompetenz auf den Umgang bezieht, und Bildung den Umgang um Maßgaben erweitert, die sich aus Forderungen für das Subjekt ergeben und nicht aus jenen, die das Medium auferlegt“ (Pietraß, 2006, 37).

Der Übergang von der Medienkompetenz zur Medienbildung hingegen besteht nach Marotzki (2008) in der Ausbildung kritischer Reflexionshorizonte. Neben der Fähigkeit Orientierungswissen aufzubauen, muss eine Basis für „Kritikfähigkeit“, in Form der drei Strukturelemente Reflexion, Reflexivität und kritische Urteilsbildung, geschaffen werden. Bei der Differenzierung zwischen Verfügungs- und Orientierungswissen orientiert sich Marotzki (2008) an den konzeptionellen Ausarbeitungen von Jürgen Mittelstrass (2001, 1982), der sich mit dem Abstand von Verfügungswissen (Faktenwissen) versus Orientierungs-

wissen in modernen Gesellschaften beschäftigt. Mittelstrass stellt fest, dass innerhalb moderner Gesellschaften die Akkumulation von Faktenwissen anwachsen, wohingegen die Ausbildung von Orientierungswissen in nur sehr geringem Ausmaß erfolge. Die Relation von Verfügungs- und Orientierungswissen werde traditionell über den Bildungsbegriff dargestellt, die Marotzki (2008) mit den modernen Informationstechnologien wie z. B. dem Internet, als Motor gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse, in Relation setzt. Bildungsprozesse werden demnach als komplexe Neurahmung vorhandener Selbst- und Weltansichten durch den Aufbau von Orientierungswissen verstanden. Bildungsprozesse können sich zudem durch den Umgang mit Kontingenz, Flexibilisierung, Tentativität und Alteritätsbezug auszeichnen (vgl. Marotzki, 2008, 56). D. h.:

- Orientierung wird als Fähigkeit des Subjekts hinsichtlich des Umgangs mit *Kontingenz* bzw. als „Kernkompetenz der Lebensbewältigung“ (Marotzki, 2008, 56) begriffen. Durch den Umgang des Subjekts mit Orientierungskrisen und deren Risiken (vgl. Beck, 1986) ist es diesem möglich in unübersichtlichen und kontingenten gesellschaftlichen Bedingungen, Orientierung zu erwerben und sich zu positionieren.
- *Flexibilisierung* hingegen fokussiert als weiterer moderner Bildungsaspekt hingegen auf die Fähigkeit der Umorientierung in einer sich ständig verändernden Lebenswelt. Aufgrund des Mangels letztgültiger Orientierungen müssen vorhandene Denk- und Handlungsmuster immer wieder reflektiert werden.
- *Tentativität* kennzeichnet das Offensein für neue Situationen im Sinne einer Haltung der vorausschauenden Kontingenzerwartung. Bildung ist im Zusammenhang mit der Öffnung hin zu Unbestimmtheit, im Sinne einer auf Tentativität und Exploration ausgerichteten Haltung zu verstehen, die das aktive Erschließen neuer Erfahrungsräume kennzeichnet.
- Schließlich beinhaltet Bildung auch Momente des Anderen, Fremden und Unbekannten *Alterität* heißt somit einen Umgang mit Unbekannten und möglicherweise unbekannt Bleibendem zu finden.

Doch wie könnte eine genaue Differenzierung zwischen den beiden Wissensformen, Verfügungs- und Orientierungswissen, aussehen?

Unter dem Begriff des Verfügungswissens ist ein Wissen zu verstehen, das Einsicht in die Beschaffenheit der Dinge vermittelt. Unbestreitbar gilt für alle Lebensbereiche, dass ein Grundwissen über spezifische Fakten vorhanden sein muss. Nur durch eine begrifflich spezifische Fassung von Dingen und Sachverhalten ist es möglich, diese zu differenzieren. Dies gilt besonders auch für das

Internet, das sich wesentlich schneller in den Alltag integriert hat als das Fernsehen. Was jedoch das notwendige Wissen ist, um Einsicht in die mit verbundenen „Dinge“ und Sachbeziehungen zu erhalten, variiert je nach Kontext und Perspektive in den verschiedenen Wissenschaften (z. B. Informatik vs. Erziehungswissenschaft). Dennoch lassen sich einige Basics feststellen, die für den Umgang mit dem Internet essentiell sind (vgl. Marotzki, 2000b, 14f.):

- Hierzu gehört z. B. Faktisches Wissen z. B. zu(m):
 - Zugang zum Internet: Wissen über Systemvoraussetzungen, Provider, Standleitungen, Gebührenmodelle, Zugänge
 - Internetadressen: Domainnamen, E-Mail-Adressen, einschlägige Institutionen (W3-Konsortium, ICANN)
 - Plattformübergreifende Dateiformate: gängige Textverarbeitungs- und Grafikformate, Codierung von Dateien (z. B. zip), Acrobat-Reader (pdf Dateien), html-Dateien, Ton- und Bilddateiformate
 - Computerliteracy
- Prozedurales Wissen und Können: Die Orientierung des prozeduralen Wissens und Könnens erfolgt am eigenen Gestalten und Handeln. Spezifisch erweist sich, besonders in Bezug auf moderne Informationstechnologien, dass die Einsicht in die Faktizität der Dinge noch keine vollständige Handlungsfähigkeit erlaubt. Experimentelle Erfahrungen werden somit wichtig, um Gestaltungsaspekte mit den neuen Medien auch realisieren zu können (vgl. Marotzki, 2000b, 14).

Im Kontrast zum Begriff des Verfügungswissens ist unter dem Begriff des Orientierungswissens ein kritischer Reflexionshorizont zu verstehen. Als hinreichende Bedingung von Medienbildung gilt also die Medienkritik, im Sinne einer Reflexion der digitalen Selbst- und Weltordnung. Kenntnisse und das Informiertsein des Subjekts müssen somit in einen kritischen Reflexionshorizont überführt werden. Allerdings wird Reflexion auch bei den beiden vorherigen Ebenen wirksam, sodass *kritische* Reflexion erforderlich wird, wenn Risikostrukturen moderner Informations- und Kommunikationstechnologien und deren (mögliche) Folgen thematisiert werden. Der Aufbau von Orientierungswissen kann z. B. durch Reflexion der Geschichte des Internets, der Verwendungszusammenhänge und der Risikolagen erfolgen (vgl. Marotzki, 2000b). Ebenso kann Zensur geübt werden, indem durch die kritische Reflexion Orientierung erworben wird. Durch eine kritische Distanz zum Internet können Folgen und Nebenwirkungen der Internetnutzung in Form der Netzkritik abgewogen werden. Zensur findet bei Marotzki (2000b) durch Grenz- und Reichweiten-

definitionen, aber auch mit einer prüfenden und musternden Haltung gegenüber Sachverhalten, statt. Diese Haltung geht weit über die Internet-Literacy hinaus (Faktenwissen plus prozedurales Wissen und Können), sodass Grenzen des Internets und dessen wesentliche Konstitutionsmomente realisiert werden.

In diesem Zusammenhang erscheint Marotzki (2000a) besonders der Begriff der Netzkritik als wichtig wie Lovink und Schultz (1997) ausführen. Neben einer technischen Perspektive ist Wissen über die Historisierung und die soziale Situierung der neuen Medien erforderlich. Der Begriff des Mediums bezieht sich nicht nur auf technische Medien, wie aus den vorherigen Ausführungen ersichtlich, sondern, muss auf soziale, gesellschaftliche und kulturelle Medien erweitert werden. Diese Medien besitzen Einfluss auf die Gestaltungsmöglichkeiten des Internets und ermöglichen eine Reflexion durch Referenz auf die historisch- soziale Situiertheit der Menschen und deren Praxis der sozialen Anschlüsse. Netzkritik hat auch nach den Grenzen der Erzeugung virtueller Lebenskontexte und Lebensformen zu fragen, die ebenso einen verändernden Einfluss auf die soziale und gesellschaftliche Welt besitzen.

„Philosophisch gesprochen: Netzkritik ist die Weiterführung des Projektes Bildung und damit der Negativität mit anderen Mitteln. Das Unbehagen an der allgemeinen und vor allem an der eigenen Vernetzung führt zu einem besonderen Typus von Reflexion, der sich nicht dadurch auszeichnet, dass er eine Technologiekritik im Sinne einer konservativen Kulturkritik darstellt, sondern dadurch, dass er die durch das Internet gebotene Möglichkeit, virtuelle Welten zu gestalten, systematisch auf die historisch-soziale Situiertheit von Menschen bezieht und eine Praxis der sozialen Anschlüsse ermöglicht. Netzkritik fragt somit nach den Grenzen der Erzeugung virtueller Welten und virtueller Geschöpfe und danach, wie sie unsere soziale und gesellschaftliche Welt verändern“ (Marotzki, 2000a, 255).

Ein weiteres Potenzial ist beim Begriff der Netzkritik darin zu sehen, dass Fragen nach der Reproduktion von Erzählungen, Mythen und ideologischen Mustern neu reflektiert werden. Internetkritik könnte daher als Neuauflage kritischer Erziehungswissenschaft verstanden werden (vgl. Marotzki, 2000a). Dies beinhaltet auch die Forderung nach weltweiter Vernetzung, die in gewissen Maßen die Idee der Basisdemokratie neu belebt. Andererseits werden durch die Vernetzung aber auch Begehrlichkeiten von Gruppen angeregt, die Internetplattformen für ihre Zwecke instrumentalisieren möchten, um eine Profilierung auf Kosten anderer vorzunehmen.

Medienkompetenz umfasst aus einer bildungstheoretischen Perspektive nur Teilfähigkeiten, die in Bezug auf die Rezeption und Produktion von Medienbotschaften von Nutzen sind. Medienbildung hingegen basiert auf Fähigkeiten, wie z. B. Kritik an den Medien, die sich im konkreten Umgang mit diesen kontinuierlich aktualisieren. Ersichtlich wird, dass beide Begriffe nicht synonym zu verwenden sind und Bildung nicht nur auf spezifische Medien, wie z. B. das Internet bezogen ist. Die Begriffe Medienkompetenz und Medienbildung kennzeichnen somit unterschiedliche Momente des Umgangs mit Medien, wobei noch einmal nachfolgend dezidiert auf den Begriff einer strukturalen Medienbildung fokussiert werden soll.

3.2. Konzept der strukturalen Bildungstheorie und der strukturalen Medienbildung nach Marotzki

Die Entstehung des Konzepts einer strukturalen Medienbildung lässt sich in Marotzkis Veröffentlichungen mit dem „Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie“ (1990a), über die „Bildungstheoretischen Dimensionen des Internets“ (2004b) bis zu den „Dimensionen der Medienbildung“ (2007) und „Medienbildung“ (Jörissen u. Marotzki, 2009) skizzieren. Bildung in Form der Strukturelemente Reflexion, Reflexivität und kritische Urteilsbildung wird demnach von Marotzki als komplexer Lernprozess gesehen bzw. als Neurahmung vorhandener Selbst- und Weltansichten. Durch Bildungsprozesse kommt es zum Aufbau von Orientierungswissen in der Wissensgesellschaft, die sich weiter durch Relativität und Flexibilisierung, Tentativität und Alteritätsbezug auszeichnen. Verfügungswissen und Orientierungswissen sind demnach als die Ausgangsbasis von Medienbildung zu betrachten. Als Anschlussmöglichkeit an die bisherigen Erkenntnisse in der Diskussion um den Begriff der Medienbildung bietet sich ebenso als biografiethoretischer Zugang das bildungstheoretische Rahmenkonzept Marotzkis (1990a) an. Marotzki orientiert dabei sich am Lernendenmodell nach Bateson (1985) und schafft einen Zusammenhang zwischen dem Konzept der Medienbildung und dem Konzept der Biografie. Erziehungswissenschaftliche Biografieforschung ist demnach erstens als Methodologie und empirisches Programm zu begreifen. Zweitens wird aber auch durch den bildungstheoretischen Referenzrahmen der empirische Nachweis des Aufbaus, der Aufrechterhaltung und Veränderung der Selbst- und Weltreferenzen möglich. Drittens ist durch die Fokussierung auf mediale Bildungsprozesse ein Eingehen auf modernitätstheoretische und postmoderne Diskurse möglich. Bildung ist auf die Reflexivität der Individuen (hier in einem spezifischen Kontext) angewiesen. Welt- und Selbstreferenzen sollen daher als subjektive

Konstruktionen verstanden werden, die durch soziale Interaktionen aufrechterhalten oder verändert werden, sowie eine Steigerung von Reflexivität und Kontingenz ermöglichen.

Im Folgenden soll präzisiert werden, welche historischen und zeitdiagnostischen Gehalte das Bildungskonzept Marotzkis bietet. Exemplarisch sollen Bezüge der Medienbildung in der Wissensgesellschaft an der Bildungstheorie Wilhelm von Humboldts und dem Konzept der Allgemeinbildung nach Wolfgang Klafki dargestellt werden. Ebenso soll eine Darstellung der Grundlogik von Bildung erfolgen, indem Krisentypen der Moderne herausgearbeitet werden. Weiter sollen die Thesen der Kontingenzsteigerung, der Tentativität, der Modalisierung, sowie die Differenz zwischen Lernen und Bildung näher expliziert werden. Eine Einordnung des Begriffs der Medienbildung in den gesellschaftlichen Diskurs um das Konstrukt Wissensgesellschaft soll erfolgen, um in einem weiteren Schritt Dimensionen strukturaler Medienbildung, als Dimensionen des Orientierungswissens, herauszuarbeiten. Diese Dimensionen sollen eine Orientierung an vier Fragen nach Kant (1800) finden und eine Spezifizierung der folgenden Bereiche ermöglichen: Wissensbezug, Handlungsbezug, Grenzbezug und die Frage des Biografiebezugs. Durch einen kurzen Überblick über die verschiedenen Formen und Möglichkeiten medialer Artikulation und der Aufbau von Orientierungswissen, sowie der Verortung der Untersuchung darin, soll dieses Kapitel geschlossen werden.

3.2.1. Klassische Zugänge zum Bildungskonzept

3.2.1.1. Die Bildungstheorie Wilhelm von Humboldts

Marotzki (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009; Marotzki, 2004a, 2004b) referiert meist in seinen Untersuchungen auf die Gedanken Wilhelm von Humboldts. Wesentlich dabei sei, dass sich Humboldt immer auf den einzelnen Menschen beziehe und sich gegen dessen Funktionalisierung, gerade durch Hervorheben der Individualität, wende. Prägnant hebe Humboldt in seinen frühen staatspolitischen Schriften hervor, dass „der wahre Zweck des Menschen die höchste und proportionierlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen“ (Humboldt, 1792, 64) sei. Es komme daher zur Herausarbeitung der Figur des Subjekt-Objekt-Dualismus, bei dem das Subjekt in „Wechselwirkung“ mit der „Welt“ zu denken sei. In der Grundlogik des Bildungsbegriffs finde sich demnach das elementare individuelle Selbst- und Weltverhältnis wieder. Flexibilität im Selbst- und Weltverhältnis könne weiter gewonnen werden, indem sich das Subjekt einerseits mit seinem Verstand (Rationalität), der Einbildungskraft

(Fantasie) und der sinnlichen Anschauungskraft betätige und diese Kräfte ausbaue. Andererseits könne Flexibilität aber durch das Erlernen und Studieren einer Vielzahl von Sprachen und anderen Weltansichten (oder auch biografischen Entwürfen) erworben werden. Hans-Christoph Koller hat besonders die Zusammenhänge zwischen Hermeneutik, Sprach- und Bildungstheorie bei Humboldt (vgl. Koller 1997; 2003) herausgearbeitet. Koller konstatiert, dass Humboldt alle verschiedenen Sprachen als prinzipiell gleichberechtigt trotz oder auch wegen ihrer prinzipiellen Differenzen betrachte. Die Verschiedenheit der Sprachen fungiere als „Bildungsmittel der Nationen“, indem sei eine Verbindung verschiedener Nationen unter wechselseitiger Anerkennung ihrer jeweiligen Individualität ermögliche. Das Medium der Bildung seien sprachlich vermittelte Selbst- und Weltbilder, wobei in jeder Sprache eigentümliche Weltansichten eingebettet seien. Jede Sprache ermögliche die Darstellung, Erweiterung und Bereicherung der bildenden Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst und der Welt (Welt- und Selbstbezug) durch ihre Verschiedenheit. Ein Erschließen von neuen Erkenntnissen, Ideen und Empfindungen könne durch die Begegnung mit neuen Sprachen erfolgen. Das Erlernen einer neuen Sprache stelle nicht nur eine technische Angelegenheit dar, sondern sie befähige auch einen neuen Standpunkt in der Weltansicht einzunehmen. Sprache bezieht sich nach Humboldt nicht nur auf die nationalen, regionalen, sozialen oder individuellen Unterschiede, sondern gewissermaßen spricht „wirklich jeder Mensch seine eigene“ Sprache (Humboldt 1827-1829, 228). Jede Artikulation und jedes Sprechen stellen Möglichkeiten des Erlernens einer neuen Sprache dar, in dem man sich in andere Standpunkte hineinversetzt. Auch Koller kommt zu dem Ergebnis, dass Sprache „das entscheidende Medium dieser bildenden „Wechselwirkung“ zwischen Ich und Welt“ (Koller, 2003, 528) darstellt. Humboldt betont weiter den Gedanken des kreativen Umgangs mit Pluralität, wie z. B. im Plan einer vergleichenden Anthropologie aus dem Jahre 1796:

„Der Mensch kann wohl vielleicht in einzelnen Fällen und Perioden seines Lebens, nie aber im ganzen Stoff genug sammeln. Je mehr Stoff er in Form, je mehr Mannigfaltigkeit in Einheit verwandelt, desto reicher, lebendiger, kraftvoller, fruchtbarer ist er. Eine solche Mannigfaltigkeit aber gibt ihm der Einfluss vielfältiger Verhältnisse. Je mehr er sich demselben öffnet, desto mehr neue Seiten werden in ihm angespielt, desto reger muss seine innere Tätigkeit sein, dieselben einzeln auszubilden und zusammen zu einem Ganzen zu verbinden“ (Humboldt, 1796, 346).

Die Humboldt-Rezeption durch Marotzki (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009; Marotzki, 2004a, 2004b) markiert durch eine unterlassene Öffnung für die

Pluralität anderer Weltansichten die Gefahr eines „plumpen National- und Familiencharakters“. Auch Koller stellt diesen Bezug der Auseinandersetzung mit einer Pluralität von sprachlich konstituierten Weltansichten hinsichtlich des Problems einer modernen interkulturellen Bildung fest (vgl. Koller, 2003, 528ff.).

In Bezug auf die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien lässt sich durch eine Humboldt-Rezeption feststellen, dass eine Auseinandersetzung des Individuums z. B. dem Internet und den völlig fremden Aussagen und Inhalten dort erfolgen kann. Veränderungen der subjektiven Selbst- und Weltansicht und des Aufbaus von Orientierungswissen im Sinne einer Medienbildung seien deshalb zu erwarten (vgl. Marotzki, 2004b, 335). Aufgrund der Intertextualität des Mediums, der Möglichkeit des Zugriffs auf virtuelle Welten und „mehr sozialer Arenen des Agierens“ werde eine reflexive Betrachtung der subjektiven Selbst- und Weltansicht möglich. Eine flexible Haltung zu sich selbst, den eigenen biografischen Entwürfen und zu Anderen kann daher entwickelt werden. „Die Entfaltung neuer Selbst- und Weltreferenzen ist unter Umständen mit der Entstehung neuer sozialer Welten verbunden; zumindest aber bedürfen neue Selbst- und Weltreferenzen der Verbürgung durch signifikante andere. Dieser Bildungsprozess mündet in neuen biografischen Entwürfen, innerhalb derer auch die Kontingenz der eigenen Biografie reflektiert wird“ (Marotzki, 2004b, 339).

3.2.1.2. Das Konzept der Allgemeinbildung nach Wolfgang Klafki

Als zweite Referenz der Bildungstheorie Marotzkis (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009; Marotzki, 2005) dient das Konzept der Allgemeinbildung nach Wolfgang Klafki. Klafkis Konzeption bildet einen Rahmen für alle pädagogischen Aktivitäten (Begründungen für Handlungen, Lernarrangements oder andere pädagogische Einzelaktivitäten). Klafki bezieht sich auf bildungstheoretische Positionen der deutschen Klassik (wie z. B. Kant, Hegel oder Humboldt). Als Aufgabe formuliert er, dass „die Denkansätze jener großen Epoche der Geschichte des pädagogisch-philosophisch-politischen Denkens produktiv-kritisch aufzunehmen und sie auf die historisch zweifellos tief greifend veränderten Verhältnisse unserer Gegenwart und auf Entwicklungsmöglichkeiten in die Zukunft hinein zu durchdenken“ (Klafki, 1985, 16) seien. Klafki benennt drei wesentliche Fähigkeiten, die eng mit Bildung verknüpft seien: Selbstbestimmung, Mitbestimmung und Solidaritätsfähigkeit (vgl. Klafki, 1985, 17).

Bildung sei in diesem Sinne als Allgemeinbildung zu verstehen und verweist auf folgende drei Aspekte:

- a) Alle Menschen haben einen Anspruch auf Bildung. Dies führt bei Klafki zur Idee der integrierten Gesamtschule, bei der es zur konsequenten Realisierung der gesellschaftlichen Chancengleichheit für alle soziale Schichten kommen sollte.
- b) Statt der Fixierung auf einen Wissensbestand als Kanon, schlägt Klafki vor einen Bestand an Problembewusstsein als Kanon vorzugeben, d.h., er spricht in diesem Kontext von Schlüsselproblemen unserer Gegenwart. Bildung bzw. Allgemeinbildung ist als ein geschichtlich vermitteltes Bewusstsein von zentralen Problemen der gemeinsamen Gegenwart und der Zukunft zu verstehen. Eine Mitverantwortlichkeit aller, in ihrem Streben und Bemühen um die Lösung dieser, ist zu reflektieren. Ort dieser offenen Diskussion stellt die Schule dar, mit dem Ziel einen hinreichenden Konsens zu finden, der je nach sich wandelnden historischen Verhältnissen immer wieder neu ausgehandelt werden muss. Die Erreichbarkeit eines völligen Konsens und somit die Lösung von Schlüsselproblemen werden von Klafki nicht unterstellt. Stattdessen unterstellt er nur die Option, dass man hinsichtlich der Problemstellung zu einer hinreichenden Übereinstimmung kommt. Insgesamt eröffnet Klafki sieben Problemfelder wie z. B. Krieg und Frieden, multikulturelles Zusammenleben, ökologische Probleme, Bevölkerungswachstum, gesellschaftliche Ungleichheit, Liebe und Sexualität sowie die Chancen und Risiken von Informations- und Kommunikationsmedien (vgl. auch Aufenanger, 2001, 264). Je nach Schulstufe sollen Schüler und Erwachsene exemplarisch einige dieser Problemfelder durchdrungen und somit ein differenziertes Problembewusstsein erlangt haben. Bildung heißt somit „in der im Durcharbeiten einiger solcher Zentralprobleme gewonnenen Fähigkeit, für eigene begründbare Überzeugungen sich einzusetzen und argumentativ zu werben und sie doch für Kritik offen zu halten, die Freiheit zu eigenen Wertungen und Entscheidungen individuell und kollektiv durchzusetzen und gleichzeitig die Möglichkeit von Alternativen zur eigenen Position nicht manipulativ oder durch offenen oder versteckten Einsatz von Gewalt ausschalten zu wollen“ (Klafki, 1985, 22).
- c) Das Konzept der Allgemeinen Bildung verweist auf Ganzheit, Allseitigkeit und Vielseitigkeit der menschlichen Entwicklung. Das klassische Motiv von Bildung, wie seit der Aufklärung gefordert, wird somit aufgegriffen, indem kognitive, emotionale Bestandteile, um Fragen der Persönlichkeitsentwicklung und politisch-moralischer Fähigkeiten ergänzt werden.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass durch eine Rezeption Klafkis, dass Bildung nur durch Fokussierung auf gesellschaftliche Schlüsselprobleme der Gegenwart und der nahen Zukunft gewonnen werden kann. Ausdruck finde

Bildung durch zentrale Grundfertigkeiten wie z. B. die Kritik- und Argumentationsfähigkeit, d.h. also in einer spezifischen Form der Artikulationsfähigkeit innerhalb einer Gemeinschaft oder Gesellschaft. Die orientierende Funktion von Bildung trete besonders deutlich hervor, indem Einzelne Fähigkeiten erwerben sich in einem Gemeinwesen bzw. öffentlichen Raum, zu Wort zu melden und öffentlich hör- und sichtbar zu werden. Menschen könnten also durch ihre Haltungen in der Öffentlichkeit sichtbar werden und müssen Verantwortung übernehmen, indem sie zu ihrer Haltung Stellung beziehen. Artikulation erfährt jedoch keine Gleichsetzung mit Partizipation oder Teilnahme, sondern kennzeichne mehr die Identitätspräsentation einzelner und deren Situierung im öffentlichen Raum und ihrer Bereitschaft zum Diskurs. Partizipation und Artikulation schließen sich an dieser Stelle nicht aus, sondern erfahren nur eine stärkere Akzentuierung. In Bezug auf die neuen Medien konstatiert Marotzki (2004c): „Neue Informationstechnologien erweitern das Artikulationsspektrum des Menschen. Kulturelle Räume erweitern sich um den Bereich der „eCulture“, wie in einschlägigen Dokumenten der Europäischen Kommission nachzulesen ist“ (Marotzki, 2004c, 89). Weiter gehe es auch „nicht nur um die Orientierung in der Welt *mittels* der medialen Informationen. Vielmehr stellt die *Orientierung in medialen Sphären selbst* heute eine wichtige Aufgabe dar. Selbst- und Weltbezüge sind also prinzipiell medial vermittelt“ (Jörissen u. Marotzki, 2009, Herv. i. O.).

3.2.2. Basiselemente der strukturalen Medienbildung

Um eine modernisierungstheoretische Rahmung vorzunehmen, sollen einige Krisentypen der Moderne dargestellt werden. Ausdruck finden diese Krisentypen z. B. in Strukturkrisen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, sowie in Regulationskrisen auf der Ebene der Pluralisierung von Werten und Normen. Ebenso lassen sich Kohäsionskrisen auf der Ebene von Phänomenen der sozialen Anerkennung, Zugehörigkeit und Bildung feststellen (vgl. auch Jörissen u. Marotzki, 2009). Durch den Beginn der Moderne kommt es zu Veränderungen von Raum- und Zeitkoordinaten, sodass z. B. die Ablösung des Raums von Orten erfolgt. Beziehungen zwischen „Abwesenden“ werden begünstigt, die von jeder gegebenen Interaktionssituation mit persönlichem Kontakt weit entfernt sind. Um das Vokabular von Giddens (1996) zu bemühen, komme es zu Prozessen der „Entbettung“ bzw. des „Disembedding“. Soziale Beziehungen werden somit aus ortsgebundenen Interaktionszusammenhängen und ihrer unbegrenzten Raum-Zeit-Spannen übergreifenden Umstrukturierung herausgehoben. Traditionen und lokale Gegebenheiten kommen zur Auflösung,

sodass es zu einer Steigerung der Individualisierung komme. Die ontologische Sicherheit des Subjekts, d.h. „das Zutrauen der meisten Menschen zur Kontinuität ihrer Selbstidentität und zur Konstanz der sie umgebenden sozialen und materiellen Handlungswelt“ (Giddens, 1996, 118) gerät ins Wanken. Ambivalenzen treten somit vermehrt neben Routinen. Soziale Beziehungen müssen „rückgebetet“ werden¹. Einerseits komme es durch Mediatisierung der gesellschaftlichen Kommunikation zum Verlust unmittelbarer Sozialbeziehungen, andererseits komme es aber auch zur Ausbildung und Vermehrung von rückversichernden Handlungsmustern. „Nun gründet sich das Vertrauen in abstrakte Systeme nicht auf die Zuverlässigkeit einer bestimmten Person, sondern auf den Glauben an die Korrektheit des Expertenwissens“ (Engel, 2004, 502).

Mit der These der Kontingenzsteigerung fasst Marotzki (1990a) das Selbst des Subjekts als Zentrum der eigenen Lebensplanung und biografischen Organisation. Besonders essenziell hierbei sei die Entwicklung eines Bewusstseins der Abgrenzung, der Endlichkeit und Zufälligkeit. Individualität konstituiere in dieser These immer wieder Emergenz, sodass es in Konsequenz aufgrund von fortlaufenden Individualisierungs- und Modernisierungsprozessen zu einer verstärkten Pluralisierung von Sinnwelten komme. Pluralisierungsprozesse erlauben keine einheitliche Orientierung mehr an relativ geschlossenen gesellschaftlichen symbolischen Sinnsystemen. Allerdings werden durch Pluralitätsexpansionen auch Anschlüsse an die Postmoderne-Diskussion ermöglicht (vgl. Marotzki, 1990a, 28). Schließlich kann gesagt werden, „dass die Erosion traditioneller Orientierungsressourcen den Einzelnen nun immer stärker darauf verweist, diese Orientierungen, die er von außen immer weniger als vorgegebene und verbürgte übernehmen kann, aus sich selbst zu schöpfen. Das bedeutet vor allem, dass vorgegebene Weltbilder, konventionelle Normen- und Orientierungssysteme ihre Integrations- und Legitimationsfunktion für immer mehr Mitglieder der Gesellschaft verloren haben. Diese Erosion tradierter Orientierungsmuster muss jedoch nicht nur als Verlust interpretiert werden. Gleichzeitig werden nämlich dadurch auch neue Transformationsprozesse möglich“ (Marotzki, 1990a, 28f.).

Weiter vertritt Marotzki die These der tentativen Selbst- und Welthaltung, deren Voraussetzung allerdings eine gewisse Lockerung der System-Umwelt-

¹ Besonders wichtig bei Online-Beratungen, ausführlich hierzu Engel (2004), Keupp (2004).

Relation darstellt (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009). Eine tentative Selbst- und Welthaltung ist als eine fragend- suchende, relative und vorläufige Haltung im Sinne eines „Als ob“ zu verstehen. Einerseits komme es zur Ausbildung von „Negationspotenzialen“, d.h. „die Möglichkeit der Ablehnung alter Muster kann dann zur Entstehung von neuen führen. Es gibt jedoch keine eindeutig richtigen oder falschen Muster. Bildungsprozesse, die nach Marotzki in neue Denk- und Handlungsweisen für das Subjekt führen, können nicht ohne tentative Wirklichkeitsauslegungen entstehen. Ein Subjekt, das die Möglichkeit hat, versuchsweise die Welt zu erproben und viele Erfahrungen zu machen, wird eine aktive, negationsreiche Welthaltung entwickeln und dadurch neue Haltungen und Wirklichkeitsauslegungen entfalten. Ohne diese Möglichkeit entwickelt sich eher eine passive, negationsarme Welthaltung“ (Kilb, 2006, 22). Das Leben in einer tentativen Selbst- und Welthaltung führt also zu einer Veränderung der Lebensstimmung. Versuchsweise werden Gewissheit und Ungewissheit, Bestimmtheit und Unbestimmtheit, Sicherheit und Unsicherheit innerhalb der eigenen Wirklichkeitsauslegung ausbalanciert.

Unter der These der Modalisierung versteht Marotzki (1990a) weiter eine Transformation vom Indikativ in den Konjunktiv, d.h., es kommt zur Vermöglichung der Wirklichkeit. Das heißt, dass das, was ist, zu einer Option unter vielen wird. Tentativität der Welt- und Selbstausslegung vollzieht sich auch in Prozessen der Modalisierung. Modalisierungen sind als solche Prozesse zu verstehen, die sozial validierte und lebensgeschichtlich eingespielte System-Umwelt-Relationen lockern. In einer distanzierten Haltung werden alte Welt- und Selbstdeutungen reflektiert, gegebenenfalls negiert, um damit neue Sichtweisen zu entfalten. Modalisierungen sind weiter als Individualisierungsphänomene zu betrachten, wobei durch sie sozial validierte Erfahrungsweisen gelockert und gegebenenfalls negiert werden. Modalisierungen referieren immer auf sozial vorgegebene und auferlegte Erfahrungsverarbeitungsweisen und dadurch auf bestimmte kulturelle Kontexte.

Modalisierungen wirken auch auf die Bestimmtheit und Unbestimmtheit von Bildungsprozessen ein. Das im Modus der Bestimmtheit organisierte Wissen (identitätstheoretisch) wird durch das im Modus der Unbestimmtheit organisierte Wissen (differenztheoretisch) transzendiert. Bildung ist in diesem Sinne nicht (länger) als Überführung von Unbestimmtheit in Bestimmtheit zu denken. Mit der Herstellung von Bestimmtheit muss daher auch die Möglichkeit der Reflexion von Unbestimmtheitsbereichen mitgedacht werden (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009, 18f.).

„Anders gesagt: Unbestimmtheiten müssen einen Ort, besser mehrere Orte in unserem Denken erhalten; dann- und nur dann- wird eine tentative, experimentelle, umspielende, erprobende, innovative, Kategorien erfindende, kreative Erfahrungsverarbeitung möglich. Diese Orte, die eigentlichen Leerstellen-Grenzen unserer Selbst- und Weltdeutungsschemata- sind, sind die Heimat von Subjektivität“ (Jörissen u. Marotzki, 2009, 21).

Durch Modalisierungen werden temporäre und ludische Qualitäten der Identität der Moderne konturiert. Temporär heißt, dass Identität „heute nicht mehr ein für alle Mal entworfen und für die Ewigkeit errichtet (wird), sondern permanent und immer wieder auseinandergenommen und neu zusammengesetzt“ (Bauman, 2007, 185) wird. Zusammenfassend lässt sich daher festhalten, dass in der Perspektive der tentativen Wirklichkeitsauslegung der Einzelne eine suchende (tentative) und optionserschließende Haltung gegenüber sich selbst und der Welt gegenüber einnimmt. „Bildungsprozesse müssen wegen der Dialektik vom Allgemeinen und Besonderen als Lernprozesse ohne individuelle Erstarrung, aber auch ohne Selbstverlust organisiert werden“ (vgl. Kilb, 2006, 24). Die entscheidende Leistung von Tentativität und Modalisierung liegt darin, den Zugang zu Vieldeutigkeiten, zu Heterodoxien, zu Polymorphien und Polyvalenzen einer polykontextuellen Welt zu eröffnen. Die Akzeptanz der verschiedenen Kontexte in denen Menschen in einer modernen Welt leben müssen also akzeptiert werden. Kontexte sind nicht in sich selbst hierarchisiert, sondern zeichnen sich durch ein dialektisches Verhältnis von Heterarchie und Hierarchie aus. Interaktionen finden grundsätzlich gleichberechtigt nebeneinander statt und sollten nur für die Entwicklungsdauer des Prozesses hierarchisch angelegt sein. Das Konzept der Polykontextualität der Welt basiert auf der Möglichkeit, eine Entscheidung zwischen verschiedenen Kontexten, bei gleichzeitigem Verzicht auf Zielgerichtetheit, zu treffen. Bildungsprozesse werden so durch sich selbst strukturiert und zeichnen sich durch ihre Offenheit, bei gleichzeitiger Emergenz und Kontingenz aus (Marotzki, 1990a, 220-223; 229-233).

3.2.3. Differenzierung des Konzepts Bildung vs. Lernen- ein lerntheoretischer Exkurs

Im Hinblick auf biografische Lern- und Bildungsprozesse orientiert sich das Konzept der Medienbildung nach Jörissen u. Marotzki (2009) am Lernebenenmodell nach Bateson² (1985). Die Konzeptionen um Medienbildung werden so konsequent mit Konzeptionen der Biografie in Bezug gesetzt. In der Rezeption nach Marotzki (1997) heißt das, dass in der Sozialisation erlebte Erfahrungen vom Menschen nach spezifischen Kontexten sortiert werden. Bei Wiederholung gleicher oder ähnlicher Ereignisse komme es zur Ausbildung kognitiver Organisationsprinzipien im Subjekt³, die dann auf weitere Denk- und Lernkontexte transferiert oder durch sie modifiziert werden (vgl. Marotzki, 1997). Kognitive Organisationsprinzipien seien daher als Denk- und Erfahrungsgewohnheiten zu verstehen, die als Muster, präziser Rahmungen und Strukturen, der Wirklichkeitswahrnehmung und Erfahrungsverarbeitung wirksam werden. Eine zentrale Annahme ist, dass der Mensch nur in spezifischen Lernkontexten lernt und in Interaktion mit anderen steht. Bateson (1985) differenziert in seinem Lernebenenmodell zwischen den Lernstufen 0 bis IV, wobei bei Betrachtung von biografischen Bildungsprozessen die Übergänge zwischen den Lernebenen I bis III relevant erscheinen (vgl. auch Mikula, 2008; Ziegler, 2006). Marotzki (1998) fasst Batesons Lernstufen 0 und I zu Lernen I und Lernen II zusammen. Batesons Lernebenen II und III werden hingegen von ihm als Bildung I und Bildung II zusammengefasst.

Unter Lernen 0 versteht Bateson (1985) eine einfache Informationsaufnahme, im Sinne eines einfachen Reiz-Reaktions-Musters, das unabhängig vom sozialen Kontext erfolgt. Es findet keine Berichtigung durch Versuch und Irrtum statt bzw. erfolgen keine alternativen Reaktionen auf den Reiz bzw. keine Zurücknahme der Wahl innerhalb einer unveränderten Menge von Alternativen. Marotzki bezeichnet diese Art des Lernens als Lernen I.

² Batesons Modell orientiert sich an Bertrand Russells Typentheorie (vgl. hierzu Lutterer, 2002). Er selbst nimmt eine genauere logische Trennung von Elementen und Mengen vor, um so zwischen vier Ebenen des Lernens zu differenzieren.

³ Bateson (1985) spricht hier auch von „Interpunktionsweise“, d.h. Interpunktionsweisen sind „Gewohnheiten, den Strom der Erfahrung so zu interpunktieren, dass er die eine oder andere Art der Kohärenz annimmt.“ (Marotzki, 1997, 190, Herv. i. O.).

Unter Lernen I ist eine klassische Verhaltensänderung zu verstehen, bei der eine Reaktion auf denselben Reiz in verschiedenen Kontexten stattfindet. Lernen I entspricht der Weiterentwicklung der Kontextinvarianz von Lernen 0 zur Kontextbezogenheit. Korrekturen sind innerhalb einer Auswahl von Alternativen zu sehen, sodass Situationen vom Subjekt in einer bestimmten Weise interpretiert werden und das Subjekt genau weiß, was richtig und falsch ist. „Bei Lernen 0 erfolgt ein stereotypes Verhalten, eine feste Reaktion auf einen gegebenen Reiz. Lernen I dagegen, setzt einen wiederholbaren *Kontext* voraus, über den der Organismus „lernen“ kann, also sein Verhalten über Versuch und Irrtum optimiert. Er verändert sein Verhalten oder erwirbt neues Wissen“ (Lutterer, 2002, 33, Herv. i. O.). Marotzki bezeichnet diese Lernebene in seinem Modell als Lernen II.

Unter Lernen II kommt es zu Veränderungen im Prozess von Lernen I⁴. Es kommt zu Veränderungen in der Sortierung von Kontextbedingungen, sowie der Entwicklung und Enaktierung situationsadäquater kognitiver Muster bzw. neuer Verhaltensrepertoires durch veränderte Interpunktionen (oder Interpretationen) des „Handlungs- und Erfahrungsstroms“. Lernen II oder Bildung I macht verschiedene Arten des Weltbezugs zugänglich (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009, 24). Die Entwicklung führt zur Veränderung der Art und Weise der Interpunktion durch Veränderungen in der Menge der Auswahl von Reaktionsmöglichkeiten (vgl. auch Ecarius, 1999). Während Lernen I zu einem bestimmten Verhalten auf einen gegebenen Reiz in verschiedenen Kontexten führt, heißt Lernen II „Lernen zu lernen“. Durch Bildung von Gewohnheiten komme es zum Erlernen der Interpunktionsprinzipien, im Sinne von Konstruktionsprinzipien der Weltaufordnung. Diese Prinzipien sind weder wahr noch falsch und können auch nicht in der Wirklichkeit überprüft werden. „Die Pluralisierung von Erfahrungsmustern, die in der Bildung I geschieht, bringt ja auch *einander ausschließende* Perspektiven hervor: Verschiedene Weltansichten sind längst nicht alle untereinander kompatibel. Gerade hierin lag ja die Leistung der *Dezentrierung* des eigenen Weltbildes, die mit der Bildung I einhergeht. – Man muss bereit Bildungsprozesse durchlaufen haben, um überhaupt in der Lage zu sein, solche Divergenzen zu erfahren, für sie sensibel zu sein“ (Jörissen u. Marotzki, 2009, 25, Herv. i. O.). Die Aneignung von divergenten Erfahrungsmustern kann zur Erfahrung von Paradoxien führen. Verschiedene mögliche Weltreferenzen werden in ihrer Relativität bewusst, sodass das

⁴ Bateson spricht vom Deutero-Lernen versus dem Proto-Lernen, was dem Lernen I entspricht.

Subjekt auf sich selbst zurückgeworfen ist und sich seiner Begrenztheit der eigenen Konstruktionsleistungen bewusst wird. Gerade darin bestehen Möglichkeiten für einen weiteren höherstufigen Bildungsprozess. Die Interpunktionsprinzipien sind (meist) resistent gegenüber der wirklichen Welt und besitzen einen Selbstbestätigungscharakter. Gründe dafür liegen in primärprozesshaften Strukturen des Subjekts, sodass ein Umlernen solcher Muster nur sehr schwierig zu bewerkstelligen ist. „Ein erfolgreiches Umlernen lockert somit das Verhältnis von Kontext und Muster insofern, als nicht der Kontext ein bestimmtes Muster vorschreibt, sondern Muster erzeugt werden, die- so würde man in der Sprache des radikalen Konstruktivismus sagen- ein viables Navigieren in Situationen erlauben. Wenn Menschen lernen, sich in Situationen anders zu verhalten, als sie sich immer schon verhalten haben, gewinnen sie Flexibilität gegenüber den Kontexten“ (Marotzki, 1997, 191). Flexibilität kann durch eine Erhöhung von Reflexivität bzw. durch Steigerung des Selbstbezugs erreicht werden und mündet dann in Lernen III. Marotzki spricht in seinem Bildungsmodell von der Bateson'schen Lernebene II als Bildung I.

Unter Lernen III ist eine Veränderung in Lernen II zu verstehen, bei der es zu einer reflexiven Revision des Erlernten und der Herstellung eines neuen, anderen Strukturzusammenhangs kommt. Voraussetzung für Lernen III stellen meist neue soziale Räume und/oder PartnerInnen dar. Nicht nur eine Auswahlmenge an Reizen, im Sinne einer situativ aktualisierten Gewohnheit der Weltaufordnung steht zur Verfügung, sondern mehrere. Steigerung des Selbstbezugs auf Lernebene III heißt, dass das Selbst anfängt, sich selbst zu beobachten. Auf Dauer ist die Realisierung einer Selbstbeobachtung nur schwer möglich, da das Selbst gleichzeitig die Welt und sich selbst als Beobachter von Welt beobachtet. Welt- oder Selbstreferenz können beobachtet werden nicht jedoch beide. Die Erfahrung der Begrenztheit wird nicht nur innerhalb dieses oder jenes Erfahrungsschemas gemacht, sondern auch die eigene Unfähigkeit bewusst dies zu „kontrollieren“. Gerade in der negativen Einsicht bzw. des Ausschlusses von Perspektiven liegt ein hohes Maß an Flexibilisierung. Negation anzuerkennen und zuzulassen, sowie mit weiteren Erfahrungsmodi bewusst und spielerisch als eine mögliche Perspektive umzugehen entfaltet Bildungspotenziale (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009, 25f.). Gewohnheiten werden innerhalb dieser Lernebene nicht zur Gewohnheit im konventionellen Sinne, sondern sind als eine Weise der Welt- und Selbstaufordnung unter anderen möglichen zu sehen, zu nutzen und aktiv auszubilden. „Durch Prozesse auf der Ebene von Bildung II wird Freiheit von den Gewohnheiten erreicht“ (Jörissen u. Marotzki, 2009, 26). Lernen erfolgt über den Vorgang des Wechselns der Rahmung einer Auswahl-

menge gegenüber einer anderen. Generell findet Lernen III wesentlich schwieriger und seltener bei Subjekten statt, bzw. können z. B. Psychotherapien oder religiösen Bekehrungen, usw. als ein solcher Rahmen betrachtet werden, der dann meist zu Charakterumstrukturierungen führt. Auch betont Bateson (1985), dass Lernen III außerhalb des sprachlichen Bereichs erfolgen kann.

„Inhaltlich bedeutet Lernen III die *Fähigkeit zur Ersetzung* von Prämissen auf der Ebene von Lernen II, also eine Fähigkeit zur Veränderung von Gewohnheiten oder Charakterzügen. Dabei stellt Bateson fest, dass Änderungen der auf Ebene II erworbenen Prämissen sich auch ohne Auftreten von Lernen III vollziehen können. Lernen III ist also mehr als eine bloße „Reprogrammierung“. Dem Erfolg von Lernen III würde eine Neudefinition des Selbst entsprechen: Da Individualität bei Bateson nicht mehr als das Resultat von Lernprozessen zweiter Stufe darstellt, wird diese dritte Stufe das Selbst in eine Art von Irrelevanz auflösen“ (Lutterer, 2002, 34f., Herv. i. O.).

Innerhalb dieser Lernstufe gilt nicht nur ein Denk- und Organisationsprinzip, sondern mehrere, bei dem das Subjekt flexibel zwischen den verschiedenen Weltanschauungen wechselt und sich aus den neu etablierten, bewusstseinszentrierten (egologischen) Gewohnheiten der Stufe II befreit und sich mehr an Strukturen ökologischer Kreisläufe orientiert.

„Bateson versteht die Konstituierung von Subjektivität auf der Lernebene III gerade als Überwindung einer egologischen, bewusstseinszentrierten Haltung, die er als Individualität bezeichnet. Flexibilitätssteigerung bedeutet, dass der Einzelne in die Lage versetzt wird, den augenblicklichen Modus der Welt- und Selbstaufordnung als einen unter möglichen anderen zu sehen. Das ist nur möglich, wenn über die Prämissen der eigenen Welt- und Selbstaufordnung und mögliche andere verfügt“ (Marotzki, 1997, 193).

Lernen III stellt eine bewusste Entscheidung der selbstständigen Entscheidung voraus, wann ein Wechsel zwischen den Weltansichten erfolgt. Allerdings erfordert dieser Prozess eine gesteigerte Reflexivität und Flexibilität als Voraussetzung vonseiten des Lernenden, sodass dieser Prozess als Bildungsprozess definiert werden kann. „Auf Lernebene II, mehr jedoch auf Lernebene III werden die unbewussten, nicht-rationalen Strukturen eines Menschen mobilisiert. Die unbewussten Bereiche eines Subjekts zeigen sich in künstlerischen Aktivitäten, im Traum oder der Fantasie. Werden sie durch Lernen auf Stufe II oder III aktiviert, können sie dazu führen, dass das Subjekt beginnt,

Wirklichkeit tentativ (versuchsweise) zu erproben“ (Kilb, 2006, 16). Marotzki bezeichnet diese Lernebene auch als Bildung II.

Bildungsprozesse lassen sich von Lernprozessen differenzieren, wobei der essenzielle „Unterschied, der einen Unterschied macht“ in der Transformation der Welt- und Selbstsicht einer Person zu sehen sind. Durch die Zunahme der Reflexion der eigenen Weltdeutung und die Möglichkeit zwischen verschiedenen Perspektiven auf die Welt zu changieren, erfolgt eine Veränderung der Kontexte und Rahmungen, in denen das Subjekt lernt. Durch die Transformation der Kontexte und Rahmungen wird Bildung erst möglich. Einfache Lernprozesse hingegen finden nicht mit einer Veränderung des Kontextes und der Rahmungen statt, sondern führen nur zu einer Vergrößerung der Auswahloptionen innerhalb eines spezifischen Kontextes. Wissen wird innerhalb dieses Kontextes aufgebaut und erhält nur dort Sinn. Als feste Strukturen können Rahmungen und Kontexte daher nur qualitativ überwunden werden. „Ein kreatives und durch Freiheit bestimmtes Umgehen mit Welt setzt somit, das ist das vorläufige Fazit aus dem Gesagten, höherstufige Lern- und damit Bildungsprozesse voraus“ (Marotzki, 1997, 193). Durch gesellschaftliche Modernisierungsprozesse und den Anstieg der Komplexität, kommt es zur parallelen Entwicklung von vielen verschiedenen Sinnwelten (wie z. B. dem Cyberspace), sodass das einzelne Individuum genötigt ist verschiedene Weltanschauungen zu entwickeln bzw. wird es innerhalb verschiedener Gesellschaften notwendig höherstufige Lernprozesse zu initiieren und zu gestalten. Pluralität kann als ein Schlüssel zu weiteren Bildungsprozessen anregen: „Eine neue, positive Grundsticht von Pluralität ermöglicht das Freiwerden einer Vielzahl eigenständiger und heteromorpher Lebens-, Wissens- und Handlungsformen, die von der Einheitsvision Abschied nehmen“ (Marotzki, 1997, 194). Da diese Haltung nur schwer auf Batesons Lernstufe II dauerhaft zu tragen kommt, fordert Marotzki höherwertige Lernprozesse auf Lernstufe III, die sich durch eine neue Qualität des Bewusstseins, der Tentativität, Metaphorik und metonymischen Sensibilität auszeichnen. Hierdurch seien dann Annäherungen an die großen Themen der Postmoderne, wie z. B.: Dezentrierung im Sinne einer Auflösung von Zentralperspektiven, Fragmentierung, Differenz und Pluralisierung der Einheitsperspektiven möglich, sodass andere Denkmuster möglich werden, die sich z. B. im Konstrukt der „Patchwork-Identität“ ausdrücken.

„Diese neue Art der Flexibilität, das ist die hier vertretene These, findet man immer wieder thematisiert, wenn man den Diskussionen um virtuelle Räume

folgt. Beim Eintritt in diese Welten müssen zunächst Beobachtungs- und Orientierungsleistungen aufgebracht werden wie beim Eintritt in jede neue Welt, um herauszubekommen, nach welchen Regeln Wirklichkeit erzeugt wird. Die hohe prozedurale Rationalität, die hier gefordert wird, läuft darauf hinaus, andere Differenzen übernehmen und damit spielen zu können. Auch die eigenen Identitätswürfe werden nicht als ganze eingebracht, sondern wie oben ausgeführt nur in Teilen. Die Dezentrierung führt zu einer Lockerung der Identitätsgrenzen wie auch zu einer Lockerung der hierarchischen Struktur von wirklicher sozialer Welt und virtueller Welt“ (Marotzki, 1997, 195).

Ein möglicher Bildungseffekt durch die Nutzung der neuen Medien bestehe in der Ausbildung eines hohen Grades an Flexibilität in Bezug auf die eigenen Selbst- und Weltzuschreibungen, in einem gesellschaftlichen Kontext der hohen Komplexitätsgrade und den Trend zur Globalisierung aufweist. Für die Zukunft werde immer bedeutsamer, „ob es Menschen gelingt, flexible Selbst- und Weltentwürfe zu erzeugen, die einerseits soviel Stabilität und Orientierung wie nötig und andererseits soviel Unbestimmtheit wie möglich enthalten. Ein Merkmal solcher Flexibilität besteht darin, spielerisch die eigene Identität zur Disposition zu stellen“ (Marotzki, 1997, 197). (Biografischen) Lern- und Bildungsprozessen sollte bei Zuhilfenahme neuer Informationstechnologien ein neuer Stellenwert eingeräumt werden. Marotzki macht daher den Vorschlag Bildungsprozesse in der Wissensgesellschaft nicht inhaltlich, sondern strukturtheoretisch bestimmbar zu fassen (vgl. Marotzki, 1990a, 42).

3.2.4. Zeitdiagnose Wissensgesellschaft

Eng verknüpft mit den vorher beschriebenen medialen Lern- und Bildungsprozessen erscheint der Begriff der Wissensgesellschaft, neben dem Begriff der Risikogesellschaft (Beck, 1986). Seit Ende der 1990er Jahre markiert der Begriff Wissensgesellschaft einen Kontext für die ansteigende Komplexität, Pluralisierung und Individualisierung der Gesellschaft⁵. Der Begriff der Wissensgesellschaft charakterisiert an sich kein homogenes gesellschaftliches Konstrukt oder eine spezifische Epoche, sondern orientiert sich an den charakteristischen Entwicklungszügen der gegenwärtigen Gesellschaft. Hans-Dieter Kübler (2005) spricht in diesem Zusammenhang sogar vom Mythos der Wissensgesellschaft, „weil es bislang nicht gelungen ist, konsensuale, mindestens grob akzeptierte Indikatoren ... ausfindig und stichhaltig zu machen“ (Kübler, 2005, 7). Legitimation erfährt der Begriff der „Wissensgesell-

⁵ Vgl. auch den Diskurs um Wissen, Innovation, Institution und Bildung, in: Meyer, 2008b.

schaft“ auch dadurch, „dass wissenschaftliches Wissen auf fast allen Gebieten des Lebens eine einflussreichere Rolle spielt“ (Steher, 1994, 16). Durch den steigenden Einfluss von Wissenschaft und Technik in alle Bereiche des Lebens verändern sich auch die Formen des Wissens (d.h., statt Faktenwissen wird immer mehr Orientierungswissen notwendig), des Wissenserwerbs bzw. der Wissensvermittlung wie z. B. in klassischen institutionalisierten Lernfeldern, wie z. B. der Schule. Wissen kann als vierter Produktionsfaktor neben Arbeit, Kapital und Natur angesehen werden (vgl. de Haan u. Poltermann, 2002) und fordert auch die Politik zu Lösungen auf (vgl. EU 2003, 2000, 1996). Das Leben in der Wissensgesellschaft hat natürlich auch Auswirkungen auf die Berufswelt. Immer mehr Menschen werden in Berufen und Jobs tätig, in denen die Generierung, Aufbereitung, Präsentation und Distribution von Wissen im Mittelpunkt steht (vgl. Jendryschik, 2004; Bell, 1996). Willke spricht deshalb auch von der Ausbildung eines neuen Typus des Arbeiters, nämlich dem Wissensarbeiter (vgl. Willke, 1999). Auch in den Erziehungswissenschaften gab es längere Diskurse, was unter einem spezifischen, pädagogischen Wissen zu verstehen sei bzw. ob die Zeitdiagnose der Wissensgesellschaft zutreffend sei und welche Konsequenzen daraus zu erwarten seien (vgl. Höhne, 2003; Nolda, 2001). Deutlich zeichnet sich an dieser Stelle ab, dass kommende Generationen in eine Gesellschaft hineinwachsen, bei der (gut bezahlte) Erwerbsarbeit nur auf einem hohen Qualifikationsniveau zu haben sein wird. Dies hat auch Folgen hinsichtlich der Sozialstruktur der Gesellschaft und stellt neue Anforderungen, deren mögliche erziehungswissenschaftliche Antwort im Begriff des lebenslangen Lernens liegt (vgl. Aufenanger, 2001, 256). Eine Wissensgesellschaft stellt auch eine Lerngesellschaft dar, die die Anforderung an das Bildungssystem stellt Unterstützung und Hilfe zur Wissensbewältigung für zukünftige Generationen während des gesamten Lebenslaufs zu bieten. Jedoch ist in diesem Zusammenhang präziser zwischen den Begriffen Wissen und Information zu differenzieren, da sie unterschiedliche erziehungswissenschaftliche Konsequenzen implizieren. Eine Fokussierung auf den Begriff „Informationsgesellschaft“ heißt, dass Grundlagen des rapiden Informationsanstiegs durch neue Informations- und Kommunikationstechnologien und daraus resultierenden Problemen untersucht werden (vgl. Elling u. Kübler, 2004, 4). Die Infrastruktur der Produktion und Verarbeitung von Information und deren Bedeutung für die Gesellschaft stehen im Blick.

„Im Unterschied zu diesem Begriff, der die gesellschaftliche und systemische Seite betont, ist das Konzept der Wissensgesellschaft stark auf das Individuum ausgerichtet, auf seine Rolle, Funktion, sein Potenzial und seine Bedeutung für

die wissensbasierte Gesellschaft. Mit dem Begriff „Wissensgesellschaft“ wird kenntlich gemacht, dass Informationen die Informationen von jemandem sind und dass diese Informationen eine Bedeutung haben" (de Haan u. Poltermann 2002, 8).

Eine Umwandlung von Information in Wissen findet also dann statt, wenn eine Wissensaufnahme bei Menschen stattfindet, eine Einordnung in Kontexte, sowie eine Bewertung erfolgt und diese auf das zu lösende Problem bezogen werden. Wissen kann demnach als situierte Information innerhalb sozialer Interaktion betrachtet werden. Diese sozialen Handlungen und Interaktionen erfahren eine Einbettung in eine spezifische soziale Gemeinschaft, Kultur und Gesellschaft. Nach Stehr kann also gesagt werden, dass der Wissensprozess in der „Teilnahme an den kulturellen Ressourcen der Gesellschaft“ (Stehr, 1994, 205) besteht. Die Voraussetzungen für soziales Handeln und Orientierung sind in der Fähigkeit zur Teilhabe (Metexis) und aktiven Teilnahme (Partizipation) zu sehen. Im Kontext Wissen, Orientierung und Handeln unterstreichen de Haan und Poltermann (2002): „Bewusst und sinnhaft handeln kann man nur auf der Basis reflektierter Auseinandersetzung mit Werten, Zielen und Visionen, die dem Handeln Orientierung bieten. Insofern ist das Wissenskonzept auch eng mit der Idee von Bildung verbunden. Bildung weist über Wissen insofern hinaus, als sich mit ihr Selbstreflexivität verbindet" (de Haan u. Poltermann 2002, 10). Die Folgen der anbahnenden Wissensgesellschaft werden langsam in allen Lebensbereichen der Menschen sichtbar. Neue Kompetenzen und Fähigkeiten sind deshalb für die einzelnen Menschen und Subjekte notwendig, um angesichts der medial vermittelten Informationsvielfalt (Informations-Overload) Orientierungswissen aufzubauen und handlungsfähig zu bleiben. Allerdings wird innerhalb der Debatte um den Begriff der Wissensgesellschaft auch auffällig, dass immer mehr Verantwortung auf den einzelnen Menschen lastet (vgl. Höhne, 2003, 62f.), sodass das einzelne Individuum immer mehr Verantwortlichkeit für das eigene Lernen und die eigene Qualifikation besitzt. Biografieanalytisch heißt das, dass die biografische Orientierungsleistung steigen bzw. zunehmend die „Biografisierung des eigenen Lebens“ erfolgen muss. Die Konzeptionalisierung von Wissen in einem bildungstheoretischen Format im Kontext einer Wissensgesellschaft könnte bedeuten:

- Informationen müssen in Wissen transformiert werden.⁶

⁶ Hierunter ist Informations- oder Wissensarbeit, d.h. die Erzeugung faktischen Wissens und Nutzung prozeduralen Wissens, zu verstehen. Einerseits muss notwendiges Wissen aus wichtig

- Eine Reflexion über dieses Wissen hinsichtlich (a) seiner Genese und Konstitution, (b) seiner Reichweite und (c) der gerechtfertigten Anwendung soll angestrebt werden.⁷
- Eine Artikulation der eigenen Haltung im öffentlichen Raum muss prinzipiell ermöglicht werden (vgl. Marotzki u.a., 2003b, 1).

Mit diesen Strukturelementen ist ein bildungstheoretisches Format insoweit gewährleistet, dass Wissen generell einer Reflexion unterzogen wird und auf diese Weise die Möglichkeit zur Entwicklung einer Haltung, unter Referenz auf die individuelle Verantwortung und Ermöglichung einer Artikulation im öffentlichen Raum, besteht. Die Klärung der Relation von Verfügungs- und Orientierungswissen nach Mittelstrass (2001, 1982) stelle deshalb für die Erziehungswissenschaft in hochkomplexen Gesellschaften (vgl. Marotzki u.a., 2003b) eine zentrale Aufgabe dar. Ersichtlich werde dies besonders im Feld der Bildungstheorie, die sich mit Fragen um den orientierenden Wert von Wissen beschäftigt. Die Frage nach der Orientierungsfunktion des Wissens ist als identisch mit der Frage zu betrachten, ob Wissen eine Bildungsfunktion besitzt. Wie aus den vorherigen Ausführungen ersichtlich geworden sein sollte, kann Orientierungswissen nicht durch eine Steigerung des Verfügungswissens erreicht werden, denn: „Je reicher wir an Information und Wissen sind, desto ärmer scheinen wir an Orientierungskompetenz zu werden. Für diese Kompetenz stand einmal der Begriff der Bildung“ (Mittelstrass 2002, 154). Der Bildungsbegriff im klassischen wie im modernen Sinne schließt also den der Orientierung mit ein.

3.2.5. Dimensionen strukturaler Medienbildung

Bildung vollzieht sich grundsätzlich in Medien symbolischer Artikulation und nicht nur im Medium der Sprache. Marotzki macht daher den Vorschlag vier Dimensionen lebensweltlicher Orientierung bzw. des Orientierungswissens zu benennen. Bei der Dimensionierung des Bildungsbegriffs orientiert Marotzki (2008, 1999) sich selbst nach vier wesentlichen Fragen aus der Kant Logik-Vorlesung aus dem Jahr 1800, die lauten: Was kann ich Wissen? Was soll ich

angrenzenden Wissensgebieten erschlossen werden bzw. Kontexte in Relation gesetzt werden, schließlich geht es in einem weiteren Teilschritt um die Dimensionierung des erschlossenen Wissens auf einer diachronen und synchronen Perspektive und schließlich der Erzeugung von Wissensstrukturen (Arbeit an der Komplexität)

⁷ Hiezu gehört Quellenkritik, die Bewertung und Priorisierung der Wissensgegenstände und die Bestimmung des Antwortformats

tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? (vgl. Kant, 1800, 448) und bildet daraus die Dimensionen Wissensbezug, Handlungsbezug, Grenzbezug und den Biografiebezug, die im Folgenden dezidiert dargestellt werden sollen.

3.2.5.1. Wissensbezug (Weltbezug und Kritik): Was darf ich Wissen?

Innerhalb dieser Dimension geht es um die Rahmung und kritische Reflexion auf Bedingungen und Grenzen des Wissens. Es geht um die Abschätzung der Quellen des Wissens und der Beantwortung der Frage, wo die Ursprünge des Wissens liegen und in welchem Grad dieses Wissen verlässlich ist. Hierzu gehören die Überprüfung der Seriosität der Quellen und die Beantwortung der Frage wer für die Richtigkeit dieses Wissens einsteht, gerade innerhalb einer Gesellschaft, die mit großen Mengen von Informationen operiert. Zum Fragekomplex gehört auch, wie zu jedem Lernprozess: Welches Wissen ist relevant und welches nicht? Besondere Relevanz erhält diese Frage bei der Internetnutzung, die ein besonderes Informations- und Wissensmanagement bzw. folgende Orientierungsleistungen erfordere (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009; Marotzki, 1999):

- a) Neben der Wahrnehmungs- und Erinnerungsfähigkeit gehören zu einer logisch-intellektuellen Orientierungsleistung wesentlich die Befähigung zu analytischen, rationalen und begrifflich orientierten Denkens. Nur durch eine klare und konsistente Problemorientierung ist es möglich, mit großen Wissens- und Informationsbeständen umzugehen.
- b) Ebenso erscheint es wichtig Bewertungen hinsichtlich der Informationen vorzunehmen, sodass Menschen, Dinge und Informationen in unterschiedlichem Maße bedeutsam sind, d.h., eine nach Werten abgestufte Bedeutungszuschreibung kann nur aus dem konkreten Lebenskontext heraus erfolgen. Dies bedeutet, dass jedes Subjekt eine eigene bewertende Rangordnung darüber herstellt, was wichtig und bedeutsam ist und was nicht. Die Ordnungsleistung erfolgt somit über die Strukturierung nach subjektiven Relevanzen, die im Endergebnis zu einer Werthierarchie führen und somit eine Orientierung für das Subjekt bieten (vgl. Marotzki, 1998, 113).

Innerhalb dieser Orientierungsleistungen wird die Konstitution von Sinn und Bedeutung ermöglicht. Sinn wird für Marotzki (1991a) in Anlehnung an Wilhelm Dilthey als Mechanismus der Zusammenhangsbildung betrachtet. Zusammenhangsbildung kann auch als Gesamtordnungsleistung betrachtet werden, da sie Referenzen zwischen Teilen und einem Ganzen herstellt, die in

spezifischen biografischen Situationen überprüft oder modifiziert werden. Diese bedeutungsordnende, sinnherstellende Leistung des Subjekts kann auch als „Prozess der Biografisierung“ gefasst werden. Eine sinnherstellende Biografisierung kann nach Marotzki (1991a) nur dann erfolgen, wenn es gelingt, ordnende Zusammenhänge herzustellen. Informationen, Ereignisse und Erlebnisse müssen eingeordnet werden, um rekursive und zirkuläre Referenzen untereinander sowie zur Gesamtheit herzustellen. Der Vorgang des Überführens von Informationen in Wissenszusammenhänge, im Sinne eines Wissens über die Welt- und sich selbst, ist als ein kontinuierlicher Prozess anzusehen. Die wesentliche Arbeit im Leben besteht nach Marotzki (1991a) also darin, dass jeder Mensch für sich selbst erkunden muss, was für ihn wertvoll ist und welche Werte für ihn Lebenswerte darstellen, sodass der damit verknüpfte Such- und Erprobungsprozess auch als Lebenserfahrung gekennzeichnet werden kann. Bewertung erfährt eine Gleichsetzung mit Sinnzuweisung und Zusammenhangsherstellung, die auch auf bestimmte Haltungen und Auffassungen verweist, die das Subjekt sich und der Welt gegenüber einnimmt. Die Frage, nach welchen subjektiven Relevanzen sich das Subjekt orientiert, ist eine zentrale empirische Frage einer bildungstheoretisch orientierten erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung. Eine Entscheidung in Bezug auf diese Frage kann nicht normativ erfolgen, sondern nur normativ über deskriptive Zugänge.

3.2.5.2. Handlungsbezug: Was soll ich tun?

Innerhalb dieser Dimension geht es um die Frage nach ethischen, moralischen Grundsätzen des eigenen Handels, insbesondere nach dem Verlust tradierter Begründungsmuster bzw. weist diese Frage bei Kant einen Bezug auf die Abschätzung des Umfangs des möglichen und nützlichen Gebrauchs des Wissens (Moral) hin. Durch die Differenz zwischen Wissen und Handeln kommt es zum Problem, ob auch alles gemacht werden soll, was machbar ist. Die Frage fokussiert somit auf die Relation von generellen zu konkreten, für das Individuum angemessenen Handlungsoptionen. Die Wahl und die Verfolgung konkreter Handlungsoptionen ziehen innerhalb spezifischer Kontexte Konsequenzen und Nebenfolgen nach sich, egal ob intendiert oder nicht, für die sich jedoch der Handelnde Verantwortung tragen muss.

Bildung kennzeichnet in diesem Zusammenhang eine Haltung des Menschen zu sich und zu seiner sozialen und materiellen Umwelt, die Verantwortung beinhaltet. Für Weniger z. B. wird Verantwortungsbereitschaft zu einer zentralen

Bedingung von Bildung, sodass er feststellt: „Bildung ist der Zustand, in dem man Verantwortung übernehmen kann“ (Weniger, 1958, 138). Zu einer ähnlichen Haltung kommt auch Klafki (1975) in seiner Studie: „Engagement und Reflexionen im Bildungsprozess“, bei der er sich mit den pädagogischen Bedingungen für eine Verantwortungsbereitschaft in der Gegenwart beschäftigt. Klafki kommt innerhalb dieser Studie zum Ergebnis, dass Schule sich einer Erziehung zur Verantwortung nicht entziehen kann und macht den Vorschlag aus dem pädagogischen Schonraum herauszutreten und eine Öffnung zur gesellschaftlichen Wirklichkeit vorzunehmen, bei der Engagement und Reflexion integriert werden.

Durch die Fokussierung auf die Fähigkeit und Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme wird besonders das Verhältnis des Einzelnen zu anderen, neben der Verantwortung sich selbst gegenüber, thematisiert. Ähnlich der Bearbeitung der ersten Frage, geht es nicht um die Entscheidung welche konkrete Verantwortung, welches Ausmaß der Verantwortung und wem gegenüber Verantwortung übernommen werden soll, sondern es geht auch um die Beschreibung, wie Menschen verantwortungsvolle Beziehungen mit anderen eingehen bzw. wie sie das Verhältnis von Nähe und Distanz, Verpflichtung und Freiheit abwägen. Somit geht es nicht um die Beurteilung von Weltanschauungen, sondern nur um das Studium dieser und der Beantwortung der Frage in wie weit sie handelnde Kräfte entfalten oder nicht.

3.2.5.3. Transzendenz- und Grenzbezug: Was darf ich hoffen?

Innerhalb dieser Dimension geht es um die Relation zu dem, was von der Rationalität nicht erfasst werden kann bzw. um an Kant anzuknüpfen, um die Abschätzung der Grenzen der Vernunft (Religion) und die Frage letzter Gewissheiten. Durch Grenzen kommt es einerseits zu Inklusions-, andererseits zu Exklusionsprozessen, sodass das begrifflich Eingegrenzte in sich bereits die Referenz zum eigenen Gegenteil beinhaltet: Rationalität verweist auf Irrationalität, Vernunft auf Unvernunft, das Eigene auf das Fremde. Eine weitere Grundstruktur von Bildungsprozessen stellt die Reflexion solcher Grenzen dar, sodass man annehmen kann, dass Bildung als Selbst- und Weltreferenz auf Transzendenz verweist, z. B. in Form von Religionen, Mythen oder anderen magischen Gehalten. Der Umgang mit Grenzen stellt traditionell eine Grundstruktur von Bildung dar, sodass die Reflexion solcher Grenzen z. B. zwischen Leben und Tod, Handeln und Folgen unter der Perspektive der Verantwortung deutliche Bildungsarbeit darstellt. Innerhalb dieser Dimension geht es nicht

darum Menschen Vorgaben zu geben, wie sie mit Grenzen umzugehen haben, sondern um die Beobachtung und sensible Beschreibung dessen, wie Menschen mit Grenzziehungen und Grenzerfahrungen umgehen. Weiter steht zur Disposition wie permeabel oder starr diese Grenzen gezogen werden, ob Grenzen als Herausforderung oder Begrenzung erlebt werden, akzeptiert oder abgelehnt werden. Durch die Ausbreitung von Komplexität versus einer Endlichkeit von Mitteln und Ressourcen geht es um das Anerkennen und Verstehen von Grenzen. Auch bietet sich die Erfassung von Grenzen als eine empirische Frage der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung an.

3.2.5.4. Biografiebezug oder die Frage nach dem Menschen: Was ist der Mensch?

Innerhalb dieser Dimension geht es um die Reflexion des Subjekts und die Frage nach der eigenen Identität und ihren biografischen Bedingungen. Nach Kant geht es innerhalb dieser Perspektive um die Abschätzung der anthropologischen Gegebenheiten des Menschen. Alle drei bisher bearbeiteten Fragen scheinen daher auf die vierte Frage hinauslaufen (vgl. Kant, 1800, 448). Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass sich die Frage der ersten Dimension auf die subjektiven Relevanzen eines Menschen konzentrierte, während in der zweiten Dimension die Qualität der Bindungen zu sich selbst und anderen betrachtet werden, wogegen die dritte Dimension auf die Art der Grenzziehung, die durch die Menschen vorgenommen wird, verweist. Unter der Prämisse Anthropologie ist diese nicht als Wissenschaft zu verstehen, die sich mit den universalen Eigenschaften des Menschen beschäftigt. Stattdessen kennzeichne Anthropologie Historizität und Kulturrelativität als Einflussfaktoren, sodass erziehungswissenschaftliche Biografieforschung auch als Beitrag einer anthropologischen Forschung verstanden werden kann. Bildung stellt in diesem Sinne ein existenzieller Reflexionsmodus dar. Aus einer biografieanalytischen Perspektive kommt es zu den zentralen Fragen: „Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wer bin ich?“, mit denen Menschen umgehen und jeweils für sich eine relevante Antwort gefunden haben. Biografisierungsprozesse können als implizite oder explizite Antwort auf diese Frage verstanden werden. Bei biografischen Bildungsprozessen greifen zwei wesentliche Reflexionsformate ineinander, die im Folgenden expliziert werden sollen: das diachrone und das synchrone Reflexionsformat.

3.2.5.5. Konzept der diachronen Identität- Woher komme ich?

Unter einem diachronen Reflexionsformat versteht Marotzki (1999), die Initiierung historischer Sinnbildungsprozesse, wobei bei Menschen zwischen individueller und kollektiver Geschichte differenziert werden muss. Der Mensch ist das, was er in Form seiner eigenen Lebensgeschichte für sein Leben hält. Auch kommt es zum Entwurf der jeweiligen Vergangenheit und Zukunft in Form von Geschichten. Das subjektive Ich und die Geschichte, die für das eigene Leben gehalten wird, erscheinen untrennbar. Identität stellt sich als geschichtenförmige Konstruktion dar, die durch die Selbsterzählung einer Person präsentiert wird. Der menschliche Entwurf verweist dabei auf Strukturen narrativer Integrationsmechanismen, was auch die Ausgangsbasis für eine erziehungswissenschaftliche Biografieforschung darstellt. Biografieforschung interessiert Lebensgeschichten bzw. Phänomene um Biografien, wie z. B. des Abhandenkommens der eigenen Biografie oder aber der Produktion von Biografien bei künstlichen Lebewesen. Diachronizität bezieht sich weiter nicht nur auf die individuelle Lebensgeschichte, sondern auch auf die von Gruppen, Gemeinschaften und Kollektiven, d.h. also auf Strukturen, die in die Sozialität und Historie einer Gesellschaft eingebettet sind. Aktuell scheinen in diesem Zusammenhang Modernisierungsprozesse zu Pluralisierungseffekten zu führen, die auch unter dem Stichwort der „Enttraditionalisierung“ diskutiert werden (Giddens, 1996). Individuelle Klarheit über die gemeinschaftliche Ausgangsbasis im Sinne eines Kontingenzmanagements wird in gesellschaftlichen Krisenzeiten bzw. in Zeiten schnelllebiger gesellschaftlicher Transformations- und Übergangsprozesse, eine immer größere Rolle spielen. Die Beantwortung der Frage, ob die eigene Biografie eingebettet oder existenziell entwurzelt erscheint, wird immer wichtiger.

3.2.5.6. Konzept der synchronen Identität: Auf der Suche nach Anerkennung

Innerhalb der Moderne gilt die Distribution von Subjektivität in Einzelsubjekte als unhintergebares Faktum, nachdem sich Einzelsubjekte sich nicht mehr in einem Einheitssubjekt (Gott, Weltgeist) integriert fühlen. Die Diskussion zu Fragen nach Modernisierungsprozessen hat unterschiedliche Begrifflichkeiten geprägt wie z. B. das Zerschneiden des Sinnkosmos, des Verlusts einer übergeordneten Einheit, die Dekonstruktion der großen Erzählungen, usw.. Das einzelne Subjekt wird mehr auf sich selbst zurückgeworfen und kann sich weniger auf übergeordnete Zusammenhänge der Entscheidungs- und Sinnfindungsprozesse stützen, sodass dies auch als Ausdruck einer Grammatik der

Moderne und Postmoderne zu verstehen ist, die ihre Wirksamkeit auch bis auf die diachrone Ebene entfaltet. Weiter kann Bildung auch in Relation zum Anderen betrachtet werden, in dem Sinne, dass Antworten auf die Infragestellung meiner selbst durch den Anderen geschieht (vgl. Levinas, 1995). Der wesentliche Kern des synchronen Reflexionsformats stellt der Kampf um Anerkennung dar, d.h. Menschen brauchen nicht nur eine Geschichte, die sie fort-schreiben und modifizieren können, sondern ebenso soziale Anerkennung im Hier und Jetzt. Marotzki (1999) macht daher den Vorschlag für eine allgemeine erziehungswissenschaftliche Biografie-forschung, die sich an einem bildungs-theoretischen Format orientiert. Beide vorher genannten Reflexionsfiguren sind in Relation zur Selbst- und Weltsicht zu rekonstruieren, sodass sich das Ver-hältnis folgendermaßen grafisch fassen lässt (vgl. Marotzki, 1999, 66):

Weltreferenz		
Selbstreferenz		
	Synchrone Perspektive	Diachrone Perspektive

Abb. 1: Bildungs-Matrix nach Marotzki

Reflexion bewegt sich innerhalb des Bereichs, der durch die vier Quadranten gekennzeichnet wird. Die Frage nach dem Entwurf des Selbst- und Weltverhältnisses in synchroner und diachroner Perspektive kann also eine Antwort auf die Fragen geben: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? die die Menschen für sich bewusst oder unbewusst beantworten. Nach Marotzki sind „komplexe Studien für komplexe Biografien Bausteine systematischer Zeitdiagnose, die mikrosystematisierendes Theoretisieren erlauben“ (Marotzki, 1999, 66).

3.2.6. Mediale Artikulationen und der Aufbau von Orientierungswissen

Der Aufbau von Orientierungswissen beinhaltet eine soziale Komponente bzw. erfolgt in einem gesellschaftlich-diskursiven Kontext, wobei die vorher genannten Kernfragen nach Kant in ihrer Offenheit und Unabgeschlossenheit immer wieder im sozialen Raum neu ausgehandelt werden müssen. Bildungsprozesse sind nicht nur eine Angelegenheit des Subjekts, sondern sind auch als Teilhabeprozesse innerhalb deliberativer Öffentlichkeiten zu verstehen. Bildungsprozesse finden parallel zu Anerkennungsproblematiken, Möglichkeiten und Umständen der gesellschaftlichen Partizipation statt. Die aktive Teilnahme an gesellschaftlichen Diskursen und Auseinandersetzungen ermöglicht

die Artikulation der eigenen Sichtweisen, sowie deren Darstellung und Inszenierung in verschiedenen sozialen Arenen und die verstehende Anerkennung anderer Artikulationen. Schlette und Jung (2005) verweisen auf einen umfassenden Artikulationsbegriff, der auf den subjektiven Bezugspunkt menschlicher Selbst- und Weltreferenzen fokussiert. Artikulation wird als multimediales Ausdruckskontinuum begriffen, wobei zwischen drei „Zonen“ differenziert wird:

- Innerhalb der präreflexiven Zone kann eine Bandbreite an Ausdrucksverhalten, wie spontan- leibliche Gefühlsausdrücke (z. B. das Lächeln eines Kleinkindes) dargestellt werden. Somatische Ausdrucksweisen können aber ebenso gezielt eingesetzt und gesteuert werden, wobei jedoch ein stärkerer Grad an Reflexivität besteht.
- Innerhalb der reflexiven bzw. narrativen Zone besteht ein Bezug alle (medialen) Ausdrucksformen der qualitativen Erfahrung und des Erlebens, wie z. B. auf Bilder. Durch die Artikulation des Erlebten in Form verschiedener Symbolsysteme (piktoriale, musikalische, sprachliche, usw.), kann eine Lösung aus der gegenwärtigen Raum-Zeit-Konstellation erfolgen und der Sinn des Erlebten intersubjektiv zur Geltung gebracht werden.
- Schließlich können innerhalb der dritten Zone metareflexive bzw. argumentative Artikulationen gekennzeichnet werden, wobei eine Situierung der Sonderposition der (begrifflichen) Sprache erfolgt. Reflexiv nicht-sprachliche und sprachliche Bedeutungsbestimmungen erfahren eine Einbettung in meta-reflexive (sprachliche) Vollzüge. Nicht-sprachliche Bedeutungsbestimmungen sind nicht durch Sprache substituierbar.

Menschliche Artikulationen beziehen sich auf alle drei Ebenen. Artikulationen von Erfahrungen erfolgen in diskursiven Äußerungen, die im Zusammenhang mit Lebensinteressen und Handlungsproblemen einzelner Subjekte stehen und eine Darstellung innerhalb von meta-reflexiven (argumentativen) oder aber reflexiven (erzählenden, beschreibenden) Modi erfahren. Eine Thematisierung des Diskurses ist als (multimediale) Artikulation von Erfahrungsräumen möglich, wobei gerade die Kommunikationsmöglichkeiten der neuen Medien einen systematischen und nicht ersetzbaren Stellenwert besitzen (vgl. Marotzki, 2008, 10f.). Der Begriff der Artikulation kann in zweifacher Weise verstanden werden: Individuelle Prozesse der Artikulation erfolgen via eine spezifische Formgebung, die reflexive Potenziale beinhaltet, insoweit dass die Äußerung von Erfahrungen zugleich ein Moment der Distanzierung impliziert. Artikulationsprozesse verweisen auf ein hohes Bildungspotenzial. Des Weiteren verweisen die Artikulationen selbst auf einen mehr oder weniger reflexiven

Gehalt hin, der in sozialen Lebenswelten und Arenen eine Reaktion provoziert. Bildungspotenziale liegen auch in Begegnungen mit artikulativen Äußerungen anderer, wie z. B. bei elaborierten, (sub-) kulturellen, komplexen Beiträgen. Diese Untersuchung soll von der These Marotzkis und Jörissens (2008) geleitet werden, dass *„der Aufbau von Orientierungswissen in komplexen, medial dominierten Gesellschaften wesentlich über mediale Artikulationen verläuft“* (Marotzki u. Jörissen, 2008, 60, Herv. i. O.). Hinsichtlich einer Theorie der Medienbildung ist zu bedenken, dass Artikulationen nicht von Medialität zu trennen sind, sondern des weiteren mediale Räume zunehmend Orte sozialer Begegnungen darstellen. Mediale soziale Arenen nehmen in und durch neue Informations- und Kommunikationsmedien eine bedeutende Rolle für Bildungs- und Subjektivierungsprozesse ein. Für eine medienbildungstheoretisch orientierte Untersuchung ist es essenziell auf die reflexiven Potentiale von medialen Räumen und Artikulationsformen einzugehen und deren Orientierungsleistung und –dimensionen analytisch zu betrachten und ihren Bildungswert zu erkennen. Weniger geht es um die Betrachtung medialer Inhalte, sondern eher um die Analyse der strukturalen Bedingungen von Reflexivisierungsprozessen (vgl. Marotzki u. Jörissen, 2008, 60). Kann eine soziale und kulturelle Wirkung von Medien in ihren Formeigenschaften beobachtet werden, so ist das Ziel der Medienbildung die Erschließung von Bildungsgehalten und impliziten Bildungschancen von Medien. Dies kann in Kombination mit einer strukturanalytischen oder aber einer biografieanalytischen Thematisierung von Medienprodukten und medialen sozialen Arenen erfolgen. Nachfolgend soll dies auch in Bezug auf das Internet und die untersuchten Foren „Gayromeo“ und „StudiVZ“ im nachfolgenden Kapitel gesehen.

3.3. Zusammenfassung

Innerhalb des vorliegenden Kapitels wurde eine begriffliche Definition und inhaltliche Differenzierung der Begriffe Medienkompetenz, im Sinne eines Bündels von Fähigkeiten hinsichtlich der Nutzung neuer Medien und der subjektiven Informationsverarbeitung, im Gegensatz zum Begriff der Medienbildung, der eine die Medienkompetenz überschreitende Perspektive beschreibt, vorgenommen. Medienbildung kann innerhalb dieser Untersuchung als strukturelle Medienbildung begriffen werden und orientiert sich an den begrifflichen Konzeptionen Winfried Marotzkis (Jörissen u. Marotzki, 2009), indem Medienbildung als Ausbildung kritischer Reflexionshorizonte verstanden wird. Durch Mediennutzung kann neben Faktenwissen (Verfügungswissen)

Orientierungswissen aufgebaut werden, sodass es zu biografischen Veränderungen von Selbst- und Weltreferenzen auf der Seite des Subjekts kommen kann. Der Begriff der Medienbildung bietet eine Basis für „Kritikfähigkeit“, im Sinne einer Distanzierungsleistung, und beinhaltet die Realisierung des kritischen Moments. Die Untersuchung von Medienbildung kann in das Feld der qualitativen Internetforschung und der strukturalen Medienbildung eingebettet werden. Historische und zeitdiagnostische Gehalte des Bildungskonzepts, sowie Basiselemente von strukturaler Bildung, mediale Artikulationen und Möglichkeiten des Aufbaus von Orientierungswissen konnten näher dargestellt und inhaltlich expliziert werden.

4. Neue Artikulations- und Partizipationsräume im Internet

Innerhalb dieses Kapitels soll eine modernitäts- und medienbildungstheoretische Sichtweise auf das Internet eingenommen werden. Deziert soll auf die verschiedenen Anwendungen und Subnetze des Social Web, wie z. B. „Gayromeo“ und „StudiVZ“, sowie aktuelle Entwicklungstrends eingegangen werden. Die neuen Artikulations- und Partizipationsräume des Internets werden im Hinblick auf die vier Dimensionen der Medienbildung, d. h. Wissensbezug, Handlungsbezug, Grenzbezug und Biografiebezug untersucht (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009). In Bezug auf die Bildungsdimension Wissensbezug heißt das, dass das Internet als Raum kollaborativer Wissensprojekte (wie z. B. Wikipedia) oder als vernetzter Artikulationsraum (wie z. B. in der Blogosphäre) fungieren kann. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang besonders, welche dieser Formen männliche Homosexuelle nutzen und welche Möglichkeiten der Präsentation und Artikulation bestehen. Mit Blick auf die Bildungsdimension Handlungsbezug bietet sich dagegen die Möglichkeit an, das Internet als Raum von Sozialität wie z. B. in Online-Communities zu betrachten. Untersuchungsinstrumente wie z. B. die Strukturmerkmale von Online-Communities (Jörissen u. Marotzki, 2009) können zum Einsatz kommen, um eine strukturelle Online-Ethnografie zu betreiben. Ebenso ist eine Deskription neuer Formen von Sozialität, wie z. B. soziale Netzwerke, wie z. B. „Gayromeo“ und „StudiVZ“, in ihrer Funktion möglich. Durch Fokussierung auf die Bildungsdimension Grenzbezug sollen Aspekte der Virtualitätslagerung näher dargestellt und konturiert werden. Schließlich können mit einem Blick auf die Bildungsdimension Biografiebezug biografische Prozesse der Bedeutungs- und Sinnherstellung in und durch das Internet näher fokussiert werden. Dazu gehören auch z. B. spezifische Modi des Erinnerns und des Vergessens im Internet, aber auch das Konstrukt der Medienbiografie.

4.1. Eine strukturelle Perspektive auf das Internet

4.1.1. Die Entwicklung der verschiedenen Anwendungen und Subnetze des Social Web

Innerhalb der Debatte um das Web 2.0 erscheint der Begriff des Social Web, d.h. der sozialen Netzwerke, der einen Teilbereich, der Web 2.0-Applikationen darstellt. Die Hauptfunktion des Social Web ist darin zu sehen, dass es der Unterstützung sozialer Strukturen und Interaktionen über und durch das Netz dient. Hippner (2006) definiert das Social Web als „webbasierte Anwendungen, die für Menschen, den Informationsaustausch, den Beziehungsaufbau und die

Kommunikation, in einem sozialen Kontext unterstützen.“ Gegenstand des Social Web sind Programme oder dynamische Webseiten, die der Verbindung von Menschen dienen. Ebersbach u.a. (2008) sehen als hartes Kriterium für Social Web Anwendungen (z. B. Datenaustausch; Datenerstellung) an, dass es sich um rein webbasierte Anwendungen handelt. Programme im Browser laufen ohne externe Komponenten, die im Computer installiert werden müssen oder auf dortige Programme zurückgreifen. Durch das Social Web wird der Beziehungsaufbau befördert, aber auch die Auffrischung und Pflege von Kontakten. „Generell ist festzustellen, dass gerade in sozialen Netzwerken die Rückbindung an realweltliche Gruppen enorm ist, ja diese sogar häufig vor einer Kontaktaufnahme im Social Web bestehen. Beziehungspflege scheint ein wesentliches Moment der Partizipation in diesem Bereich darzustellen“ (Ebersbach u.a., 2008, 30). Durch den Begriff „sozial“ erfolgt ein Verweis auf Gesellschaft und Gemeinschaft. Über das Social Web werden nicht nur rationale Gründe und Zwecküberlegungen wirksam, sondern es erfolgt auch eine Betonung des emotionalen Moments in der Gemeinschaft. Das Social Web setzt sich aus folgenden Komponenten zusammen: Social Web Applikationen (im Sinne des WWW) sind als webbasierte Anwendungen zu charakterisieren. Diese Anwendungen dienen a) Menschen, b) dem Informationsaustausch, dem Beziehungsaufbau und der Pflege, der Kommunikation und der kollaborativen Zusammenarbeit in c) gesellschaftlichen bzw. gemeinschaftlichen Kontexten. Zum Social Web gehören d) die Daten, die entstehen und e) die Beziehungen zwischen den Menschen, die die Anwendungen nutzen. Das Social Web funktioniert nach den folgenden exemplarisch genannten Prinzipien:

- Im Fokus steht das Individuum in Relation zur Gruppe. Die Funktion der Kommunikation untereinander ist als Basis des Social Web zu sehen und erlaubt die Personalisierung von Diensten. Die Aktionen des Einzelnen werden nachvollziehbar, sodass im Gegensatz zu normalen Websites (fast) keine anonyme Nutzung mehr möglich ist.
- Die Integration von einzelnen Individuen ist erforderlich. Eine fehlende Integration wird als Störung interpretiert.
- Einzelpersonen, deren Beziehungen zu anderen Personen, in das Netz gestellte und erarbeitete Inhalte und Bewertungen werden im Social Web sichtbar gemacht. Personen werden in Bezug auf Aktionen, Daten und Zusammenhänge im Social Web transparent.
- Grundlage des Social Web ist der Gedanke der Selbstorganisation, d.h., es gibt keine starren Verhaltensregeln, die z. B. durch Datenstrukturen vorgegeben sind. Eine Anpassung der Inhalte erfolgt durch die Community mit ihren Bedürfnissen. Einzelne Plattformen werden auch zu einem Medium der Heraus-

bildung spezifischer Verhaltensweisen und können z. B. einer Demokratisierung des Webs bei entsprechender (Selbst-) Reflexion beitragen.

- Soziale Rückkopplungen in Form von Social Ratings können sehr schnell erfolgen. Die Freiheit bei der Selbstorganisation wird hierdurch in entsprechende Bahnen gelenkt: Eine Bewertung von Beiträgen erfolgt nach Relevanz und Inhalten und mündet in einer spezifischen Ordnung.
- Der Fokus liegt weniger auf den einzelnen Informationen und den damit verknüpften Inhalten, sondern auf der Struktur, die aus den Verknüpfungen von Inhalten erwachsen. Wenn z. B. Beiträge in großer Anzahl verbunden werden, erfolgt ein Verweis aufeinander, sowie die Kennzeichnung der Beziehung, der Stärke der Inhalte und deren Bedeutung für das kollektive Wissen.

Im Social Web lassen sich gewisse Prototypen charakterisieren, nach denen die Plattformen differenziert werden können, wie z. B. Wikis, Blogs, Social-Network-Dienste und Social Sharing. Unter Wikis sind Plattformen zu verstehen, deren Fokus auf der kollaborativen und kooperativen Erstellung von Wissenstexten im Sinne einer Datenbank liegt. Ziel ist es gemeinsame Inhalte zu verfassen (wie z. B. eine Begriffsdefinition der Homosexualität), wobei themenzentriert gearbeitet wird, sodass der einzelne Autor kaum erkennbar ist.

Blogs hingegen sind als persönlich gefärbte Journale zu verstehen, die von Einzelpersonen betrieben werden und tagesaktuelle Themen bearbeiten. Eine Gemeinschaftsbildung ist ebenso möglich, indem Blogs untereinander vernetzt sind. Social-Network-Dienste hingegen dienen dem Aufbau und der Pflege von Beziehungsnetzen, wobei verschiedene Plattformen verschiedene Zielgruppen ansprechen, wie z. B. Studenten durch das StudiVZ und männliche Homosexuelle durch Gayromeo. Schließlich ist unter Social Sharing objektzentrierte Software zu verstehen, die der Bereitstellung und dem Tausch digitaler Inhalte, wie z. B. Videos, Bildern und Bookmarks dienen (hierzu z. B. Youtube, Facebook, usw.). Des Weiteren lassen sich Elemente identifizieren, die auf vielen Plattformen zu finden sind und wie z. B. RSS¹ als Erweiterung zu verstehen sind.

Neben einer technischen Bestimmung lässt sich das Social Web nach dem jeweiligen Zweck kategorisieren. In der Literatur wird meist auf folgende drei Kategorien referiert: Bei Hippner (2006) sind es Information, Beziehungen und Kommunikation, wobei Kommunikation in allen Formen enthalten und genutzt

¹ RSS (Real Simple Syndication): Ermöglicht es Inhalte bzw. Änderungen einer Website in zusammengefasster Form als Feed zu abonnieren. Bsp. sind Nachrichtenticker oder Änderungslisten wie z.B. in einer Wikipedia (vgl. Ebersbach, 2008; Kantel, 2008).

wird. Bei Schmidt (2006a) ermöglicht das Social Web Informations-, Beziehungs- und Identitätsmanagement, wobei die beiden letzteren Punkte sich gegenseitig bedingen. Allgemein lassen sich nach Ebersbach (2008) folgende Bereiche in der Definition des Social Webs finden:

- Informationsaustausch: Publikation und Distribution von digitalen Datenobjekten.
- Beziehungsaufbau und Beziehungspflege: Ermöglichung zwischenmenschlicher Beziehungen durch das Social Web. Menschen können sich neu kennenlernen, Informationen übereinander gewinnen oder sich schließlich wieder finden.
- Kollaborative Zusammenarbeit: Sammlung und Herstellung von neuem Wissen, Aussagen und Erkenntnissen, wobei es auch zur Gruppierung von Menschen um ein Thema kommt.
- Kommunikation: Menschen können sich durch persönliche Mitteilungen z. B. via synchronen oder asynchronen Messaging-Funktionen austauschen.

Die vorher genannten Prototypen von Plattformen lassen sich hinsichtlich ihres Grads der Fokussierung auf Information, Kollaboration und Beziehungspflege differenzieren. Kommunikation ist als Thema in allen genannten Anwendungen mehr oder weniger intensiv vorhanden bzw. besitzt dort Relevanz.

4.1.2. Aktuelle Entwicklungstrends

Hinsichtlich der gegenwärtigen Situation und dem Umgang mit dem Social Web fällt auf, dass das Social Web sich zwischen Ausbeutung und Selbstentfaltung etabliert. Die Politik versucht Einflussnahme auf das Netz durch repressive Maßnahmen und Gewinnung der Aufmerksamkeit zu nehmen (z. B. durch Online-Durchsuchungen, Sperrung von Inhalten, Kontrolle der Suchmaschinen, usw.). Gleichzeitig hat diese Vereinnahmung Grenzen und fördert Gegenstrategien wie z. B. Moblogging² oder Lifeblogging³ (vgl. auch Neuenhausen, 2002). Die Selbst-Mobilisierung der Nutzer erfährt eine Aufwertung, die allerdings auch problematisch wirkt:

² Moblogging: „Mobile Blogging“= Mobile Übertragung von Handy- oder Handcomputerinhalten (Bilder, Filme, Töne, live oder aufgezeichnet) in das Internet oder Austausch zwischen den Geräten (vgl. Kantel, 2008)

³ Liveblogging: „Live“ Übertragung von Inhalten.

„Politisch-ideologisch ist die Rede vom „Verzicht auf Besitzstanddenken“, von Eigeninitiative und Unternehmertum der eigenen Arbeitskraft, der Eigenverantwortung für Verwertbarkeit, die sich an Gesundheit, Fitness und Bildung festmacht, deren Kosten und Risiken aber privatisiert werden. In diesem Prozess verschwimmen die Grenzen zwischen privatem und öffentlichem Leben, Arbeit und Freizeit gehen nahtlos ineinander über. Der Leistungsethos wird internalisiert.“ (Ebersbach u.a., 2008, 207)

Eine der künftigen Fragen könnte lauten, wie mit diesem internalisierten Leistungsethos umzugehen ist. Das Social Web stabilisiert einerseits die aktuellen Verhältnisse, andererseits trägt es aber auch das Potenzial inne, diese Verhältnisse zu überwinden. Des Weiteren werden aber auch, wie vorher angedeutet, rechtliche Fragen im Fokus stehen. Es wird genauer zu definieren sein, wie mit (geistigem) Eigentum, Urheberrechten und Copyrights umzugehen ist bzw. wo Grenzen zwischen rechtlich geschütztem Material, kollaborativ erzeugtem Material, Sampling⁴ und Remixes bestehen. Auch steht der Umgang mit problematischen Inhalten wie z. B. Beleidigungen, Schmähkritiken oder aber falschen Tatsachenbehauptungen zur Diskussion. Daneben ergeben sich aber auch neue Fragen um spezifische Formen der Haftung und Pflichten im Umgang mit dem Internet (vgl. Ebersbach, 2008, 220f.). Ein wichtiges zukünftiges Themenfeld stellt daher der Datenschutz dar (siehe folgende Abschnitte). Der Datenschutz wird sich mit der Vertraulichkeit und dem Schutz der Daten vor Diebstahl und Verfälschung, neben Fragen ihrer Verfügbarkeit und ihres Schutzes vor Zerstörung auseinandersetzen haben. Dauerhaft fraglich ist, was genau „schutzbedürftige Daten“ sind, wo der Grenzen der Privatsphäre liegt, wann Rechte auf informationelle Selbstbestimmung wirksam werden und welche Konsequenzen dies hat. Neue Risiken zeichnen sich durch „Data-Mining“ ab, bei der es zur automatisierten Datenauswertung, bis hin zu Gesichtserkennung und vollständiger Nachvollziehbarkeit der persönlichen Identität kommt. Auch soziale Netzwerke erscheinen problematisch bei denen Freunde Bilder ohne Erlaubnis mit anderen Bildern vernetzen oder mit Namen versehen. Neue Formen der Diffamierung und Diskriminierung werden so bis hin zu Cyberstalking möglich (vgl. Kantel, 2008; Ertelt, 2008). Auch können virtuelle Identitäten gestohlen werden, sodass es zu Verwechslungen und Ruf-

⁴ Sampling (engl. Sample= Muster): Signaldaten (meist Musik oder Videos) werden in nicht zusammenhängende Einzelteile zerlegt, übertragen und ohne Informationsverlust für die menschliche Wahrnehmung in einem neuen Kontext via anderer elektronischer Geräte/Software zusammengefügt (vgl. Hartmann, 2008b).

schädigungen kommt, sodass die reale Identität immer wieder mit den neuesten State of the Art Methoden verifiziert werden muss. Ein Bewusstsein für eigene, private Daten ist essenziell, um den Zugriff auf diese einschränken, dafür aber auch mehr öffentliche Daten zu nutzen. Probate Mittel des vorsichtigen Umgangs mit Daten können sein: Veröffentlichungen von Daten Dritter sind nur mit deren Erlaubnis vorzunehmen. Ebenso sollten unterschiedliche Pseudonyme möglichst wenig einheitlich auf verschiedenen Plattformen gewählt werden. Privacy-Settings (Privatsphäre-Einstellungen) der jeweiligen Plattformbetreiber können genutzt werden und schließlich sollte bewusster entschieden werden, wo man welche Daten preisgibt (vgl. Ebersbach, 2008).

Auf der technischen Seite hingegen zeichnet sich für die nähere Zukunft der Trend ab, dass das Web mit computerlesbaren semantischen Auszeichnungen angereichert wird. Nach einer entsprechenden Auswertung kann dann eine automatisierte Verarbeitung von Inhalten erfolgen.⁵ Problematisch ist, dass sowohl technisches als auch organisatorisches Wissen erforderlich sind, da Daten in festgelegte Formate nach Schlagwörtern geordnet werden müssen. Eine Verbindung von Methoden der künstlichen Intelligenz mit strukturierten Datenrepräsentationen wie Tags und Verknüpfungen in Wikis könnte in diesem Bereich innovativ wirken. Die Steigerung der Qualität der Inhalte im Netz stellt ein weiteres Ziel dar, indem diese besser durch die Nutzer kontrolliert und standardisierte Qualitätssicherungsmaßnahmen durchlaufen müssen (vgl. Ebersbach, 2008). Auch sind auch noch die Gestaltung neuer durch die Nutzer generierten Applikationen, im Sinne einer Erweiterung von Mash-Ups⁶ nach dem Baukastenprinzip zu erwarten. 3D-Welten, wie z. B. Second Life⁷ und die Integration von Bewegungssensoren wie z. B. bei der Nintendo Wii könnten zunehmen. Für eine weiter entfernte Zukunft ist die Zunahme konvergenter Informations- und Kommunikationsmedien denkbar (Auflösung der Bedeutung von Radio und Fernsehen, vgl. Kantel, 2008). Diese neue Generation an Geräten wird wesentlich miniaturisierter und mobiler sein als die heutigen Geräte („local based mobil“, bei gleichzeitiger Steigerung der Prozessorgeschwindigkeit u.

⁵ Das semantische Web verknüpft die Daten selbst, während das ursprüngliche Internet nur Dokumente vernetzt. Konkret geht es um eine technische Optimierung, sodass bei Suchanfragen intelligente Resultate erzeugt werden (vgl. Hartmann, 2008b).

⁶ Mash-Up: Vermischen von Webanwendungen, wie etwa die Einbindung von Google Map-Karten oder Youtube-Videos auf die eigene Internetseite (vgl. Ebersbach, 2008; Kantel, 2008).

⁷ Second Life: Internetspiel, das in einer andauernden Welt mit großer Anzahl an Spielern stattfindet. Spieler interagieren hier via Avataren (vgl. Lange, 2008).

Datenspeichergröße). Es ist auch zu erwarten, dass Computertechnologien unsichtbarer werden, indem eine Integration in das Design der materiellen Alltagsumwelt (Möbel, Architektur, usw.) erfolgt. Auch eine Zunahme der audiovisuellen Kommunikation wie z. B. durch Bildtelefone oder flexible Touchscreens⁸ ist zu erwarten. Neue Service- und Dienstleistungen sind denkbar wie z. B. die Anzeige von Kommunikations- und Kontaktpartnern nach Forumszugehörigkeit in der unmittelbaren, realen Nähe (auch im Sinne eines Dating-Algorithmus). Ebenso könnten personalisierte Anzeigen von Geschäften nach Konsumprofil, automatische Preisvergleiche, digitale Bezahlungssysteme usw. Realität werden (vgl. hierzu auch Folge 3 des HR-Funkkollegs: Erlebnis Hören, 2006/2007). Eine weitere Herausforderung stellt auch die Audio-Eingabe in Computersysteme dar bzw. hinsichtlich der Linguistik auch die grammatikalisch und inhaltlich korrekte Simultan-Übersetzung von audiovisuellen Daten in verschiedene Sprachen. Dieser Schritt wird einen tieferen Einstieg in das Feld der künstlichen Intelligenz notwendig machen, um aus dem Computer einen mehr oder weniger kompetenten Dialogpartner zu machen. Strukturell zeichnen sich auf längere Frist wesentliche Veränderungen ab, die auch Anforderungen an das Lernen der neuen Web 2.0 Generation (vgl. Röhl, 2008a) stellt.

4.2. Bildungsdimensionen des „Web 2.0“

Nach Marotzki (1999) lassen sich vier Bildungsdimensionen bei der Betrachtung des Internets ableiten, die sich an den vier Fragen der Kant Logik-Vorlesung aus dem Jahr 1800 orientieren. Diese Dimensionen eröffnen Möglichkeiten der Partizipation im Internet und drücken sich in den Dimensionen Wissen, Handeln, Grenz- und Selbstbezug aus.

4.2.1. Bildungsdimension Wissensbezug

Unter der Perspektive einer kritischen Reflexion hinsichtlich der Bedingungen und Grenzen des Wissens im Internet und deren Bedeutung für männliche Homosexuelle stellen sich einige Fragen. Wie und an welchen Orten können Homosexuelle sexualitätsbezogenes Wissen erwerben? Welches Wissen ist für sie persönlich und in ihrem Lebenszusammenhang relevant und welches nicht? Orientierungswissen wird notwendig, um Relevanzen für die eigene (sexual-)biografische Sinnkonstitution abzuklären, Sinnzusammenhänge in der Subkultur

⁸ Hartmann (2008b) spricht auch von einer generell anderen Art und Weise des Umgangs mit visueller Information/ nicht-sprachlicher Information, was auch neue Anforderungen an das Verstehen von Bildlichkeit stellt.

überhaupt zu verstehen und diese in Relation zum heterosexuellen Mainstream zu betrachten. Orte dieser Orientierungsgewinnung können einerseits kontinuierliche und kollaborative Wissensprojekte sein, wie z. B. eine homosexuelle Variante der Wikipedia www.homowiki.de. Ebenso kann Orientierung über die Nutzung des Social Web als Plattform vernetzter Artikulationen in Form von Weblogs, wie z. B. www.blog.quickes-wohnzimmer.de und www.schoenschwul.de, sowie Podcasts (www.studio3.podspot.de/) erworben werden.

4.2.1.1. Kollaborative Wissensprojekte: Wikis

Hinsichtlich der Wikis als „virtuelle Nachschlagewerke“ lässt sich konstatieren, dass jeder Teilnehmer die Inhalte editieren und sich artikulieren darf. Beiträge können je nach Einstellung des Wiki-Systems anonym oder nur mit Registrierung erfolgen (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2008). Generell liegen die Daten bei Wikis nicht in strukturierter Form vor, sodass die Ordnung der Inhalte komplett dem Nutzer übertragen wird. Nutzer haben die Möglichkeit neue Seiten anzulegen und die Verweisstruktur zu verändern, die Vorgehensweise ist ergebnisorientiert, sodass jeweils nur die neueste Fassung sichtbar ist. Der einzelne Benutzer gerät durch seine Überarbeitung als Person und Experte für ein spezifisches Thema in den Vordergrund. Möglichkeiten einer Anwendung liegen z. B. im themenspezifischen Brainstorming, der Schaffung einer sich aktualisierenden Wissensbasis (z. B. durch Erstellung von FAQ-Seiten, Problemlösungen und Glossaren), der Wissensdokumentation, sowie dem themenzentrierten Projektmanagement von E-Learning.⁹ Effekte von Wikis sind im öffentlichen, kollaborativen Schreibprozess zu sehen, der sich durch eine große Autor-Leser-Interaktion auszeichnet und meist auch die Mitgliedschaft in einer Online-Community anregt. Weiterhin sind Kenntnisse um sich in das System einzuarbeiten selten notwendig. Wichtig sind auch die Herstellung eines positiven Arbeitsklimas von denen die Wikis leben und letztendlich auch die Identifikation der einzelnen Autoren mit der Wiki-Plattform (vgl. Schmidt, 2008). Die Schattenseiten der Wikis können darin bestehen, dass es zu Bearbeitungskriegen von Inhalten kommt und einzelne Autoren Inhalte entstellen oder sogar vollständig löschen. Auch führen Interessellosigkeit und mangelnde Motivation aufseiten der Autoren zum Stillstand der Bearbeitung von Inhalten, sodass die Qualität der Beiträge variiert. Schließlich gibt es durch die gemeinsame Arbeit in den Wikis auch eine Tendenz zu aufgezwingener

⁹ Vgl. hierzu in der Organisationskommunikation, Mayer u. Schoeneborn, 2008.

kommunikativer Neutralität und einer Mittelmäßigkeit in der Gestaltung der Beiträge. Problematisch erscheinen auch Fragen des Umgangs mit individueller versus kollektiver Autorenschaft und Urheberrechten (vgl. Ebersbach, 2008).

4.2.1.2. Vernetzte Artikulationsräume- Die Blogosphäre

Bei Weblogs (kurz: Blogs) handelt es sich um auf Internetseiten geführte öffentliche Tagebücher. Die Autoren verweisen mit kurzen Texten auf aktuelle Inhalte im Netz oder verarbeiten persönliche Erfahrungen (vgl. Röhl, 2008b; Jörissen u. Marotzki, 2008). Neuerdings können auch im Kürzestformat Einträge in Form des Microblogging (z. B. www.twitter.com, vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009, 234f.) erstellt werden. Weblogs liefern autobiografische Dokumentationen in chronologisch umgekehrter Reihenfolge, wobei ein Autor bzw. wenige Autoren auf viele Kommentatoren treffen. Die schriftliche Artikulation ist meist nur auf die Autoren selbst beschränkt, wogegen die Kommentierung der eingestellten Texte allen Besuchern offen steht. Weblogs erhalten ihre hohe Authentizität durch die Darstellung der Subjektivität der Autoren bei der ein Verweis nicht nur auf wirkliche Quellen, sondern überwiegend auf persönlicher Erfahrung basiert. Im Vergleich zum privaten Tagebuchschreiben können Weblogs unterstützend auf selbstreflexive Prozesse, als Werkzeuge des Informationsmanagements oder soziale Prozesse, durch Stärkung von sozialen Bindungen, wirken. Weblogs lassen sich des Weiteren nach ihren Inhalten, den eingestellten Medien, Betreibern, benutzten Endgeräten, Suchmaschinen und Metablocks differenzieren. Podcasts sind in diesem Zusammenhang im weiteren Sinne als vertonte Weblogs zu verstehen (Kantel, 2008). Nachteile der Weblogs sind in der Gefährdung der Privatsphäre wie z. B. durch Rufmord und Stalking, der sinkenden Qualität der Suchergebnisse und in der Belastung von Weblogs durch Spam-Inhalte zu sehen.¹⁰

4.2.2. **Bildungsdimension Handlungsbezug**

Innerhalb dieser Perspektive geht es um die Darstellung von konkreten Handlungsoptionen in den jeweiligen technischen Informations- und Kommunikationsstrukturen. Diese Strukturen bilden einen spezifischen Kontext für die Entwicklung und Veränderung von persönlichen Haltungen, Verhaltensweisen und für Bildungsprozesse. Verantwortungsbereitschaft im Internet spricht die Relation zu anderen bzw. zur Gemeinschaft an. Ebenso gehört dazu

¹⁰ Vgl. Polylux-Beiträge der ARD: Rufmord 2.0 oder Cybermobbing unter Schülern, 2008.

die Beantwortung der Frage, welche technisch realisierten Möglichkeiten der Bindung an andere es gibt bzw. welche Folgen und Konsequenzen dies für den Einzelnen impliziert.

4.2.2.1. Sozialität im Internet I: Online-Communities

Seit Mitte bis Ende der 1990er Jahre stand die Forschung des Online-Kommunikationsverhaltens im Fokus. Sempsey (1997) untersuchte kommunikative Teilphänomene wie z. B. in MUDs und im USENET. Weiter kam es zur Exploration des Online-Kommunikationsverhaltens z. B. durch Stegbauer (2001), Frindte und Köhler (1999). Psychologische und sozialwissenschaftliche Zugänge zum Thema wurden ebenso gesucht (vgl. Batinic u.a., 1999; Jones, 1999; Mann u. Stewart, 2000). Erst seit Ende der 1990er Jahre wurde sich mit einer sozialwissenschaftlichen und psychologischen Perspektive den Online-Communities gewidmet (vgl. Smith u. Kollock, 1999; Utz, 2002). Nicht nur das Kommunikationsverhalten stand im Fokus (vgl. Schmidt u. Brnic, 2000), sondern auch das Gesamtleben der virtuellen Communities mit ihren verschiedenen strukturellen Aspekten (vgl. Döring, 2003; Thiedeke, 2000; Marotzki, Meister u. Sander 2000, Lyon, 1998). Das wissenschaftliche Interesse an den Communities ist wesentlich älter, denn mit der Entstehung des Internets kam es parallel zur Entwicklung von Forschungen in Bezug auf virtuelle Communities (vgl. hierzu auch Kap.2). Eine Realisierung von verschiedenen virtuellen Communities fand seitdem auf unterschiedlichem technischen Niveau statt, wobei sich besonders Newsgroups, MUDs und Spielecommunities erwähnen lassen.

Unter Newsgroups sind reine Diskussionsplattformen zu verstehen, die im ältesten Teil des Internets, dem Usenet angesiedelt sind und eine einfache Art der Onlinekommunikation erlauben. Textnachrichten werden an schwarze Bretter, den sogenannten Electronic Bulletin Boards, geheftet, wobei diese Textnachrichten in chronologisch umgekehrter Reihenfolge von anderen gelesen und beantwortet werden können. In gewisser Weise sind sie mit modernen Blogs zu vergleichen, wobei visuelle Gestaltungselemente vollständig fehlen. Der Fokus bei den Newsgroups liegt überwiegend auf der Kommunikation und den Inhalten der Kommunikation (vgl. Misoch, 2006, 45f.).

Weitere Forschungen zu Communities sind in MUDs, d.h. Multi User Domains oder auch Dungeons, gemacht worden (vgl. Turkle, 1995). Meist handelt es sich um Spiele, die nicht nur auf Kampf, sondern auch in Tiny-MUDs auf soziale Interaktion und kooperatives Weltentwerfen fokussieren. Die

meisten MUDs sind als Art Rollenspiel zu verstehen, bei dem die Spieler immer wieder frei mit einer gewählten Identität spielen und in Kommunikation mit anderen treten. Teilweise kommt es auch zur Herausbildung eines Gemeinschaftsgefühls und auch eines sozialen Netzwerkes, das großen Einfluss bis ins reale Leben besitzen kann.

MUDs können nach spezifischen Formen von (meist thematisch angelegten) Communities unterschieden werden, wobei sie verschiedene Formen der Kommunikation, soziale Strukturen der Informationspolitik, der Partizipation, Teilgruppenbildung und Kollaboration in sich vereinen.

4.2.2.2. Strukturele Online-Ethnografie

Wie aus den vorherigen Ausführungen ersichtlich wurde, hat sich das Internet als neuer Kulturraum etabliert. Eine Exploration durch eine strukturele Online-Ethnografie kann eine Möglichkeit sein (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009), Wissen über verschiedene Kulturen in der Virtualität zu erwerben. Im Interessenfokus hinsichtlich dieses neuen und fremden Kulturraums stehen soziale Strukturen, Regeln, Konventionen, Interaktionen, Kommunikationsstrukturen und Gruppenbildungen. Eine Analyse von Dokumenten, Beobachtungen und eigenen Erlebnissen im Internet können hilfreich sein, um näher zu analysieren, was dort in welcher Weise geschieht und wie Onlinekulturen strukturiert sind. Klassische Ethnografie fokussierte ursprünglich auf andere Kulturen, wobei eine erste Transformation darin bestand, dass im gleichen Setting auch der Blick auf die eigene Kultur geworfen wurde. Zinnecker spricht in diesem Zusammenhang auch von der „Rückwendung des ethnografischen Blicks auf das Fremde in der eigenen Kultur“ (Zinnecker, 2000, 383). Eine zweite Transformation ist darin zu sehen, dass die Exploration der neuen Kulturräume des Internets im Fokus steht. Eine ethnografische Sichtweise wird auf virtuelle Welten gerichtet, sodass diese Herangehensweise auch als Online-Ethnografie bezeichnet werden kann. Online-Ethnografie fokussiert auf die Herstellung von Gruppenbildungen im Netz, als auch auf die Konstitution und Konstruktion von Sozialität und Kulturalität hier. Der Forschungsfokus ist auf Online-Phänomene gerichtet. Um eine genauere und vor allem vergleichende Analyse zwischen verschiedenen Online-Communitys vorzunehmen, macht Marotzki (2004a, c, d) den Vorschlag einer Untersuchung nach Strukturmerkmalen vorzunehmen. Diese Strukturmerkmale sind: Leitmetapher, Regelwerk (soziografische Struktur), Kommunikations-, Informations-, Präsentations- und Partizipationsstruktur sowie die Relation zwischen Online und Offline. Eine

Explication dieser Strukturmerkmale soll im Folgenden durch Anwendung auf die untersuchten Communities Gayromeo und StudiVZ erfolgen:

- Unter dem Strukturmerkmal der Leitmetapher ist das visuelle Design oder die empfundene Ästhetik einer bestimmten Community zu verstehen. Internetplattformen können z. B. in Form einer Stadt, einer Bibliothek, eines Zimmers oder eines Planetensystems bestehen.
- Unter dem Strukturmerkmal des Regelwerks (soziografische Struktur) ist die Organisation hinsichtlich der Über- und Unterordnung von Kompetenzen, der Zu- und Aberkennung von Rechten und Pflichten in virtuellen Gemeinschaften zu verstehen. Hierzu kann ein Gratifikations- oder Sanktionssystem für Nutzer bestehen, in der Aktivitäten für die Community belohnt oder aber Schädigungen oder Fehlverhalten einzelner Nutzer in Form eines virtuelles Gericht bestraft werden. Des Weiteren können Regeln in der Community vorgegeben oder durch die Nutzer ausgehandelt werden. Auch kann es überhaupt notwendig sein neben dem Nickname und dem Passwort auch Telefon- oder weitere persönliche Daten zu offenbaren, um überhaupt einen Zugang zur Plattform zu erhalten. Die Entscheidung über die Aufnahme oder die Verweigerung dieser kann durch Administratoren, Moderatoren oder aber durch alle Nutzer entschieden werden.
- Hinsichtlich des Strukturmerkmals Kommunikationsstruktur sind alle Kommunikationsmittel und –möglichkeiten zu verstehen, die es Benutzern erlauben untereinander Kontakt aufzunehmen. Dazu gehören z. B. Chatfunktionen, integrierte Foren, Email- und Newsletterservices, Integration von Instant Messengern und/oder SMS.
- Unter dem Strukturmerkmal Informationsstruktur sind interne oder externe Linksammlungen und hypertextuelle Querverweise zu verstehen. Hierzu gehören auch Formen des Informationsmanagements inklusive von Angaben von wem welche Informationen für wen und in welcher Form zugänglich sind.
- In Bezug auf das Strukturmerkmal Präsentationsstruktur handelt es sich um Möglichkeiten des virtuellen Identitätsmanagements für einzelne Nutzer, Teilgruppen oder die ganze Community. Ein besonderes Instrument stellt hier der individuelle Umgang und das Management der persönlichen Identitätskarte, der ID-Card, dar, wobei auch Optionen bestehen, können eine eigene Homepage zu gestalten bzw. Privacy-Einstellungen vorzunehmen. Identitätspräsentationen sind des Weiteren auch als eigene Artikulationsform zu verstehen (vgl. Marotzki, 2004 a, c, d).
- Hinsichtlich des Strukturmerkmals Partizipationsstruktur handelt es sich um den Grad der Mitbestimmungsmöglichkeiten in der Community, wobei die schwächste Form das Vorschlagswesen darstellt und bis zu elaborierten repräsentativen Demokratiesystemen reichen kann.

- Schließlich kann als letztes Strukturmerkmal das Verhältnis zwischen Online und Offline analysiert werden. Hier stehen besonders Fragen im Fokus in wie weit es zur Ermöglichung oder Förderung von Beziehungen durch die virtuelle Community kommt bzw. ob Rückbindungen an die Alltagswelt der Nutzer bestehen. Ebenso gehört zur Analyse dieses Strukturmerkmals die Einbindung von Servicemerkmalen, die eine Kommunikation nach außen gestatten wie z. B. Emails oder SMS. Bzw. die Analyse eigener Servicestrukturen, die auf kommerzielle Angebote oder Institutionen außerhalb der Community durch Links oder in Form von Werbung verweisen.

Betrachtet man Gayromeo oder StudiVZ als virtuelle Communities, ergibt sich hinsichtlich der Strukturmerkmale folgendes Bild:

Strukturmerkmale	Gayromeo	StudiVZ
1. Leitmetapher für die Infrastruktur	Schwules Einwohnermeldeamt (Behörde), die blauen Seiten (Telefonbuch), Romeo	Verzeichnis (Kartei); das Studi, VZ
2. Regelwerk (soziografische Struktur):	Regelwerk:	Regelwerk:
a. Über-/Unterordnung für Kompetenzen	a. Administratoren als oberste Instanz/ in Gruppen: Moderator oder andere Nutzer	a. Administratoren als oberste Instanz/ in Gruppen: Moderator oder andere Nutzer
b. Zu-/Aberkennung von Rechten, Pflichten, Anerkennung	b. Kontrolle durch spezifische Anzahl von Nutzern/Administratoren	b. Kontrolle durch die Administratoren
c. Gratifikation/Sanktion	c. Nein/ Ja: Abmahnung, Sperrung des Profils bis Löschung	c. Nein/ Ja: Abmahnung, Sperrung des Profils bis Löschung
d. Regeln vorgegeben/ ausgehandelt	d. Regeln in AGB vorgegeben	d. Regeln in AGB vorgegeben
e. Nickname/Passwort oder mehr Daten	e. Nickname und Passwort, Datenfreigabe obliegt Nutzer	e. Realer Name, Pass-
f. Entscheidung für Aufnahme/Verweigerung	f. Nein/Administratoren	
g. Belohnung für Aktivitäten in der Community	g. Nein	

		<p>wort, weitere Datenfreigabe obliegt Nutzer</p> <p>f. Nein/ Administratoren</p> <p>g. Nein</p>
<p>3. Kommunikationsstruktur:</p> <p>a. Chat</p> <p>b. Foren</p> <p>c. Email</p> <p>d. Newsletter</p> <p>e. ICQ</p> <p>f. SMS</p>	<p>a. Ja: 1:1 Messenger</p> <p>b. Ja: Klubs</p> <p>c. Nein</p> <p>d. Ja, je nach Klub oder automatische Benachrichtigung</p> <p>e. Kein ICQ</p> <p>f. Keine SMS-Weiterleitung</p>	<p>a. Ja: 1:1 Messenger</p> <p>b. Ja: Gruppen</p> <p>c. Ja: Innerhalb des Systems</p> <p>d. Ja, je nach Klub oder automatische Benachrichtigung</p> <p>e. Kein ICQ</p> <p>f. Keine SMS-Weiterleitung</p>
<p>4. Präsentationsstruktur:</p> <ul style="list-style-type: none"> • ID-Management für: <ul style="list-style-type: none"> a. Nutzer b. Teilgruppe c. Community d. ID-Card e. Homepagegestaltung 	<p>a. Ja</p> <p>b. Ja</p> <p>c. Ja</p> <p>d. Ja, Privacy-Einstellungen</p> <p>e. Im begrenzten Rahmen möglich/ kostenpflichtiger Service</p>	<p>a. Ja</p> <p>b. Ja</p> <p>c. Ja</p> <p>d. Ja, Privacy-Einstellungen</p> <p>e. Nein</p>
<p>5. Partizipationsstruktur:</p> <p>a. Grad der Mitbestimmung</p> <p>b. Vorschlagwesen/ Basisdemokratie/repräsentative Demokratie</p>	<p>a. Nach Engagement</p> <p>b. Ja, an Administratoren oder Abstimmung in Gruppen</p>	<p>a. Nach Engagement</p> <p>b. Ja, an Administratoren oder Abstimmung in Gruppen</p>
6. Verhältnis Online-Offline:		

<p>a. Ermöglichung/Förderung von Beziehungen?</p> <p>b. Rückbindung an Alltagswelt der Nutzer</p> <p>c. SMS/Email> Auch nach Außerhalb</p> <p>d. Servicestruktur (im Sinne Strukturmerkmal Informationsstruktur)</p>	<p>a. Ja</p> <p>b. Ja</p> <p>c. Nein, automatische Emailweiterleitung von eingegangenen Messages in der Community</p> <p>d. Ja: Verweise zu anderen Dienstleistungen/ Werbung</p>	<p>a. Ja</p> <p>b. Ja</p> <p>c. Nein, automatische Benachrichtigung, dass Messages eingegangen sind</p> <p>d. Ja: Verweise zu anderen Dienstleistungen/ Werbung</p>
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Abb. 2: Strukturmerkmale Gayromeo und StudiVZ

Ersichtlich wird, dass den sieben Merkmalsbereichen von Communities ein hoher heuristischer Stellenwert bei der Untersuchung weiterer Communities zufällt. Die Kernstruktur, die durch die Merkmalsbereiche erfasst wird, erhält Relevanz bei der praktischen Gestaltung von Communities, wobei bei allen Merkmalen pädagogische Handlungs- und Entscheidungsmomente zum Tragen kommen.

4.2.2.3. Neue Formen der Sozialität im Internet: Soziale Netzwerke

Durch die Einführung des Web 2.0 kam es zu Veränderungen hinsichtlich des Charakters von Online-Communities. Neben Content-Aggregatoren¹¹ sind auch People-Aggregatoren getreten, sodass auf einzelne Personen und Beziehungen zwischen diesen fokussiert wird. Communities sind nicht nur thematische Plattformen, sondern wandeln sich in soziale Online-Netzwerke, die auch unter den Begriffen Social-Network-Dienste (SND) oder Online-Social-Networks (OSN) bekannt sind.

Wesentliche Merkmale der neuen Social Networks sind, dass meist eine Registrierung erforderlich ist und Profilseiten mit persönlichen Daten wie z. B. Interessen und Tätigkeiten zu versehen sind. Die Daten liegen meist in strukturierter Form vor, wobei Beziehungen zu anderen Menschen visuell dar-

¹¹ Aggregatoren: Programme, die RSS-Feeds (Real Simple Syndications) herunterladen, verarbeiten und anzeigen (vgl. Ebersbach, 2008).

gestellt werden, sodass Bekanntschaften über „fünf Ecken“ nachvollziehbar werden. Auch ist ein starker Bezug zu realen Sozialbeziehungen zu bemerken (vgl. Ebersbach, 2008). Eines der ersten Social Networks war das 1997 etablierte Sixdegrees, das nach vierjähriger Webexistenz verkauft wurde und 2001 seinen Dienst aufgrund mangelnder Nachfrage und vielleicht seiner zu frühen Etablierung einstellte. Die Lücke von Sixdegrees wurde ab 2001 durch die Social Networks Tribe und LinkedIn, die nach dem Prinzip des Schneeballsystems funktionieren und die traditionellen Medien mit Kleinanzeigenmärkten ersetzen, geschlossen. In Bezug auf eine soziale Netzwerkforschung kann gesagt werden, dass das Prinzip der Social Networks schon vor der Einführung des Web 2.0 bekannt war. Ein prominentes Beispiel dafür stellt das Kleine-Welt-Phänomen nach Stanley Milgrim (1967) dar. Neu erscheint die Bedeutung der Beziehungsqualität für soziale Netzwerke. Starke Bindungen sind nur zu einer beschränkten Anzahl von Teilnehmern möglich, gleichzeitig sind diese aber auch mit schwachen Bindungen in Form von Zufallsbekanntschaften zu einem dichten Netz verknüpft. Zufallsbekanntschaften bzw. schwache Bindungen erfahren eine Aufwertung, indem sie z. B. bei beruflich-orientierten Netzwerken wirksam werden. Durch diese Plattformen kommt es zum Informationsaustausch und der Steigerung der ökonomischen Chancen, im Sinne der Erhöhung des sozialen Kapitals (Bourdieu, 1983). Aktuelle und potenzielle Ressourcen sind an der Teilhabe am Netz sozialer Beziehungen verbunden, wobei der Fokus nicht auf einzelnen Personen liegt, sondern an den Beziehungen zwischen ihnen. Bei starken Bindungen, den so genannten „strong ties“, ist das soziale Kapital höher aufgrund der Enge der Beziehungen. Im Kontrast hierzu steigen bei schwachen Bindungen, so genannten „weak ties“, die Chancen an, dass diese sich in soziales Kapital umwandeln (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2008a). Der Vorschlag Marotzkis könnte auch eine Klassifizierung der Social Networks ermöglichen, jedoch fehlen bisher repräsentative, empirische Untersuchungen hierzu. Allerdings lässt sich eine Diversifikation der Social Networks nach geschäftlichen oder freundschaftlichen Beziehungen beobachten.

Prominente Beispiele stellen mit einer besonderen Bedeutung für Homosexuelle die innerhalb dieser Untersuchung benannten Netzwerke Gayromeo und StudiVZ mit seinen homosexuellen Untergruppen dar. Gayromeo (www.gayromeo.de oder www.planetromeo.de) ist mit über 435.000 weltweit registrierten Benutzern das größte deutschsprachige Social Network für bi- und homosexuelle Männer in Deutschland. Daten werden innerhalb eines Profils verwaltet, wobei besonders mehr sexualbezogene Daten als allgemeine Daten wie z. B. Hobbys, Interessen, Beruf, usw. abgefragt werden. Die

Kommunikation zwischen einzelnen Nutzern erfolgt über ein Messengersystem, wogegen auch Möglichkeiten der Gründung themenzentrierter Gruppen und geschlossener Bereiche bestehen. StudiVZ (www.studivz.de) hingegen orientiert sich an Studenten, Alumni und Abiturienten als eigentliche Zielgruppe. Mit dem 2008 gegründeten MeinVZ (www.meinvz.de) werden Nicht-Studenten angesprochen, sodass eine Vernetzung von Kommilitonen zum Informationsaustausch und der meist nichtsexuellen Kontaktabahnung ermöglicht wird. Erstellte Datenprofile der jeweiligen Nutzer geben eher einen allgemeinen Aufschluss über persönliche Hobbys und Interessen sowie den Namen der Hochschule, besuchte Veranstaltungen oder Berufstätigkeiten. Gleichgesinnte können sich finden, lern- oder themenzentrierte Gruppen gründen und geschlossene Diskussionsforen einrichten. StudiVZ besitzt weit über 6 Millionen Mitglieder mit einer steigenden Tendenz.

Eigenheiten und Unterschiede der beiden Plattformen variieren durch die unterschiedliche Umsetzung von Grundfunktionen, wobei beide Angebote zusätzliche Features aufweisen. Allgemein lassen sich gemeinsame Prinzipien hinsichtlich des Zugangs zum Netzwerk, der Gestaltung des Mitgliedsprofils, des Managements von Kontakten und deren Verwaltung, der Gruppenbildung, usw. erkennen. Diese Merkmale sollen im Folgenden genauer expliziert werden.

4.2.2.3.1. Zugang zum Netzwerk

Der Zugang zum jeweiligen Netzwerk erfolgt meist auf Empfehlung oder Einladung durch bereits registrierte Nutzer bzw. durch eine spezielle Einladung des Betreibers. Die Anmeldung erfolgt meist uneingeschränkt über eine einfache Onlineregistrierung, wobei eine Verifikation meist via E-Mail-Account des Anmeldenden erfolgt. Je mehr Mitglieder erwünscht sind, desto niedriger-schwelliger erfolgt der Zugang, wobei meist registrierte Nutzer andere Nutzer über bequeme Einladungsfunktionen oder aber auch durch Mund-zu-Mund-Propaganda anwerben. Die Nutzung der freundschaftlichen Netzwerke erfolgt meist kostenlos. Kostenpflichtige Premiummitgliedschaften sind ebenso möglich (wie z. B. bei Gayromeo) und ermöglichen einen Zugang zu Extrafunktionen oder erhöhter Speicherkapazität von Kontakten oder Bildern.

4.2.2.3.2. Mitgliedsprofile

Bei der Anmeldung kann der Nutzer wählen, wie er sich anderen präsentieren will. Wählen heißt in diesem Zusammenhang wirklich „wählen“. In den beiden o.g. Plattformen findet keine Überprüfung der Daten durch die Administratoren

statt. Identitätsrepräsentationen sind von Authentizität, über Pseudonymität (vgl. Thiedeke, 2008) bis hin zur Anonymität (vgl. Krotz, 1998) möglich. Auch geben die Plattformen meist mit der ID-Card bzw. Profil, das Setting der gewünschten Daten vor (Vgl. Bittkau, 2000). Der Nutzer kann lediglich entscheiden, ob und welche Daten anderen Nutzern sichtbar gemacht werden. Bei einer strukturierten Abfrage von Informationen in Formularen ergibt sich der Vorteil, dass im Netzwerk über erweiterte Suchfunktionen spezifische Anfragen getätigt werden können. Bei der Personensuche kann nach identischen sexuellen Präferenzen (Gayromeo) oder aber Gruppenzugehörigkeit z. B. zu Homosexuellengruppen (StudiVZ) gesucht werden. Das Netzwerk profitiert am meisten, wenn Mitglieder sehr viele Informationen von sich preisgeben. Neben den Textdaten können optional Bilder geladen bzw. in virtuellen Fotoalben gesammelt und verwaltet werden. Eine exponierte Stellung erfährt das Profilfoto, das als Icon fungiert. Ebenso erscheint das Profilfoto als symbolische Anzeige mit Namen oder Nickname bei Nachrichtensendungen oder Beiträgen in Foren, sodass Nutzer sofort ihre Adressaten erkennen können (vgl. Ebersbach, 2008).

4.2.2.3.3. Kontaktmanagement, Kontaktorganisation und Kontaktpflege

Ein weiterer Vorteil von Social Networks sind effiziente Such-, Vernetzungs- und Verwaltungsoptionen der Kontakte. Hinsichtlich der Suche sind mehrere Suchmodi implementiert: Eine einfache Suche nach Namen und die erweiterte Suche nach verschiedenen gezielten Anfragekombinationen, wobei eine Kontaktaufnahme via Mausclick oder kurzer Mail erfolgen kann. Eine Realisierung der Verknüpfung zu anderen Nutzern erfolgt auf verschiedenen Wegen (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2008a; Ebersbach, 2008):

- Wechsel- oder Einseitigkeit, d. h., Verbindungen sind wechselseitig, wenn die Anzeige eines Kontakts von beiden Seiten ersichtlich ist. Ebenso sind aber auch einseitige Verknüpfungen möglich wie z. B. bei Star- und Fanbeziehungen, wo eine emotionale Verbindung zur verehrten Person besteht, die jedoch nicht von dieser bestätigt wird.
- (Un-)Sichtbarkeit: Verknüpfungen sind meist standardmäßig öffentlich bzw. dauerhaft sichtbar für andere Mitglieder. Gleiches gilt auch für den Online- oder Offline-Status. Diese Angaben können teilweise durch den Nutzer eingeschränkt werden, indem z. B. nur die Verbindung direkter Kontakte angezeigt wird.

- Beziehungsgrad: Eine Einteilung der Verknüpfungen der Beziehungen erfolgt nicht nach Stärke, sodass keine Information über die Intensität oder Inhalte der Bekanntschaft bekannt ist.
- Kontext: Kontakte werden auch nicht nach Kontexten angezeigt, in denen sie stehen. Zur eigenen Organisation können Kontakte mit Tags¹² versehen werden, die jedoch für andere Nutzer nicht sichtbar sind.

Eine Kontaktverwaltung und -pflege kann z. B. über die Bestätigung von Kontakten erfolgen, die dann in einer Freundes- oder Kontaktliste angezeigt werden. Kontakte können ebenso entfernt werden, wobei diese Funktion sehr selten benutzt wird, da der Kontakt keine Aussage über die Aktualität der Beziehung gibt. Freundschaften und Kontakte können ebenso als Brückenelemente angezeigt werden, wobei es zu Visualisierungen kommt, über wie viele Kontakte potenzielle Kommunikationspartner zu erreichen wären (z. B. im StudiVZ). Des Weiteren besteht meist auch die Möglichkeiten mit einem internen E-Mail-Programm asynchron Nachrichten zu schicken oder aber mithilfe eines Instant Messengers eine synchrone Eins-zu-eins-Kommunikation aufzunehmen. In einigen Netzwerken kam es zur Entwicklung kreativer Möglichkeiten der Kontaktaufnahme, wie z. B. beim StudiVZ das Gruscheln (eine Mischung der Wörter Grüßen und Kuschneln). Wer gegruschelt wurde, erhält eine automatische Mail und eine Mitteilung auf der eigenen Seite, wer gegruschelt hat. Für den Begriff des Gruschelns gibt es keine genaue Erklärung, dennoch stellt dieses Element einen wesentlichen Kultfaktor von StudiVZ dar. Neben diesen positiven Aufmerksamkeitsbekundungen besteht auch die Möglichkeit des „Ignorierens“ bei der der Freundschaftsstatus, ohne Benachrichtigung des Anderen, verloren geht oder aber wie bei Gayromeo sämtliche Emails automatisch abgeblockt werden. Weitere gezielte persönliche Kurznachrichten können z. B. auf der „Pinnwand“ bei StudiVZ oder dem „Gästebuch“ bei Gayromeo hinterlassen werden.

4.2.2.3.4. Gruppenbildung

Meistens sind zum aktiven Netzwerken inhaltliche Anknüpfungspunkte notwendig, die in großen Communities über spezifische Gruppen realisiert werden. Im Fokus stehen gleiche Interessen, Lebenssituation oder aber die sexuelle Orientierung. Ebenso besteht für die Mitglieder auch eine Gruppe zu gründen, die eine eigene, kleine Plattform darstellt mit Einstellungen zu Mitgliederver-

¹² Tag (von engl. to tag): Etikett oder Schlagwort eines Datenbestandes inklusive Zusatzbewertung.

waltung, Foren, Blogs und Umfragetools. Bezüge zu lokalen Gruppen können bestehen oder angestoßen werden wie z. B. durch Stammtische oder Veranstaltungen in der Realität (vgl. Sebald, 2008). Auch können reale Gruppen im Internet eine virtuelle Repräsentanz erfahren, wobei bestehende Sozialstrukturen auch im Netz ganz bewusst abgebildet werden. Spezifische Gruppen wie z. B. Gruppen für Homosexuelle können einen Beitrag zur identitätsstiftenden Selbstvergewisserung und Positionsbehauptung besitzen, aber auch zur Vermittlung von Strategien, Habitus, kulturellen Ausdrucksformen und Denkweisen beitragen. Teilweise kommt es auch zur Ausbildung von exklusiven Medien. Spezifische soziale Gruppen grenzen sich gegenüber anderen Netzmitgliedern aufgrund ihrer Karriere, Arbeits- und Lebensweise ab und wirken so diskriminierend (vgl. hierzu auch Kutscher u. Otto, 1006; Döring, 2003; Neuenhausen, 2002). Entscheidend ist auch für den Zugang zu einer Gruppe oder der Kontaktaufnahme zu einer Einzelperson die entsprechende Reputation. Anhaltspunkt für diese Entscheidung stellen die Anzahl der Kontakte als soziales Kapital dar. Die Aussagekraft der Quantität an Kontakten bleibt fraglich, da eine Expansion von Kontakten sehr schnell erfolgen kann. Kleine Netzwerke mit ausgewählten Personen sind positiver zu bewerten, als eine Ansammlung von mehr als 100 „Karteileichen“. Ebenso spricht auch für den Zugang zu einer Gruppe die Möglichkeit der Terminplanung, von Benachrichtigungsformen oder aber dem Member-Bookmarking. Am effektivsten hinsichtlich der Arbeit mit Netzwerken ist ein Vorgehen auf mehreren Ebenen. Bekanntheit stellt ein Gütesiegel dar, wobei die Chancen am besten sind, wenn Einzelpersonen aus dem jeweiligen Netzwerk über das reale Leben bekannt sind. Ebenso gibt es Möglichkeiten, an Offline-Treffen wie z. B. Stammtischen von Ortsgruppen als Ergänzung zum traditionellen Networking teilzunehmen.

4.2.2.3.5. Nachteile der Social Networks

Die Ausstrahlungseffekte und die Reichweite des Publikums stellen ein massives Problem von Social Networks dar, da die Preisgabe persönlicher Daten erfolgt und diese sammelbar sind. Der Nutzer stellt die größte Schwachstelle von Social Networks dar. Durch die Angabe der Berufsbezeichnung und des Arbeitgebers können Rückschlüsse über den Aufbau und die Strukturen von Unternehmen gezogen werden, sodass Organigramme und spezifische Mitarbeiterprofile erstellt werden. Auch lässt sich das „Contacts not friends“-Phänomen beobachten. Durch die geringere Hemmschwelle der Kontaktaufnahme in sozialen Netzwerken können Kontakte addiert werden, ohne dass Bezüge zum Gegenüber bestehen (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2008a). Der

virtuelle Bekanntenkreis wird ausgedünnt, indem keine weitere Reputation gewonnen wird, da die Kontakte zu nichts führen. Auch Lurker, d. h. passive Nutznießer, die zwar Daten in sozialen Netzwerken lesen, aber nichts von sich preisgeben und Stalker, die andere durch Mails belästigen, spielen eine Rolle (vgl. Stegbauer, 2000). Falschangaben zur Identität und zur Nutzung des Accounts können dazu führen, dass falsche, nicht vorhandene Persönlichkeiten Kontakte sammeln und Informationen ausspionieren. Im Gegensatz zu virtuellen Rollenspielen wie z. B. den MUDs sind soziale Netzwerke Plattformen auf denen sich reale Menschen treffen, sodass Authentizität besonders wichtig ist und Falschangaben sanktioniert werden. Soziale Netzwerke können auch als Instrument eingesetzt werden, um andere Menschen mit digitalem Mobbing und Rufschädigung zu belästigen (vgl. Döring, 2003).

4.2.3. Bildungsdimension Grenzbezug

Innerhalb dieser Dimension geht es um die Frage, wie Menschen Grenzbeziehungen vornehmen (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009). Marotzki (2000a) fasst aus einer bildungstheoretischen Perspektive diese neue Lebensweise im Begriff der Virtualitätslagerung. Darunter ist zu verstehen, „dass Menschen offline ein Leben in sozialen Räumen organisieren und viabel gestalten *und* dass sie parallel dazu beginnen, ein Leben online in digitalen Welten zu gestalten. Gemeint ist der Möglichkeitsraum, wie Menschen online Erfahrungen machen, ihre Identität entwerfen und damit ihr Offline-Leben erweitern. Es ist viel über die Auswirkungen des Internets auf die sozialen Beziehungen der Menschen in der *wirklichen* Welt diskutiert worden und viel darüber, welche neuen sozialen Beziehungen etabliert werden (Rheingold 1993, Turkle 1995). Dabei ist nicht strittig, dass es Unterschiede zwischen online und offline Beziehungen gibt, strittig ist vielmehr, wie gravierend diese Unterschiede sind und was daraus folgt“ (Marotzki, 2000, 245, Herv. i. O.).

Die Grenzen zwischen Mensch und Technologie, d. h. zwischen digitalen, sozialen, physikalischen und biologischen Welten, scheinen immer mehr zu verwischen, sodass der digitale Raum zu einem gleichrangigen Bestandteil von Subjektivität avanciert. Haraway (1985) und ihre Definition des Begriffs des Cyborgs fokussieren auf die Grenze zwischen Mensch und Technik. Identitätsveränderungen finden durch Durchdeklination grundlegender Differenzen statt (bei ihr: Körper vs. Seele, Mensch vs. Tier, Organismus vs. Maschine, Materie vs. Geist). Leben wird somit selbst zu einer permanenten Grenzerfahrung: „an intimate experience of boundaries, their construction and deconstruction“

(Haraway 1985, 100). Ebenso diskutierte Bateson (1985, 590) das Grenzproblem als Identitätsproblem, indem er fragte, ob der Blindenstock eines blinden Menschen nun ein Teil seiner Identität sei. Als Ersatz für die Augen liefere er schließlich ebenso Informationen, sodass gesagt werden kann, dass Blinder und Blindenstock ein System bilden, wobei der Stock ein funktionales Äquivalent des Auges darstelle. Auch die Tatsache, dass neue elektronische Körperteile (wie z. B. Herzschrittmacher, usw.) mehr biologische Körperteile ersetzen, führt also zur Frage, ob diese ebenso einen Teil der eigenen Identität darstellen. Die Bestimmung der Differenz zwischen Innen und Außen wird diffiziler, sodass das Subjektsein in Bezug auf Haraway (1985), als ein Modus permanenter Konstruktion und Rekonstruktion dieser Grenzerfahrungen zu verstehen ist. Die Entwicklung einer „virtuellen Sensibilität“ (vgl. Schmid, 2004, 154), der Umgang mit Ironie und subversiven Akten könnte einen Umgang mit Grenzerfahrungen ermöglichen. Virtuelle Elemente könnten auch eine biografische Integration erfahren (vgl. Schmid, 2004, 155). In diesem Bildungszusammenhang ist auch die Bedeutung von Lebenssinn, Sterblichkeit und Spiritualität zu diskutieren. Fraglich bleibt, was passiert, wenn kybernetische Maschinen und Computerprogramme anfangen, ein „Eigenleben“ zu entwickeln und als künstliche Intelligenz neben biologische Lebensformen treten (vgl. Marotzki, 1999; Wertheim, 2000).

4.2.4. Bildungsdimension Biografiebezug

Innerhalb der Bildungsdimension Biografiebezug, auf die innerhalb der vorliegenden Untersuchung hauptsächlich fokussiert wird, geht es um die Ausdifferenzierung der Bedeutung der Neuen Medien für die Beantwortung von biografischen Fragen. Diese Fragen können lauten: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wer bin ich?. Jeder Biografisierungsprozess kann sowohl als implizite als auch explizite Antwort auf diese Frage fungieren, wobei besonders biografische Bildungsprozesse von Interesse sind. Im Folgenden soll auf biografische Prozesse der Bedeutungs- und Sinnherstellung eingegangen werden und eine Thematisierung der neuen Möglichkeiten der Biografisierung durch das Internet erfolgen.

4.2.4.1. Biografische Prozesse der Bedeutungs- und Sinnherstellung

Soll eine Annäherung an Biografien erfolgen, erscheint zunächst die Frage sinnvoll, was Biografien sind und welche Prozesse sich bei der Konstruktion und Konstitution von Biografien abspielen. Zunächst einmal ist eine Biografie eine

wissenschaftliche und/oder literarische Darstellung der Lebensgeschichte eines Menschen. Der Begriff „Biografie“ erscheint als Kompositum des griechischen Worts „Bios“, das Leben oder Lebensform bedeutet, und „Graphe“, das Schrift bedeutet. Biografie ist als Schrift des Lebens, individuell oder kollektiv zu verstehen, womit die Biografieforschung entsprechend mit der Entzifferung der Schrift eines Lebens beschäftigt ist. Innerhalb der Erziehungswissenschaften weist der Umgang mit der Thematik (Auto-)Biografie eine lange historische Tradition auf. Forschungen der Chicago School of Sociology, das interpretative Paradigma nach Wilson (1973) und das Rahmenkonzept der Grounded Theory (Glaser u. Strauss, 1967; Strauss, 1991) sind hier zu nennen. Weiter fanden in die biografische Forschung Ansätze wie z. B. eine handlungstheoretische Perspektive (Fischer u. Kohli, 1987) oder psychoanalytische Ansätze (Becker-Schmidt, 1994) einen Eingang. Schließlich kam es sogar bis zu einer inhaltlichen und thematischen Konzeptionierung einer erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung (Krüger u. Marotzki, 1999). Die Beschäftigung mit Biografien und das gesteigerte Interesse an ihnen stellt ein Phänomen der westlichen Moderne dar. In einer globalen, pluralen und medial geprägten Welt sind Tendenzen zu Auflösungen traditioneller Werte, Integrität und sinnstiftender Funktionen zu beobachten. Ein persönliches Vertrauen und Verlassen auf konstante und kontinuierliche Impuls- und Taktgeber in Form von Werten, Normen und Regulierungen von außen entfällt. Die Selbsterstellung des Individuums und die Ausgestaltung der eigenen Biografie werden immer notwendiger. In Bezug auf die „Individualisierungsthese“ Becks (1986) kommt es zu einer „chaotischen Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, d. h. zu historisch neuen Diskontinuitäten und widersprüchlichen Effekten wie Dissoziationen, Entsolidarisierungen aber auch neuen Vergemeinschaftungen. Die Biografie wird zu einem Spiegelbild dieser Widersprüchlichkeiten, in der es zur Bearbeitung der Zumutungen der Moderne, aber auch zur Integration teils differierender Selbstkonzepte kommt. Diese Integrationsleistung wird neben dem Denken und der Reflexion, über das Erzählen möglich, in dem es zur Konstruktion von Sinn kommt und die eigene Biografie eine typische Gestalt annimmt. Das Selbst konstituiert sich als Kern der Erzählungen und wehrt sich gegen eine Fragmentierung der eigenen Identität.

Das Modell der Normalbiografie (nach dem Muster Kindheit-Jugend-Erwerbsarbeit-Ruhestand) und der Institutionalisierung des Lebenslaufs (vgl. Kohli, 1985) scheint brüchiger zu werden. Normative Sequenzmuster der Lebensbewältigung werden aufgrund globaler gesellschaftlicher Veränderungen und Individualisierungstendenzen immer fragiler und können nur noch auf

spezifische gesellschaftliche Gruppen (z. B. Beamte, Politiker, usw.) angewandt werden. Der Druck auf moderne Biografien steigt an, um flexibel auf Innovationen und strukturelle Wandlungen des Arbeitsmarktes zu reagieren. Die Anforderungen nach ständiger beruflicher Weiterqualifizierung und Mobilität steigen. Lernen wird zu einem lebenslangen, lebensnotwendigen Prozess, dem sich das Subjekt nur schwer entziehen kann. Individualisierung und Modernisierung werden aber nicht nur auf der subjektiven, sondern auch auf der intersubjektiven Ebene spürbar, wie z. B. der Wandlung von Partnerschafts- und Beziehungsmodellen bzw. Lebensstilen und Lebensformen. Individualisierung heißt in diesem Kontext, dass „Menschen aus den verinnerlichten Geschlechtsrollen *freigesetzt* werden, wie sie im Bauplan der Industriegesellschaft für die Lebensführung nach dem Modell der Kleinfamilie vorgesehen sind, und sie sehen sich (dieses setzt jenes voraus und verschärft es) zugleich gezwungen, bei Strafe materieller Benachteiligung eine *eigene* Existenz über Arbeitsmarkt, Ausbildung, Mobilität aufzubauen und diese notfalls *gegen* Familien-, Partnerschafts- und Nachbarschaftsbindungen durchzusetzen und durchzuhalten“ (Beck, 2004, 191f.). Die Modernisierung hat auch Konsequenzen auf die Entwicklung von Homosexualität und die Möglichkeiten des Coming-out, wie z. B. in Kapitel 1 ersichtlich (vgl. auch Woltersdorff, 2005, 85f.). Auf der gesellschaftlichen Ebene ist aufgrund der Vielfalt von leitenden Prinzipien und Regeln in modernen Gesellschaften für die Subjekte ein Umgang mit widersprüchlichen Wissens-elementen notwendig. Die Entwicklung von Frustrations- und Ambiguitätstoleranz wird somit immer essenzieller. Das Konzept der „Biografizität“ könnte hierbei eine Schlüsselfunktion einnehmen. „Biografizität“ wird dabei als Fähigkeit verstanden „moderne Wissensbestände an biografische Sinnressourcen anzuschließen und sich mit diesem Wissen neu zu assoziieren“ (Alheit, 1996, 292). Über die Fähigkeit der „Biografizität“ wird die Integrität der Subjekte in einer sich verändernden Moderne gewahrt, wobei die Dialektik von Emergenz und Struktur ebenso in der Biografie wirksam wird.

„Biografien als konkret gelebtes Leben beinhalten immer beides: *Emergenz* und *Struktur*. Biografisches Handeln und biografische Sinnkonstruktionen als subjektive Leistungen sind gerade in ihrem Charakter der historischen Einmaligkeit und der relativen Offenheit gegenüber der Zukunft angewiesen auf gesellschaftliche Strukturen, auf Orientierungsmuster, institutionalisierte Prozeduren, geronnene interaktive Formen und Regeln, die als Gerüststrukturen „hinter dem Rücken“ je konkreter biografischer Prozesse wirksam sind“ (Alheit, 2002, 222).

Die individuelle Biografie wird zu einer Schnittstelle gesellschaftlicher und subjektiver Strukturen, die sich in der „biografischen Konstruktion“ der Lebensgeschichte artikuliert (vgl. Fischer u. Kohli, 1987, 35). Innerhalb der (auto-)biografischen Selbstthematisierung kommt es zur Deutung von Sinnüberschüssen im Rahmen des Erzählschemas, wobei neue Verknüpfungen hergestellt und Temporalstrukturen geschaffen werden. Die autobiografische Erzählung wird zu einem Grundmodell von Biografie.

„Damit erweist sich die Lebensgeschichte als ein vom Subjekt hervorgebrachtes Konstrukt, das als eine Einheit die Fülle von Erfahrungen und Ereignissen des gelebten Lebens zu einem Zusammenhang organisiert. Die Herstellung eines solchen Zusammenhangs der Erlebnisse und Erfahrungen erfolgt über Akte der Bedeutungszuschreibung. Bedeutung wird von der Gegenwart aus vergangenen Ereignissen verliehen. Die Erinnerungen, die jemand von seinem Leben noch aktualisieren kann, sind jene, die ihm bedeutungsvoll in einem Gesamtzusammenhang erscheinen, durch die er sein Leben strukturiert“ (Marotzki, 1991, 191f.).

Der subjektive Ausdruck einer Biografie ist in Abhängigkeit von den Identitätskonzeptionen zu betrachten, die Möglichkeitsräume schaffen, die in der Erzählsituation als auch in stilistischen Eigenheiten nachgewiesen werden können. Subjektivität drückt sich in dem Maße aus, wie Individuen auf spezifische Art und Weise auf Zwänge und Erfordernisse eingehen. Im Umgang mit Problemen und Pflichten lassen sich Subjekte von anderen differenzieren und wählen expressive Formen des Verhaltens und Handelns, wie Erzählen und Darstellen. „Biografische Konstruktionen“ bestimmen somit das Verhältnis der einzelnen Individuen zur jeweiligen Umwelt. Durch die Art des Zugangs und Selbstaudrucks, die Wahrnehmung und Verarbeitung von Erfahrungen, sowie durch Rückgriff auf Wissensvorräte werden „biografische Konstruktionen“ kenntlich. Das „Verarbeiten“ von neuen Erfahrungen ist als Prozess der Integration dieser in biografisch aufgeschichtete Erfahrungen zu verstehen, mit der Folge, dass Typisierungen bestätigt oder infrage gestellt werden. Diese Integration kann auch zu Umstrukturierungen, im Sinne der vorher erwähnten „Biografizität“ führen, sodass neue Zusammenhänge hergestellt und Erfahrungen miteinander vernetzt werden bzw. Anschlussstellen gesucht werden, um Sinn zu produzieren. Diese Produktion von Sinn findet parallel zur Verarbeitung von Erfahrungen und Produktion von „Sinnüberschüssen“ statt. Diese „Sinnüberschüsse“ weisen eine „multiple Passfähigkeit“ von Handlungen, Erfahrungen, Gedanken, Gefühlen, Gesten oder Texten auf, sodass andere Ergebnisse als vorher erwartet auftreten. Dies wird besonders dann kenntlich, wenn es

zur Inkongruenz zwischen „Sagen“ und „Meinen“ aufgrund der Vielfalt von möglichen Bedeutungen kommt.

„Der Mensch beginnt dann Fragen an sich und die Welt zu stellen. Es kann zu einer Umstrukturierung subjektiver Relevanzen und damit zu einer Transformation des Welt- und Selbstverhaltens kommen. Menschen sehen sich und ihre Welt dann anders“ (Marotzki, 1991, 198).

Die Produktion von Sinn kann als Aktualisierung von Sinnlatenzen verstanden werden. Gerade in autobiografischen Erzählungen kommt es zur Aktualisierung eines spezifischen Sinns durch die selektive Auswahl einiger lebensgeschichtlicher Erfahrungen, wobei biografische Relevanzen allein durch den Erzählwert und Zuordnung generiert werden.

„Wir stellen eine bewertende Rangordnung für uns her, die darüber Auskunft gibt, was für uns wichtig und bedeutsam ist. Die Ordnungsleistung, die hier vollzogen wird, ist also eine Strukturierung nach subjektiven Bedeutsamkeiten (Relevanzen), die zu einer Werthierarchie führt, die insgesamt für den Einzelnen eine Orientierung ermöglicht“ (Marotzki, 1991, 190).

„Biografische Konstruktionen“ ermöglichen nicht nur den Zugang zur Welt bzw. zu einer spezifischen Wahrnehmung durch das Subjekt, sondern auch die eigene Selbst- und Weltreferenz.

„Biografische Konstruktionen sind somit Strukturierungsregeln biografischer Erfahrungsaufschichtung und repräsentieren als solche den Gesamt-Sinn, den mir mein Leben zu einem gegebenen Zeitpunkt „macht“.“ (Scheuermann, 1995, 66, Herv. i. O.).

Dieser Sinn ist jedoch nicht immer kognitiv verfügbar bzw. kann z. B. aus Erzählungen rekonstruiert werden. Das Konzept der Biografie erscheint als offenes Sinnsystem, dessen Regelhaftigkeit und Konsistenz durch das Wirken „biografischer Konstruktionen“ möglich werden. Die individuelle Biografie ist nicht als autonome „Sinninsel“ zu betrachten, sondern die individuellen Sinnsysteme sind am Gesamtsinn des Kollektivs, auch in Bezug auf die Themen Medien und Sexualität beteiligt.

„Sinn- und Bedeutungserzeugung bedeutet vor allem, dass ein Selbst- und Weltverhalten des Menschen aufgebaut wird. Welten sind nicht vorgegeben,

sondern müssen handelnd, kommunizierend und biografisierend erzeugt und aufrechterhalten werden“ (Marotzki, 1991, 199).

4.2.4.2. Erinnern und Vergessen als Modi von Bildungsprozessen im Netz

Biografische Bildungsprozesse finden als Auseinandersetzung des Subjekts mit seiner materiellen und sozialen Umwelt statt, sodass es zu einer Transformation der Selbst- und Weltreferenzen kommt. Gleichzeitig kann diese Transformation der Selbst- und Weltreferenzen auf subjektiver Ebene meist erinnert werden (vgl. Marotzki, 1990a, b). Ebenso sind aber auch Einschreibungen von Erinnerungen in öffentliche Diskurse möglich. Eine Einflussnahme auf das kulturelle (Assmann, 1992), das kollektive (Halbwachs, 1985) und das soziale (Welzer, 2001; Alheit, 1989) Gedächtnis kann bestehen. Kulturelle Konstruktionen von Erinnerung und Erinnerungsarbeit bieten so Muster, sowie Distanzierungs- und Reflexionspotenziale für individuelle Erinnerungspraxen an. Erinnerungen an den Zustand vor dem Bildungsprozess erscheinen meist verloren, sodass bisherige Routinen und Haltungen nicht mehr funktional und erinnerbar werden. Bildungsprozesse stehen in einem engen Verhältnis zur Möglichkeit des dialektischen Prozesses des Erinnerns und Vergessens (vgl. Nohl u. Orlepp, 2008). „Man muss vergessen, um erinnern zu können, und (sich) erinnern, um vergessen zu können- diese ineinander verschränkte Form bildet gleichsam die operative Matrix von Erinnerungsprozessen“ (Jörissen u. Marotzki, 2008b, 96). Auch in der medialen Auseinandersetzung mit dem Internet geschehen wie im Offline-Leben Erinnern und Vergessen. Bildungsprozesse mit Transformationen des sozialen Gedächtnisrahmens können einhergehen, sodass Vergegenständlichungen und Verdinglichungen in neue Gedächtnisrahmen transferiert werden. Eine Rekonstruktion dieser Prozesse kann auf kollektiv- gesellschaftlicher als auch individueller Ebene erfolgen, wobei individuelle Bildungsprozesse eine Einbettung in kollektive oder gesellschaftliche Transformationsprozesse erfahren können. „Die Bearbeitung des Erinnerten ist ein reflexiver Akt. Durch Reflexion gelingt es und, das Erinnerte in einen Bedeutungs- und Sinnzusammenhang zu stellen. Insofern ist Erinnerungsarbeit immer zugleich Biografiearbeit“ (Jörissen u. Marotzki, 2008b, 103). Lernprozesse lassen sich wie von Marotzki (1990a) in Anlehnung an Bateson beschrieben von Bildungsprozessen differenzieren (vgl. Kap. 3). Lernprozesse finden innerhalb eines spezifischen Rahmens statt und führen zu einer Veränderung bedeutungsmäßiger und sinnhafter Gebilde, wohingegen Bildungsprozesse diesen Rahmen selbst transformieren. Diese Rahmentransformation

führt zum Gewinn von neuen Rahmungen, die den Verlust der alten Rahmungen implizieren.

„Bildungsprozesse setzen Vergessen voraus, wodurch neues Erinnern möglich wird. Im Unterschied zu Lernprozessen, in denen das Vergessen lediglich als Verlust von Wissen betrachtet werden kann, den es zu vermeiden gilt, bezieht sich diese bildungsrelevante Form des Vergessens jedoch nicht auf einzelne Inhalte, sondern auf den Rahmen des Gedächtnisses, der verloren geht. Diese Ablösung alter Gedächtnisrahmen ermöglicht die Entstehung neuen Erinnerns und seiner Rahmungen“ (Nohl u. Orlepp, 2008, 77).

Auf soziale Prozesse übertragen stellen Nohl und Orlepp (2008) mit Referenz auf Maurice Halbwachs (1985) fest, dass sich die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe als temporär erweisen kann. Erinnerungen weisen so keinen dauerhaften, aktiven Bestand auf. Eine solche Ablösung alter Rahmungen hin zu neuen kann Bildungsprozesse ermöglichen. Ein Kontaktabbruch kann durch das Subjekt selbstständig initiiert oder durch die Gruppe erfolgen. Distanz von der alten Gruppe ist nicht mit dem Angewiesensein auf das individuelle Gedächtnis gleichzusetzen, wenn zeitgleich ein Übergang und eine Teilnahme in eine neue Gruppe erfolgen. Erst bei Integration in dieser Gruppe kommt es zur Deaktivierung und Ausschaltung von alten Erinnerungen (Entweder-oder-Logik). „Lernen bedeutet also Erinnern, Bildung hingegen schließt zunächst auch das Vergessen alter Rahmen ein, das dann den Aufbau neuer Erinnerungsrahmen ermöglicht“ (Nohl u. Orlepp, 2008, 81). In Bezug auf das Internet lässt sich konstatieren, dass in der Welt der Technik eine Ablösung alter Gedächtnisinhalte, die Voraussetzung für Bildung durch Neukonzeption darstellt. Das individuelle Gedächtnis bewegt sich als Akteur zwischen Computerspeicher und kollektivem Gedächtnis. Nohl u. Orlepp schlagen eine Relativierung der These von Halbwachs (1985) vor. Übergänge erfolgen demnach nicht nach der obigen Entweder-oder-Logik, sondern in Form von Überlappungen von Gedächtnisrahmen und einer Sowohl- als auch- Logik.

„Transformationen eines solchen soziotechnischen Gedächtnisses können, wie gesagt, nicht als bloße Ablösung alter durch neue Gedächtnisrahmen verstanden werden; vielmehr ragen die alten Erinnerungen in vergegenständlichter Form in das Gedächtnis neu entstandener soziotechnischer Netzwerke hinein und werden von jenen neu gerahmt, d. h. transferiert. Dabei gehen die alten Rahmen des Gedächtnisses letztlich im neuen soziotechnischen Netzwerk verloren. Neue Gedächtnisrahmen (bzw. neue Aufordnungen der Welt) können

entstehen und der soziotechnische Bildungsprozess kann seinen Gang nehmen“ (Nohl u. Orlepp, 2008, 86).

Im kollektiven Gedächtnis eines soziotechnischen Netzwerks können verschiedene Determinanten wie Generation, Geschlecht, Alter, Schicht, usw. Relevanz besitzen. Diese Determinanten können zu gemeinsamen Handlungen führen, durch Überlappungen Handlungen infrage stellen und zu einer Transformation führen. Bei dieser Transformation kommt es dann zu einer Kontrastierung des Alten und des Neuen, wobei Differenzen sichtbar werden, die den Ausgangspunkt in einem neuen Gedächtnis und einer neuen Rahmung finden.

„Die Auseinandersetzung mit diesen unterschiedlichen soziotechnischen Rahmen und Gruppen online und offline sowie mit deren Wechsel kann aufseiten des Individuums zu einer Balancierung unterschiedlicher kollektiver Zugehörigkeiten und damit zur Erzeugung von Identifikationen als auch von Distanzierungen führen. Hier kann es zu einer Selbstreflexion des Akteurs kommen, in der sich dieser als in einer spezifischen Balance unterschiedlicher kollektiver Zugehörigkeiten befindlich begreift“ (Nohl u. Orlepp, 2008, 88).

Die Balance zwischen mehreren verschiedenen Rahmungen kann als Basis für die individuelle Selbstreflexion dienen. Diese Selbstreflexion benötigt mehr als eine bloße Rahmentransformation eine reflexive Haltung gegenüber solchen Transformationen und den transformierten Rahmungen. Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass Bildungsprozesse mit Transformationen sowohl des sozialen als auch individuellen Gedächtnisses offline und online einhergehen. „Biografische Arbeit ist als eine spezifische kulturelle Form der Erinnerungspraxis wesentlich über Medien initiiert und vermittelt. Medien vermitteln aber nicht bloß solche Formen; sie verhalten sich nicht immer, aber potenziell-reflexiv zu diesen“ (Jörissen u. Marotzki, 2008b, 104). Dabei kann es zur Überlappung alter Erinnerungen aus Online- und Offlinewelten durch neue Rahmungen kommen, wobei diese durch einen Transfer von Inhalten in neue Rahmungen komplettiert werden. „Reflexive Gehalte in Medienprodukten liegen *zugleich* in der Struktur des Mediums wie auch in den Bedeutungen, die aufgrund dieser formalen Eigenschaften erzeugt werden können. Die Bildungspotenziale von Medien sind in diesem Spannungsverhältnis zu suchen“ (Jörissen u. Marotzki, 2008b, 104, Herv. i. O.). Dieser Transfer kann als Veränderung der Selbst- und Weltsicht im Sinne eines Bildungsprozesses nach Marotzki (1990a) durch Medien begriffen und möglicherweise im nun nachfolgenden Konzept der Medienbiografie gefasst werden.

4.2.4.3. Konzept der Medienbiografie

Bei der Betrachtung eines spezifischen medienbiografischen Ansatzes lässt sich konstatieren, dass dieser in der aktuellen medienpädagogischen Forschung keine besondere Rolle spielt. Im Zusammenhang mit einer „Wende zum Alltag“ Ende der 1970er Jahre, Anfang der 1980er Jahre kam es in den Medienwissenschaften zu einer Erhöhung der Sensibilität für kontext- und handlungsbezogene, alltagsweltliche und biografische Dimensionen der Mediennutzung. Verschiedene Vorschläge für die Integration eines medienbiografischen Ansatzes in die Medienpädagogik bzw. Medienwissenschaften wurden seitdem entwickelt. Durch die neuen Medien seit den 1990er Jahren kam es zu einer Fokusverschiebung im Bereich der Rezeptionsforschung, sodass Phänomene der Interaktivität und der Relation Medium-Rezipient neue Aufmerksamkeit gewannen.

„Die Rezipienten werden in diesen neueren Ansätzen als sich aktiv mit ihrer Umwelt auseinandersetzen- den Subjekte gesehen, die selektiv- bewusst oder auch unbewusst- sich den Medien zuwenden. Dabei werden die Motive und Bedürfnisse als bestimmend für die Mediennutzung angesehen“ (Aufenanger, 1999, 488).

Forschungsdesiderate eines medienbiografischen Ansatzes liegen in der Untersuchung der Bedeutung von Medien in den unterschiedlichen Abschnitten des Lebenslaufs. Gleichwohl geht es aber auch um die Rekonstruktion des Einflusses von Medien in früheren Lebensabschnitten bzw. der Darstellung von Motiven, unbewussten Bestandteilen der Mediennutzung und dem Einblick in Handlungsstrukturen. Es geht einerseits um die Erforschung des *Warum*, d. h. der emotionalen und kognitiven Gründe für die Mediennutzung. Andererseits soll aber auch auf die Frage des *Wie*, d. h. der Rahmenbedingungen der Nutzung und schließlich dem Gewordensein des individuellen Medienumgangs, eingegangen werden. Autobiografische Materialien bieten sich als Zugang, wie z. B. über das Erhebungsinstrument des narrativen Interviews nach Schütze (vgl. Aufenanger, 1999, 490), an. Eine verstehend- interpretative Erschließung des Materials ist vorzunehmen, sodass subjektive bzw. objektive Relevanzstrukturen in ihrer subjektiven Relevanz und Verarbeitung rekonstruiert werden können. Hierbei ist auch zu beachten, dass nicht ein mechanistisches, lineares Modell der Mediennutzung unterstellt wird, dass die Prozessperspektive von biografischen Veränderungsprozessen unterschlägt. Medien wirken nicht alleine bestimmend auf die Biografisierung von Subjekten ein, sondern sind in den differenzierten Verwendungszusammenhang des Alltags eingebettet. Durch einen medienbio-

grafischen Ansatz wird deutlich, dass Medien an gesellschaftlichen Prozessen wie z. B. der Individualisierung und der Biografisierung von Lebensläufen mitwirken. Medien besitzen somit eine „Katalysatorfunktion“ (vgl. Döring, 2003) bei diesen Prozessen oder „sind zumindest in Verstärkerfunktion beteiligt“ (Baacke, Sander u. Vollbrecht, 1991, 14).

Hickethier (1982) sieht Medienbiografien als „Baustein für eine Rezeptionsgeschichte“. „Medienbiografien nachzugehen heißt dem Einfluss der Medien in unserer Lebensgeschichte auf die Spur zu kommen, heißt die Art und Weise zu rekonstruieren, in der wir mit den Medien umgegangen sind, sie genutzt haben. Medienbiografien zu schreiben bedeutet Arbeit an der eigenen Erinnerung und Auseinandersetzung mit den Erinnerungen anderer“ (Hickethier, 1982, 206). Hickethier kennzeichnet weiterhin einen Paradigmenwechsel von einer auf die Medien zentrierten Medienforschung zu auf das Medien rezipierende Subjekt. Wichtig erscheinen der Lebenszusammenhang des Rezipienten und der erinnerte Mediengebrauch „als vollständig eingebundener Bestandteil der Biografie“ (Hickethier, 1982, 211). Verbindungslinien lassen sich zwischen verschiedenen Mediensträngen in verschiedenen Lebensphasen ziehen, sodass in jeweils kurzen Momenten die Bedeutung der Mediennutzung für den gesamtbiografischen Zusammenhang aufgezeigt werden kann. Jedoch ist zu beachten, dass Erinnerungen nicht statisch sind, sondern die Erinnerung an Mediennutzungen auch revidiert, modifiziert oder sogar vollständig vergessen werden können. „Medienbiografien sind deshalb allein noch keine Rezeptionsgeschichte, sie stellen nur verwendbare Bausteine für diese dar. Sie zeigen Subjektivität der Rezipienten, die Gebrauchsweisen von Medien, sie müssen aber, um Allgemeingültigkeit beanspruchen zu können, in einem größeren Interpretationszusammenhang gestellt und mit zusätzlichem Material konfrontiert werden“ (Hickethier, 1982, 214). Aufenanger (1999) stellt in diesem Zusammenhang ergänzend fest, dass eine Erhebung von Medienbiografien zu unterschiedlichen Zeitpunkten äußerst wichtig ist. Bedeutungszusammenhänge von Medien bei verschiedenen Altersgruppen und Generationen könnten somit besser dargestellt werden, wobei sich heute dafür besonders Computerspiele oder das Internet anbieten.

Als ein weiterer bedeutender Vertreter für eine am Medienalltag bzw. biografieorientierten Medienforschung sei Rogge (1982) mit einer systemtheoretischen Sichtweise genannt. Rogge beschäftigt sich mit der Analyse von Medienkarrieren bzw. Medienbiografien unter Berücksichtigung von sozialisatorischen Überlegungen. Entscheidend sei seiner Meinung nach für die

Analyse von Rezeptionsprozessen die Erhebung der Relevanzstrukturen von Medien im Sozialisationskontext. Sozialisation wird von ihm als diachroner, lebenslanger Prozess begriffen, der durch die Kumulation von Erfahrungen und in der Genese von Handlungsfähigkeit mündet. Forschungspraktisch betont Rogge weiter als Untersuchungsziel seines Konzeptes die Rekonstruktion von subjektiven Deutungen von Medien in verschiedenen Lebensphasen. Medienumgang wird von ihm als Zusammenspiel von Erleben und Handeln im Zusammenspiel mit gesellschaftlichem Alltags- und Medienwissen, wie z. B. in spezifischen sozialen Gruppen, begriffen.

„Er sucht den Rezipienten in seiner Lebenswelt, in seinen individuellen und sozialen Bedingungen und Voraussetzungen auf und versucht jene Strukturen zu beschreiben, die für das alltägliche Handeln bedeutsam werden. Ausgangspunkt der Untersuchungen ist die Alltagswelt, in der der Rezipient verhaftet ist. Verstehend oder interpretativ ist dieser Ansatz deshalb, weil er nicht von der konkreten Situation abstrahiert, sondern z. B. das Medienhandeln auf Lebenssituationen bezieht“ (Rogge, 1982, 276).

Als Erhebungsinstrument bezieht sich Rogge auf das narrative Interview und schlägt vor, dieses mit weiterem biografischen Material zu ergänzen. Der Fokus des Ansatzes von Rogge liegt auf medienbiografischen Erfahrungen in Zusammenhang mit bestimmten Situationen oder Lebenswelten.

Ausführlich und kritisch beschäftigte sich mit Medienbiografien die Bielefelder Arbeitsgruppe um Baacke, die folgende Fragen an Medienbiografien formulierten (vgl. hierzu auch Sander u. Vollbrecht, 1989, 173):

- Welche Rolle spielen Medien bei der Konstruktion von Biografien?
- Gibt es z. B. biografische Fixpunkte oder biografische Stränge, die über Medien definiert werden?
- Welche Auswirkungen besitzen Medien auf die medienbiografische Zeitstruktur des Tagesablaufs (lineare temporale Zeitstruktur; zyklische Struktur der Alltagswelt)?

Diese Fragen wurden von Baacke, Sander und Vollbrecht (1991) in ihrem Forschungsprojekt an Biografien von Jugendlichen gestellt. Der Forschungsfokus lag auf der Verwendung, Funktion und Bedeutung von Medien, sodass sich als Erhebungsinstrument die Verwendung von biografischen, narrativen Interviews anbot. Als wesentliche Ergebnisse ihrer Untersuchung ergaben sich a) kritische Rückfragen an eine Medienbiografieforschung, b) eine Differenz

zwischen Medienbiografie-forschung und biografischer Medienforschung, sowie c) nicht erfüllte Ansprüche der Biografie-forschung. Vollbrecht (1993) betont in diesem Zusammenhang, dass „eine Biografie sich nicht in ihrer Gesamtheit, sondern nur in ihrem medien-spezifischen Teilsträngen rekonstruieren (lässt). (...) Das Konzept einer biografischen Medienforschung sieht sich konfrontiert mit dem Problem, dass Medien, die im realen Lebensvollzug allgegenwärtig sind, in biografischer Rekonstruktion nur eine originale, wenig bewusste und wenig erinnerliche Rolle spielen“ (ebd., 24). Ebenso erfahren Medienbiografien eine Prägung unterschiedliche kulturelle und geschichtliche Kontexte.

Konsequent mit dem medienbiografischen Ansatz gehen Neumann-Braun und Schneider (1993) um, die die These vertreten, dass „Massenmedien in zunehmenden Maße eine funktionale Rolle für die Konstruktion von Identität und Biografie“ (Neumann-Braun u. Schneider, 1993, 194) spielen. Medienbiografische Untersuchungs-desiderate werden in folgenden Fragekomplexen zusammengefasst:

- Wie greifen Mediengeschichten und Lebensgeschichten ineinander? Welche Spuren hinterlassen Medieninhalte, Medienereignisse oder auch Veränderungen auf dem Medienmarkt in Lebensgeschichten?
- Welche Bedeutung hat der Mediengebrauch für ein Individuum im Rahmen der Lebensbewältigung? Welcher Stellenwert ist den Medien zuzusprechen bei den Prozessen der Bildung und Bewahrung von Identität, d. h. auch: bei der Konstruktion von Biografien? (Braun u. Schneider, 1993, 194)

Braun und Schneider (1993) beziehen sich auf die strukturanalytische Rezeptionsforschung, die ebenso an der Rekonstruktion von Erzählungen und der Bedeutung von Massenmedien für den Lebenslauf interessiert ist. Eine Auswertung ihres empirischen Datenmaterials erfolgte mit einem kombinierten Verfahren nach Schütze und Oevermann.

Wie ersichtlich geworden ist, kann eine spezifische Medienbiografie-forschung Impulse für eine Analyse der Relation Medium und Rezipient bieten, jedoch sollten auch einige kritische Punkte genauer beleuchtet werden. Nach der anfänglichen Euphorie Anfang der 1980er Jahre kam die Frage auf, was der Nutzen dieser „neuen“ Forschungsrichtung sei bzw. ob das Label „Medienbiografie-forschung“ nur eine neue Mode sei. Durch bisherige Analysen konnte damals nichts besonders Neues nachgewiesen werden. Medienbiografie-forschung hat sich dem Problem zu stellen, dass Mediennutzung ein Teil der Alltagskultur ist, sodass kontinuierliche Reflexionen über mediale Nutzungsvorgänge im Alltag entfallen. Dies stellt auch Anforderungen an die

Forschenden, die erst über „ihren“ eigenen Medienbegriff reflektieren müssen. Bedeutungen, Geschichte und Funktionen des zu untersuchenden Mediums sind daher zu reflektieren. Aus den vorherigen Ausführungen konnte ersichtlich gemacht werden, dass Medien eine Bedeutung für die Identitätskonstruktionen und Biografisierungsprozesse der Interviewten haben. Allerdings sollte bei der Mediennutzung beachtet werden, dass Mediennutzung auch immer selektiv erfolgt. Denn:

„Mediennutzer gehen nie mit dem gesamten Spektrum des Medienangebots um, sondern wählen vor dem Hintergrund ihrer lebensgeschichtlichen Situation das subjektiv bedeutsame Angebot aus. Diese Relevanz subjektiver Medienwirklichkeiten zeigt sich in dem teils eigenwilligen Mediengebrauch, der in der Umdeutung von Medieninhalten nach Maßgabe der eigenen lebensweltlichen Konzepte besteht. Mediennutzung ist also immer gebunden an die konkrete Situation, die nicht nur durch Inhalt und Form eines Mediums bestimmt ist, sondern auch durch die Realisierung momentaner Bedürfnisse und Befindlichkeiten und die Rahmenbedingungen der Nutzung, das sozial-ökologische Setting“ (Sander u. Vollbrecht, 1989, 168).

Gleichwohl ist das Hauptmanko bei der Erforschung von Medienbiografien eine inkonsequente Nutzung der Erhebungs- und Datenanalyseinstrumente. Ein prägnantes Beispiel dafür stellt die willkürliche Interpretation von Daten des narrativen Interviews und narrationsstrukturellen Verfahrens Schützes (1983, 1984) dar. Weiter sollten noch weitere dezidierte Kritikpunkte von Mohn (1987, 261f.) an der Medienbiografie- und Medienalltagsforschung benannt werden:

- Die Frage, was die Medien mit den Rezipienten machen, wird vollständig verdrängt, durch die, was die Rezipienten mit den Medien machen. Es kommt zur Vernachlässigung des Inhalts der Medien durch eine zu starke Fokussierung auf die Subjektperspektive und die Ausblendung des gesellschaftlichen Zusammenhangs der Mediennutzung.
- Der Nachweis von Wirkungen wird ohne Überprüfung beschrieben. Der Charakter von medialen Konzepten oder Routinen bleibt ungeprüft. Ebenso bleibt fraglich, ob die im narrativen Interview formulierten Aussagen nicht schlicht das Produzierte (den massenmedialen Inhalt und seine Produktionsstrukturen) einfach reproduzieren.
- Die Vorstellung, dass Menschen sich mit irgendwelchen (Eigen-)Theorien in einer medialen Welt zurechtfinden, sei unrealistisch bzw. kann eine solche Forderung auch nicht durch medienbiografische Forschung verwirklicht werden.

- Die Möglichkeiten und Begrenzungen der Medienpädagogik müssen diskutiert werden.

Zusammenfassend lässt sich mit Hirzinger (1991) festhalten: „Die medienbiografische Methode ist ein Ansatz, der das Medienhandeln der Individuen aus einer ganzheitlichen Perspektive betrachtet und zu erklären versucht. Nur über den Lebenszusammenhang und die Einbeziehung der historischen und subjektiven Perspektive kann Rezeptionsforschung Ergebnisse mittlerer Reichweite erbringen“ (Hirzinger, 1991, 156). Chancen liegen bei der Erfassung von Medienbiografien in der Darstellung und Herausarbeitung von Strukturen und Phänomenen der Mediennutzung wie z. B. im Internet. Und gerade diese Anschlussmöglichkeiten werden durch eine strukturelle Medienbildung gegeben, indem Medienbildung als Prozess der Transformation von Welt- und Selbstverhältnissen und subjektiver Auseinandersetzung mit dem Internet begriffen wird. Medienbiografie könnte dann als Erfahrungsausschnitt verstanden werden, der mit Bezug auf die Kategorie Medienbildung bzw. auf ein spezifisches Medium wie z. B. „Internet“ eröffnet wird. Aufgrund der Erfahrungsablagerung in einem spezifischen, zeitlichen Horizont ist davon auszugehen, dass eine Medienbiografie eine ausgeprägte Temporalstruktur aufweist. Im Wechselspiel mit anderen, biografischen Konstruktionen kommt es zur Ausbildung einer eigenen und unverwechselbaren Form, die der Gesamtgestalt der Gesamtbioografie „ähnelte“. Mediale Erfahrungen entstehen durch die Integration in den biografischen Gesamtzusammenhang und beziehen aus dieser Vernetzung ihre Form und Bedeutung.

4.2.4.4. Neue Biografisierungsformen im Internet

Durch die Sozialisationsanteile virtueller Welten kommt es zur Flexibilisierung der beiden bildungstheoretischen relevanten Aspekte, nämlich des Selbst- und Weltbezugs. Hinsichtlich der Flexibilisierung des Selbstbezugs lässt sich feststellen, dass es durch die schon vorher erwähnte Virtualitätslagerung zur Ausbildung von Polyvokalität bzw. Polyperspektivität kommt. Die Inhalte des Begriffs der Virtualitätslagerung beziehen sich auf das Ausmaß, in dem es zu einer Dezentrierung des Selbst kommt. Auch geht es um die Fragen, inwieweit das Subjekt in vielen verschiedenen Welten parallel existiert, in derselben Zeit verschiedene Rollen spielt und verschiedene Leben in verschiedenen „Identity Performances“ gleichzeitig lebt. Die Differenz von Online und Offline erscheinen in dem Sinne nicht mehr wirklich relevant, da Polyvokalität zum Alltag wird. Durch das Internet besteht die Möglichkeit neben einer Offline-Selbstpräsentation auch eine Online-Selbstpräsentation zu setzen (vgl. Marotzki,

1998b, 91). Das Internet mit seinen Netzwerken unterstützt so Pluralisierungs- und Differenzierungsprozesse der zeitgenössischen, modernen Gesellschaften. Im Internet gibt es zu jedem Gegenstand eine Vielzahl von Perspektiven, Informationen, Meinungen und Urteilen, sodass Polyperspektivität zum „kleinen Einmaleins“ (Marotzki, 1998b, 91) des Lebens gehört.

Neben der Virtualitätslagerung sind auch Reflexivitätssteigerungen zu erwarten, die Kontingenzsteigerungen nach sich ziehen können. „Daten sind kontextlos und unorganisiert; zu Informationen werden sie, wenn sie organisiert werden (z. B. bezogen auf eine Problemstellung oder einen Kontext): Zu Wissen werden Informationen, wenn die implizierten Werte (die Wertigkeit) reflektiert und eine Relationierung zu anderen Informationen hergestellt wird. Das, was im Netz gesehen und gefunden wird, muss nicht notwendigerweise wahr sein. Quellenkritik, und damit kritisches Denken, als ein Modus von Reflexivität ist gefordert“ (Marotzki, 2000a, 247). Gleichzeitig verweisen aber Reflexivitätssteigerungen auf modernitätstheoretische Fragestellungen, wie sie z. B. von Anthony Giddens (1996) und seiner These der reflexiven Moderne entfaltet werden. Kern seiner Theorie ist, dass auf makrosozialer Ebene moderne Gesellschaften mit ihren eigenständig produzierten Problemen konfrontiert werden. Auf mikrosozialer Ebene lässt sich hingegen feststellen, „dass aufgrund der in modernen Gesellschaften zu verzeichnenden Kontingenzsteigerung Menschen verstärkt Prozesse der Biografisierung des eigenen Lebens reflexiv begleiten und ständig mit Optionen deliberativ umgehen müssen“ (Marotzki, 2000a, 247). Bei diesem Zugewinn an individueller Autonomie ist auch zu bedenken, dass eine enge Verknüpfung zwischen dem prinzipiell eröffneten Optionsraum und den Fragen nach Sinnhaftigkeit und Komplexitätssteigerung besteht. Die Nutzung und das Umgehen sind mit einer Erweiterung an Möglichkeiten mit der Setzung von individuellen Prioritäten verbunden. Diese Setzung kann dann zu einem Problem werden, wenn die Entscheidungsfindung auf Basis ordnender, rationaler Überlegungen erfolgen muss (vgl. Hansen, 2000, 71f.). Flexibilität in diesem Kontext könnte also heißen, „auf einer Metaebene Selektions- und Gewissheitskriterien zu entwickeln.“ (Marotzki, 1998a, 113)

„In Auseinandersetzung mit der materiellen und sozialen Umwelt entwickeln Menschen ein Verhältnis zu sich selbst, aufgrund dessen sie ein Verständnis davon bekommen, wer sie sind (Selbstbild, Identität) und was sie können (Selbstwirksamkeit). Dadurch, dass die sozialen Welten komplexer werden, dadurch, dass es in Form virtueller Welten mehr soziale Arenen des Agierens gibt, steigt auch die Möglichkeit, in diesen verschiedenen Bereichen diese Selbstreferenzen aufzubauen und dadurch eine gewisse Flexibilität der Identität zu entwickeln.“

tätskonstitution und damit der biografischen Entwürfe zu erreichen (vgl. Marotzki, 1998)“ (Marotzki, 2004b, 338).

In diesem Sinne stellt das Internet eine besondere Plattform für Biografisierungsprozesse dar. Möglichkeiten des Spiels mit (radikal-) verschiedenen Selbstpräsentationen bzw. experimentell verschiedener Rollen und Identitäten in einer Haltung des Offenhaltens (vgl. Hansen, 2000) sind geboten. Bahl (1998) kommt in ihren Untersuchungen zu Subjektivität (reales Leben) und präsentem Selbst (im Cyberspace) zum Ergebnis, dass diese auseinander treten. Bahl konstatiert daher, „dass Online-Umgebungen sich als Spielräume eignen, um sich mit sich selbst als „reflexivem Projekt“ (Giddens) konstruktiv auseinanderzusetzen“ (Bahl, 1997, 132). Bahl kommt ebenso zu einem ähnlichen Resultat wie Turkle (1995):

„The Internet has become a significant social laboratory for experimenting with the constructions and reconstructions of self that characterize post-modern life. In its virtual reality, we self-fashion and self-create“ (Turkle 1995, 180).

Integrationsbemühungen zwischen verschiedenen Identitäten bei der Internetnutzung erscheinen als problematisierbar. Dem einzelnen Nutzer verlangen sie tatsächliche Realisierungen in der Virtualität ab und müssen zum anderen ein Moment der Offenheit zur Realität beibehalten. Diese Offenheit im Weltbezug steht in Relation zu Prozessen der Selbstkonstitution des Subjekts. Entscheidungsfreiheiten und –zwänge machen durch die Auflösung tradierter sozialer Welten die Integration neuer oder anderer Stile bzw. deren Modifikation und Distanzierung von diesen notwendig. Bildungs- und Lernpotenziale sind darin zu sehen, dass die Subjekte anfangen, bewusst zwischen Handlungsalternativen zu entscheiden bzw. mögliche Folgen und Konsequenzen reflektieren. Jedoch geht mit den Kontingenzsteigerungen auch die Zunahme biografischer Unsicherheiten und Risiken einher, sodass Suchprozesse nach neuen Selbst- und Weltreferenzen ungerichteter werden. Die Suche nach eigener Orientierung kann nicht angeleitet und nur schwer bis gar nicht pädagogisch kanalisiert werden, sondern ist dem Sich-Bildenden als selbstständiger Auftrag mitgegeben (vgl. Marotzki, 2004b, 339f.). Durch Virtualitätslagerungen wird Reflexivität in ihrer Gestalt vieldimensionaler, da es zur Eröffnung neuer Bereiche von menschlicher Existenz durch das Verhältnis von Offline- und Online-Konstitution kommt. Durch die Flexibilisierung des Weltbezugs und der Sozialität sind Transformationen von Sozialität durch die Existenz des Internets zu erwarten. Die Chancen liegen einerseits in der Schaffung neuer Infra- und

Netzwerksstrukturen durch die Nutzer, inklusive der Schaffung neuer sozialer Räume mit neuen Formen der Vergemeinschaftung. Auch lassen sich neue Arten der Bindung, der Grenzziehung, der Kommunikation und der Zugehörigkeit zur Gruppe nachweisen, die eine soziale Ordnung in der Gruppe herstellen. Soziale Arenen und Orte der Auseinandersetzung, in Form von Micro-Worlds, mit Sinn- und Orientierungsfragen verschieben sich so in die Virtualität des Internets (vgl. Marotzki, 2003a, 134). Andererseits werden aber auch Differenzen zwischen (meist textgeprägter) Internet-Kommunikation und realer Face-to-Face-Kommunikation immer deutlicher, wie z. B. in der Veränderung von Kontextrahmungen:

„Wenn diese Art der Strukturierung, die an die Präsenz des Anderen gebunden ist, wegfällt, fällt es leichter, gleichsam in die unbefestigten Territorien des fremden Ich einzudringen. Dadurch wird der Kommunikationsrahmen weniger verbindlicher, als wir es von Alltagssituationen her kennen. In der Netzkommunikation äußert sich dieser Sachverhalt dadurch, dass die Hemmschwelle herabgesetzt wird (distanzierung) und Angriffe (flames) des Kommunikationspartners häufiger registriert werden (Bruckman 1992)“ (Marotzki, 1998a, 114).

Ebenso kommt es z. B. zu einer neuen Symmetrie in den Kommunikationen und Anerkennungsformen durch das Internet. Wetzstein u. a. (1995) fassen dieses Phänomen im Begriff der „symmetrischen Kommunikation“ und beschreiben Überführungen hierarchischer Strukturen in heterarchische. Soziale Anerkennung erfährt ein Revival durch das Web 2.0. Konsequenz könnte auch sein, dass Erwartungen hinsichtlich symmetrischer Umgangsformen auch auf Kontexte außerhalb des Internets übertragen werden. Eine Vermehrung schwächerer sozialer Bindungen, verschachtelter Formen Sozialität, Projektorientierung in Beziehungen, der Integration von Webinhalten in die Alltagswelt ist denkbar (vgl. hierzu Jörissen u. Marotzki, 2008). Der mediale bzw. narrative Charakter des Internets erfährt ebenso eine Neuaufwertung durch Kommunikation und die Herstellung von Sozialität.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass neue Arten der Flexibilität von Selbst- und Weltreferenzen durch Internetnutzung zu erwarten sind (vgl. Marotzki, 1997, 195). Virtuelle Welten können zu einer Steigerung der Vielfalt möglicher Differenzen und einer Verschiebung von Grenzbezügen (z. B. hinsichtlich des Generationenverhältnisses oder biografischen Entwicklungsphasen) beitragen. Hohe Komplexitätsgrade und Globalisierungserfahrungen können nur durch eine radikale Steigerung der Reflexivität aufgefangen werden (vgl. Sandbothe, 2000). Freisetzungen aus tradierten sozialen Kontexten er-

fordern eine kontinuierliche biografische Selbstvergewisserung, eine experimentelle Lebenshaltung und spielerische Identitätsgestaltung, bei gleichzeitigem Wissen um die Gefährdungen der Identitätsbildung (vgl. Marotzki, 1997, 197). Biografische Lern- und Bildungsprozesse erfahren durch die neuen Medien eine neue Qualität.

4.3. Zusammenfassung

Innerhalb des Kapitels ging um die Darstellung der neuen Entwicklungen, Anwendungen und Subnetze des neuen Web 2.0 in Form der neuen Social Software. Als wesentliche Prototypen von Social Software lassen sich die Wikis, Blogs, die Social Network Dienste und Social Sharing Netzwerke identifizieren. Diese Plattformen differenzieren sich durch den Grad der Möglichkeit des Informationsaustauschs, des Beziehungsaufbaus und der Beziehungspflege, der kollaborative Zusammenarbeit und in der Kommunikation voneinander. Ebenso wurden Fragestellungen des Datenschutzes durch Social Software thematisiert. Auch stellt sich die Frage, in wie weit Grenzen zwischen On- und Offline im Alltag durch neue Technologien verwischen und wie mit neuen synthetischen Lebensformen umzugehen ist. Weiter wurden nach den vier Bildungsdimensionen Wissensbezug, Handlungsbezug, Grenzbezug und Biografiebezug (vgl. Marotzki, 2009) die neuen Artikulations- und Partizipationsräume des Internets mit den folgenden Unterthemen untersucht:

<p>Bezug zu kulturellen Objekten (Wissensbezug):</p> <ul style="list-style-type: none"> • De- bzw. Recodierung • Umformung • Kritik • Produktion 	<p>Bezug zu anderen (Handlungsbezug):</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kommunikation, Aushandeln • Networking • Kollaboration • Tausch
<p>Selbstbezug (Biografiebezug):</p> <ul style="list-style-type: none"> • Biografisierung • Erinnerungsarbeit • „Identity Performance“ 	<p>Umgang mit Grenzen (Grenzbezug):</p> <ul style="list-style-type: none"> • Transgression • Ironie • Subversion • Spiritualität

Abb. 3: Tabelle Bildungsdimensionen und Inhalte

In der Bildungsdimension Wissensbezug ging es um die Bedeutung kollaborativer Wissensprojekte und Weblogs. In der Bildungsdimension Handlungsbezug kam es zur Darstellung alter Formen von sozialen Netzwerken (wie Newsgroups, MUDs), sowie Merkmalen aktueller, sozialer Netzwerke (wie z. B. Gayromeo, StudiVZ). Ebenso wurde innerhalb einer strukturalen Online-Ethnografie eine Analyse der untersuchten Internetplattformen vorgenommen. Innerhalb der Bildungsdimension Grenzbezug wurde versucht, ein Überblick über Fragestellungen hinsichtlich der Grenzen zwischen Mensch und Technologie in Form der Virtualitätslagerung zu geben. In der Bildungsdimension Biografiebezug kam es zu einer strukturalen Betrachtung biografischer Prozesse der Sinnherstellung, wobei Erinnern und Vergessen zwei wesentliche Modi des Umgangs mit neuem Erfahrungswissen darstellen. Schließlich werden neue Biografisierungsformen im und durch das Internet möglich. Bildungseffekte in Form der Flexibilisierung des Selbstbezugs (Virtualitätslagerung, Polyperspektivität bzw. Polyvokalität, Reflexivitätssteigerung) und des Weltbezugs (Transformation der Sozialität bzw. neue Formen der Anerkennung) zeichnen sich ab.

TEIL II
THEORETISCH-METHODISCHE
VORAUSSETZUNGEN UND EMPIRISCHE
BEFUNDE

5. Methodische Anlage der Studie

Innerhalb dieses Kapitels soll der Verlauf des Forschungsprozesses und das qualitativ- methodische Design der vorliegenden Untersuchung ausführlich dargestellt werden. Zunächst geht es um die Frage, welche theoretisch-methodischen Bausteine sowohl in Bezug auf das Erkenntnisinteresse, als auch dem Untersuchungsgegenstand biografische Lern- und Bildungsprozesse von Homosexuellen im Internet angemessen sind. Daran anschließend soll die Darstellung von angelegten Forschungsperspektiven des Forschenden mit den verwendeten Methoden erfolgen.

5.1. Methodologie der Biografieforschung und der Grounded Theory

Eine qualitativ orientierte Biografieforschung kann einen Zugang zur Erforschung von vielfältigen, pluralen Lebenswelten und gesellschaftlichen Systemen bieten. Innerhalb der vorliegenden Untersuchung sollen neue Erkenntnisse darüber gewonnen werden, welche Funktionen, Auslöser, Motive und Grundlagen das Internet für die Konstitution und Konstruktion der individuellen Biografien von männlichen Homosexuellen bietet. Weiter soll untersucht werden, welche subjektiven Lern- und Bildungspotenziale durch das Medium Internet für biografische Prozesse aktiviert werden. Im Fokus stehen dabei die Auswirkungen der virtuellen Erfahrung von Welt im Hinblick auf spezifische An- bzw. Aberkennungsprozesse der gesellschaftlichen Gruppe der Homosexuellen. Die biografischen Kontexte und deren Beschreibungen durch die Akteure, die im Sinne eines „Orts“ fungieren, „an denen die verschiedensten Prozesse, an denen der Biografieträger teilhatte bzw. von denen er beeinflusst wurde, zusammentreffen, auf oft komplexe Weise zusammenwirken und sich gegenseitig beeinflussen“ (Detka, 2005, 353) sind zu beobachten. Des Weiteren sind Selbstverständlichkeiten der handelnden Akteure zu untersuchen. Konkret soll sich innerhalb der vorliegenden Untersuchung an folgenden Forschungsfragen orientiert werden:

Wie gestalten sich Lern- und Bildungsprozesse für männliche Homosexuelle in digitalen Medienwelten? Welche Möglichkeiten und Gestaltungschancen gibt es für die Repräsentation des (sexuellen) Selbst im Medium Internet? Welche Auswirkungen haben diese virtuellen Prozesse auf die real gelebte Biografie und das Selbst- und Weltverhältnis der einzelnen Homosexuellen?

Hinsichtlich der Bearbeitung dieser Fragen treten besonders bei einer qualitativen Orientierung in der Forschung sichtbare Differenzen zu quantitativen Forschungsdesigns und Methoden auf (vgl. Flick u. a., 2004, 13f.). Anstatt sich an Kriterien wie Neutralität und Objektivität zu orientieren, setzen biografische Methoden an der Subjektivität der Interviewten an, sodass persönliche Erfahrungen (wie in der vorliegenden Untersuchung der männlichen Homosexuellen) zur Ausgangsbasis der Theoriebildung werden. Innerhalb einer sozialkonstruktivistischen Perspektive heißt das, dass Forschende mit Konstruktionen zweiten Grades operieren (vgl. Schütz, 1971, 7). Sozialwissenschaftliche Analysen und Theorien sind als Rekonstruktionen alltagsweltlicher Konstruktion zu betrachten. Eine Gleichsetzung des Begriffs Rekonstruktion mit Reproduktion ist nicht anzuraten, da es nicht um den Nachvollzug und die Affirmation der Konstruktion von Welt geht, sondern um eine reflexiv, kritisch-analytische Rekonstruktion der Konstruktion des ersten Grades. Als Konsequenz für Forschende ergibt sich, dass eine kontinuierliche Reflexion hinsichtlich der eigenen kontextuellen Verortung im wissenschaftlichen Feld und im Forschungsprozess vorzunehmen ist. Dem Forschungsprozess, sowie dem Untersuchungsgegenstand sind mit einer offenen Haltung zu begegnen (vgl. Dausien, 2000, 98). Im Kontrast zu quantitativen Forschungskriterien wie Objektivität, Reliabilität und Validität wird in einem biografischen Vorgehen die Zeitlichkeit, Prozesshaftigkeit und Veränderbarkeit sozialer Phänomene betont (vgl. Dausien, 1994, 32). Ein qualitativ-biografischer Zugang mit der Datenerhebungsmethode des biografisch-narrativen Interviews und narrationsstrukturellen Auswertungsverfahrens Schützes ermöglicht das Verständnis individueller, biografischer Erfahrungen und Ereignisse. Diese Erfahrungen stellen eine Repräsentation der sozialen Wirklichkeit und des enthaltenen Sinns und Bedeutung der Interviewten dar. Die kommunikative Praxis des Erzählens bietet die Möglichkeit, individuell-biografische und gesellschaftlich-sozial produzierte Wirklichkeit als ein Konstrukt zu begreifen (vgl. Lucius-Hoene, 2007). Aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive kann Erzählen als Bestandteil der Wirklichkeit begriffen werden, die die Interpretation und Konstruktion von (Lebens-)Welten ermöglicht. Die ständige narrative Konstruktion des Lebens sind, im Sinne des Thomas-Theorems, alltägliche Praxis und Realität. Efran u. a. (1992) formulieren hierzu:

„Menschen sind unverbesserliche und geschickte GeschichtenerzählerInnen und sie haben die Angewohnheit zu den Geschichten zu werden, die sie erzählen. Durch Wiederholung verfestigen sich Geschichten zu Wirklichkeiten,

und manchmal halten sie die GeschichtenerzählerInnen innerhalb der Grenzen gefangen, die sie selbst erzeugt haben“ (Efran, Lukens u. Lukens, 1992, 115).

Die erzählte Lebensgeschichte wird zu einer komplexen Kontextur. Via sprachlicher Prozesse und Produkte erfährt die Lebensgeschichte eine Einbindung in die Ordnungs- und Symbolstrukturen einer Gesellschaft und Kultur mit ihren subkulturellen Erzählgemeinschaften, die ihre Geschichten immer wieder neu in konkreten Situationen (re-)produzieren müssen. Soziale Strukturen und kollektive Ordnungssysteme operieren gemeinsam mit individuell-biografischen Sinnkonstruktionen in bestimmten Situationen. Hinsichtlich der vorliegenden Untersuchung steht der Bereich der Sexualität in medialen Kontexten und deren Rückkopplungen auf die Realität im Fokus. Eine Thematisierung des historisch-biografischen Kontextes des Gewordenseins als „Homosexueller“ soll erfolgen, um Momente aufzuzeigen, in denen Medien als Katalysatoren sexualbiografischer Entwicklung dienen können.

5.1.1. Bedeutung der Grounded Theory

Biografieforschung ist als interdisziplinärer Forschungsbereich zu verstehen, der sich verschiedenster Ansätze aus Wissenssoziologie, Symbolischem Interaktionismus, Ethnotheorie, Ethnomethodologie und Konversationsanalyse bedient (vgl. Kap. 4.2.4.1.). Mit der „Entdeckung“ der Biografieforschung kam es auch zu einem Übergang von Forschungsparadigmen. Neben das normative Paradigma trat das interpretative Paradigma (vgl. Wilson, 1973), das besagt, dass die Orientierungs- und Interpretationsleistungen der Akteure der gesellschaftlichen Welt in das soziale Handeln einmünden. Mit diesem Paradigmenwechsel findet nicht nur eine Orientierung am Prinzip der Historizität, Ganzheitlichkeit und Offenheit mit all den Implikationen für die Rekonstruktion der Subjektperspektive innerhalb eines Biografiekonzepts (vgl. Dausien, 1996) statt. Ebenso kennzeichnet dieser Paradigmenwechsel auch die Notwendigkeit der Angemessenheit und Passung des Forschungsdesigns und der Forschungsmethoden. Als ein leitendes methodologisches Hintergrundkonzept stellt sich die abduktive Grundidee der „Grounded Theory“ (Glaser u. Strauss, 1967) dar, die sich nicht an einer deduktiven Überprüfung oder Falsifizierung vorab definierter Hypothesen oder Theoriekonzepte orientiert. Stattdessen wird mit der Grounded Theory ein Gewinn neuer Erkenntnisse und theoretischer Konzepte via Analyse biografischer Prozesse und Erfahrungen im konkreten empirischen Kontext angestrebt. Die Nutzung der Forschungslogik bietet sich bei Ansätzen und Forschungsvorhaben an, die auf Subjektivität und Handlungszusammenhänge, d. h. Lebenserfahrungen und –wirklichkeiten, fokussieren, über die es

noch keine „etablierten“ Theorien (mittlerer Reichweite) gibt (vgl. Dausien, 1996, 95). Wichtig erscheint einerseits das Prinzip der Offenheit im Kontext der vorliegenden Untersuchung: Spezifische Konstruktionsmuster einer Sexualbiografie in einem medialen Kontext und dessen Rückwirkung auf die Realität werden beobachtet. Das Konzept einer heterosexuellen „Normalbiografie“ oder Sozialisierung erfahren keine Passung, ebenso nicht sequenziell-lineare Entwicklungsformen von Sexualität. Wichtiger erscheint der offene Blick gegenüber subjektiven Mustern der Darstellung und Abweichungen von bisherigen Konzeptionen und Konstruktionen (vgl. Hitzler, 2003). Offenheit in Form eines bewusst kultivierten Nichtwissens ist auch im Auswertungsprozess essenziell um neue Phänomene überhaupt wahrzunehmen und Konstruktionsmechanismen von „Medienbiografien“ bzw. „Medienbildungserfahrungen“ und „Sexualbiografien“ zu reflektieren und systematisch danach zu suchen. Ebenso ist auch das eigene Vorwissen hinsichtlich des zu untersuchenden Forschungsfeldes zu reflektieren (vgl. Scheuermann, 1995; Dausien, 1996). Die Ausarbeitung und das Bewusstsein über vorläufige konzeptionelle Standpunkte ist innerhalb von „sensibilisierenden Konzepten“ festzuhalten, die jedoch während des Forschungsprozesses durch Auseinandersetzung mit dem empirischen Material ständig modifiziert und revidiert werden können (vgl. Hitzler, 1993). Eine Interviewauswertung in Kontrast zu den eigenen wissenschaftlichen Vorannahmen ermöglicht die Generierung von Theoriebausteinen aus dem Material heraus (vgl. Dausien, 1994, 140). Schließlich kann durch die Kategorienanlage an das empirische Material und durch Reflexion von Vorannahmen das empirische Material „geöffnet“ werden. Der logische Schluss erfolgt durch den Prozess der Abduktion, d. h. die Forschung erfolgt in einer spiralförmigen, interaktiv-rekursiven Hin- und Herbewegung zwischen theoretisch angeleiteter Empirie und empirisch gewonnener Theorie (vgl. Dausien, 1996, 93). Dabei kommt es zur Zusammenführung von ganz allgemein formulierten, empirischen Indikatoren mit theoretischen Konzepten, was auch als Kodierprozess bezeichnet wird und lässt sich im Konzept-Indikator-Modell fassen (vgl. Strauss, 1991, 54f.). Grundlage des Kodierens bildet also ein permanenter Vergleich zwischen Theorie und Empirie, sodass es zu einer „ad hoc“ Generierung von Datenmaterial kommt (vgl. Kelle, 1994, 289). Das Kategorienschema wird somit erst im Prozess der Datenanalyse entwickelt. Mit Strauss (1991) wird innerhalb der vorliegenden Untersuchung geteilt, dass das Ergebnis des abduktiven Schlusses die Generierung einer neuen Hypothese und deren Überprüfung an der Realität oder weiterem Material darstellt, wobei unterschiedliche Kodierphasen durchlaufen werden. Jedoch findet hinsichtlich der Untersuchung autobiografischer Stehgreiferzählungen eine Orientierung hinsichtlich des Kodierparadigmas an

Vorschlägen Dausiens (1996) statt. Nicht Handlungs- und Interaktionsprozesse wie in der klassischen Grounded Theory stehen somit im Fokus der vorliegenden Untersuchung, sondern die Aufschichtung und erfahrungsmäßige Verarbeitung von Handlungen und Ereignissen in autobiografischer Perspektive. Mithilfe der kognitiven Figuren des Stehgreiferzählens nach Schütze und ergänzenden Konzepten wie z. B. dem Konzept der Sexualbiografie nach Scheuermann als Kodierparadigma können diese systematisch gefasst werden. Schließlich betont Von Felden (2003) in diesem Zusammenhang auch die besondere Bedeutung von Verstehensprozessen.

„Qualitative Sozialforschung beschreibt die Handlungen und Deutungen der Akteure, wie sie im empirischen Material enthalten sind. Methodologische Grundlage qualitativer Forschungsmethoden bildet nun das *Verstehen* sozialer Handlungen durch die Rekonstruktion der Sichtweisen, Deutungsmuster und Handlungsorientierungen der individuellen Akteure. Verstehen lässt sich als der Versuch beschreiben, ausgehend von einer einzelnen Handlung die Motive und Gründe der Handelnden, die allgemeinen sozialen Handlungsmaximen, die sie anwenden und die spezifischen Kontextbedingungen der jeweiligen Handlung zu rekonstruieren“ (Von Felden, 2003, 130, Herv. i.O.).

Die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem gewonnenen Datenmaterial ist als ein verstehensabhängiger Prozess zu verstehen, wobei die Relation zwischen (re-) produziertem Text und Kontext die Bedeutung und den Sinn des Erzählten bestimmt. Auch ist zu bedenken, dass der Kontext der Kommunikation mit und über das Datenmaterial durch die Position des Beobachters, d. h. der Forschenden, bestimmt wird, sodass das Datenmaterial je nach Forschungsrichtung, –perspektive und eingesetzten Analyseinstrumenten unterschiedlich interpretiert werden kann. Information ist als ein relativer Begriff zu verstehen, d. h., dass sozialwissenschaftliche Information sich im Kontinuum zwischen vollkommener Neuartigkeit und vollkommener Fremdheit bewegt. Neue Erkenntnisse können nur verstanden werden, wenn sie weder redundant noch vollkommen neuartig ist. Der Prozess des wissenschaftlichen Verstehens verläuft im „interpretativen Paradigma“ interaktiv und rekursiv. „Gelingende“ Forschung ist somit sehr anspruchsvoll, da eindeutiges Verstehen nicht voraussetzungslos unterstellt werden kann und kontinuierlich reflektiert werden sollte.

5.2. Der Doppelcharakter der Biografie- Stabile Institution und offene Konstruktion

Mit einer qualitativ orientierten Biografieforschung erfolgt eine Analyse und Beschäftigung hinsichtlich der Sichtweise und Rekonstruktion von Sinnstrukturen einzelner Subjekte. Menschen nutzen dabei verschiedene Möglichkeiten der medialen Artikulation und Kommunikation mit anderen, wobei sie Sinn individuell und kollektiv (re-)produzieren (vgl. Von Felden, 2006a). Interessant erscheint das *wie* in der Darstellung und der Wahrnehmung der materiellen und sozialen Umwelt, und nicht das *warum*. Biografie erscheint „als gesellschaftliches Konstrukt im Spannungsverhältnis von Struktur und Handeln“ (vgl. Fischer u. Kohli, 1987), dessen Bezug an einen spezifischen historisch-spezifischen Kontext mitzureflekieren ist. In Form des „Eigen-Sinns“ drückt sich dieses Spannungsverhältnis durch eigenwillige Verläufe von biografischen Lern- und Bildungsprozessen und Ermöglichung von unerwarteten Erfahrungen und überraschenden Transformationen aus (vgl. von Felden, 2006b, 226).

„Damit wird unterstellt, dass Biografien von den gesellschaftlichen Akteuren individuell und kollektiv „gemacht“ werden. Sie werden von konkreten Subjekten in konkreten Kontexten konstruiert und rekonstruiert, sie bedürfen bestimmter Ansätze, haben bestimmte individuelle und kollektive Funktionen und unterliegen vielfältigen Restriktionen“ (Dausien, 2000, 101).

Biografie wird nicht nur Besitz, sondern auch Produkt, man spricht auch vom „doing biography“ (Denzin, 1989). Die biografische Produktion von Biografie ist dabei auf zwei Ebenen zu verorten:

- a) Biografie stellt diesem Sinne einerseits eine Institution dar (vgl. auch Berger u. Luckmann 2003). Dausien betont in diesem Zusammenhang die Bedeutung der „geronnenen sozialen Konstruktionsprozesse“, die auf die Prozesshaftigkeit und temporale Organisation biografischer Schemata, in einer explizit zeitlichen Struktur, verweisen. „Solche Modelle beinhalten Skripts für *typische* Biografien, d. h., die typisieren und normieren Laufbahnen und Interpretationsmuster für individuelles Leben *in Relation zum sozialen Raum*, in dem Biografien situiert sind bzw. durch den sie sich „bewegen““ (Dausien, 2000, 101f., Herv. i.O.). Sexualität und Geschlecht und deren mediale Artikulation und Darstellung erscheinen in diesem Zusammenhang ebenso als temporale gesellschaftliche Konstruktionen bzw. Prozesskategorien, die direkt in biografische Strukturen verwoben sind.
- b) Auf der weiteren Ebene kann der Prozess des Konstruierens selbst beschrieben werden. Dausien bezeichnet dies auch als „biografische Arbeit“, bei der Bio-

grafie zu einem Versuch wird Erlebtes und zukünftiges Erleben zu verarbeiten und miteinander zu verknüpfen. Biografie ermöglicht somit eine Neuauslegung und ständige Neuentwürfe eines Individuums, das um Kontinuität und Kohärenz ringt. „Die auf der zweiten Ebene beschriebene biografische Arbeit ist- obwohl sie nur von individuellen Subjekten auf der Basis ihrer leiblichen Existenz geleistet werden kann- kein individueller kognitiver Akt, sondern eine komplexe soziale *Praxis*, die in pragmatische Handlungskontexte eingebunden ist, soziale „Handlungsumwelten“ (vgl. Alheit 1994, 179ff) rekonstruiert und somit auch „Wirklichkeit schafft““ (Dausien, 2000, 104, Herv. i. O.).

Begrenzungen in der Konstruktion von Biografien werden durch Typisierungen, institutionalisierte Prozeduren und Limitierungen in der Erfahrungsaufschichtung gewährleistet, sodass Biografien nicht beliebig werden können. Gleichzeitig legen diese Prozesse auch den Korridor der „*Möglichkeitsräume* für biografische Prozesse fest“ (Dausien, 2000, 104, Herv. i.O.). Der Einzelfall stellt die Ausgangsbasis für fallvergleichende bzw. fallübergreifende Analysen dar. Durch die Fokussierung auf die Mikroebene erfolgt vorerst eine Ausklammerung von Gesellschaft. Dennoch werden gesellschaftliche Verhältnisse in der Biografie (re-) produziert, sodass die Biografieforschung an der Schnittstelle von gesellschaftlich-kulturellen und individuellen Zusammenhängen operiert und auf allgemeine Prinzipien durch die Orientierung am Besonderen, dem Individuell- Einmaligen fokussieren kann. Problematisch an dieser Stelle ist die Diskussion über den Identitätsbegriff und der synonymen Nutzung mit dem Begriff der Biografie. Dennoch ist auch an dieser Stelle von Felden (2003) zustimmen, sodass für den weiteren Verlauf der Untersuchung mit einem Konzept der Prozessualität der biografischen Entwicklung und „fluiden“ Identität operiert wird. „Dabei geht Biografieforschung nicht von einer einmal festzumachenden Identität aus, sondern sieht im Prozesscharakter der Entwicklung eines Individuums die subjektiven Anteile. Die Biografieforschung mit ihrer Sicht auf die gesamte Biografie in diachroner Zeitachse denkt grundsätzlich prozessorientiert und bestimmt die Konstruktion einer Biografie als „work in progress““ (Von Felden, 2003, 133).

5.3. Schütze und das Konzept der „Kognitiven Figuren des autobiografischen Stehgreiferzählens“

Mit den „Kognitiven Figuren des autobiografischen Stehgreiferzählens“ hat Schütze (1984) ein Konzept vorgestellt, an dem sich autobiografisches und jedes

andere Stehgreiferzählen an den grundlegenden kognitiven Figuren der Erfahrungsrekapitulation orientiert. Basisannahme des narrativen Verfahrens¹ ist, dass es während der Erhebung im narrativen Interview zur Rekonstruktion des Ablaufs der Dinge bzw. der damaligen Erfahrung durch den Biografieträger kommt. Im Erzählten geht es somit um das subjektive Erleben und Handeln des Biografieträgers. Der Ablauf der Erzählung folgt dabei meist einem festen Schema: Es kommt zum „Aufbau der Ausgangssituation, Vorstellung der handelnden Personen, Darstellung eines überraschenden, problematischen oder krisenhaften Geschehensverlaufs bis hin zur Lösung, zur Pointe, zu einer neuen Situationskonstellation. Folgt der Erzähler diesem Schema nicht, bricht er etwas die Erzählung vor Darstellung der Pointe bzw. der Lösung ab, so ruft er beim Zuhörer Unmut und Erstaunen hervor, möglicherweise sogar Zweifel an seinen sozialen Basiskompetenzen“ (Fuchs-Heinritz, 2005, 196). Möglichkeiten der Einflussnahme einer Erzählung bestehen, z. B. durch bewusstes Verschweigen, Umdeuten oder durch simple Täuschung. Eine Ausschöpfung dieser Möglichkeiten ist allerdings nicht grenzenlos möglich, da die kognitiven Figuren und der Verlauf der lebensgeschichtlichen Erzählung den drei Zugzwängen des Stehgreiferzählens (Kallmeyer u. Schütze, 1976) unterliegen:

- Dem Zugzwang der Gestaltschließung, d. h., der Darstellung des Geschehens im Ganzen, wobei in Themen in größere Sinnzusammenhänge eingeordnet werden, wie z. B. die Lebensgeschichte.
- Dem Zugzwang der Kondensierung, d. h., der selektiven Auswahl der wichtigsten, relevanten Ereignisse zum Thema.
- Dem Zugzwang der Detaillierung, d. h., der Darstellung aller wesentlichen Details in der zeitlichen Abfolge, die eine logische und plausible Erklärung liefern, sowie eine Detaillierung von Vordergrund- und Hintergrund-erzählungen.

Bei „wunden“ Punkten kann es nur zum Verlassen bzw. Wechsel eines Erzählschemas kommen. Weiter werden drei Sprachmodi innerhalb der lebensgeschichtlichen Darstellung, dem „Sachverhaltsschemata“ differenziert: Zu diesen gehören die Kommunikationsschemata des Erzählens, Beschreibens und Argumentierens, die sich durch die Nähe und Distanz am Beschriebenen bzw. durch den Grad der Involviertheit unterscheiden (vgl. hierzu auch Griese u. Griesehop, 2007; Lucius-Hoene, 2002). Schließlich erhält die Erzählung durch die kognitiven Figuren des Stehgreiferzählens ihre grundlegende Ordnung.

¹ (Erzählanalytisches Verfahren bzw. sozialwissenschaftliche Erzählanalyse)

„Die *kognitiven Figuren des Stehgreiferzählens* sind die elementarsten Orientierungs- und Darstellungsraster für das, was in der Welt an *Ereignissen und entsprechenden Erfahrungen* aus der Sicht persönlichen Erlebens der Fall sein kann und was sich die Interaktionspartner als *Plattform gemeinsamen Welterlebens* wechselseitig als selbstverständlich unterstellen“ (Schütze, 1984, 80, Herv. i.O.).

Der Gesamtvorrat der kognitiven Figuren besteht dabei aus dem Biografie- und Ereignisträger und den zwischen ihnen bestehenden bzw. sich verändernden sozialen Beziehungen. Ebenso gehören hierzu die Ereignis- und Erfahrungsverkettung, die verschiedenen Situationen, Lebensmilieus und sozialen Welten, die den Bedingungs- und Orientierungsrahmen der Narration vorgeben, die Prozessstrukturen des Lebenslaufs, sowie die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte. Auf die konkrete Erzählung angewandt heißt das: Mit dem Beginn der Erzählung erfolgt meist die Einführung des „Biografieträgers“ bzw. des „Ereignisträgers“. Das „Ich“ einer Erzählung muss sich vorstellen und charakterisieren, sowie sein näheres soziales Umfeld (Menschen, unbelebte Objekte, kollektive soziale Einheiten) via Seiten- oder Hintergrundkonstruktionen beschreiben (vgl. Schütze, 1984, 84f.). Durch Organisation der Erzählung in „Erfahrungs- und Ereignisketten“ erfolgt die meist lineare Darstellung der Nacheinanderfolge einzelner Ereignisse, wobei jede Abfolge szenisch durch eine Einleitung, einen Höhe- und/oder Wendepunkt, sowie eine Ausleitung, gekennzeichnet ist.

„Über die Ereigniskette und ihre Verknüpfungsformen stehen die Einzelereignisse in systematischer Beziehung zueinander und bilden übergreifende Prozessabläufe. Die Ereigniskette muss durch eine Verkettung von im Erzählvorgang zeitlich hintereinander geordneten Erzählsätzen im Prinzip „analytisch“ dargestellt werden“ (Schütze, 1984, 88).

Auch können Langzeitentwicklungen mit Überbezug zum Thema kommunikativ kenntlich gemacht werden und innere Beweggründe und Haltungen durch die Prozessstrukturen des Lebenslaufs herausgearbeitet werden.

„Prozessstrukturen des Lebenslaufs sind mithin die systematischen elementaren Aggregatzustände der Verknüpfungen der Ereigniserfahrungen, die in der Erzählkette berücksichtigt werden- Aggregatzustände der Erfahrungs- und Aktivitätswelt des Biografieträgers, die in der Stehgreiferzählung voneinander

durch geordnete Verfahren der Einleitung und Ausleitung abgetrennt sind und komplexe Binnenstrukturierungen aufweisen“ (Schütze, 1984, 93).

Schütze (1981, 1984) unterscheidet zwischen vier wesentlichen Prozessstrukturen und Haltungen: der biografischen Handlungsschemata, dem institutionellen Ablaufmuster, Verlaufskurven und Wandlungsprozessen.

„1. Biografische Handlungsschemata. Sie können vom Biografieträger geplant sein, und der Erfahrungsablauf besteht dann in dem erfolgreichen oder erfolglosen Versuch, sie zu verwirklichen. 2. Institutionelle Ablaufmuster. Sie können im Rahmen eines gesellschaftlichen oder organisatorischen Erwartungsfahrplans vom Biografieträger und seinen Interaktionspartnern bzw. –kontrahenten erwartet sein, und der Erfahrungsablauf besteht dann in der rechtzeitigen, beschleunigten, verzögerten, behinderten, gescheiterten Abwicklung der einzelnen Erwartungsschritte. 3. Verlaufskurven. Die lebensgeschichtlichen Ereignisse können den Biografieträger als übermächtige überwältigen, und er kann zunächst nur noch auf diese „konditionell“ reagieren, um mühsam einen labilen Gleichgewichtszustand der alltäglichen Lebensgestaltung zurückgewinnen. 4. Wandlungsprozesse. Schließlich können die relevanten lebensgeschichtlichen Ereignisse wie im Falle von Handlungsschemata ihren Ursprung in der „Innenwelt“ des Biografieträgers haben; ihre Entfaltung ist aber im Gegensatz zu Handlungsschemata überraschend, und der Biografieträger erfährt sie als systematische Veränderung seiner Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten“ (Schütze, 1981, 92).

Für den weiteren Verlauf der lebensgeschichtlichen Erzählung haben diese Haltungen wesentliche Konsequenzen:

„In der lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtung ist dann eindeutig festgelegt, welche Prozessstruktur der Lebensorganisation in einem bestimmten Lebensabschnitt dominant ist. Es gibt aber auch Lebensabschnitte, die für den Biografieträger einen widersprüchlichen, undurchschaubaren, irreführenden, chaotischen Charakter haben. Die Erfahrungsaufschichtung ist für diese Lebensabschnitte in Unordnung geraten“ (Schütze, 1984, 96).

Durch „Soziale Rahmen“ wird die erzählte Lebensgeschichte, via dramatisch szenischer Höhepunkterzählung oder systematischer Beschreibung des sozialen Rahmens, kontextuell in soziale Systemkonstellationen und Sinnsysteme unter Einbeziehung des eigenen Sinnhorizonts eingeordnet.

„Der spezifisch soziale Raum eines sozialen Veränderungsprozesses muss als elementare kognitive Figur von Stehgreiferzählungen angesehen werden, welche die Bedingungskonstellation und den Sinnhorizont des Veränderungsprozesses angibt, der erzählt werden soll, und deren narrativer (und z. T. auch beschreibender) Charakterisierung in geordneten Darstellungsverfahren Rechnung getragen wird. In autobiografischen Stehgreiferzählungen sind solche soziale Rahmen: Interaktions- und Handlungssituationen, Lebensmilieus und soziale Welten“ (Schütze, 1984, 98).

Schließlich erfasst die kognitive Figur der „Gesamtgestalt der Lebensgeschichte“ die autobiografische Thematisierung durch die Interviewten, d. h. die persönlichen Sinnzuschreibungen der Interviewten, wie z. B. Lebensziele, Standpunkte, Lebensauffassungen und Wertungen. Im Kontrast hierzu steht die „biografische Gesamtformung“, die im Analyseschritt der analytischen Abstraktion z. B. die Prozessstrukturen, die in der strukturellen Beschreibung für einzelne Segmente herausgearbeitet wurden, auf einen größeren, suprasegmentalen Rahmen überträgt.

Bei der Analyse einer lebensgeschichtlichen Erzählung spielen die vorher genannten Elemente, als organisierende Prinzipien, eine tragende Rolle, sodass sie auch innerhalb der einzelnen Schritte der Auswertung nach Schütze (1983, 1984) relevant werden. Der erste Analyseschritt, die formale Textanalyse, besteht darin, eine Segmentierung des Erinnerungs- und Darstellungsstroms in Erzähleinheiten, sowie eine hierarchisierende Einordnung der Erzählgegenstände in dominante und rezessive Erzähllinien vorzunehmen (vgl. Schütze, 1984, 108 bzw. 112f.; vgl. auch Schütze, 1983, 286; Detka, 2005). Innerhalb des zweiten Analyseschritts, der strukturellen Beschreibung, kommt es zur Herausarbeitung des Gesamtvorrats der kognitiven Figuren, die dabei aus dem Biografie- und Ereignisträger und den zwischen ihm bestehenden bzw. sich verändernden sozialen Beziehungen bestehen. Ebenso gehören hierzu die Ereignis- und Erfahrungsverkettung, die verschiedenen Situationen, Lebensmilieus und sozialen Welten, die den Bedingungs- und Orientierungsrahmen der Narration vorgeben. Ebenso relevant sind die Prozessstrukturen des Lebenslaufs (biografische Handlungsschemata, institutionelles Ablaufmuster, Verlaufskurven und Wandlungsprozesse), sowie die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte. Der Analyseschritt der strukturellen Beschreibung endet mit der Produktion eines zusammenhängenden Textes, der die Rekonstruktion von narrativen und alltags-theoretischen Konstruktionen der Interviewpartner unter dem Fokus der kognitiven Figuren des Stehgreiferzählens ermöglicht. Im dritten Analyseschritt,

der analytischen Abstraktion, kommt es zur Herausarbeitung der biografischen Gesamtformung in einem zusammenhängenden Text.

„Das Ergebnis der strukturellen inhaltlichen Beschreibung wird im dritten Abschnitt der Auswertung, nämlich in der analytischen Abstraktion, von den Details der einzelnen dargestellten Lebensabschnitte gelöst, die abstrahierten Strukturaussagen zu den einzelnen Lebensabschnitten werden systematisch miteinander in Beziehung gesetzt, und auf dieser Grundlage wird die biografische Gesamtformung, d. h. die lebensgeschichtliche Abfolge der erfahrungsdominanten Prozessstrukturen in den einzelnen Lebensabschnitten bis hin zur gegenwärtig dominanten Prozessstruktur herausgearbeitet“ (Schütze, 1983, 286).

Die biografische Gesamtformung kann als Folie über die strukturelle Beschreibung gelegt werden, sodass der analytische Fokus auf dem gesamten Lebenslauf liegt. Die kognitive Figur der „Gesamtgestalt“ (strukturelle Beschreibung) wird von der „biografischen Gesamtformung“ (analytische Abstraktion) unterschieden. Als weitere Schritte der Auswertung schlägt Schütze die Wissensanalyse, kontrastierende Vergleiche (Schütze, 1983, 286f.) bzw. fortlaufende Vergleiche, Theoriegenerierung, Theoriebelebung und -verdichtung vor (Schütze 1984, 114; vgl. auch Heinze, 2001; Brüsemeister, 2000).

5.4. Marotzkis Konzept von Medienbildung und Biografie

Winfried Marotzki thematisiert einen engen Zusammenhang zwischen erziehungswissenschaftlicher Biografieforschung und empirischer Bildungsforschung (Marotzki, 1999), wobei speziell die erziehungswissenschaftliche Biografieforschung als Schnittstelle zwischen sozialwissenschaftlicher Biografieforschung und erziehungswissenschaftlicher Bildungstheorie fungiere. „Erziehungswissenschaftliche Biografieforschung ist in dieser Sichtweise eine Methodologie *und* ein empirisches Forschungsprogramm“ (Marotzki 1999, 58; Herv. i.O.). Ebenso arbeite die erziehungswissenschaftliche Biografieforschung „in einem bildungstheoretischen Referenzrahmen, d. h. sie interessiert sich empirisch für den Aufbau, die Aufrechterhaltung und die Veränderung der Welt- und Selbstreferenzen von Menschen“ (Marotzki 1999, 58). Diese Veränderungen können zu neuen individuellen Lebensformen, zur Innovation bzw. zur Entstehung von neuen Strukturen der Erfahrungsbearbeitung, angeregt durch mediale Umgebungen, beitragen. Diese Lebensformen entstehen aus emergenten und kontingenten Prozessen, die nicht aus gesellschaftlichen Vor-

gaben, wie z. B. der (medialen) Sozialisation, ableitbar sind. Marotzki kennzeichnet den Zusammenhang von Individualität und den Problemen von Emergenz und Kontingenz wie folgt:

„*Emergenz*² bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Entscheidungen des Menschen durch Umweltfaktoren nie ganz programmierbar sind. Biografische Entscheidungen, die immer das Element von Freiheit enthalten, sind nicht als ethischer Algorithmus rekonstruierbar. *Kontingenz* bedeutet die existenzielle Erfahrung des Endlichen und Zufälligen, durch die der Mensch auf sich zurückgeworfen wird. Wenn eingangs gesagt wurde, dass die Frage, wie Menschen lernen, immer auch im zeitdiagnostischen Rahmen betrachtet werden muss, dann mag an dieser Stelle darauf verwiesen werden, dass Kontingenzsteigerung gerade ein Merkmal der Entwicklung moderner Gesellschaften darstellt“ (Marotzki 1991, 186f., Herv. i.O.).

(Mediale) Bildung ist als Prozess der Transformation von Selbst- und Weltverhältnissen zu verstehen. Besonders Orientierung (Umgang mit Kontingenz), Flexibilisierung (Umorientierung, Reframing, Reflexivität), Tentativität (Exploration, Ausprobieren, Als-Ob-Handeln) und Alterität (Offenheit für Fremd- und Andersartigkeit) sind gefordert. Marotzki definiert Bildung nicht nur als Selbstaufklärung mithilfe des Aufbaus von Fakten- und Orientierungswissen (vgl. Kap. 3), sondern auch als eine biografische Selbstvergewisserung. Jede Biografie beweist ihre Einmaligkeit und Einzigartigkeit durch ein individuelles (mediales) „Bildungsprofil“. Bildung kann auch als ein „reflexiver Modus des menschlichen In-der-Welt-Seins“ begriffen werden: „Im Gegensatz zu Funktionalität setzt Bildung konsequent auf Reflexivität“ (vgl. Marotzki, 1999). Biografie wird zu einem Konstrukt bzw. es werden Anschlussmöglichkeiten für konstruktivistische Theorien geliefert. Marotzki führt weiter aus, dass „Welt und Selbst nicht ein Gegebenes sind, sondern werden aufgrund unserer perspektiven- und deutungsgebundenen Wahrnehmung zu etwas, was erst hergestellt und über soziale Interaktionen aufrechterhalten und verändert wird. Die Kraft der Reflexion ist die einer Selbstvergewisserung und Orientierung in gesellschaftlichen Verhältnissen“ (Marotzki 1999, 59). (Mediale) Bildung wird zu einer reflexiven Konstruktion von Wirklichkeit, die sich der eigenen Konstruktivität bewusst wird. Die „Welt“ wird dabei, ebenso wie die eigene Identität permanent sowohl medial konstruiert als auch rekonstruiert. „Der Mensch ist das, was er in

² „Das Auftreten neuer, nicht vorhersagbarer Qualitäten beim Zusammenwirken mehrerer Faktoren“ (Duden); d. h. Weiterentwicklung des Individuums, Entstehung von etwas Neuem, genuin mit Bildung verknüpft

Form seiner eigenen Geschichte für sein Leben hält. In Form von Geschichten entwerfen wir unsere Vergangenheit und unsere Zukunft stets neu. Ich und die Geschichte, die ich für mein Leben halte, sind nicht zu trennen. Identität ist eine geschichtsförmige Konstruktion“ (Marotzki, 1999, 63). Reflexivität und Funktionalität sind nicht mehr different, sondern sie bilden eine gegensätzliche Einheit im diachronen Reflexionsformat. Dies wird einerseits auf der Ebene der Biografisierung der eigenen Lebensgeschichte mit Einbettung in die historisch-gesellschaftliche und auch mediale Geschichte deutlich. Andererseits lässt sich dies aber auch im synchronen Reflexionsformat, d. h. in Verbindung zu Anderen und der Reaktion auf Modernisierungsprozesse nachweisen (vgl. Kap 3).

Um eine Rekonstruktion Marotzkis Vorgehen bei der Analyse von Bildungsprozessen vorzunehmen, soll ein Rückgriff auf seinen „Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie“ (1990) erfolgen. Bildung begreift Marotzki in diesem Zusammenhang als Reflexionsmodus der Transformation des Selbst- und Weltverhältnisses eines Subjekts, dass durch diese Prozesse zu flexiblem, Weltanschauungen verändernden, innovativem Denken angeregt wird. Bildung wird begrifflich von Lernens differenziert, indem auf die Möglichkeiten von Bildungsprozessen in der Lerntheorie Batesons aufmerksam gemacht werden (vgl. Kap. 3). Bei seiner Untersuchung orientiert sich Marotzki am Verfahren Schützes. Nach der Segmentierung des Textes und einer semantischen Analyse erfolgt die Formalanalyse, in der unterschiedliche Erzähllinien herausgearbeitet werden. Innerhalb dieser Formalanalyse geht es um das „Wie“ des Sprechens der Interviewten und die textuelle Organisation des Interviews. Im Fokus steht die Untersuchung der Binnenstruktur der Segmente, sowie die Zuordnung und Orientierung an zeitlichen Phasen des Lebenslaufs. In einem zweiten Schritt arbeitet Marotzki Prozessstrukturen heraus, um Veränderungen kenntlich zu machen, die sich auf die biografische Gesamtformung und die Transformation der Haltungen auswirken. In einem dritten Analyseschritt, dem „Studium der Modalisierungen“ stehen die Übergänge der Prozessstruktur oder Kontextur in eine andere Struktur im Mittelpunkt der Betrachtung, wobei es um die Untersuchung von Bildungsprozessen geht. Innerhalb seiner Bildungstheorie geht Marotzki davon aus, dass eine Transformation von Rahmungen möglich ist, d. h., dass eine Neuordnung des Lernens möglich ist und auch den Charakter von Wandlungsprozessen mitbestimmt. Eingeleitet werden diese Wandlungsprozesse durch Modalisierungen, die als Übergänge von einer Stufe des Lernens zu der nächsthöheren Stufe realisiert werden, wobei dies gerade in Krisensituationen möglich ist (vgl. Kap. 3). Marotzki markiert: „Die Frage, wie Subjekte diese qualitativen Übergänge vollziehen, ergibt Aufschluss über den

Wechsel der Lernebenen, über den Wechsel der Erfahrungsmodalität sowie über den Wechsel der Zukunftsstruktur des biografischen Entwurfs, gibt also Aufschluss über die Mikrostrukturen von Bildungsprozessen“ (Marotzki, 1990, 246). Ein biografischer Wandlungsprozess (nach Schütze) kann unter erziehungswissenschaftlicher Perspektive als Bildungsprozess (nach Marotzki) im Sinne einer Veränderung der Selbst- und Weltreferenz interpretiert werden. In Bezug auf die vorliegende Untersuchung stellt sich die Frage, ob die Prozessstruktur des Wandlungsprozesses, im vorher beschriebenen Sinn, durch Mediennutzung auf das Coming-out als Homosexueller die dominante Prozessstruktur einwirkt bzw. Übergänge zwischen anderen Prozessstrukturen gestaltet. Weiter stellt sich die Frage, ob es hinsichtlich anderer Ereignisträger bzw. anderer sozialen Milieus Zusammenhänge hinsichtlich des Auftretens der Prozessstruktur innerhalb des biografischen Verlaufs gibt.

5.5. Konzept der Sexualbiografie nach Scheuermann

Das Konzept der Sexualbiografie nach Scheuermann (1995, 1999) verweist auf den thematisch fokussierten Erfahrungsausschnitt in Bezug auf die Kategorie „Sexualität“, die durch die Nutzung des narrativen Interviews und der Methode der Auswertung nach Schütze rekonstruiert werden kann. Scheuermann (1995, 1999) markiert durch sein Konzept der Sexualbiografie, dass in der „Pionierzeit“ der Biografisierung homosexueller Menschen, die Kontrolle der Selbstthematization in den Händen der Medizin und Psychologie lag. Homosexuelle Biografien wurden in Pathologien und pathologische Identitäten transformiert. Diese Pathologisierung führte zu verschiedenen De- und Rekontextualisierungen mit der Folge, dass biografische Elemente aus dem Zusammenhang gerissen wurden. Erst durch den modernen Machtgewinn der Sexualität als eigenständige Analysekategorie biografischer Erfahrungsaufschichtung kam es zur reflexiven Rückwirkung der Selbstsicht und zur Ausbildung von modernen Sexualbiografien. Sexualität betont dabei die leibliche und gesellschaftliche Dimension und deren rekursive Beziehung im Konzept der Biografie, die sinnstiftend und handlungsgenerierend wirkt. Sexuelle und biografische Prozesse greifen somit ineinander. Das Konstrukt Sexualität dient der Herstellung einer spezifischen Selbstsicht des Biografieträgers und verweist auf die Eigenkonstruktivität des Selbst in der autobiografischen Erzählung.

„Dem Konzept der Sexualbiografie liegt die Idee zugrunde, dass gesellschaftliche Akteure, wenn sie sich handelnd auf die soziale Wirklichkeit beziehen, Erfahrungen machen, die ihnen aufgrund ihrer Stellung in Raum und Zeit möglich sind. Ihre historische, geografische und sozialräumliche Lage präformiert

bzw. limitiert den Zugang zu bestimmten Erfahrungssegmenten“ (Scheuermann, 1999, 207).

Diese Aufwertung von Sexualität kann für das einzelne Subjekt positive als auch negative Konsequenzen besitzen und wirkt erfahrungsbildend auf die narrative Repräsentation. Die Integration spezifischer Erfahrungen in die biografische Erfahrungsaufschichtung ist möglich, wobei Typisierungen oder Differenzen betont werden. Des Weiteren können völlige Neustrukturierungen, oder schließlich Abspaltungen von biografischen Erfahrungen bei fehlenden Anschlussmöglichkeiten stattfinden. Im Vordergrund stehen die Konstruktivität, Verstehbarkeit und Regelmäßigkeit des biografischen Gesamtzusammenhangs in die sexuell affizierte Erfahrungen eingelagert sind. Deshalb soll, „unter Sexualbiografie jener thematisch fokussierte Erfahrungsausschnitt verstanden werden, der mit Bezug auf die gesellschaftliche Kategorie „Sexualität“ aufgespannt wird. Aufgrund der Ablagerung von Erfahrungen über die Zeit ist davon auszugehen, dass die Sexualbiografie eine ausgeprägte Temporalstruktur aufweist, die unter dem Einfluss biografischer Konstruktionen eine eigene und unverwechselbare Gestalt annimmt, die der Gesamtgestalt „ähnlich“ ist“ (Scheuermann, 1995, 68f.). Der sexuelle Erfahrungsraum entsteht durch die Einbindung in den biografischen Zusammenhang und bezieht aus dieser Vernetzung seine Form und Bedeutung.

Hinsichtlich des methodischen Vorgehens orientiert sich Scheuermann an den Vorgaben Schützes, jedoch in leicht modifizierter Form. Nach der Interviewführung verfasst Scheuermann Interviewprotokolle, die Informationen über den Verlauf des Interviews, die Kontaktaufnahme, die Interviewsituation und die Atmosphäre des Gesprächs erfassen. Nach Anhören der Tonbandaufzeichnungen und dem Verfassen inhaltlicher Protokolle kommt es zur Erstellung von Kurzbiografien. Weiter werden erste Hypothesen über biografische „Strukturprinzipien“ gebildet, die in Memos festgehalten werden. Die Vorauswahl der zu transkribierenden Interviews erfolgt dabei in einer Arbeitsgruppe von BiografieforscherInnen, die gemischtgeschlechtlich als auch heterogen in der sexuellen Orientierung zusammengesetzt ist. Im Anschluss werden ausgewählte Interviews in Anlehnung an das Verfahren der halbinterpretativen Arbeits-Transkription (HIAT) transkribiert. Die Auswahl der Fälle fand über theoretical sampling statt, das sich am Konzept der Sexualbiografie orientiert. Eine Dimensionierung fand dabei nach folgenden Aspekten statt:

- Raum der Abhandlung sexueller Themen (quantitativer Aspekt)

- Elemente im sexuellen Kontext, direkte Thematisierung (qualitativer Aspekt)
- Art und Weise der Darstellung (Darstellungsmodus)
- Verhalten der Interviewten in verschiedenen Phasen zur Sexualität (Erfahrungshaltung)
- Zusammenhang zwischen „Lebensthema“ und „sexuellen Handlungs- und Ereignisverkettenungen“ (lebensgeschichtlicher Funktionsbezug)

Im weiteren Verlauf kam es zur Datenauswertung nach Schütze (1984) mit der formalen Textanalyse, in der eine Grobsegmentierung unter Beachtung von Erzähleinschnitten, Themenwechseln, Rahmenschaltelementen und der Beachtung der suprasegmentalen Gliederung vorgenommen wurde. Weiter wurden einzelne biografische Ereignisse aus der Erzählung gelöst und neu, unter folgenden Aspekten, kontextualisiert:

- Chronologische Zeit, d. h., die Ereignisse werden in der Reihenfolge des „objektiven“ Erscheinens rekonstruiert und in einer Zeitleiste vermerkt.
- Erzählzeit
- Suprasegmentale Einheiten der Erzählung

Diese Ordnung hat eine orientierende Funktion, sodass Hypothesen über Besonderheiten der Relevanzsetzung möglich sind. Im nächsten Analyseschritt erfolgt die strukturelle Beschreibung. Narrative Erzählsegmente werden nach folgenden Kriterien getrennt: Einleitungs- und Ausleitungssegmente, Präambeln und Kodaphasen, wobei zwei Datenschichten differenziert werden. Einerseits werden Rahmenschaltelemente auf „höherprädikativer Ebene“ untersucht, die Informationen über Selbstdeutungen und alltagsweltliche Theoriebestände liefern. Andererseits stehen die Rahmenschaltelemente im Kontrast zu reinen Erzählelementen, in die Prozessstrukturen eingebettet sind und die Binnenperspektive des faktisch handelnden Subjekts beschreiben. Innerhalb der strukturellen Beschreibung werden weiter Erinnerungs- und Deutungsschemata rekonstruiert, wobei stets unter der Prämisse des Prinzips der Offenheit, nach Gegenlesarten und Kontraststellen im Interview gegenüber der vorherrschenden Deutung gesucht wird. Die Beschreibung der einzelnen Segmente erfolgt dabei „kleinflächig“ in der „line- by- line“-Interpretation. Der letzte Analyseschritt ist die analytische Abstraktion, in der die Rekonstruktion der Lebensgeschichte unter Rückgriff aus nicht widerlegten Kategorien und Hypothesen stattfindet. Nach Gelingen dieses Schritts können Konstruktionsregeln des Falls bzw. die biografische Konstruktion von Sexualität expliziert werden.

5.6. Triangulation von Forschungsperspektiven und Methoden

Hinsichtlich einer Verknüpfung von offenen mit teilstandardisierten Formen qualitativer Interviews ist zu bedenken, dass diese im Rahmen des vorher explizierten Prinzips der Offenheit verschiedenen Grundannahmen folgen, die ein anderes empirisches Vorgehen hinsichtlich der Integration theoretischen Vorwissens implizieren. Auch gilt es in Form einer theoretischen Sensibilisierung das Vorwissen als Forscher zu reflektieren und offen gegenüber dem Forschungsprozess und dessen Ergebnissen, aber auch gegenüber den Forschungsperspektiven, zu sein. Beim methodischen Vorgehen der vorliegenden Untersuchung stehen die biografischen Erfahrungen männlicher Homosexueller im Internet im Aufmerksamkeitsfokus. Innerhalb der Biografie-forschung unterscheidet Fischer-Rosenthal (1991) zwischen drei konzeptionellen Perspektiven, die verschiedene Teilmethoden bzw. Methodenpräferenzen implizieren: die Sinnperspektive, die Funktionsperspektive und die Strukturperspektive. Diese Perspektiven ermöglichen einen unterschiedlichen Blick auf die Forschungsobjekte bzw. verhindern zu spezifische Ergebnisse (vgl. Tiefel, 2005). Ebenso lassen sich in verschiedenen qualitativen Studien immer häufiger Variationen der Kombination dieser konzeptionellen Forschungsperspektiven finden, die eine Erweiterung der Tiefe und Breite der Analyse via unterschiedliche methodische Zugänge anstreben. Diese Kombinationen können im Begriff der Perspektiventriangulation gefasst werden (vgl. Flick u. a., 2004, 315). Ebenso kann die Triangulation von Forschungsperspektiven und Forschungsmethoden als Strategie der Perspektivenerweiterung betrachtet werden (vgl. Marotzki, 1995, 80). In Bezug auf die vorher genannten Forschungsfragen ergibt sich, dass die Sinnperspektive und die Biografie von männlichen Homosexuellen im Internet für das Forschungsvorhaben von Interesse sind. Die favorisierte Erhebungsmethode aus der biografischen Sinnperspektive stellt das narrative Interview, aufgrund seiner offenen Struktur zur Exploration neuer Phänomene und als Instrument theoriegenerierender Forschung, dar. Dennoch sollen auch Strukturmerkmale der untersuchten Handlungsumwelten erfasst werden, sodass sich hierzu eine Kombination von nicht reaktiven mit reaktiven methodischen Verfahren anbietet, um wesentliche strukturelle Aspekte des Untersuchungsgegenstandes und dessen Bedeutung für die Interviewten zu erfassen. Die subjektiven Deutungen der Homosexuellen zur Struktur des Internets werden via Leitfadeninterviews erhoben. Eine Erweiterung der biografischen Sinnperspektive der Homosexuellen durch eine strukturelle Forschungsperspektive erfolgt innerhalb des Vorgehens. Neben der objektiven Beschreibung des Internets werden auch die

Strukturen und die Erfahrungen mit diesen Strukturen aus Sicht der Homosexuellen fokussiert.

„Wie gezeigt sollten bei der Analyse biografischer Lernprozesse die subjektiven *Sinnkonstruktionen* und *Orientierungsrahmen*, die (sozialen) *Strukturen* und *Kontexte*, in die die Biografie eingebettet ist und die *Handlungsweisen* der untersuchten Akteure Berücksichtigung finden“ (Tiefel, 2005, 75, Herv. i. O.).

Zusammenfassend ist das Ziel des Forschungsvorhabens die Exploration neuer biografischer Phänomene im Kontext Internet. Ein qualitativ-theoriegenerierendes Vorgehen wird favorisiert, das sich an den Vorannahmen von Biografieforschung und Grounded Theory orientiert. Die Kombination der Datenerhebungsmethoden narratives Interview und Leitfadeninterview soll der Bezugnahme auf Lebensumwelt und Individuum gerecht werden. Aus der Triangulation der zwei Forschungsperspektiven ergibt sich, dass der Untersuchungsfokus auf der Sinnperspektive liegt, die das biografische Gewordensein der Homosexuellen näher beleuchtet. Diese Perspektive erhält eine Ergänzung durch die Betrachtung der Strukturperspektive, die institutionelle und gesellschaftliche Eigenheiten des Internets aus der Sicht der Homosexuellen näher untersucht. Innerhalb der Perspektiven kommt es zur Beantwortung der folgenden Fragen (vgl. Tiefel, 2005):

- Sinnperspektive (Rekonstruktion des Selbstbildes): Wie präsentiert sich der Informant? Was sagt die Person über sich? Wie stellt sie sich dar? Was wird nicht genannt? Welche Orientierungen sind für den Informant relevant? (Normen, Werte, Wissenschaften, Allgemeinplätze, usw.)
- Strukturperspektive (Rekonstruktion des Weltbildes). Welche Rahmen und Bedingungen werden als wichtig oder relevant für die Möglichkeiten und den Aktionsraum der eigenen Person dargestellt/deutlich? Was sind orientierungsgebende Annahmen, Vorstellungen oder Positionen? Welche sozialen Beziehungen, institutionellen oder gesellschaftlich-historischen Zusammenhänge werden für die eigene Person als wichtig gekennzeichnet?
- Handlungsweisen: Welche Aktivitäten und Interaktionen beschreibt der Informant? Wie ist es mit der Wahrnehmung von und dem Umgang mit Optionen bestellt? Sind die Strategien eher aktiv oder passiv, zielgerichtet oder tentativ suchend?

5.7. Datenerhebung: Narrationsstrukturelle Erhebungsverfahren

5.7.1. Erhebungsphase und vorläufiges Sampling

Die Erhebungsphase des vorliegenden Samples fand im Zeitraum von Juli bis Anfang September 2007 statt. Es wurden fünfzehn narrative Interviews mit integriertem Leitfadenteil mithilfe eines digitalen Aufzeichnungsgeräts erhoben, wobei die Dauer der einzelnen Interviews zwischen eineinhalb Stunden bis hin zu dreieinhalb Stunden betrug. Das Sample setzt sich aus fünfzehn homosexuellen Männern mit unterschiedlichem sozialem und beruflichem Hintergrund zusammen, die sowohl teils ledig als auch in Partnerschaften leben. Unterschiede ergeben sich auch hinsichtlich des Wohn- und Lebenskontextes, sodass ein Teil der Interviewten in urbanen als auch ländlichen Regionen lebt. Alle Männer haben Erfahrungen mit der homosexuellen Plattform „Gayromeo“ und/oder den schwulen Gruppen des „StudiVZ“ gemacht und ermöglichen einen Vergleich untereinander. Die Akquise der Interviewten wurde wie folgt bewerkstelligt:

In verschiedenen homosexuellen Gruppen des StudiVZ wurde durch den Forschenden um regionale Interviewpartner geworben, indem das Forschungsvorhaben kurz skizziert und Informationen zum narrativen Interview gegeben wurden. Auf die Anzeigen innerhalb des StudiVZ meldete sich eine große Anzahl von möglichen Interviewpartnern, wobei sich sehr schnell herauskristallisierte, dass nur einige wenige tatsächlich nach weiterer Aushandlung und Informationsgabe hinsichtlich des Vorgehens bzw. in Bezug auf den Datenschutz bereit waren ein Interview zu geben. Vier Interviews kamen auf diesem Weg zustande. Weiter wurde die Forschungsskizze und die Interviewanfrage durch den Forschenden an eigene homosexuelle Kontakte via Email in Gayromeo und im StudiVZ mit der Bitte um Weitersendung (im Sinne des Schneeballprinzips) versendet, worauf hin sich zehn Personen bei mir meldeten, mit denen ein Interview geführt wurde. Schließlich ergab sich auch ein weiterer Kontakt zu einem Interviewpartner durch die Vermittlung einer Doktorandin. Weitere Vorgespräche über den Verlauf der Interviews, der Thematik und der Terminplanung erfolgten via Email oder kurzen persönlichen Telefongesprächen.

Das Zustandekommen und das Gelingen der Interviews basierte zum größten Teil auf der Basis zwischenmenschlichen Vertrauens bzw. auch der Preisgabe einiger privater Informationen durch den Forschenden. Vor und nach dem eigentlichen narrativen Interview ergaben sich kurze Small Talks, in dem auch die homosexuelle Orientierung des Forschenden thematisiert wurde bzw. konnte

hierdurch eine größere Offenheit im Interview erreicht werden, da die Kommunikation durch die Preisgabe der eigenen Homosexualität zu einer Kommunikation unter Gleichen gerahmt wird und auch auf Augenhöhe erfolgt (vgl. hierzu auch Maier, 2008, 65f.). Wichtig erschien im Interviewkontext auch, dass eine schriftliche Erklärung und ein Vertrag zum Datenschutz durch den Forschenden ausgearbeitet wurde, indem sich der Forschende zur Anonymisierung der Interviews verpflichtete, was den Interviewten wiederum mehr Sicherheit gab und die Interviewsituation offener gestaltete (Vgl. Helfferich, 2004, 172f.). Der Ort des Interviews ist den Beteiligten freigestellt worden, wobei meist die Privatwohnung genutzt wurde. In drei Fällen wurde sich in einem ruhigen Café in einer größeren Stadt getroffen, da die Interviewten hier arbeiteten und/oder studierten, aber nicht wohnten. Für das narrative Interview wurde meist eine Zeit von zwei bis drei Stunden anberaumt, sodass der größte Teil der Interviews nachmittags oder am späten Abend stattfand. Das konkrete Vorgehen während des Interviews orientierte sich an den methodischen Hinweisen von Schütze (Schütze, 1983) und den Ausführungen in Handbüchern und Artikeln zu qualitativen Forschungsmethoden (z. B. Küsters, 2006; Rosenthal, 2006; Bernhart u. Krapp, 2005; Fuchs-Heinritz, 2005; Jakob, 1997; Schulze, 1997). Der gegebene Erzählstimulus war ein offener, ohne Spezifizierung eines bestimmten Fokus (vgl. Fischer-Rosenthal u. Rosenthal, 1997). Nach Ende der Stehgreiferzählung, die durch Koda gekennzeichnet ist, folgte ein immanenter Frageteil, dem sich eine Bilanzierungs- und Zukunftsfrage anschloss. Das Leitfadenterview ersetzte den exmanenten Nachfrageteil. Vorteil dieses Leitfadenteils ist darin zu sehen, dass der Untersuchungsgegenstand, der durch die subjektive Einschätzung der Interviewten eruiert wird, im Vorfeld mehr oder weniger objektiv analysiert wird, um Themenkomplexe des Leitfadens zu bestimmen. Die Bestimmung, ob halbstrukturierte Interviews als explorativ gelten, ist in Abhängigkeit von Faktoren wie z. B. theoretische Vorarbeit, Integration in den Leitfaden, Form der Fragestellungen, usw. abhängig. Die vorgeschlagenen Kategorien bzw. Themengebiete sind nicht als absolute Setzungen zu verstehen, sondern beruhen auf theoretischen Vorannahmen zur Internetnutzung und zu den impliziten Erfahrungen und Alltagserfahrungen des Forschenden. Diese Vorannahmen führten zur Vorauswahl der folgenden Leitfaden-Kategorien: Alltagseinbettung, Handhabung und Handlungsformen, Kontakte, Kommunikation, Identitätswechsel und Identitätspräsentation, Macht (Datenschutz und Verwaltung), Gemeinschaft und Kultur, sowie als Sonderthemen: Coming-out, Cybersex, Enthemmung. Die Kategorien und Fragen hierzu sind im Gegensatz zu Hypothesen als vage zu betrachten und wurden im Verlauf durch weitere Erkenntnisse und Hinweise der Interviewten modifiziert

und ergänzt. Abweichungen von der „Normalform“ bzw. des „Normalverlaufs“ des narrativen Interviews gab es wenige bis gar nicht. Nach Beendigung der Interviewkontextes wurde meist der Verlauf des Interviews positiv gewertet bzw. trat Verwunderung über die vergangene Zeit auf. Das Interview endete mit einem Nachgespräch, das maximal eine Stunde dauerte. Allen Interviewten wurde nachträglich via Email für die Teilnahme an der Forschung gedankt. In einem Fall wurde eine digitale Kopie des Gesprächs durch den Interviewten angefordert und durch den Forschenden übersendet.

Überblick über das Sample:

Name	Alter	Familien- Stand	Beruf	Zeit pro Woche online (beruf- lich/ privat)	Internetpräferenzen
Andreas Berger	22	Ledig	Bankkauf- mann	40h/ 10h	Email Google Gayromeo Shopping
Antonio Marquez Garcia	27	Ledig	Bürokauf- mann	40h/10h	Gayromeo Google Youtube Email Onlinebanking
Alexander Nikolaus König	29	Be- ziehung	Student	40h	Gayromeo StudiVZ Google Eigene Homepage Email
Daniel Schönemann	26	Be- ziehung	Student	40h	Gayromeo Spiegel Online Email FAZ Zeit
Felix Fuchs	29	Ledig	Student	100h/ 10h	Gayromeo Spiegel StudiVZ Youtube Email
Fred Satorius	24	Ledig	Student	49h /5- 6h	StudiVZ Google Rest flexibel
Henrik Hummel	33	Be- ziehung	Marketing- Assistent	10-20h	Google Email StudiVZ Amazon Wikipedia
Jason Papadopoulos	32	Ledig	Sozial- pädagoge	50-60h	StudiVZ Google ICQ

Kapitel 5: Methodische Anlage der Studie

					MSN Email Youtube
Marius Borowski	23	Be- ziehung	Bankkauf- mann	40h/ 10h	Gayromeo StudiVZ Email Wikipedia EBay Google
Marcel Kornblum	22	Ledig	Student	30-35h	Gayromeo StudiVZ Email Youtube
Nils Jansen	24	Ledig	Student	30h	ZVAB Amazon Email Telebanking, Wikipedia EBay Gayromeo Google
Sascha Tiedemann	30	Ledig	Lehrer	10h	Gayromeo FR Spiegel Google Wikipedia
Simon Urban	31	Be- ziehung	Jurist	12h	Gayromeo FR Google Email Sportseiten
Tim Arenz	27	Be- ziehung	Speditions- Kaufmann	40h/ 7- 10h	Spiegel Financial Times Email Tagesschau
Tobias Rondorf	28	Ledig	Volontär	20- 25h/10h	Email StudiVZ Gayromeo Wetter Spiegel Tagesschau

Abb. 4: Sampleübersicht

5.8. Datenauswertung: Auswahl und Auswertung der Interviews

5.8.1. Verlaufsprotokoll, formale Textanalyse, biografische Kurzbeschreibung, theoretisches Sampling

Nach der Durchführung der Interviews kam es zur Verschriftlichung der Gesprächsnotizen und zur Erstellung von Verlaufsprotokollen durch den Forschenden, sodass wesentliche Inhalte des Interviews, Fragen, Informationen hinsichtlich des Interviewverlaufs, der Kontaktaufnahme, der Interviewsituation und der Atmosphäre des Gesprächs festgehalten wurden. Zu acht der fünfzehn Interviews sind vollständige Transkriptionen, erste Hypothesen und Memos erstellt worden. Zeitgleich kam es zur Konstituierung einer kleinen, privaten Forschungsgruppe, in der alle Interviews bzw. die digitalisierten Gesprächsmemos zur Auswahl vorgelegt und kurze Ausschnitte aus den Interviews angehört wurden. Diese erste Datensicherung und Datenerfassung diente als Grundlage für eine Auswahl von Fällen, die in der späteren Interpretation genauer analysiert werden sollten. Tatsächlich kamen acht Interviews in die nähere Auswahl, wobei sich im weiteren Verlauf der Untersuchungen herausstellte, dass vier der Interviews nur geringe Anteile an medienbiografischen Erfahrungen aufwiesen und für eine weitere Analyse nicht geeignet erschienen. Grundlegend ging es nicht um einen repräsentativen Querschnitt, sondern im Fokus stand allein die qualitative Dichte der Aussagen zur biografischen Bedeutung des Internets für die Homosexuellen.

5.8.2. Das narrationsstrukturelle Verfahren nach Schütze

Nachdem vier Fälle ausgewählt worden waren, gliederte sich der Analyseprozess im narrationsstrukturellen Verfahren nach Schütze (1983, 1984) in folgende Schritte: In der formalen Textanalyse kam es zur Segmentierung der lebensgeschichtlichen Erzählungen unter besonderer Berücksichtigung formaler, sprachlicher Indikatoren (Rahmenschaltelemente, Zeitmarkierer, usw.). Individuell entwickelte Segmentierungen wurden in der Gruppe abgeglichen und diskutiert, sodass zu einer ersten Hierarchisierung der Erzähleinheiten kam. Weiter wurden grafische Darstellungen der sozialen Beziehungen und der Räume und Orte in Mind-Maps durch die Gruppe vorgenommen. Im nächsten Schritt der strukturellen Beschreibung folgte die Herausarbeitung des Ereignisablaufs in den einzelnen Textsegmenten, in denen die einzelnen Stationen, Höhe- und Wendepunkte, sowie die Prozessstrukturen des Lebenslaufs (Schütze, 1981) analysiert wurden und das dominierende Erfahrungsprinzip der

Erzählung entschlüsselt wurde. Der größte Teil der Interpretationsarbeit stellte die strukturelle Beschreibung dar. Segment für Segment wurde „line-by-line“ unter Berücksichtigung der kognitiven Figuren, sowie mit Blick auf die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte analysiert. Ebenso lag der Fokus auf der Selbstthematisierung der Kategorien Sexualität und die Bedeutung der Medien in diesem Zusammenhang. Soziale Normierungen und ihre Repräsentation durch die Medien nehmen innerhalb der Ausgestaltung und Vorstellung in Bezug auf Sexualität eine wichtige Rolle ein, da sie in Form von sexuellen Zuordnungen Deutungen und Handlungen des Subjekts beeinflussen. Eine zentrale Positionierung innerhalb der Erzählung nimmt des Weiteren auch die Coming-out Erzählung bzw. die Erkenntnis über die eigene sexuelle Orientierung ein. Diese Erzählung steht in engem Zusammenhang mit der Nutzung des Computers und des Internets, in der die Biografie- und Ereignisträger sich selbst und die Beziehungen zu real oder virtuell existierenden Anderen beschreiben. Weiter spielen bei der Betrachtung von Sexualbiografien innerhalb der Ereignis- und Erfahrungsverkettung auch die Prozessstrukturen eine tragende Rolle. Die Prozessstrukturen geben Informationen darüber, ob die sexuelle Zugehörigkeit und Orientierung bzw. ein spezifisches geschlechtstypisches Verhalten wichtig war, ist oder Einfluss auf die Zukunft haben wird. Analog dazu sind auch die medienbiografischen Erfahrungen zu betrachten, um genauer zu analysieren welche Bedeutung neue Informations- und Kommunikationstechnologien als „Katalysatoren“ von biografischen Lern- und Bildungsprozessen besitzen. Umdeutungen und Neuinterpretationen der Gegenwarts- und Vergangenheitsperspektive besitzen ebenso Relevanz, da sie zur spezifischen Verknüpfung mit thematischen Feldern führen (vgl. Rosenthal, 1995). Hinsichtlich der Untersuchung von Lern- und Bildungsprozessen fand eine Orientierung am vorgestellten Modell der strukturalen Medienbildung bzw. an strukturalen Bildungsprozessen nach Marotzki (1990), die zu einer Veränderung der Selbst- und Weltreferenz führen, statt. Essenziell erschien auch hier die Integration neuer Erfahrungen in vorhandene Sinnstrukturen, im Sinne von „intakes“ (Schäffter, 1995). Fraglich blieb auch, ob es zu Wandlungsprozessen innerhalb der sexuellen Entwicklung bzw. sexuellen Thematiken durch Medien kommt und wie Wahrnehmung, Erleben und Umgang mit „Erfahrungscodes“ erfolgen. Details zur Bestimmung dieser „Erfahrungscodes“ konnten durch Blick auf die Sinn- und Strukturperspektive, sowie durch implizite Handlungs- und Verhaltensweisen mittels minimaler und maximaler Kontrastierung von Textstellen im Fall näher analysiert werden. Für weitere Untersuchungen hieß das, dass Aussagen zum Zusammenhang von Selbstkonzept und biografischen Lernen im Aufmerksamkeitsfokus lagen, da es zu Verknüpfungen zwischen biografischem

Lernen und entsprechenden Darstellungsmodi kam. Die Konsequenz dieser Betrachtung kann also so verstanden werden, dass der Einfluss von Sexualität und Medien innerhalb der kognitiven Figuren des autobiografischen Stehgreiferzählens nachgewiesen werden kann. Haben die Kategorien Sexualität und Medien einen besonderen Einfluss auf Lern- und Bildungsprozesse, müssten diese innerhalb der Ereignis- und Erfahrungsverkettung lokalisierbar sein. Anschließend folgte nach Abschluss der Einzelfallinterpretationen der Analyseschritt der analytischen Abstraktion, bei der es zur Ausarbeitung und Darstellung der biografischen Gesamtformung des Interviews kam. In diesem Schritt kam es zur Rekonstruktion der Lebensgeschichte auf diejenigen Kategorien und Hypothesen, deren Widerlegung im Verlauf der strukturellen Beschreibung nicht erfolgte. Das Gelingen dieses Schritts führte zu Fallkonfigurationen, die die biografische Konstruktion in Gänze erfasste. Der Schritt der Wissensanalyse nach Schütze (1983, 1984) wurde innerhalb der vorliegenden Untersuchung ausgelassen. Im vierten Schritt kam es zur minimalen bzw. maximalen Kontrastierung der einzelnen Fälle. Die Bandbreite der Bedeutung des Internets auf die einzelnen Biografien und die sexuelle Entwicklung der Interviewten konnte transparent gemacht werden. Eine vorläufige Theorie- und Typenbildung mittleren Grades konnte vorgenommen werden.

6. „Die Sache lief sich sehr schnell tot“: Konstruktionen zu Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozessen bei Florian Fuchs

Florian Fuchs ist zum Zeitpunkt des Interviews 29 Jahre alt, ledig und lebt bei seinen Eltern und seiner jüngeren Schwester in einer ländlichen Umgebung. Er studiert Germanistik und Religionswissenschaften, arbeitet nebenbei bei einer Kaufhauszentrale. Durchschnittlich verbringt er zehn Stunden aktiv vor dem Computer, während der Computer rund 100 Stunden pro Woche aktiviert ist. Er ist sowohl Mitglied bei Gayromeo als auch bei StudiVZ.

6.1. Beschreibung der Interviewsituation

Das Interview mit Florian Fuchs kam über die Internetplattform „StudiVZ“ im Sommer 2007 zustande, bei der sich der Interviewende auf eine Anzeige des Forschenden via Email gemeldet hatte. Die Teilnahmemotivation an dem Interview war sehr hoch, wenn Florian Fuchs auch sehr kritisch hinsichtlich des öffentlichen Treffpunkts in einem Café für das Interview an seinem Studienort war. Das für das Interview vorgesehene Lokal war ihm unbekannt, sodass er sich lieber in einem öffentlichen, mehr studentisch geprägten, lauterem Rahmen präsentieren wollte. Dennoch konnten Fragen um den Treffpunkt, hinsichtlich des Vorgehens und des Datenschutzes via Email und Telefon geklärt werden. Vor dem Interview gab es eine schriftliche Vorinformation durch den Interviewer, die erneut Informationen zum Vorhaben und zur Person des Interviewers enthielt, sowie zur Unterzeichnung einer Einverständniserklärung zum Interview. Florian Fuchs war im Zusammenhang mit dem Interview besonders der anonymisierte Umgang mit seinen biografischen Daten zum Thema Homosexualität wichtig, sodass mit der Einverständniserklärung das Interview akzeptiert wurde. Das Interview dauerte insgesamt drei Stunden, wobei die Atmosphäre des Treffpunkts trotz Umgebungsgeräuschen und sehr dezenten Störungen durch die Bedienung relativ intim, offen und angenehm war. Auffällig im Interview erscheint die ausführliche Erzählung zur Familiensituation, zum sozialen Umfeld und den Beziehungen der Ereignisträger untereinander. Schwierig erscheinen die Passagen um die Darstellung der eigenen Sexualität und der zwei vergangenen homosexuellen Beziehungen von Florian Fuchs. Der Erzählmodus von Florian Fuchs ist expressiv, sehr detailliert und fließend. Der Biografieträger scheint sich an einigen Stellen argumentativ zu rechtfertigen und knüpft trotz der wenigen Störungen von außen, wie z. B. der Bedienung, immer wieder sehr gut an vorherige Erzähllinien an.

6.2. Kurzbiografie

Florian Fuchs wurde mit einem halben Jahr von seinen jetzigen Adoptiveltern adoptiert. Er ist das dritte von insgesamt vier Adoptivkindern (2 Schwestern und ein Bruder), die alle aus unterschiedlichen Familien und auch aus anderen Nationen (jüngste Schwester) stammen. Einen möglichen Kontakt zu seinen leiblichen Eltern lehnt Florian Fuchs strikt ab. Florian Fuchs verbringt eine „stinknormale“ Kindheit als „romantisierendes Landkind“ in einem ländlichen Umfeld, in das die Adoptivfamilie ein bis zwei Jahre vorher, aufgrund des Berufs des Vaters (Beamter) zieht. Den familiären Hintergrund charakterisiert Florian Fuchs als konservativ und schwierig für ein potenzielles Coming-out. Die Beziehung zum Adoptivbruder, der an einer Lernschwäche leidet und ein unstabiles Leben führt, wie dessen Position in der Familie wird von Florian Fuchs als spannungsreich empfunden. Das Verhältnis zu ihm wird als distanziert, das zu seiner älteren Adoptivschwester als „guter Draht“, jedoch nicht „innig“ beschrieben, während die Beziehung zur jüngsten Adoptivschwester harmonisch und nah erlebt wird. Er und seine jüngere Adoptivschwester leben zum Zeitpunkt des Interviews noch zu Hause und studieren. Die Adoptivfamilie verbringt viel gemeinsame Zeit in Urlauben, die detailliert von Florian Fuchs dargestellt werden. Non-geschlechtsrollenkonformes Verhalten wird vom Biografieträger seit der Kindheit wahrgenommen. Er hat mehr Freundinnen als Freunde, spielt mit weiblich assoziiertem Spielzeug, was auch zur Folge hat, dass die Verwandtschaft versucht über das Spielzeug Einfluss auf die sexuelle Orientierung von Florian Fuchs zu nehmen. Ein Bruch in der Biografie stellt für Florian Fuchs der Übergang von der Grundschule in den gymnasialen Zweig einer Gesamtschule dar. Die Geschlechterdifferenzierung nimmt in der Pubertät zu, während die eigene identitäre Verortung unklar ist und eine soziale Hierarchisierung innerhalb der Klasse einsetzt, mit der Konsequenz, dass Florian Fuchs zur Gruppe der „Uncoolen“ gehört. Florian Fuchs wird sich während der Schulzeit seiner sexuellen Orientierung bewusst, bleibt aber sexuell indifferent bzw. nicht bestimmbar für seine Umwelt. Fehlende Identifikation mit pubertären Initiationserfahrungen in seiner Schulklasse (wie z. B. Alkohol, Nikotin und Drogen) führen dazu, dass sich Florian Fuchs entfremdet fühlt und als Kompensation künstlerisch-musische (Malen, Schreiben) Aktivitäten startet. Diese Aktivitäten haben positive Effekte auf seine schulischen Leistungen im sprachlich-musischen Bereich, führen allerdings zur weiteren Ablehnung durch seine Klassenkameraden und Lehrer, die sich mit der Klasse gegen ihn solidarisieren. Florian Fuchs beginnt in der Schulzeit auch heterosexuelle Be-

ziehungen mit Mädchen, die jedoch nie eng und intim werden bzw. sich schnell „totlaufen“. Erst nach Ende zwei längerer, heterosexueller Beziehungen und nach Absolvierung des Zivildienstes, beginnt Florian Fuchs durch die Möglichkeit eines eigenen Internetzugangs seine Homosexualität „auszuarbeiten“. Seinen ersten homosexuellen Partner lernt er über das Internet kennen, mit dem er heimlich ein halbes Jahr eine Beziehung führt. Durch diese Beziehung angeregt steigt der Druck bei Florian Fuchs sich nach und nach bei seinen zwei engsten Freunden, James Orlando und Peter, zu outen, um schließlich auch ein Coming-out bei seinen Adoptiveltern vorzunehmen. Das Coming-out bei den Adoptiveltern führt zu einer Veränderung der Sichtweise über sie bzw. zu einer Annäherung und eines neuen Umgangs mit ihnen. Die Beziehung zum ersten Partner gestaltet sich aufgrund der Altersdifferenz, der fehlenden Akzeptanz des Coming-outs und der Homosexualität aufseiten der Eltern des Partners und der Gestaltung der Beziehung als Wochenendbeziehung schwierig. Die erste Beziehung mündet schließlich in eine Trennung, die zu medialen Auseinandersetzungen führt, sodass beide Expartner nicht mehr miteinander sprechen. Nach dieser langjährigen, ersten Beziehung gerät Florian Fuchs sehr schnell in eine neue Beziehung, die sich aus einem regelmäßigen Chatkontakt bei Gayromeo und für ein halbes Jahr stabil als Wochenendbeziehung entwickelt. Allerdings zeichnen sich auch in der neuen Beziehung auch Probleme ab. Sein Partner wird nach seiner Ausbildung arbeitslos, findet eine neue Anstellung in einer Stadt in einem anderen Bundesland und beginnt dort systematisch Kontakte über Gayromeo aufzubauen. Die berufliche Neuorientierung und der Ortswechsel des Partners führen zu einer Öffnung der Beziehung. Florian Fuchs fällt immer mehr in eine passive, leidende Rolle und beobachtet, wie sein Freund eine neue homosexuelle Beziehung initiiert. Nach einem Jahr beendet Florian Fuchs die Beziehung zu diesem Partner und beginnt seine biografischen Erfahrungen in einer Art „Selbsttherapie“ via Weblog bis zum Zeitpunkt des Interviews zu bearbeiten. Eine Zukunftsplanung wird von Florian Fuchs als kritisch betrachtet, da äußere Einflüsse immer wieder die Lebensplanungen modifizieren können. Als Fazit der eigenen Lebensgeschichte beschreibt Florian Fuchs, dass Misstrauen relevanten Faktor in seinem Leben und die Widersprüchlichkeit seines Lebens.

6.3. Interpretation des Falls

6.3.1. Kindheit und (Adoptiv-)Familie

Florian Fuchs stellt zu Beginn des Interviews die Besonderheit seiner Familiensituation als „schwerwiegenden“, biografischen Faktor („natürlich“, „verständlicherweise“ Z. 9) durch Präsentation der Bedingungen seiner Adoption dar. Seine Adoption fand im Alter von einem knappen halben Jahr statt, wobei seine anderen Adoptivgeschwister als Ereignisträger ebenso eingeführt werden und aus unterschiedlichen Ursprungsfamilien stammen (Z. 14f.). In seinem Fall handelte „es“ sich um eine Zwangsadoption. D. h., der Biografieträger sieht sich selbst im Vorgang der Adoption aus einer distanzierten Perspektive der Erzählung zum eigentlichen Ereignis als (juristischen) Gegenstand bzw. Sache. Weitere Details um die Umstände der Adoption werden angeführt: Die Überforderung der leiblichen Eltern mit der Pflege von „nem Kind“ (Z. 17). Als Konsequenz der Vernachlässigung des Biografieträgers lösten das Jugendamt und die Polizei „die Sache“, wobei sich Florian Fuchs jetzt wieder als Biografieträger wahrnimmt und betont, dass „ich da raus geholt wurde“ (Z. 20). Das Ergebnis dieser Befreiung durch staatliche Institutionen ist, dass er seinen Adoptiveltern übergeben wurde, da diese „adoptionswillig“ waren (Z. 21). Hieraus folgt eine Erklärung bzw. ein biografischer Kommentar zu dieser kurzen Erzählsequenz. Die Adoption ist der „entscheidende Punkt“, dass Florian Fuchs aus „nachvollziehbaren Gründen“ keinen Kontakt zu den leiblichen Eltern möchte, auch wenn die leiblichen Eltern seinen Adoptiveltern und ihm dies freigestellt haben (Z. 27f.). Fraglich bleibt jedoch: Ob dies überhaupt möglich ist bzw. was dagegen spricht? Deutlich wird die distanzierte Betrachtung der Ereignisse, die Wut des Biografieträgers auf die leiblichen Eltern, die es nicht geschafft haben sich adäquat um ihr Kind zu kümmern und ihre „Normalfunktion“ als Eltern zu erfüllen. Eine potenzielle Überforderung bzw. Unbeholfenheit der leiblichen Eltern bzw. den eigentlichen Umständen kann nicht wahrgenommen werden, sondern führt zu einem Desinteresse des Biografieträgers. Mit seinen, neuen Geschwistern verbündet sich der Biografieträger und erklärt: „weder meine Geschwister noch ich haben jemals Interesse gehabt“ (Z. 34f.), da ihr Schicksal ebenso unglücklich gelagert sei und „keiner wirklich da Wert drauflegt die leiblichen Eltern kennenzulernen“ (Z. 41f.). Innerhalb des Themenfeldes „Familie“ folgt eine Beschreibung der Geschwisterkonstellation in der Adoptivfamilie, wobei durch die Nennung und die Position der Nennung der Geschwister deutlich wird, welche Relevanz sie für den Biografieträger besitzen. Auffallend ist die Position der jüngsten Adoptivschwester, die zum

Zeitpunkt des Interviews einundzwanzig Jahre alt ist und von einem anderen Kontinent stammt (und ebenso eine andere Hautfarbe besitzt) und die Nennung des Adoptivbruders. Innerhalb der ersten Erzähleinheit wird ersichtlich, dass Fremdsein bzw. das Wissen um die eigene Fremdheit als „bunter Blumenstrauß von vier Geschwisterkindern“ (Z. 1701f.) in der Adoptivfamilie ein Thema ist. Eine biologische Einheit mit den Geschwistern und den Adoptiveltern fehlt. Die neue Adoptivfamilie ist „nur“ eine soziale Familie und stellt „keine richtige“ Familie dar. Das Konstrukt der Adoptivfamilie wird somit indirekt als instabiles Konstrukt dargestellt, da es dringend gegen die Umwelt verteidigt werden muss. Kontakte zu den biologischen Familien müssen verhindert werden, um eine Abgrenzung und Verortung in der Adoptivfamilie vorzunehmen. Die biologischen Familien werden mit negativen Konnotationen belegt um Distanz zu schaffen. Der Biografieträger präsentiert den Vorgang der eigenen Adoption in einem sachlichen, abgeklärt- kühlen Ton, sodass deutlich wird, dass er um Distanz zum Vorgang der Adoption bzw. um die Umstände seiner Familie bemüht ist.

Die eigene Kindheit kennzeichnet Florian Fuchs trotz der Adoption als „stinknormale Kindheit“ (Z. 58f.) und verbringt diese in einer ländlichen Umgebung. Die Familie wechselte durch den Beruf des Adoptivvaters, der hoher Beamter ist, vor ein- bis eineinhalb Jahren den Wohnort. Der Adoptivvater wird vom Biografieträger als „Arbeitstier“ (Z. 1727f.) charakterisiert, der sich als Beamter „empor gearbeitet“ habe und „voll und ganz in seinem Beruf“ involviert sei (Z. 1743f.). Ein hoher Wert für den Adoptivvater stelle ebenso „Leistungsbereitschaft“ dar, dem der Biografieträger versucht zu entsprechen. Für den Adoptivvater sei es unerträglich, „wenn man irgendwie nur faulenz und ähm so meint gar nichts tun zu müssen“ (Z. 1750f.). Die Familie und die nähere Verwandtschaft stammen aus einem konservativen, religiösen Umfeld („Hochburg der Partei, erkonservativ“, Z. 88f.). Dementsprechend repräsentieren sie einen konservativen Wertekanon in ihrem Habitus, was von Florian Fuchs als schwierig für das eigene Coming-out empfunden wird. Ebenso wird die Großmutter als weitere Ereignisträgerin eingeführt. Die Verwandtschaft und die Großmutter verhalten sich generell „distanziert, weil wir ja vier Adoptivkinder sind“ zur Familie des Biografieträgers bzw. betrachten die Familiensituation des Biografieträgers „naserümpfend“ (Z. 1899f.). Der Großmutter ist besonders die gesellschaftliche und soziale Positionierung des Familienclans in ihren Milieu wichtig, sodass der Biografieträger „Standesdünkel“ beschreibt. Das „Bild nach außen, was man abgeben muss“ ist wichtig für den sozialen Status des Familien-

Familienclans (Z. 1901f.). Der Status der Kinder als Adoptivkinder und die Homosexualität des Biografieträgers werden von der Großmutter „weitgehend ausgeblendet“. Familienstreitigkeiten hingegen werden subtil ausgetragen (Z. 1909f.). Insgesamt lebt der Familienclan in diesem spezifischen Umfeld ein Leben, das auf Kontinuität und Stabilität fußt. Ausdruck findet dies im Leitsatz „da hat sich im Lauf der Jahre nichts dran geändert“ (Z. 109). Die weitere „ganz normal ländliche“ Kindheit verbringt Florian Fuchs spielend, mit weiteren, nicht weiter namentlich benannten Kindern in der ländlich geprägten Nachbarschaft und einem familienfreundlichen Milieu. Mit dem Blick auf die Jetztzeit fällt dem Biografieträger auf, dass sich das Leben in dieser Region aufgrund demografischer Veränderungen gewandelt habe (Z. 123-131). Die einzig problematische Person in dieser Kindheitsidylle stelle der Adoptivbruder dar (Z. 133-139). Dieser Bruder wird von Florian Fuchs als „Problemfall“, aufgrund einer „Lernschwäche“, geistigem Zurückbleiben und „gewissen Defiziten“ besonders in der Pubertät (Aufbegehren und Auseinandersetzungen mit den Eltern), aber auch in der Gegenwart erlebt. („da ist das Verhältnis etwas distanzierter“, „sehr, sehr unstedt äh kann nicht lange bei einem Job bleiben äh kann generell bei nichts lange bleiben“, „sehr unstedeten Lebenswandel“, Freundin mit Kind, Trennung absehbar, Z. 1790-1826). Die Grundschulzeit wird von Florian Fuchs als positiv konnotiert, da „man dann da mehr oder weniger in den Tag hinein so sein Leben“ leben konnte. Weiter beschreibt Florian Fuchs nochmals genauer die Geschwisterkonstellation und den Grad der Zuneigung. Die Verhältnisse zum vorher erwähnten Bruder und der älteren Schwester („jetzt kein total inniges Verhältnis“, „resoluter Frauentyp“, „Obermützke“, „kein inniges Verhältnis“, Z. 1773-1786) werden neutral bzw. distanziert bewertet. Die Beziehung und das Auskommen mit der jüngsten Adoptivschwester seien „prima“ (Z. 157-163), wobei sie „von allen Geschwistern so das engste Verhältnis zueinander“ hätten (vgl. auch Z. 1873; 1870-1874). Des weiteren stellt er szenisch die Urlaube mit der ganzen Familie (Waldgebiet, Camping) dar, die viel Zeit gemeinsam verbracht hat, bis Florian Fuchs sich aus den Urlauben aufgrund eigener Interessen ausklinkt (Z. 163-184; Z. 1926-1955). Der Biografieträger beschreibt weiter sein eigenes nicht-geschlechtsrollenkonformes Verhalten in Bezug auf Freundschaften als näheres soziales Umfeld (Z. 189-234). Freundschaften unterhält der Biografieträger überwiegend mit Mädchen und greift dabei auf ein Stereotyp, im Sinne eines Alltagskonstrukts (Exotic-becomes-Erotic-Theorie), hinsichtlich der Entwicklung seiner Sexualität zurück. Weiter betont er seine Präferenz für weiblich konnotierte Spiele, hebt aber auch die Durchsetzung der eigenen Interessen mittels männlich konnotierter Ver-

haltensweisen wie z. B. Prügeln hervor. Das Spiel mit Mädchenspielzeug wird von den Adoptiveltern unterstützt und nicht im Sinne heteronormativer Vorstellungen hinterfragt (vgl. Z. 1957f.). Es führt zur Ansammlung einer großen Menge von Puppen und sonstigen Accessoires. Im Spiel mit den Mädchen zeigt der Biografieträger weibliche Verhaltensweisen („mit diesen Freundinnen hab ich immer Barbie gespielt und wir haben uns gegenseitig beneidet“, Z. 230f.). Diese führen auch zu einer Akzeptanz und Integration bei den Mädchen als sozialer Gruppe. Die Verwandtschaft (Z. 238-263), wie z. B. der Patenonkel, hingegen nimmt den Zusammenhang zwischen geschlechtstypischem Spielzeug und sexueller Orientierung sehr ernst. Der Onkel versucht sogar durch die Wahl des Spielzeugs Einfluss auf die Entwicklung der sexuellen Orientierung zu nehmen. („das es wenigstens Playmobil sein müsse, weil das geschlechtsneutral sei“, Z. 240f.). Mit der Zeit löst sich die Beziehung mit dem Onkel auf, da die latente Homosexualität in der Pubertät von Florian Fuchs „sichtbar“ wird. Der Onkel distanziert sich von ihm durch einen eher sachlichen Umgang (des gegenseitigen Tolerierens). Dies erfolgt, „da schon also er wohl sehr früh schon gemerkt in welche Richtung die ganze Sache so tendiert bei mir und ging damit nicht d'accord vor allem aufgrund seiner Frau, die das Ganze wohl etwas engstirniger sieht als er“ (Z. 256f.).

6.3.2. Schulzeit und Pubertät

Der Schulwechsel von der Grundschule an die Gesamtschule gestaltet sich für Florian Fuchs problematisch (Z. 267-311), da die Pubertät zur stärkeren Akzentuierung der Geschlechter durch jeweils geschlechtstypisches Verhalten führt. Schließlich beschreibt Florian Fuchs, dass er nun geschlechtlich und sexuell „zwischen Tür und Angel“ (Z. 289f.) bzw. „so mitten drin“ (Z. 295) stand. Gleichzeitig setzen mit dem Schulwechsel und der Neuformierung der Klasse auch soziale Hierarchisierungsprozesse in der Klasse ein, da sich die Schulklasse aus verschiedenen Schulcliquen zusammensetzte. Innerhalb der Schulklasse kommt es zur Ausbildung der „Gruppe der Obercoolen“ (Z. 298f.), bei der der Biografieträger nur die Möglichkeit der Partizipation als „Mitschwimmer“ und „Mitläufer“ gehabt hätte, was aber von ihm abgelehnt wird. Die Frage der eigenen Sozialität und sozialen Hierarchisierung in der Schulklasse wird von ihm als eine eigenständige Entscheidung dargestellt, obwohl wahrscheinlich kein Entscheidungsspielraum innerhalb dieser sozialen Formation existierte. („ich hatte nicht wirklich so die Lust äh cool zu sein“, Z. 300). Innerhalb der sozialen Hierarchie in der Schulklasse hat dies zur Folge, dass er „uncool“ ist und zur „Uncoolengruppe“ gehört. In diese Gruppe aus fünf

bis sechs Jungen integriert sich Florian Fuchs („ließ sich so leben“, Z. 306). Aus dieser Gruppe entsteht ein „guter Freundeskreis“ mit zahlreichen Freizeitaktivitäten, obwohl dies vom Biografieträger nicht als Optimum angesehen wird (Z. 309). In dieser „Uncoolengruppe“ hat Florian Fuchs einen namenlosen Freund an seiner Seite, „der immer dachte ich sei sein bester Freund“ (Z. 2052f.). Er hingegen geht in dieser Freundschaft aufgrund der eigenen, noch latenten Homosexualität auf Distanz zu diesem „Hetero-Typ“, der in der Klasse keinen Anschluss findet und „von vielen immer gedisst“ wird. Gleichzeitig idealisiert dieser „Hetero-Typ“ Florian Fuchs als seinen „besten Kumpel“ und teilt ähnliche Interessen, sodass beide, wenn auch einseitig, „en Draht zueinander“ finden (Z. 2052-2098). Der Biografieträger wird sich innerhalb der Schulzeit in einem langsamen Entwicklungsprozess (Z. 1998) über seine eigene homosexuelle Orientierung bewusst („hab ich relativ früh äh gemerkt, wohin der Hase läuft“, Z. 313 bzw. Z. 313-353). Die eigene Homosexualität wird aufgrund des nicht-geschlechtrollenkonformen Verhaltens in der Kindheit mit Mädchenspielzeug und weiblichen Kinderspielen assoziiert. Mädchen seien ab der Pubertät zwar „so menschlich nett und ansprechend“, „aber eben mehr absolut nicht“, während Jungen „angehimmelt“ wurden und „zunehmend auch in sexueller Hinsicht Interesse entstand“ (Z. 2013). Besonders deutlich wird Florian Fuchs die eigene Homosexualität durch eine „Hauptschwärmerei“ (Z. 323) bzw. „heimliche Anhimmelaktion“ (Z. 2029) für einen Jungen aus der eigenen Grundschulklasse. Relativ früh ist er sich über die (negativen, sozialen) Konsequenzen eines möglichen Coming-out bewusst. („ich wusste, was es letztendlich nach sich zieht“, Z. 328). Später schwärmt Florian Fuchs heimlich für einen Jungen aus der Mittelstufe („eigentlich charakterlich das totale arschloch“, „aber ich war irgendwie total fasziniert und fand ihn süß“, Z. 2037f.). Früh ist er sich bewusst, dass es „niemanden in meiner Klasse oder auch in der Parallelklasse“ gab, der homosexuell war oder zu sein schien (Z. 340f.). Gleichzeitig markiert Florian Fuchs, dass die eigene Motivation für ein Coming-out in der Schulklasse „gleich Null“ war (Z. 346). Die eigene latente, in diesem Kontext nicht lebbare Homosexualität wird auch innerhalb der Klasse wahrgenommen. Auf diese Wahrnehmungen seines „Andersseins“ antwortet der Biografieträger mit sexuellem Indifferentsein „in stiller Schwärmerei“ (Z. 353) im Sinne eines situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemas von biografischer Relevanz (vgl. Schütze, 1981). Für sich selbst erklärt er: „da es niemand es nötig hatte sich zu outen oder sich traute hab ich es bleiben lassen“ (Z. 351f.). Hinsichtlich des Umgangs mit der eigenen, unlebbarer Sexualität verfolgt Florian Fuchs eine Strategie im Sinne des „Don’t ask, don’t tell“. Neben der

sexuellen Differenz treten aber auch weitere Interessendifferenzen zu seinen Schulkameraden auf. „Die Sache mit der Klasse“ wurde schwieriger (Z. 357f.), da er wie seine Mitschüler nicht mit Alkohol, Nikotin und Drogen experimentiert. Die Erklärungen in Form von Argumentationen dafür sind vielschichtig. Das Experimentieren mit Drogen liegt ihm nicht, er definiert es nicht als Trotzreaktion bzw. als bewusstes Abkapseln bzw. sieht keinen Anreiz und kein Bedürfnis für den Konsum. Schließlich kommt der Biografieträger zu dem Ergebnis, es sei ihm „alles so völlig fremd“ (Z. 385f.). Florian Fuchs begibt sich durch sein distanziertes Verhalten in einen „Außenseiterstatus“ (Z. 386), den er jedoch nicht alleine teilt. Die Abschlussfahrt in der zehnten Klasse stellt der Biografieträger als einen Höhepunkt der Exzesse der Anderen bzw. der eigenen Fremdheit in dieser sozialen Gruppe dar. Die eigene Fremdheit legitimiert der Biografieträger damit, dass er sich in der Klasse „nie wirklich heimisch oder nie wohlgefühlt habe“. Die Welt der heterosexuellen Schulkameraden sei „eine völlig andere Welt“ als seine Welt, sodass es keine Gemeinsamkeiten gebe (Z. 412-414). Die fehlende Sozialität erfährt eine Kompensation einerseits durch selbst fokussierende Aktivitäten („mit mir selbst befasst“, Z. 419f., „mich sehr stark fokussiert habe“, Z. 2118). Andererseits werden aber auch kreativ-musische Ausdrucksformen durch den Biografieträger erprobt, wie z. B. Malen und Schreiben, sowie Klarinette in einem Musikverein (Z. 2138f.). Dies hat positive Auswirkungen auf sein „Selbstwertgefühl“ (Z. 437f.) und sein „Ego“ durch die „Bestätigung“ anderer Menschen. Positive Auswirkungen auf seine Schulnoten zeichnen sich ebenso ab („ein ziemlicher Überflieger in Kunst“, in Deutsch: „Klassenprimus“, Z. 452f.). Gleichzeitig wird durch seine Leistungen aber auch der Neid seiner Mitschüler provoziert, die ihn als „Strebersau“ negativ für seine Leistungen konnotieren (Z. 479). Im Kontrast zur Darstellung der kreativ-musischen Ausdrucksformen stehen die Naturwissenschaften in der Schule. Weiter zieht der Biografieträger den Hass einiger Lehrer in den Naturwissenschaften auf sich (z. B. der Physik- und Mathelehrer: „hasste mich bis aufs Blut“, Z. 515f.). Diese Lehrer solidarisieren sich mit der Klasse offen gegen ihn (Physikaufgabe), was dazu führt, dass er es in den Naturwissenschaften „verschissen“ (Z. 516) habe. Lernerfolge in diesem Bereich werden daher durch den Biografieträger „abschminkt“ und „abhakt“ (Z. 538f.). In einigen sprachlichen Schulfächern wie z. B. Latein kann der Biografieträger auch keine Lernerfolge verbuchen. Dies erklärt sich der Biografieträger damit, dass er ein „stinkfauler Mensch“ sei (Z. 545f.) und „nur dann überhaupt was tut, wenn er sowieso merkt, dass ihm alles zufliegt“. Schließlich kann der Biografieträger negativ bewertete Bereiche immer wieder ausgleichen und bewegt sich so mehr

oder minder „gerade so von Schuljahr zu Schuljahr“ (Z. 557). Im Nachhinein betrachtet markiert Florian Fuchs, dass auch seinen Eltern der schwierige Stand innerhalb der Schulklasse aufgefallen sei und diese sich wesentlich mehr Gedanken um die schulische Leistung gemacht hätten als er (vgl. Z. 2123-2131).

6.3.3. Pubertät und erste Beziehungen

Florian Fuchs hat zu Beginn der Pubertät einige „Verehrerinnen“ (Z. 567) in der Schule, wobei eine Verehrerin und ihr Verhalten ihm schmeicheln, er mit ihr „Briefchen schreibt“ und sich über andere negativ äußert (Z. 567-591). Gleichzeitig hat der Biografieträger aber auch das Bewusstsein darüber, dass intime Kontakte seinerseits zu diesem Mädchen nicht angestrebt werden, sodass er die Beziehungen „totlaufen lässt“ (Z. 590). Eine ähnliche iterative Darstellung bzw. eine Variation des Themas „Verehrerinnen“ ist auch bei einem gut aussehenden Mädchen auf der Skifreizeit (Z. 591-610) zu finden. „Unterschwellig“ existieren Gerüchte hinsichtlich der latenten homosexuellen Orientierung von Florian Fuchs (vgl. Z. 615f.), jedoch bleibt „Mobbing“ gegen ihn aus, da Florian Fuchs sexuell indifferent bleibt. Auch seine erste richtige Beziehung in der neunten, zehnten Klasse zu einem „hochgradig intelligenten“ Mädchen (Z. 623-664; Z. 2243) verläuft nach einem ähnlichen Schema. („Händchenhalten“, „total infantile Art und Weise“, „ich hab dann halt immer so mitgemacht“, „fühlte mich geschmeichelt“, Z. 2255f.). Dieses Mädchen wird vom Biografieträger so charakterisiert, dass sie in der Schule mehrere Klassen übersprungen habe und sich „über alles Mögliche den Kopf zerbrochen hat“ und dadurch „natürlich sehr viele Komplexe“ (Z. 2244f.) hatte. Der Beginn dieser Beziehung wird von Florian Fuchs als zufälliges Ereignis dargestellt, über, dass er keine Kontrolle habe und in dessen Verlauf er sich passiv einfügt. („ähm ich bin da jedes Mal einfach so reingeschlittert.. Ich kann’s gar nicht mehr sagen, wie’s dazu gekommen ist“, Z. 2249-2261). Indirekt tragen die heterosexuellen Beziehungen ein Verlaufskurvenpotenzial durch die Gefahr einer Enttarnung als Homosexueller, auf das der Biografieträger mit situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemas reagiert (vgl. Schütze, 1981). In der Beziehung mit diesem Mädchen wird dies dem Biografieträger in einem Tanzkurs die fehlende Zukunftsperspektive deutlich („die Sache hatte halt einfach keine Zukunft“, Z. 648). Ein „divenhaft“ agierender Biografieträger stellt fest, dass beide nicht zusammenpassen, und beendet unter fadenscheinigen Gründen und negativen Konnotationen die Beziehung. („kein musikalisches Gespür“, „kein Rhythmusgefühl“, „hoffnungslos amüsiert“, „sie hing wie ein nasser Sack an mir“, „kein schöner Anblick“, Z. 653f.). In eine zweite, langjährige, heterosexuelle Be-

ziehung gelangt der Biografieträger durch einen weiteren Tanzkurs (Z. 668-735), wo „eine neue Partnerin“ als weitere Ereignisträgerin eingeführt wird, die sich „wieder in mich verschossen hatte“. Florian Fuchs stellt sich in dieser Beziehung ebenso als passiv und reaktiv auf die Umstände dar. („was mich stark in Bedrängnis brachte“, „sie hatte sich in den Kopf gesetzt, dass ich jetzt ihr Partner sein müsse“, „das mangelnde Selbstbewusstsein“, Z. 669f.). Diese Partnerin hingegen agiert aktiv und initiiert die Partnerschaft zu ihm („über-rumpelt“, „resolut sein“, „kein Mannweib“). Er selbst erzählt iterativ, dass er auch in diese Beziehung hinein geschlittert sei, bzw. stellt auch diese Beziehung als Zufall dar. Von außen betrachtet erscheint die Beziehung als Mittel zum Zweck, um unangenehme Identitätsfragen der sozialen Umwelt zu umgehen. Florian Fuchs scheint sich äußerlich am heteronormativen Entwicklungsmodell zu orientieren („man hatte ja auch Freundinnen zu der Zeit“, Z. 690), während ihm innerlich klar ist, dass „da nie irgendwas draus werden kann“ (Z. 693f.). Eine Umwandlung der homosexuellen Orientierung in eine heterosexuelle Orientierung erfolgt in allen Beziehungen nicht („ich wusste auch für mich schon lange, dass sich daran nichts ändern wird“, Z. 698f.). Florian Fuchs führt heterosexuelle Beziehungen nur aus „Opportunismus“ bzw. weil „man einfach Freundinnen“ (Z. 6991f.) hatte. Gleichzeitig begleitet ihn während dieser letzten heterosexuellen Beziehung die Hoffnung, dass eine Veränderung der Sexualität eintrete, was sich jedoch nicht erfüllt, sodass er erkennt, dass dies „illusorisch“ sei (Z. 709). Körperliche Nähe und heterosexuelle Sexualität werden in der zweieinhalb Jahre dauernden Beziehung mit der letzten Freundin trotz Momenten der körperlichen Nähe wie z. B. beim Schlafen in einem Bett nicht gelebt. Stattdessen findet der Biografieträger Ausreden wie Schüchternheit „und so weiter“ (Z. 721f.). Schließlich bezeichnet der Biografieträger diese Beziehung als „Todläufer“ und realisiert auch das Unglücklichsein seiner Partnerin (Z. 722). Die Beziehung wird durch den Biografieträger mittels fadenscheiniger Gründe beendet („ja ins Leere laufen lassen und hab dann Schluss gemacht“, Z. 724f.). Dennoch versucht seine Freundin mit Blumen, Aktionen und Briefen Florian Fuchs wieder als Partner zurückzugewinnen. Für den Biografieträger jedoch ist seine Entscheidung klar („ich hatte mich entschieden“, Z. 733). Insgesamt gesehen erfüllt Florian Fuchs in den erzählten heterosexuellen Beziehungen, die von außen an ihn herangetragen, heteronormativen, gleichzeitig aber auch verinnerlichten, homophoben „Normal-“ Erwartungen. Eine Beantwortung dieser erfolgt mit situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemata von biografischer Relevanz (vgl. Schütze, 1981) trotz Bewusstsein der eigenen latenten Homosexualität. „Kontrolle durch Indifferenz“ über das soziale Umfeld

und die Steuerung des Bildes was andere von ihm haben, sind für diese heterosexuellen Beziehungen kennzeichnend. („Also die Mädels haben nie daran gezweifelt, dass äh dadurch das diese sexuelle Ebene äh dieses körperliche nicht da war irgendwie ähm“, „da wurde das nie verbalisiert“, Z. 2277f.). Gleichzeitig spielt Florian Fuchs gezielt mit Nähe und Distanz, um Beziehungen auf Dauer, aber unter Berücksichtigung seiner nicht-sexuellen Interessen, aufrecht zu erhalten. Durch innerliche Distanziertheit gelingt es ihm, das Spiel mit den heterosexuellen Beziehungen auf Dauer nach außen aufrechtzuerhalten.

6.3.4. Zivildienst und Weg in das Studium

Florian Fuchs leistet vermutlich während oder nach der letzten heterosexuellen Beziehung seinen Zivildienst in einer Klinik in einem Kurort nahe seinem Wohnort. Den Zivildienst empfindet er als lästig, aber vor der Alternative der Bundeswehr wesentlich besser, da er mit „spannenden interessanten Menschen“ (Z. 2334f.) zu tun habe. Das Verhältnis zu seinen nicht näher detailliert dargestellten Zivildienstkollegen charakterisiert er als „durchwachsen“. Zu einem speziellen, namenlosen Zivildienstkollegen habe er noch heute „sehr, sehr guten Kontakt“ (Z. 2341), da dieser die gleichen Interessen mit ihm teile und „auf einer Wellenlänge“ sei. Störend empfindet er hingegen die „Proll-Heten-Schiene“ und die heteronormativen Verhaltensmuster der anderen männlichen Zivildienstkollegen, die auch sexuelle Kontakte zu weiblichen Kurgästen unterhalten und darüber kommunizieren. Florian Fuchs macht eine ähnliche Fremdheitserfahrung bzw. erlebt eine ähnliche Befremdung, wie schon in der Schulzeit („das war mir so völlig fremd diese ganze Sache diese ganze Welt und ähm“, Z. 2349f.). Dennoch erlebt Florian Fuchs den Zivildienst als identitätsbestätigend durch positive Rückmeldungen von den anderen Kurgästen („also ich war auch sehr beliebt da in der Klinik“, „aufgeschlossen“, „sehr höflich und zuvorkommend“, „zeigt das ich relativ gut anerkannt war“, Z. 2350-2368). Die menschliche Wertschätzung drückt sich auch durch das erhaltene Trinkgeld („viertausend DM damals“, Z. 2357) aus, mit dem Florian Fuchs einen neuen Computer erwirbt. Schließlich absolviert Florian Fuchs vor der Aufnahme des Studiums Praktika bei Radio und Fernsehen und arbeitet kurz bei einer lokalen Zeitung, bevor er sein Studium der Germanistik und Religionswissenschaften am heutigen Studienort aufnimmt.

6.3.5. Weg in die Identität durch das Internet und Coming-out

Nach den heterosexuellen Beziehungen ist Florian Fuchs Single und beginnt über seine heterosexuellen Beziehungen zu reflektieren, mit der Erkenntnis, dass das „Versteckspielen“ und „Alibi-Beziehungen“, nicht erfolgreich sind und auf Dauer keine Zukunftsperspektive bieten (Z. 739-742). Diese Reflexion liefert einen Hinweis auf einen undramatischen, biografischen Wandlungsprozess und eine Veränderung der Selbst- und Weltsicht (vgl. Schütze, 1981). Florian Fuchs beginnt mit der Möglichkeit eines eigenen Internetzugangs „seine schwule Seite herauszuarbeiten“ (Z. 748f.). Auf verschiedenen homosexuellen Plattformen sieht sich der Biografieträger um, betrachtet Nutzerprofile und stellt auch ein eigenes Profil mit pseudoanonymisierten Bildern ins Netz. Dieses „Herausarbeiten“ von Sexualität verweist jedoch implizit auf eine gewisse Gestalt- und Machbarkeit von Sexualität, sodass Bewegungen im Internet nicht tentativ erfolgen, sondern eher auf eine konkrete Zielorientierung im Sinne biografischer Handlungsschemata verweisen. Die Bewegung im Internet und das Einstellen von pseudoanonymisierten Bildern zur Kontaktaufnahme mit anderen Homosexuellen kann als eine biografische Initiative zur Änderung der Lebenssituation interpretiert werden. Trotz Angst („zurückhaltend“, „panisch“, „panische Angst“, „fürchterliche Angst“, Z. 755f.) vor einem möglichen, potenziellen Outing durch unbekannte Andere agiert der Biografieträger im Netz. Schließlich lernt Florian Fuchs seinen ersten, homosexuellen „Beziehungspartner“ (vgl. Z. 762) auf einer dieser Plattformen kennen, mit dem er eine Beziehung über ein halbes Jahr ohne Wissen beider Eltern unterhält. („weder seine Eltern noch meine Eltern wussten, was Sache ist“, „keinen blassen Schimmer“, Z. 767f.). Verheimlichen und Verschweigen sind in der Erzählhaltung eines situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemas (vgl. Schütze, 1981) zu begreifen. Dies führt zu „absurden Situationen“ bei Besuchen seines Freundes und zur Aufrechthaltung eines „gigantischen Geheimnisses“ hinsichtlich „der Sache“ (Z. 776; 780). Die Konstruktion des Geheimnisses um die eigene Homosexualität in Verbindung mit der realen, homosexuellen Partnerschaft ist jedoch sehr instabil. Der Handlungsdruck auf den Biografieträger ist erhöht und führt dazu, dass der Biografieträger gegenüber den Eltern „klar Schiff macht“ (Z. 788f.). Weiter verortet Florian Fuchs durch einen narrativen Einschub sein Coming-out bei seinem besten heterosexuellen Freund, James Orlando (Z. 2524) und seiner Freundin in diesen Zeitraum. Florian Fuchs hat James Orlando über Peter, seinen Freund aus der „Uncoolengruppe“ kennengelernt (Z. 2516-2566) und hegt für ihn auch Gefühle („Fand ihn.. den äh Orlando immer schon sehr ähm ansprechend“, Z. 2534). In der Anfangsphase des Kennenlernens bemüht sich

der Biografieträger „die Gelegenheit beim Schopfe“ zu packen und durch „absichtliche Mühe“ (Z. 2544), gemeinsame Aktivitäten und freundschaftliche Gesten („Und hab mit ihm auch zusammen dann seine Wohnung gestrichen“, Z. 2549) sein bester Freund zu werden. Der Biografieträger tätigt somit hohe soziale Investitionen, obwohl er weiß das sein Verlangen und Interesse James gegenüber eine „Sackgasse“ (Z. 797f.) darstellt und „hoffnungslos“ ist, da dieser Freund eindeutig heterosexuell sei. Auch wird deutlich, dass Florian Fuchs soziale Beziehungen als etwas „machbares“ und „gestaltbares“ durch gezielten Einsatz eines Nähe-Distanz-Managements und das Einbringen von sozialen Ressourcen betrachtet. In die Beziehung von James Orlando mit seiner Freundin ist Florian Fuchs involviert, leidet bei Problemen in dieser Beziehung und versucht „konstruktiv“ (Z. 805), jedoch nicht manipulativ bei Problemen in diese Beziehung einzugreifen. Dieser Freund und die besondere Beziehung zu ihm sind für den Biografieträger besonders relevant. Dennoch gestaltet sich ein direktes Coming-out face-to-face bei James Orlando für Florian Fuchs nicht einfach, da er Angst hat, diesen Freund durch sein Coming-out zu verlieren. Der Plan für ein erfolgreiches Coming-out bei James Orlando besteht für Florian Fuchs darin, „den Umweg über seine Freundin“ im Sinne einer situativen biografischen Initiative zur Veränderung der Lebenssituation zu nehmen (Z. 832f.). Im Interview kommt es zur dramatisch-szenischen Darstellung des Coming-outs unter Wiedergabe des Dialogs mit der Freundin durch Florian Fuchs (Z. 842-881). Das Coming-out bei der Freundin führt zu dem Ergebnis, dass Florian Fuchs „ein Riesen-Stein vom Herzen gefallen“ sei. Mit diesem Coming-out habe er eine „riesige Hürde“ übersprungen (Z. 863; 881). Die Freundin von James Orlando reagiert positiv akzeptierend und outet den Biografieträger auf seine Bitte hin bei James Orlando, der ebenso locker auf das Coming-out reagiert. Ergänzend kündigt der Biografieträger an, dass neben den „beiden größten Hürden ähm ne andere Hürde war“ (Z. 881), die an dieser Stelle noch nicht weiter ausgeführt wird. Deutlich wird jedoch, dass im weiteren Verlauf der Erzählung, James Orlando und seine Freundin als Multiplikatoren für das Coming-out von Florian Fuchs fungieren, dessen Homosexualität bald im ganzen weiteren Bekanntenkreis bekannt ist. Schließlich outet sich der Biografieträger auch bei seinem Freund Peter, dem ehemaligen Schulkameraden aus der Uncoolengruppe (Z. 882-941). Die Beziehung zu Peter wird von Florian Fuchs als different zu James Orlando bewertet („wie der ähm andere Kumpel, der mich als seinen besten Freund sah“, Z. 2503f.). Die „Uncoolness“ und das Ausgeschlossensein aus dem Schulklassenverbund waren wesentliche Merkmale der Freundschaft zwischen Peter und ihm. Andererseits bewertet Peter seine

Bindung an Florian Fuchs aus der eigenen Sicht enger (Z. 892), während der Biografieträger diese Freundschaft eher „mit mehr Distanz“ (Z. 893f.) betrachtet. Ein weiterer Grund für die „Distanz“ stellt dar, dass Peter nicht ganz auf seiner „Wellenlänge“ (Z. 898) aufgrund einer Überbetonung heterosexueller Charakteristiken liege. („Macho-Proll“, „eigene Sicht von der Welt“, „krass hetero“, „eigensinnig, was sein Bild von Schwulen anging“, vgl. Z. 903f., „Peter ist dieser Extremhetentyp“, Z. 2520). Florian Fuchs reagiert daher auf ein potenzielles Coming-out bei ihm „besorgt“ und trifft Vorsichtsmaßnahmen vor dem eigentlichen Coming-out bei Peter, da er Angst vor möglicher heteronormativer Gewalt dieses Freundes gegen ihn hat. Jedoch reagiert Peter anders als gedacht. Im ersten Moment des Coming-outs ist er „ziemlich geschockt“ (Z. 931) und reagiert nicht „aggressiv“ (Z. 932). Schließlich stellt Peter fest, dass sich durch das Coming-out von Florian Fuchs „sein Bild von Schwulen zum Positiven gewandt“ habe und der Biografieträger „der einzige Schwule sei, den er gut leiden könne“ (Z. 938f.). Florian Fuchs wertet diese Aussage einerseits als „Intoleranz“ von Peter (Z. 939), andererseits aber auch als verzweifelten Versuch des Ausdrucks von Wertschätzung ihm gegenüber. Florian Fuchs fasst die Erfahrung des Coming-outs damit zusammen, dass er „Bestätigung“ von verschiedenen Seiten bekommen habe, noch immer „derselbe Mensch“ sei und sich „charakterlich“ überhaupt nicht verändert habe (Z. 945-948). Die Welt- und die Selbstsicht haben sich bei Florian Fuchs nur minimal verändert, während gleichzeitig das Coming-out des Biografieträgers bei Anderen zu sichtbaren Veränderungen führt. Die vorherige Aussage der „Bestätigung“ für sich erscheint einerseits positiv, gleichzeitig impliziert und transportiert sie aber auch gewisse homophobe Züge der Selbst- und Weltreferenz. Homosexualität wird mit der Ausbildung eines „spezifischen“ Charakters und gewisser Verhaltensweisen gleichgesetzt, von dem sich der Biografieträger versucht zu distanzieren. Diese Distanzierung erfolgt dadurch, dass er immer noch „derselbe Mensch“ sei und nur seine „private“ Sexualität eine andere, als die des heterosexuellen Mainstreams sei. Die Nachricht der Homosexualität des Biografieträgers zirkuliert in seinem Bekannten- und Freundeskreis, bis hin zu seiner letzten heterosexuellen Exfreundin und führt dazu, dass der Druck auf den Biografieträger steigt. Ein selbstständiges Coming-out muss damit auch bei der eigenen Adoptivfamilie initiiert werden, bevor diese anderweitig über die Homosexualität des Biografieträgers erfährt. Das Coming-out bei den eigenen Adoptiveltern nimmt der Biografieträger nach einer Zeit des Verschiebens in Angriff und outet sich am morgendlichen Frühstückstisch bei seinen „ultrakonservativen“ Adoptiveltern (Z. 962- 1005). Die Reaktion seiner Adoptiveltern differiert völlig von eigenen

Erwartungen und führt auf seiner Seite auch zu einer Veränderung des Selbst- und Weltverständnisses durch das Coming-out. Der Biografieträger ist überrascht über die positive Reaktion seiner Adoptiveltern und sieht diese in einem anderen Licht. Der Biografieträger ist erleichtert über ihre Distanzierungsleistung (im Sinne einer Veränderung ihrer Selbst- und Weltreferenz) gegenüber der ursprünglichen, konservativen Prägung durch ihr Umfeld. Die „konservativen“ Adoptiveltern wandeln sich somit zu „sehr aufgeschlossenen, sehr toleranten und weltoffenen Menschen“ (Z. 979f.). Der Adoptivvater reagiert auf das Coming-out des Sohns „sehr, sehr aufgeschlossen“ (Z. 985f.). Beide Adoptiveltern nehmen ihr Kind in den Arm. Die Adoptivmutter („Ärztin“, „emotionaler, herzlicher Mensch“, „schwaches Nervenkostüm“, „sie ist schon relativ einfach gestrickt“, Z. 1705-1718) bricht vor Freude in Tränen aus (Z. 988). Gleichzeitig empfindet der Biografieträger die Art und Weise der Reaktion der Adoptiveltern als hilflos und „abstrus“ (Z. 991f.), obwohl sie „kein Problem“ in seiner Homosexualität sehen. Die Akzeptanz seiner Homosexualität durch die Adoptiveltern komme schließlich „von Herzen“ (Z. 997). Der generell zurückhaltende Adoptivvater schämt sich für die Homosexualität des Adoptivsohns nicht und geht „selbstbewusst“ seitdem mit der Homosexualität des Sohns um (Z. 1000f.). Beide Adoptiveltern verhielten sich freundlich und warm gegenüber seinen Partnern („herzlich“, „viel Wärme“, „geherzt“, „gedrückt“, „begrüßt“, „geduzt“, Z. 1002f.), obwohl sie eigentlich anders sozialisiert seien. Das Verhältnis zwischen dem Biografieträger und seinen Adoptiveltern wird von diesem nach dem Coming-out so bewertet, dass es „wesentlich besser geworden ist, weil man ungezwungener und offener miteinander umgehen kann“ (Z. 1763f.).

6.3.6. Die erste durch das Internet vermittelte homosexuelle Beziehung

Nach seinem Coming-out bei den Adoptiveltern führt Florian Fuchs seinen ersten Freund „offiziell“ bei der Adoptivfamilie als seinen namenlosen „Partner“ ein. Dieser Partner wird von Florian Fuchs als „lebenslustig“, „verspielt“ und „unternehmenslustig“ charakterisiert (Z. 2437-2489). Auffällig sind jedoch seine Ängste hinsichtlich der Altersdifferenz (Florian Fuchs 22 Jahre, Partner 16 Jahre, vgl. Z. 1018f.) zwischen ihm und seinem Partner („Ich war damals total panisch und phobisch“, Z. 1032). Diese Differenz könnte somit als erster Hinweis auf ein mögliches Verlaufskurvenpotenzial gedeutet werden. Diese Altersdifferenz liefert für den Biografieträger ein Argument, dass diese Beziehung „nicht das richtige“ (Z. 1038f.) gewesen sei. Das Argument erfährt

schließlich eine Erweiterung dadurch, dass dieser erste Beziehungspartner in der „Persönlichkeitsentwicklung völlig unfertig“ (Z. 1040) konnotiert wird. Die Selbstfindung bzw. die Orientierung, hinsichtlich der Gestaltung des Lebens, sei bei diesem Partner noch nicht abgeschlossen gewesen. Durch die Altersdifferenz würden unterschiedliche Interessen in der Freizeitgestaltung deutlich, die dem Biografieträger ein weiteres Argument für das Scheitern der Beziehung liefern (Z. 2467-2489). Florian Fuchs nimmt an dieser Stelle vorweg, dass „die Sache dann auch leider sehr, sehr unglücklich zu Ende gegangen“ (Z. 1043f.) sei, obwohl die näheren Umstände des Endes der Beziehung noch nicht thematisiert werden. Florian Fuchs betont, wie stark er sich „der Sache“ und der Dauer der Beziehung sicher war. Eine Verstärkung der Wichtigkeit und Relevanz der Beziehung wird auch deutlich, indem Florian Fuchs sich genau zu erinnern versucht, wie lang er tatsächlich mit diesem Partner zusammen war. Dieses Überlegen stellt eine Überleitung dar, um die Lebenssituation des Expartners und die Art der Beziehung zu explizieren. Problematisch gestaltet sich die Beziehung zur Familie des Freundes, dessen Vater negativ auf das Coming-out des Sohns reagierte (Z. 1063f.). Innerhalb dieser Familie erhält das Paar eine „Duldung“ (Z. 1069). Die Mutter des Exfreundes hatte „weniger Probleme“, wohingegen der Vater „ein riesiges Theater drum machte“ und auf die Überschreitung heteronormativer (Normal-) Vorstellungen des Sohnes (psycho-) somatisch reagiert („hatte dann wohl auch nen Herzinfarkt in diesem Zusammenhang“, Z. 1078f.). Dies führt weiter dazu, dass sein Sohn sich „Selbstvorwürfe“ hinsichtlich der Gesundheit des Vaters macht. Der Biografieträger kennzeichnet die Umstände des Zusammenseins mit diesem Partner als „sehr, sehr unglücklich“ und als „durchkämpfen“, sodass es möglich war, miteinander Zeit zu verbringen (vgl. Z. 1084f.). Schließlich etabliert sich diese Beziehung als Wochenendbeziehung, wobei der Biografieträger und sein Freund zwischen den jeweiligen Wohnorten im selben Bundesland pendeln. Diese Routine wird jedoch vom Freund an einem solchen Wochenende gebrochen, an dem beide auf einen Polterabend eingeladen sind („Ja und irgendwann war es dann soweit“, Z. 1086f.). An diesem Abend verhält sich der Freund „reservierter“, wobei eine szenische Wiedergabe des damaligen Dialogs erfolgt. Der Partner eröffnet dem Biografieträger „relativ unverblümt“, dass er mit seiner Freundin regelmäßig in der Schwulenszene unterwegs war. Der Partner habe dort einen anderen Mann kennengelernt, sodass er sich nun zwischen dem Biografieträger und dem Anderen entscheiden müsse (vgl. 1108f.). Das Ergebnis dieser Entscheidung mündet in der Trennung und führt dazu, dass Florian Fuchs sich nach vier Jahren Beziehung „relativ wortlos“ verabschiedet und geht. Nach der Trennung

fällt Florian Fuchs in ein „riesiges Loch“, aufgrund seiner eigenen Ahnungslosigkeit und einer kurzen SMS von seinem Exfreund, der ihn aufforderte Kleidungsstücke zurückzubringen. Diese SMS wird von ihm dahin gehend bewertet, dass er dem Freund böse Absichten unterstellt und die Trennung „sehr genau kalkuliert gewesen sei“. Bzw. habe der Exfreund ihn „also extra noch mal antanzen lassen, um mich dann abzuservieren“ (Z. 1124f.). An dieser Stelle werden besonders die Enttäuschung und die Wut über das Verhalten des Exfreundes, aber auch der Kontrollverlust und das Trudeln beim Biografieträger im Sinne einer Verlaufskurve deutlich. Im weiteren versucht Florian Fuchs auf die Ereignisse und die eigenen Gefühle der Fassungslosigkeit mit situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemas zu antworten. („war völlig vor den Kopf gestoßen, war fassungslos, habe also tagelang nur geheult wie verrückt, die ganze Family war total besorgt“, Z. 1143f.). Hierzu gehört das Verfassen von Briefen und Emails an den Exfreund, das Verstehen wollen des Scheiterns der Beziehung, sowie die Reflexion über die gelassenen Freiheiten in der Beziehung. („weil es mir immer wichtig gewesen war, dass er außer zu mir und meinen Freunden auch noch eigene, eigene soziale Kontakte pflegt“, Z. 1258f., Konfliktmanagement, Versuch den Partner zu verstehen bzw. zurückzugewinnen). Diese Versuche des Rückgewinns an Kontrolle und Kontinuität greifen nicht. Der Exfreund versendet persönliche Emails bzw. „die umfangreichste und intimste Email“ (Z. 1146) an seinen ganzen Freundeskreis, um deutlich zu machen, dass Florian Fuchs „ihn unter Druck“ (Z. 1149) setzt. Schließlich markiert er seinen Unwillen, auf weitere Kommunikationsangebote einzugehen. Florian Fuchs sieht sich und sein investiertes Vertrauen in diesen Expartner erneut enttäuscht und bloßgestellt („totale Supergau“, Z. 1151). Gleichzeitig solidarisieren sich einige Freunde des Exfreundes mit ihm (vgl. Z. 1151f.; 1158f.) und konnotieren den Exfreund negativ. Florian Fuchs sucht daher nach dieser Beziehung, in Form von Argumentationen und Eigentheorien nach Erklärungen, für das Scheitern. Der Biografieträger kommt zum Ergebnis, dass sich sein Expartner ihm gegenüber aufgrund der Altersdifferenz und Bildungsdifferenz unterlegen und bevormundet gefühlt habe. („er hat sich mir in irgend ner Art und Weise mir unterlegen gefühlt“, Z. 1165f; „Er hatte wohl irgendwo ein Gefühl von Unterlegenheit gehabt mir gegenüber“, Z. 1180f.; „Realschulabschluss, was er vielleicht äh meinem Abitur als unterlegen betrachtet hat“, Z. 1185f.; „hatte er so viel Respekt oder irgendeine Art von subtiler Angst vor mir, weil er mir gegenüber halt nie irgendwelche Probleme thematisiert hat“, Z. 2467f.). Der Biografieträger zweifelt am Selbstbewusstsein des Exfreundes und unterstellt ihm einen Wunsch nach Veränderung des Lebens

nach vier Jahren Beziehung. Weiter unterstellt er ihm eine Angst vor einem verbindlichen, festen Leben in einer monogamen Beziehung mit ihm („jetzt nicht schon festgefahrene Schiene fahren“, Z. 1198; Hochzeit oder Zusammenziehen als „absoluter Horror“, Z. 1200f.; „Vielleicht hat ihm das schon Angst gemacht“, Z. 1210).

6.3.7. Die zweite durch das Internet vermittelte homosexuelle Beziehung

Nach dem Scheitern dieser Beziehung lernt Florian Fuchs nach knapp „zwei, zweieinhalb Monaten“ (Z. 1214) über die Internetplattform Gayromeo seinen späteren zweiten Partner „mehr oder weniger durch Zufall“ (Z. 2575f.) kennen. Mit diesem Partner unterhält der Biografieträger einen virtuellen Kontakt schon seit der ersten Beziehung. Das Kennenlernen bzw. Bekanntsein differenziert Florian Fuchs weiter aus, indem er betont, dass sich beide „einfach so oberflächlich“ (Z. 1220) gekannt haben. („das das anfangs dümpelte das nur vor sich hin und war sporadischer Kontakt“, Z. 2585f.). Beide haben persönliche „Sachen“ ausgetauscht und einen „sehr guten und engen Draht“ (Z. 1222) zueinandergefunden. Die Chatbeziehung intensiviert sich nach der Trennung vom ersten Exfreund, befördert durch den Umstand, dass beide Kommunikationspartner aus gescheiterten Beziehungen kommen („dass er zur selben Zeit wie ich ein Beziehungsdesaster erlebt hat“, Z. 1226f.). Der Zweck der Kommunikation untereinander ist somit das gegenseitige Bemitleiden und Trösten (vgl. Z. 1227f.). Vor diesem emotionalen Hintergrund zeichnet sich „sehr schnell mehr“ bzw. eine „fulminante gemeinsame Wellenlänge“ (Z. 2596) ab, die „dann ne Beziehung“ ergibt. Dies wird vom Biografieträger als „völlig, völlig grotesk“ charakterisiert (Z. 1233f.), da die Kommunikation ausschließlich virtuell erfolgt sei und beide sich zuerst nicht kennen. Beide Kommunikationspartner lernen sich intensiver via Chat, Bildertausch und Telefonaten kennen und beschließen „telefonisch“ zusammen zu kommen und „mal eine Beziehung äh versuchen zu wollen miteinander“ (Z. 1241f.). Diese Beziehung ist von der gegenseitigen Faszination, der zweijährigen Kommunikation und der darin enthaltenen Vertrautheit bzw. Vertrauen getragen. („sehr, sehr in und auswendig kannten“, „so viel Vertrauen“, „wir hatten keine Geheimnisse vor dem jeweils anderen“, Z. 1243f.). Im Nachhinein ist der Biografieträger über diese Art der Passung („hundertprozentige Übereinstimmung“, Z. 2610) verwundert, da er über Gayromeo oder das Internet nur „selektiv“ Leute kennenlerne. Er „sortiert“ gezielt mit wem er diese Wellenlänge habe und mit wem nicht (Z. 2604-2615). Schließlich kommen durch einen Besuch an einem Wochenende in Stadt in

Bundesland 2 Florian Fuchs und sein Chatpartner real zusammen. („absolute Liebe auf den ersten Blick äh, wobei man ja genau genommen sagen muss auf den zweiten Blick, weil wir ja schon verliebt ineinander waren, ohne uns gesehen zu haben“, Z. 1260f.). Sie etablieren eine Wochenendbeziehung, die der ersten Beziehung des Biografieträgers ähnelt. Das erste halbe Jahr dieser Beziehung markiert Florian Fuchs als fantastische Beziehung, die ihn „superglücklich“ (vgl. auch Z. 1267f.) mache. Ebenso wiederholt der Biografieträger aber auch ein Dialogfragment mit dem damaligen Partner, indem er betont, dass es ihm nicht leicht falle „Vertrauen“ zu einem neuen Partner aufzubauen. Der Biografieträger bittet den Partner dieses Vertrauen nicht zu enttäuschen, da er dies „nicht so leicht, leicht wegstecken könnte“(Z. 1275) und emotional sehr unter der vorherigen Beziehung gelitten habe. Gleichzeitig definiert der Biografieträger diese Beziehung als bewusste Entscheidung bzw. als „bewusstes Abwägen“ (Z. 1288). Die Beziehung wird auch als „Strohalm“ (Z. 1281) im Sinne eines situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemas konnotiert (vgl. Schütze, 1981). In einem eigentheoretischen Kommentar charakterisiert der Biografieträger sich „grundsätzlich“ als „sehr, sehr rationalen Menschen“, der gleichzeitig „sensibel“ sei und sich eingehend Gedanken zu der Beziehung gemacht habe. Nochmals betont der Biografieträger, dass er sich „da ganz bewusst für diese Beziehung entschieden“ habe und auch den Eindruck gehabt habe, dass sein Partner dies genauso sehe (vgl. Z. 1296f.). In Form eines narrativen Kommentars formuliert der Biografieträger sein persönliches Credo für diese Beziehung: Er, „opfert sich auf“ für die Beziehung. Der Biografieträger trägt den Anspruch in Beziehungen an sich „freiwillig“ und „völlig kompromisslos auch für den Menschen aufopfern“ zu sollen (vgl. Z. 1303-1311). Die Stabilität in dieser Beziehung hält allerdings nicht an, sondern wird durch Probleme des Freundes mit seiner beginnenden Arbeitslosigkeit nach seiner Ausbildung im Sinne einer beginnenden negativen Verlaufskurve erschüttert. („Er hatte dann sehr große Probleme“, „es gab also keine Stelle, er wurde nicht übernommen, war dann arbeitslos, fiel unter Hartz IV“, „erwischte ihn also voll“ Z. 1315-1324). Ebenfalls wird innerhalb dieser Passage die Altersdifferenz zwischen Florian Fuchs und seinem Partner deutlich, die der Altersdifferenz zwischen den Partnern in der ersten Beziehung ähnelt. („er war knapp einundzwanzig Jahre alt“, „war also knapp fünf Jahre jünger als ich“, vgl. Z. 1315-1320). Florian Fuchs versucht die drohende Arbeitslosigkeit des Partners durch eigene unterstützende Maßnahmen und die Eingabe von verschiedenen Ressourcen (psychisch, sozial, materiell) abzufedern (vgl. Z. 1328-1345). Für sein Handeln erhält der Biografieträger „abgöttische Dankbarkeit“ durch den Freund, da diese

Interventionen ja „in seinem Sinn“ seien und „sein Leben vereinfachten“ (vgl. Z. 1343-1345). Der Freund findet nach längerer Suche eine neue Arbeitsstelle, die jedoch einen Wohnortswchsel in ein weiteres Bundesland impliziert und dazu führt, dass der Biografieträger „sehr, sehr unglücklich“ auf diesen Umstand reagiert. Mit diesem Umstand ahnt der Biografieträger in Form einer selbst erfüllenden Prophezeiung, „dass daran die Beziehung zerbrechen würde“ (vgl. Z. 1354). Als Erklärung führt Florian Fuchs an, dass nicht die Fernbeziehung an sich störend sei, sondern dass sein Partner am ursprünglichen Wohnort ein „festes soziales Netz installiert“ habe. Mit dem Umzug wäre somit die Neu-Installation eines neuen sozialen Umfeldes erforderlich („wäre es eben notwendig sich komplett alles neu von Null aufzubauen“, Z. 1368). Das Problem stellt für Florian Fuchs dar, dass sich der Partner für diese Neu-Installation „seine Kontakte wenn überhaupt nur noch über äh Gayromeo sucht“ (Z. 1374f.). Der Biografieträger scheint zu ahnen „aus welcher Klientel“ sich die neuen Kontakte zusammensetzen würden, was für ihn einen „absoluten Graus“ darstellt. Mit dem Umzug des Freundes ist auch eine Forderung verbunden, die geschlossene Beziehung für andere (Sexual-)Partner zu öffnen und führt dazu, dass dies für Florian Fuchs „sehr, sehr große Probleme hatte“ (Z. 1385-1406). Florian Fuchs erklärt in einem eigentheoretischen Kommentar, dass er ein „strikt monogamer Typ“ sei, nichts jedoch gegen den „ein oder anderen Ausreißer“ habe. Eine Trennung der „emotionalen Schiene von der sexuellen Schiene“ sei für ihn nur schwer denkbar, dafür aber von seinem Partner. Florian Fuchs lässt sich, um die Beziehung zu erhalten, völlig passiv auf diese Regelung ein („so entwickelte es sich natürlich auch“, Z. 1405). Dies führt dazu, dass er „den absoluten Horror“ erlebt, nämlich zu wissen, dass sein Partner via Gayromeo sexuelle Kontakte sucht und dem „Ganzen dann nicht abgeneigt ist“ (Z. 1405). Die situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemata greifen nicht mehr, sondern führen zur Auslösung einer negativen Verlaufskurve (vgl. Schütze, 1981), in die sich Florian Fuchs passiv einfügt. Dies führt in Konsequenz dazu, dass der Exfreund zuerst Offenheit über die Affären walten lässt, jedoch mit der Zeit „nachlässig“ wird und „anfang zu selektieren“. („Also kaum war er nach (Stadt Bundesland 3) gezogen erzählte er mir äh dass er mit diesem und mit jenem Typen sich getroffen habe“, „anfangs hat er mir auch noch.. äh wahrheitsgetreu erzählt, was so lief“, Z. 1410-1414). Florian Fuchs begibt sich in einen „Teufelskreis“. Der Kontakt zum Biografieträger wird durch den Freund als lästig empfunden. Die Aufgabe „ihm sein Leben zu vereinfachen“ und „ihn bei Laune zu halten“ (Z. 1417) wird durch das beständige Fragen und Misstrauen am Telefon von Florian Fuchs nicht mehr erfüllt. Eine

Spirale des Leidens wird auf Seiten Florian Fuchs initiiert (Lügen, Schuldzuweisungen, Statusverlust), während sich der Partner vom Biografieträger emanzipiert („da habe er keine Lust drauf, er wolle sein Leben genießen“, Z. 1425). Das Endergebnis fasst Florian Fuchs im Leitsatz „die ganze Sache lief sich sehr schnell tot“ zusammen (Z. 1426f.). Weiter wird der Status der Beziehung dadurch angegriffen, dass der Freund am neuen Wohnort einen Partner „natürlich auch über Gayromeo“ kennenlernt und mit diesem Mann mehr Zeit als mit Florian Fuchs verbringt. („die beiden äh verbrachten dann äh.. sämtliche Wochenenden miteinander, ich durfte ihn immer seltener besuchen“, Z. 1427f.). Mit diesem neuen Freund führt der Partner von Florian Fuchs eine fast symbiotische Beziehung, die auch auf soziotechnischer Ebene auf der Internetplattform „Gayromeo“ sichtbar wird. („Sie fingen dann an ihre beiden Gayromeo-Profile aufeinander abzustimmen“, „identische Bilder“, „gleiche Profiltex te“, „die gleiche Online Headline“, „aufeinander verweisen“, vgl. Z. 1434f.). Beide neuen Partner bezeichnen sich fortan als „Brüder“ (Z. 1445). Dies führt bei Florian Fuchs dazu, dass er sich über die Qualität und Wertigkeit dieses neuen Partners, aber auch über den eigenen Wertverlust für seinen Exfreund bewusst wird. Diese Erkenntnis manifestiert sich in Form des „absoluten Bitterschlags“ (Z. 1448) und der Metapher des „Statisten“ (Z. 1448). Das Leiden an dieser Beziehung begründet Florian Fuchs damit, „dass ich’s von meiner Seite her nicht geschafft habe Schluss zu machen“ (Z. 1450f.). Ein Ende der Beziehung sei für ihn nicht absehbar gewesen, weil er mit der Prämisse herangegangen sei, dass diese etwas „Dauerhaftes“ sei. Schließlich findet er nach einem unerträglichen und qualvollen Jahr die Kraft, die Beziehung zu beenden (Z. 1466f.). Allerdings versucht Florian Fuchs in der Wiedergabe des Schlusdialogs dieser Beziehung seinen Partner unter Handlungsdruck zu setzen. Durch die existenzielle Frage des eigenen Suizids versucht der Biografieträger den Status der Beziehung zu klären („Beende ich mein Leben oder die Beziehung?“ Z. 1631). Doch der Expartner geht auf dieses Kommunikationsangebot und die Rückmeldungen durch Florian Fuchs (Z. 1327-1671) nicht ein, sondern weist diese Entscheidung von sich. Florian Fuchs empfindet dieses Desinteresse als „unerträglich“ (Z. 1646), da er seinen Partner trotz dieser von außen schlechten Behandlung „abgöttisch liebt“ (Z. 1647). Der Biografieträger wird sich bewusst, dass gemachte Versprechen wie z. B. ein Heiratsantrag (Z. 1649) nicht einlösbar sind. Auf die Indifferenz des Partners („da er sich nicht mehr so sicher sei mit der ganzen Sache“, Z. 1656f.) reagiert Florian Fuchs mit Beschuldigungen. Er macht dem Partner Vorhaltungen und konnotiert diesen, sowie die Beziehung zu ihm negativ („rücksichtslos“, „respektlos“, „gefühlskalt“, „grotesk das Ganze

jetzt noch Beziehung zu nennen“, Z. 1499f.). Mit der Trennung vom Partner ist die Verarbeitung und Verrechnung dieser Beziehung für den Biografieträger bis zum Zeitpunkt des Interviews noch nicht abgeschlossen (Z. 1510-1534). Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse und ritualisierte Daten wie z. B. dem Geburtstag finden statt, die dem Biografieträger jedoch nur eine „gewisse Austauschbarkeit“ ersichtlich machen (Z. 1521). Der Expartner fahre mit seinem neuen Partner „ausgerechnet genau dorthin“ (Z. 1519), wo sie beide ein Jahr vorher ihren gemeinsamen Urlaub verbracht hätten. Mehrmals betont Florian Fuchs, dass „die Sache bis heute nicht letzten Endes vollends überwunden“ sei (Z. 1525f.). Der Biografieträger versucht sich aus dieser Beziehung und den damit verknüpften Erinnerungen zu lösen und beginnt als biografische Initiative zur Änderung der Lebenssituation den Versuch einer Selbsttherapie in Form eines Weblogs. Im Weblog versucht er die Erlebnisse dieser gescheiterten Beziehung zu bearbeiten („indem ich mir jetzt alles von der Seele schreibe äh diesen Blog mache ich nur einigen sehr ausgewählten Personen zugänglich“, Z. 1545f.). Hilfreich werden die rationale Auseinandersetzung mit der Situation und das Abkühlen der Emotionen erlebt (Z. 1551-1554). Der Biografieträger erfahre durch diverse Kommunikationskanäle noch immer, dass der Exfreund „die Sache“ in einem „sehr eigenwilligen Licht“ sehe und dem Biografieträger die Konsequenzen für das Ende der Beziehung zuschiebe (Z. 1558-1636). Beziehungen seien aus der Sicht des Exfreundes „ne ganz unverbindliche Sache“, was auch dazu führe, dass er seinen jetzigen Partner auch anders bezeichne („Bruder“, „besten Kumpel“, Z. 1566), da dies ein „Höchstmaß an Unverbindlichkeit“ ermögliche. Der Biografieträger formuliert in einer Eigentheorie, dass mit der Bezeichnung eines „Partners“ auch Verpflichtungen einhergehen, wie z. B. „für den Partner da sein“, „Nähe suchen“, usw. (Z. 1576-1596). Die neue Beziehung seines Expartners stelle daher für ihn einen Etikettenschwindel dar („Und dementsprechend äh führen die beiden jetzt keine offizielle Partnerschaft“, Z. 1584). Die bezeichnete Form der Beziehung sei nicht mit den bezeichneten Inhalten identisch, obwohl diese faktisch gelebt werden („leben aber de facto eben ne Beziehung“, Z. 1585f.). Florian Fuchs betrachtet daher die ganzen Vorkommnisse im Rückblick „sehr relativ“ (Z. 1596f.). Die Trennung sei noch nicht überwunden, denn der Biografieträger werde „schmerzlich“ und „schockierend“ an die Partnerschaft erinnert (Z. 1600-1623). Ein Beispiel für schmerzliche Erinnerungen sei der nicht wirklich geschützte Sexualkontakt des Expartners mit einem HIV-Positiven gewesen, sodass sich der Biografieträger in Folge in seinem Leben durch die letzte Beziehung „hochgradig panisch“ bedroht fühlt. Nach einem HIV-Test und einer „Woche der totalen Panik“ stellte sich

jedoch heraus, dass keine Infektion vorliegt (Z. 1602-1612). Die Erinnerungen an seinen letzten Exfreund und Ereignisse um diese Trennung scheinen noch bis in die Jetztzeit Verlaufskurvenpotenzial zu besitzen. Indem „einem so ne Sache immer wieder einholen kann“ (Z. 1617) gebe es kein Entkommen aus dem jetzigen Erleben und Empfinden (Z. 1622f.). Das Leid und die Probleme kochen für den Biografieträger noch immer unter der Oberfläche und werden durch Reize der Umwelt aktiviert, sodass der Schmerz immer wieder „neu aufbricht“ (Z. 1600). Ein dauerhafter Lösungsversuch des Umgangs mit diesem Schmerz bzw. die Akzeptanz von diesem scheint aufseiten des Biografieträgers zum Zeitpunkt des Interviews noch nicht erfolgt zu sein. Ein möglicher biografischer Wandlungsprozess (vgl. Schütze, 1981) zeichnet sich noch nicht ab.

6.3.8. Zukunftsprognose, Fazit der Geschichte und Leben in der Gegenwart

Florian Fuchs plant nach Ende des Studiums mit einem Magisterabschluss (Germanistik und vergleichende Religionswissenschaften, Z. 2388-2430) an der Universität zu bleiben. Mehrfach betont er innerhalb des Interviews zu promovieren (Z. 1837, 2426, 2637), sieht aber auch Optionen in der weiteren Arbeit in der Kaufhauszentrale oder der Arbeit in einer Redaktion (Z. 2642f.). Er und seine jüngste Adoptivschwester leben noch zuhause bei den Eltern. Er hat sich entschieden dort ein „Stockwerk auszubauen“ (Z. 1835f.) und sich in „völliger Autarkie“ (Z. 1859) selbst zu versorgen, was hinsichtlich einer zukünftigen Promotion auch opportun ist, da er keine Mietkosten zu zahlen habe. Der Biografieträger stilisiert sich selbst weiter als „romantisieretes äh Landkind“ (Z. 1843) bzw. konnotiert das Stadtleben mit Depression (Z. 1860f.). Florian Fuchs betont des Weiteren, dass er keinen strikten Entwurf von seiner Zukunft habe. Dies erklärt er damit, dass er „in der Vergangenheit gelernt habe, zumindest ähm meine Welt sich so darstellt, dass das was ich mir vornehme ähm durch äußere Einflüsse immer noch sehr äh stark verändert äh werden kann“ (Z. 2649f.). Florian Fuchs betrachtet die Welt mit Vorsicht „was es äh angeht sich Ziele zu setzen äh oder auf etwas hin zu arbeiten“ (Z. 2654f.). Der Biografieträger beginnt sich langsam darüber bewusst zu werden, dass die eingesetzten biografischen Handlungsschemata auf längere Frist nicht immer zu Erfolgen, sondern zu Enttäuschungen oder „blauen Wundern“ führen können. Soziale Situationen sind somit nicht immer „machbar“ oder „gestaltbar“. Ein Lösungsmodus besteht darin, dass er versucht in kleineren Schritten an „die Sachen“ heranzugehen, sich schrittweise voranzutasten und darüber kontinuierlich zu reflektieren. Als Fazit der eigenen Lebensgeschichte sieht Florian Fuchs, dass er

wohl ein „negatives oder ein sehr pessimistisches Fazit“ in Bezug auf seine Lebensgeschichte zieht (Z. 2677f.). Auffällig erscheint die Bedeutung des „Misstrauens“ als relevanter Faktor in seiner Lebensgeschichte, das als Lernprozess dazu geführt habe, dass Florian Fuchs Emotionen nicht mehr zulasse. Der Biografieträger bedauere es, sich Menschen gegenüber zu verschließen, die „es gar nicht verdient hätten“ (Z. 2687). Als ein weiteres Element dieser dissoziierten Wahrnehmung betont Florian Fuchs die Bedeutung der „Widersprüchlichkeit“ in seinem Leben, d.h. der Fragmentierung des Lebens in unterschiedliche Stränge und des Problems eine Einheit aus der Differenz dieser Stränge zu schaffen. Nach der Einschätzung des Biografieträgers sei sein Leben „sehr, sehr stark durchwachsen“, was dazu führe, dass er Schwierigkeiten habe, eine „Quintessenz auszudestillieren“ (Z. 2699f.).

6.4. Bedeutung des Internets für Florian Fuchs

6.4.1. Alltagseinbettung

Florian Fuchs nutzt täglich Gayromeo, wobei er nicht ständig aktiv vor dem Bildschirm sitzt, sondern den Computer „öfters mal einfach so über Nacht so anlaufen oder laufen“ lässt (Z. 2752). Florian Fuchs chattet aktiv maximal eine halbe Stunde pro Tag in Gayromeo. Weitere homosexuelle Plattformen werden nicht genutzt, sondern eher Informations- und Nachrichtenportale wie Spiegel Online, NTV, das Bildzeitungs-Weblog oder Youtube. Gayromeo besitzt eine Relevanz für Florian Fuchs seit der Zeit der ersten Beziehung, während er vorher im Gayforum aktiv war (Z. 2782f.). Andere Plattformen, wie die vorher genannten, seien erst mit der Möglichkeit der bequemen Informationsbeschaffung in den letzten Jahren hinzugekommen. Gründe für die Aktivität in Gayromeo sind das „im Blickhalten einer potenziellen Partnerschaft“, trotz des „Auskurierens von der letzten Partnerschaft“ (Z. 2810f.), wobei „Optionen offen gehalten“ und der „eigene Marktwert“ getestet werde (Z. 2820). Motive für die Nutzung von Gayromeo liegen im Zugang zu einer dyadischen Beziehung und nicht zu einer breiten Sozialität bzw. im Zugang zu einer sozialen Gruppe. Die Metapher des „Marktwerts“ verweist darauf, dass eine positive Bewertung für das Produkt „Ich“ ebenso Auswirkungen auf das eigene Selbstwertgefühl bzw. die eigene Selbstwertigkeit besitzt. In Bezug auf die Internetnutzung kommt es des weiteren zur Ausbildung einer Gewohnheit: Der Computer wird beim Betreten des Wohnraums aktiviert und Emails bzw. Nachrichten auf den verschiedenen Internetplattformen abgerufen. Emails werden regelrecht „abgearbeitet“, während der Computer neben anderen Tätigkeiten „nebenbei

laufen“ gelassen wird. Der Computer bleibt auch nachts aktiviert, sodass es „fließende Übergänge“ zwischen der Aktivierung und Deaktivierung des Computers gebe. Einen klaren, definitiven „Cut“ durch eine Deaktivierung des Computers gebe es dementsprechend nicht. Anstelle der Computernutzung hätte Florian Fuchs Arbeiten für die Universität erledigt und betont hinsichtlich seines Nutzungsverhaltens sein „schlechtes Gewissen“ in Bezug auf die eigene Untätigkeit. Weiter ist sich Florian Fuchs über den Gewohnheitscharakter der Internetnutzung bewusst und begreift die Internetnutzung als „Teil des Tagesablaufs“. Die Bedeutung des Internets in seinem Leben möchte der Biografieträger nicht überbewerten, da das Internet „Mittel zum Zweck“ und nicht „Lebensinhalt“ sei. Neben der kontinuierlichen, alltäglichen Nutzung besitze das Internet auch biografische Relevanz, da Florian seine beiden Partner via Internet kennengelernt habe und das Internet zu einer Aktualisierung der eigenen Identität durch das Coming-out führe. Dementsprechend bewertet Florian Fuchs die Auswirkungen des Internets in einem biografischen Zusammenhang als „gravierend“. Andererseits biete das Internet aber auch wieder neue Möglichkeiten des Nähe-Distanz-Managements, indem soziale Kontakte virtualisiert und „mittels StudiVZ oder Gayromeo über das Internet gepflegt werden“ (Z. 2959f.). Die Plattformen ersetzen persönliches Treffen und Telefonieren durch das Chatten, sodass neue Möglichkeiten der Kontaktaufnahme und des Kontakthaltens geboten werden. Zeit- und Stimmungsveränderungen durch die Internetnutzung seien nicht ersichtlich, außer wenn der Biografieträger via Gayromeo „mit irgendwelchen Dingen der letzten Beziehung konfrontiert werde“ (Z. 2975f.). Zusammengefasst betrachtet Florian Fuchs die Alltagseinbettung des Internets in seinen Tagesablauf als zweckorientiert.

6.4.2. Handhabung und Handlungsformen

Florian Fuchs nutzt und gestaltet Weblogs als Medium zur Selbsttherapie (vgl. Z. 2989), wobei er drei umfangreiche Beiträge im Weblog geschrieben habe. Des Weiteren gestaltet Florian Fuchs zwei Gayromeo-Profile und ein StudiVZ besonders intensiv als virtuelle Repräsentanz und Aushängeschild seiner Präsenz im Netz, für die er auch entsprechende Anerkennung und Rückmeldungen bekommt. („möglichst aussagekräftig“, „vielseitig zu gestalten“, „sehr, sehr viel Mühe“, Z. 3002f., „opulent gestaltet sein“, Z. 3021). Der Gewinn in der Internetnutzung liegt für Florian Fuchs in der Möglichkeit des globalen Kennenlernens und Kontaktes von unbekanntem, neuen Menschen und der Möglichkeit der Anonymität. Gerade hinsichtlich der Anonymität und der eigenen negativen biografischen Erfahrungen betont Florian Fuchs den Vorteil

der Vorsicht und der Zurückhaltung im Internet. Vorsicht wird von ihm als souveräne Entscheidung erlebt, „wie viel man von sich preisgibt“ (Z. 3050f.). Durch das Fehlen von Mimik und Gestik können keine konträren Interpretationsmöglichkeiten von Kommunikation erfolgen, sodass man auf Textebene „sehr genau selektieren“ könne (Z. 3055f.), wie viel Informationen über die eigene Person gegeben werden. Florian Fuchs zieht das „Message schreiben bei GR¹ (Z. 3059) analog zum Briefeschreiben, dem Chatten vor, da er wesentlich mehr Zeit für das Antworten hat (Z. 3065- 3078). In einem Kontinuum zwischen Nutzer und Gestalter verortet sich Florian Fuchs mittig. Einerseits nutze er Angebote als Konsument, andererseits versuche er sich aber auch durch die Gestaltung der Internetprofile und durch Forumsaktivitäten bei Spiegel Online, sich „selbst einzubringen“ (Z. 3084-3111).

6.4.3. Kontakte

Florian Fuchs strebt zum Zeitpunkt des Interviews meist nur Kontakte „auf dem Level von ähm Onlinebekanntschaften“ (Z. 3118f.) an, bzw. zeigt kein Interesse die Onlinekontakte in Offlinekontakte zu überführen. Die Internetplattform Gayromeo sei für Florian Fuchs „sehr stark sexuell konnotiert“ (Z. 3133). Der Biografieträger befinde sich nicht auf der Suche nach sexuellen Kontakten, sondern möchte Menschen kennenlernen bei denen eine emotionale Involviertheit in Form eines „Auskotzens“ (Z. 3139) möglich sei. In diesem Kontext erzählt Florian Fuchs auch von einer Bekanntschaft, Tristan, die er via Chat, später Telefon und auch realem, persönlichen Treffen kennengelernt hat. Im Vordergrund dieser Beziehung stehe die „Ebene des sich alles Sagenkönnens“ (Z. 3152f.) in Form des „Herzausschüttens“ (Z. 3157f.). Hinsichtlich der Differenz zwischen Offline- und Onlinekontakten markiert Florian Fuchs, dass Offlinekontakte „unmittelbarer sehr viel authentischer, unverfälschter“ (Z. 3173f.) seien. Onlinekontakte hingegen „evozieren Bilder“ und entsprechen der Metapher des Karnevals („vorgaukeln“, „Masken aufsetzen“, „sich verstellen“, Z. 3178f.). Der Biografieträger präzisiert nochmals hinsichtlich der Authentizität und stellt fest, dass Onlinekontakte „offener“ und „ehrlicher“ seien. Soziale Konsequenzen blieben durch den „Schutz der Anonymität“ (Z. 3191f.) aus, sodass Menschen im Chat Themen ansprechen, die sie im realen Leben eher umgehen würden. In Bezug auf die Kontaktherstellung unternimmt Florian Fuchs wenig bis gar nichts, da er sich meist anschreiben lässt und dafür auch

¹ GR: Umgangssprachliche Abkürzung für die Internetplattform Gayromeo.

„die Profile über Nacht laufen“ lässt (Z. 3213f.). In seltenen Fällen schreibt Florian Fuchs Menschen an, sondern beobachtet, ob jemand „ernsthaftes Interesse an der Kontaktaufnahme“ (Z. 3229) hat und entscheidet dann, ob er antwortet oder nicht. Die Art des „Wie“ der Kontaktaufnahme stellt für Florian Fuchs ein Kriterium dar, welche Art der Antwort erfolgt und wie Internetkommunikation ausgestaltet wird (Z. 3234f.). Eine weitere Differenz zwischen Offline- und Onlinekontakten stellt für Florian Fuchs dar, dass sich Onlinekontakte wieder schnell verflüchtigen, da auf sexuelle Angebote nicht eingegangen werde, wobei anderen homosexuellen Internetnutzern diese „Intention“ unterstellt wird. Der erste vermittelte Eindruck entspreche meist nicht den eigenen, aktuellen Suchkriterien. Bei Florian Fuchs „stehe der Mensch im Vordergrund“ und eine „gewisse Vertrauensbasis“ (Z. 3275f.), sodass Florian Fuchs Qualitäten sucht, die andere User von Gayromeo „gerade nicht suchen“. Vorteile der Netzkontakte sind für Florian Fuchs in der emotionalen Involviertheit der Nutzer zu sehen („Herz öffnen“, „Herz ausschütten“, Z. 3296f.), sodass sich auch Freundschaften, wie mit dem Kontakt Tristan ergeben (Z. 3305f.). Nachteile der Netzkontakte sieht Florian Fuchs auch in menschlichen Enttäuschungen, wenn hinter der emotionalen Involviertheit von Netzkontakten nur „die eine Intention“ (Z. 3320f.) sichtbar werde. Die Befriedigung sexueller Interessen werde durch ihn abgelehnt, sodass es zu Trotzreaktionen auf der Seite des Gegenübers komme. Trotz dieser Erfahrungen und Beispiele ist das Ziel der Aktivitäten im Netz von Florian Fuchs immer wieder neue Menschen kennenzulernen, die „das Potenzial aufweisen gute Freunde werden zu können“ (Z. 3339f.). Die Dauer der Kontakte ist für Florian Fuchs daran gekoppelt, ob der Kontakt für ihn „was bedeutet“. Besitzt der Kontakt Relevanz, werden auch „Investitionen“ in diese Beziehung getätigt, sodass diese auf verschiedenen Medien und Ebenen gepflegt wird. Intensive Kontakte verfügen dementsprechend über eine „wunderbare Qualität“ und stellen für Florian Fuchs einen „Wert“ im Sinne eines sozialen Kapitals dar. Dieser Wert führt selbst verstärkend zu erneutem Engagement in Bezug auf diesen Kontakt (Z. 3346-3371).

6.4.4. Kommunikation

Florian Fuchs nimmt die Kommunikation im Internet als eine „vielschichtige Sache“ wahr und führt dies an zwei Beispielen aus. In themenspezifischen Foren wie z. B. Spiegel Online kann Florian Fuchs einseitige Kommunikationen beobachten, die sich durch „Monologisieren“, das Postulat der eigenen Meinung und fehlende Ambiguitätstoleranz auszeichnen (Z. 3377-3424). In Gayromeo

hingegen erlebt Florian Fuchs die Kommunikationen, außer bei Fakern, als „sehr unmittelbar“, „sehr zielgerichtet“ und „ergebnisorientiert“, wobei Nachrichten sehr offen „unverblümt“ und „eindeutig“ erfolgen (Z. 3415f.). Die fehlende Sichtbarkeit des Gegenübers wird von Florian Fuchs als nachteilig erlebt, da Gestik und Mimik mehr Informationen liefern, „was weit über Text hinaus geht“ (Z. 3439f.). Als Möglichkeit Täuschungen zu umgehen zieht Florian Fuchs auch Chatkontakte via Webcam vor. Ähnliche Motive hinsichtlich der Sichtbarkeit unterstellt er auch anderen Internetnutzern, die auch einen visuellen Eindruck vom Gegenüber via Bilder oder Webcam wünschen (Z. 3450f.). Strategien zur Aufdeckung von Täuschungen z. B. bei professionell erstellten Bildern liegen darin Alltagsfotos einzufordern. Im Gespräch hingegen sei es möglich, Leute „aufs Glatteis zu führen“, d.h. auf „Nebenaussagen“ oder „Nebensätze“ zu achten, um dementsprechend „auszufiltern oder auszusortieren“ (Z. 3491f.). Störungen bzw. Missverständnisse in der Kommunikation versucht Florian Fuchs dadurch zu umgehen, dass er sich „sehr eindeutig ausdrückt“ bzw. „gleich nachhakt“ (Z. 3499f.). Vertrauen in der Kommunikation spiele aufgrund der Skepsis und des Misstrauens bei Florian Fuchs bei zunehmender Intensität des Kontaktes eine Rolle. Auch bei zunehmender Preisgabe persönlicher Daten kann Vertrauen missbraucht werden (Z. 3518-3548). Nachteile in der textbasierten Kommunikation bestehen für Florian Fuchs in der mangelnden Sichtbarkeit des Gegenübers und der Missverständlichkeit von textbasierter Kommunikation, wogegen audiovisuelle Kommunikation einen Zugewinn an Authentizität ermögli­che (Z. 3553-3583). Die Internetkommunikation habe auch einen Einfluss auf das Sexualleben, da der Kontakt zu beiden Beziehungspartnern dort hergestellt wurde. Die „klassische Szene“ wird von Florian Fuchs „explizit“ gemieden, sodass die Möglichkeit der Kommunikation mit Gleichgesinnten nur über das Internet ermöglicht werde (Z. 3587f.).

6.4.5. Identitätswechsel und Identitätsrepräsentation

Florian Fuchs hat mit verschiedenen Identitäten in Gayromeo experimentiert, zu dem auch die Identität eines „Abzock-Masters“ gehörte. In dieser Identität hielt sich der Biografieträger virtuelle Sklaven, die er finanziell ausgebeutet hat. Die Rolle des Abzock-Masters betrachtet der Biografieträger mit Faszination, Experimentierfreude, gibt sie jedoch auf Dauer auf, da sie ihm zu anstrengend erscheint (Z. 3617-3635). Zum Zeitpunkt des Interviews versucht Florian Fuchs eine kongruente Identitätsdarstellung auf den Internetplattformen Gayromeo und StudiVZ, oder auch im Forum von Spiegel Online vorzunehmen (vgl. Z.

3639f.). Der Auslöser für die „Master-Identität“ lag innerhalb einer kurzen Erzählung durch Florian Fuchs in der Aktivität des Expartners der letzten homosexuellen Beziehung, der eine solche Identität pflegte. Florian Fuchs Motivation zum Erproben einer solchen Identität lag in der „Neugier“, die jedoch schnell umkippte, da es „regelrecht Arbeit bedeutet, dass Du die Leute bei der Stange halten musst“ (Z. 3685f.). Innerhalb dieser Rolle wird sich der Biografieträger bewusst, dass diese Art des Rollenspiels eine Art von Selbstprostitution darstellt, sodass er diese Identität aufgibt, da diese sich mit der „Zeit totgelaufen“ habe (Z. 3690f.). Florian Fuchs besitzt ebenso ein Wissen darüber, wie er eine neue Identität generiert, und gibt exemplarisch ein Beispiel für die Internetplattform Gayromeo. Durch „zielgerichtete Bilder“, „einschlägig kommentierte Bilder“ und einem „entsprechenden Konversationshabitus“ unter der Prämisse der Homogenität sei es möglich zu einer glaubwürdigen Identität zu gelangen (Z. 3714-3737). Der Reiz des Rollenspiels liege in der „Neugierde“ und der Erprobung, ob „es wirklich funktioniert“ oder aber, ob Identitätswechsel „typenabhängig“ seien (Z. 3746f.). Schließlich können auch finanzielle Erträge eine Rolle für Identitätswechsel spielen. Hinsichtlich der Relevanz von statistischen Daten markiert Florian Fuchs die hochgradige Wichtigkeit des HIV Status, da er Angst habe, sich mit dieser Krankheit zu infizieren. Einem virtuellen Gegenüber werde „nicht hundertprozentig“ vertraut, ob korrekte Angaben gemacht werden oder nicht (Z. 3761f.). Falsche Altersangaben in Internetprofilen werden durch den Biografieträger als „hochgradig ärgerlich“ (Z. 3783) konnotiert, da Aussehen und Alter nicht wirklich korrespondieren. Florian Fuchs unterstellt bei Fälschung dieser Angaben, seinem Gegenüber „noch so viele andere Komplexe“ (Z. 3798f.). Neben diesen statistischen Daten spielen visuelle Anreize und Daten „ne ganz entscheidende Rolle für den ersten Aufmerksamkeitskontakt“ (Z. 3819). Visuelle Daten werden allerdings auch als kritisch angesehen, da „das Visuelle auch über vieles hinwegtäuschen kann“ (Z. 3824) bzw. halten manche Bilder nicht der Realität stand, sodass ein „Gesamtbild“ bzw. ein Gesamteindruck relevant werde. Florian Fuchs bewertet je nach Plattfortmtyp² das Visuelle als „Eyecatcher“ (Z. 3838f.). Visualität lade ein, in die Tiefe zu dringen und sich intensiver mit Internetprofilen auseinanderzusetzen, was jedoch textlich erfolgen solle. Nicknames zu Internetprofilen versucht Florian Fuchs „individuell“ und „eigenwillig“, ohne Fokussierung auf Präferenzen, „extravagant“ zu gestalten. Hierzu werden fremdsprachige Begriffe

² Gayromeo bot zum Zeitpunkt des Interviews nur eine Integration von Bildern, während auf anderen Internetplattformen auch eine Integration von Videos möglich war.

durch Florian Fuchs mit dem Ziel der Erzeugung eines „gewissen Verwirrungsstatus“ rückwärts geschrieben (Z. 3852-3884). Diese neuartigen Begriffe führen dazu, dass andere Nutzer verschiedenste Assoziationen hierzu entwickeln bzw. versuchen, daraus einen Sinn zu generieren.

6.4.6. Datenschutz

Florian Fuchs betrachtet den Umgang mit den eigenen Daten und der Sicherheit dieser Daten als ein „ausgeliefert sein oder sich arrangieren müssen“ (Z. 3896). Im Konkreten heißt das, dass er selbst vorsichtig im Internet agiert, sich nicht überall anmeldet, persönliche Daten zurückhält oder aber nur renommierten Anbietern vertraut. Florian Fuchs sieht seine „Macht“ darin, dass er als Nutzer auf einzelnen Plattformen wie z. B. Gayromeo souverän entscheiden kann, wer mit ihm in Kontakt treten kann und wer nicht. Das Internet empfinde er nicht als gesetzlichen Freiraum, sondern hebt in diesem Zusammenhang die „selbstregulierende Komponente“ des Internets hervor, wie z. B. in Gayromeo, wo Nutzer gegenseitig auf verbotene oder illegale Aktionen achten. Die Macht der Netzbetreiber und Administratoren wird von Florian Fuchs als hoch bewertet. Der „Macht der Administratoren habe man sich zu unterwerfen“, sodass Nutzungsregeln akzeptiert werden, auf die Einhaltung der Nettiquette geachtet und kein Mobbing oder Diffamierung betrieben werde. Das Vorhandensein von Administratoren betrachtet Florian Fuchs nicht als Einschränkung, sondern als „Gewährleistung das alles in geordneten Bahnen laufen kann“. Eine Überprüfung der Teilnehmer z. B. durch Gayromeo könne nach Florian Fuchs Einschätzung innerhalb praktikabler Möglichkeiten vollzogen werden, obwohl faktisch mehr Möglichkeiten bestünden, die jedoch von ihm als „unzumutbar“ und „aufwendig“ gekennzeichnet werden.

6.4.7. Gemeinschaft und Kultur

Zugänge zu Internetgemeinschaften ergeben sich nach Florian Fuchs über Freunde, Bekannte oder Neugier beim Chatten. Die Teilnahme an einer Community wie z. B. Gayromeo kann sehr einfach via Anmeldung erfolgen, wobei über Kontakte auch eine Integration in soziale Netzwerke stattfindet. Trotz der Anmeldung bei Gayromeo konnotiert Florian Fuchs Gayromeo als negativ, da „der Großteil der User bei Gayromeo nicht sucht was ich suche“. Kommunikationen und Kontakte seien sexuell konnotiert bzw. Sexualität werde so stark fokussiert, dass die Suche nach Partnerschaften oder Freundschaften wesentlich erschwert bzw. „entwertet“ werde. („Aber das Ganze hat auf

Gayromeo wenig Substanz, das gleitet immer wieder sehr schnell in die sexuelle Schiene ab“, Z. 4082f.). Die Entstehung einer Plattform wie Gayromeo erklärt Florian Fuchs sich damit, dass diese sich aus einer privaten Homepage heraus entwickelte. Durch den Zusammenschluss zahlreicher Interessenten sei daraus eine „gewisse Eigendynamik“ entstanden, sodass soziotechnische Infrastrukturen geschaffen worden seien. Parallel setze zur technischen Implementierung eine Art von „Mundpropaganda“ ein, die zu einer Tradierung der Nutzung dieser Plattform führe. Hinsichtlich eines Gemeinschaftsgefühls innerhalb Gayromeo ist Florian Fuchs skeptisch, da die Nutzer zwar „ein und dasselbe Interesse“ durch Charaktereigenschaften bzw. die sexuelle Präferenz besitzen, aber dennoch am eigenen Profit interessiert seien, sodass keine wirkliche Gemeinschaft entstehen könne. Florian Fuchs kennzeichnet Gayromeo als „Zweckgemeinschaft von vielen Individualisten“. Als problematisch markiert Florian Fuchs in Gayromeo den Gruppenzwang und die damit verbundene Suche nach Sexualität. Als Umgangsstrategien mit dieser Prägung des Kontextes blieben ihm die Anpassung daran oder als Kompromiss eine geringe Anzahl von Kontakten. Vorteile von Gayromeo sieht er in der Erwartbarkeit dessen, was „man dort finden kann“. Gayromeo zeichne sich durch die steigende Effizienz bei der Suche, aber auch durch das Umgehen traditioneller Räume der Kontaktabtattung und Sichtbarkeit wie der Szene aus (vgl. Z. 4132f.). Innerhalb der Community führe nach Florian Fuchs mangelnde Nettiquette bzw. Unklarheit und Betrug im Umgang mit anderen Nutzern zur Brandmarkung als „Faker“, sodass diese gekennzeichneten Nutzer von den anderen Nutzern „mehr oder weniger“ ausgeschlossen werden. Kommunikation in einer Internetgemeinschaft finde um ein Set „eingespielter Regeln“ statt, die „im stillen Einvernehmen zwischen allen Teilnehmern“ gelten und „mit der Zeit“ erlernt werden. („Und äh richtet sich dann danach, weil man merkt, dass wenn man dann nur so Erfolg hat“, Z. 4180f.). Als Teil einer spezifischen Kultur durch das Internet sieht sich Florian Fuchs nicht. Das Internet sei „global präsent“ in allen Altersgruppen bzw. sozialen Schichten vertreten und eine „Allgemeinkultur“. Im Kontrast dazu steht die Nutzung subkultureller Plattformen wie Gayromeo als „sehr selektive Communities“ (Z. 4196f.).

6.4.8. Bedeutung des Internets für das Coming-out

Das Internet hatte massive Bedeutung für das Coming-out von Florian Fuchs, da er via Internet „überhaupt Kontakt aufnehmen konnte zu potenziellen Partnern“ und Menschen, die eine ähnliche „sexuelle Weltanschauung“ teilen. Als Erklärung für die große Bedeutung des Internets in seiner Lebensgeschichte er-

wähnt Florian Fuchs nicht vorhandene subkultureller Strukturen im ländlichen Wohnbereich, sowie die persönliche Tendenz die negativ konnotierte, reale Schwulenszene am Studienort zu vermeiden. Das Internet stellt die einzige Möglichkeit für ihn dar, Kontakte mit anderen Homosexuellen zu knüpfen (Z. 4210-4230).

6.4.9. Bedeutung von Cybersex

Florian Fuchs hat Erfahrungen mit Cybersex gemacht, die er als „Standard-Erfahrungen“ bewertet (Z. 4240). Cybersex bezieht sich dabei auf textbasierte Formen von Sexualität als auch Erfahrungen, die er via Webcam und aufgrund „genügend Interessenten“ erprobt habe (Z. 4245). Insgesamt kennzeichnet er diese Form von gelebter Sexualität als „sehr oberflächliche und ne sehr kurzlebige Sache“ (Z. 4250), da er Cybersex nicht wirklich suche und bezeichnet ihn als „ne Sackgasse“ (Z. 4258). Spezielle sexuelle Fantasien lassen sich gerade bei textbasierten Cybersex austauschen, da sie „im Moment gar nicht auslebbar sind“. Cybersex stelle für den Biografieträger keine dauerhafte Möglichkeit für dar, um sich „ausleben zu können“ (Z. 4273f.). Florian Fuchs kennzeichnet Cybersex als eine eigenständige, neue Form von Sexualität, die durch Technik vermittelt ist, aber „eigentlich eher ne Variation dessen, was ohnehin möglich ist“ darstellt (Z. 4280). Cybersex biete zwar die Möglichkeit der körperlichen Befriedigung, aber auf Dauer bezeichnet Florian Fuchs Cybersex als „unbefriedigend“. Durch die Virtualität bleibe nichts Dauerhaftes. „Persönliche Intimität“ gehe verloren, sodass Sexualität „zu mager“ werde (Z. 4309f.). Auswirkungen von Cybersex auf das reale Leben finden nach Florian Fuchs nicht statt, sondern eher Transferprozesse des realen Sex in Cybersex, den er als zusätzliche Ergänzung zu realem Sex sieht (Z. 4313f.). Ein Einfluss auf „das Original“ wird von seiner Seite aus nicht gesehen.

6.4.10. Gesamtwertung

Als zentrale Aspekte der persönlichen Internetnutzung unterstreicht Florian Fuchs schließlich die Möglichkeit der Kontaktpflege zu Bekannten und des Kontaktmanagements zu neuen Menschen, sowie die Möglichkeit der Informationsgewinnung (Z. 4330f.).

6.5. Zusammenhänge der Konstrukte Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozesse

Betrachtet man die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte von Florian Fuchs wird auffällig, dass diese durch Verlust- und Differenzerfahrungen, sowie Prozesse des Scheiterns geprägt ist. Deutlich wird dies z. B. an der fehlenden Beziehung zu den leiblichen Eltern, die Adoption, das Bewusstsein über den eigenen Status als Adoptivkind bzw. die Spiegelung dieses Status durch die anderen Geschwister und ihr Anderssein. Weiter können das Anderssein durch geschlechtsuntypisches Verhalten, die fehlende Integration in der Schulklasse, das „totlaufen lassen“ der heterosexuellen Beziehungen, sowie die eigene Andersartigkeit durch die Homosexualität und das Scheitern der Partnerschaften beobachtet werden. Erschwerend wirkt die konservative Prägung des Lebensmilieus auf die Haltung des Biografieträgers zur eigenen Homosexualität (im Sinne eines Versteckens, Verschweigens und Auslassens). Jedes „Todlaufen einer Sache“, d. h., das Ende von Beziehungen und dadurch entstehende Krisen und Einschnitte, bieten die ungenutzte Chance der Transformation der eigenen Welt- und Selbstreferenz. Deutlich wird dies daran, dass der Biografieträger es schwierig empfindet, ein Fazit aus seiner Lebensgeschichte zu ziehen, da das Leben als „gegensätzlich“ wahrgenommen wird bzw. er noch den Erlebnissen der nahen Vergangenheit untersteht. Auffällig ist die Bedeutung des „Misstrauens“ im realen und virtuellen Raum als relevanter Faktor der Lebensgeschichte von Florian Fuchs. Dies könnte als indirekter Hinweis in Bezug auf die Anfangssequenz des Interviews und die erste Stufe des Entwicklungsphasenmodells von Erikson (1984) gedeutet werden. Vertrauen steht hier gegen Urmisstrauen. Auf die Lebensgeschichte von Florian Fuchs bezogen heißt das: Emotionsentzug durch gezielte, rationale Nähe-Distanz-Regulation, Verschließen gegenüber anderen Menschen und Indifferenz bzw. Flüchtigkeit in engen Beziehungen. Als weiteres Lebensthema wird „Ambivalenz“ bzw. Umgang mit „Widersprüchlichkeit“ vom Biografieträger benannt, sodass das Leben für ihn „sehr stark durchwachsen“ sei. Dies könnte als Hinweis verstanden werden, dass er noch immer um Lösungen zu den genannten Kernkonflikten der eigenen Lebensgeschichte ringt. Allerdings ist der Biografieträger noch nicht bei einer adäquaten Lösung angekommen. Misstrauen ist in sich selbst ambivalent, da es diffus andere Menschen straft und eine Distanz zu ihnen aufbaut, die eigentlich nicht durch Florian Fuchs intendiert ist.

Auf der Textebene lässt sich diese Ambivalenz via Verlaufskurvenstrukturen bzw. regressiven Erzählstrukturen und Vorhandensein der Textsorten Erzählen,

Berichten und Argumentieren nachweisen. Dabei werden meistens Erzählungen und Berichte durch den Biografieträger vorgenommen, die durch Erklärungen, Argumentationen und Eigentheorien im Sinne der Plausibilisierung des Erzählten ergänzt werden und die Segmente abschließen. Krisensituationen werden ausführlich durch Spannungsbögen inklusive Wiedergabe von Dialogen auf Höhepunkte hin aufgebaut und anschließend evaluiert. In den dargestellten sozialen Beziehungen finden Verunsicherungen und Abwärtsbewegungen in der Lebensgeschichte von Florian Fuchs statt. Im Interview lassen sich „kausal-retrospektive Erzählweisen“ aufzeigen, in die der Biografieträger in Ereigniskonstellationen aus „Versehen“ gerät. Der Biografieträger versucht zwar über situative Bearbeitungs- und Kontrollschemas zu reagieren (vgl. Schütze, 1981), in den Beziehungen werden jedoch Handlungspläne und –ziele unkenntlich in den Hintergrund gedrängt. Verantwortung für negative Ereignisverläufe und -verkettungen tragen meistens andere Ereignisträger, die dann negativ konnotiert werden. Hinsichtlich der Erzähllinien lässt sich eine dominante Erzähllinie nachweisen, die der Chronologie der Ereignisse folgt, bleibt jedoch an einigen Stellen inkonsistent bzw. fragmentarisch. Innerhalb der Lebensgeschichte werden verschiedene biografische Stränge sichtbar, deren Darstellung über Rückgriffe oder Auslassung z. B. wie der Zivildienst erfolgt und erst in der immanenten Nachfrage ergänzt wurden. Das Ende der narrativen Haupterzählung markiert einen Zyklus zweier Verlaufskurven durch die im Internet initiierten homosexuellen Beziehungen. Fremdheit, unvollständige Integration bzw. Indifferent- Sein wird in den dargestellten meist iterativ dargestellten Episoden der Haupterzählung des Biografieträgers deutlich. Das Leben gleicht einer Wellenbewegung, auf die der Biografieträger immer wieder versucht Kontrolle via situative Bearbeitungs- und Kontrollschemas von biografischer Relevanz (vgl. Schütze, 1981) zu bekommen. Das reale Leben wird so einer „widersprüchlichen Einheit“ von unterschiedlichen, sich schnell abwechselnden Phasen. Ein Konversionserlebnis hinsichtlich der eigenen homosexuellen Orientierung des Biografieträgers wird zwar durch die Mediennutzung angedeutet und als nichtdramatische Wendung dargestellt, auf die der Biografieträger meist mit biografischen Handlungsschemas antwortet. Gleichzeitig wird das Coming-out aber, wie auch soziale Beziehungen, als etwas Machbares, Gestaltbares interpretiert. Einem Konversionserlebnis ähnelt eher die Sequenz um das Coming-out bei den Eltern bzw. bei dem besten Freund, bei denen stellvertretend für den Biografieträger eine Veränderung der Welt- und Selbstreferenzen erfolgt. Durch Rückmeldungen erfolgt eine Veränderung der Weltreferenz beim Biografieträger, wobei Auswirkungen auf die Selbstreferenz

negiert werden, stattdessen werden andere Ereignisträger durch das Coming-out in einem anderen Licht gesehen. Veränderungen werden dadurch nicht wirklich von Biografieträger realisiert, sondern es wird eher eine (Re-)Integration und eine Bestätigung der Zugehörigkeit zu den bisherigen Lebensmilieus vorgenommen. Die Homosexualität und das Coming-out bestätigen eher im Sinne einer Anerkennung, führen jedoch aber nicht zu weitreichenden Wandlungen des Selbst und zu einer kohärenten Darstellung nach Innen wie nach Außen.

Nach Orientierung am Modell des Wandlungsprozesses (vgl. Griese, 2007; Schütze, 2001) kann die lebensgeschichtliche Bedeutung des Internets für Florian Fuchs so erfasst werden, dass die eigentliche Wandlung durch das Coming-out im realen Raum stattfindet. Jedoch konturiert der Biografieträger seine Sexualität im Internet und nutzt das Netz als diskretes Medium der Partnersuche bzw. als Medium zum Erleben von Emotionen auf Distanz. Eine Nutzung als Kontaktmedium bzw. als „Passage“ zur realen Schwulenszene oder zu verschiedenen homosexuellen Gruppen entfällt. Die „Szene“ und die konkrete Fokussierung von real gelebter Sexualität ist, auch durch den Verlust der Beziehungspartner an andere Homosexuelle in der Schwulenszene, negativ konnotiert. Florian Fuchs spielt und experimentiert mit dem Internet in diesem Sinne, dass eine effiziente bzw. fokussierte Nähe- und Distanzregulierung bei geringen sozialen Investitionen und Vertrauen vorgenommen werden kann. Weiter ermöglicht das Internet Florian Fuchs in der heteronormativ geprägten Realität hinsichtlich seiner sexuellen Orientierung im Sinne einer Ego-Taktik (Hörmann, 2005, 37f.) nicht sichtbar werden zu müssen. Florian Fuchs ist sich der sozialen Konsequenzen hinsichtlich des Labels „schwul“ bewusst, begrenzt den Radius der Begriffsennung in der Realität und bleibt für eine heteronormative Öffentlichkeit indifferent, indem er seine „schwule Seite“ virtualisiert. Die Strategie der Indifferenz besteht darin, sich der im Begriff von Homosexualität innewohnenden Macht zu widersetzen, indem der Begriff semantisch unbestimmt bleibt. Ohne eine genaue Festlegung der Bedeutung der eigenen Homosexualität könnte er als produktive Leerstelle und Projektionsfläche im Sinne eines persönlichen Veränderungs- und Emanzipationspotenzials dienen, wird allerdings nicht vom Biografieträger aufgenommen. Stattdessen bewegt sich der Biografieträger im ständigen Double Bind des epistemology of the closet:

„Homosexuelle müssen einerseits erkennbar sein, wenn sie mit anderen Homosexuellen in Kontakt treten wollen und sie dürfen andererseits nicht erkennbar sein, wenn sie sich vor Verfolgung schützen wollen. Maskerade und

Camouflage sind deshalb die logischen Ausdrucks- und Darstellungsformen, die die Homosexualität im *closet* ausprägt: sie ruhen nie in sich selbst, sind flüchtig und ständig im Wandel, weil sie sich sonst verraten würden“ (Woltersdorff, 2005, 33, Herv. i. O.).

Florian Fuchs agiert homosexuell, jedoch kommuniziert er seine Homosexualität nicht vor einer breiten heteronormativen Öffentlichkeit in der Realität als auch in der Virtualität. Die Strategie des „Normalseins“ und der „Privatheit der eigenen sexuellen Neigungen“ offenbart das genaue (homophobe) Gegenteil in der Lebensgeschichte und verweist auf den „Widerspruch“: Opportunismus und eine abwartende Haltung, sowie die Fähigkeit im richtigen Moment eine Chance zu ergreifen, ein hoher Grad an Selbstzentriertheit und Egoismus in der Durchsetzung eigener Interessen im sozialen Umfeld bei gleichzeitig hohem Maß an (gesellschaftlicher) Anpassung. Widersprüche müssen in der Lebensgeschichte von Florian Fuchs ausgehalten oder verdrängt werden. Eine Verweigerung des Labels „schwul“ bzw. die Assoziierung mit homosexuell konnotierten realen Räumen und Gruppen, zielt darauf ab, die Anerkennung der meist heterosexuellen Anderen nicht zu verlieren.

„Indem man vordergründig, „so ist wie alle“, genießt man den Schutz, dass die Mehrheit „natürlich“ davon ausgeht, man sei heterosexuell. So erfüllt man die ideologische Forderung nach „Flexibilität“ durch Nichts sagen und erspart sich im besten Fall auch all die (negativen) Konsequenzen, die ein eindeutiges Bekenntnis bringen könnte“ (Hörmann, 2005, 39).

Diese Strategie ist ambivalent, da sie auf widersprechende Interessen reagiert. Florian Fuchs inszeniert sich als „normal“, um das Stigma defizitärer Männlichkeit abzulegen und Homosexualität als erklärungsbedürftiges Problem abzulehnen. Gleichzeitig stellt diese Normalisierungsstrategie eine Assimilation an das heterosexuell-männliche Charakterideal und ein relativierendes Zugeständnis an die traditionellen Geschlechtervorstellungen seines Lebensmilieus dar. Das Internet ist in der Lebensgeschichte von Florian Fuchs als Regulationsmedium konnotiert. Es bietet anonyme Unverbindlichkeit und einen Raum mit unendlichem Potenzial zum Experimentieren mit Kommunikation und Kontakten auf Distanz. Die praktizierte Virtualisierung von Kontakten könnte als „Option des Offenlassens“ innerhalb einer äußerlich liberalen Gesellschaft und des Lebens in einem konservativ geprägten Kontext verstanden werden. Die angelegte „Flexibilität“ hinsichtlich des Identitäts- und Beziehungsmanagements von Florian Fuchs könnte als Selbstschutz verstanden werden, möglichst gut

und unbeschadet mit der eigenen Homosexualität durch das Leben zu gehen. Eine Aktualisierung von progressiven Inhalten des Begriffs „schwul“, d. h. die individuelle Auseinandersetzung und das Streben für ein selbst bestimmtes Leben und eine selbst bestimmte Sexualität zum Zeitpunkt des Interviews, die sich weigert, Anpassung und Schweigen mit „Normalität“ gleichzusetzen, entfallen in der Lebensgeschichte von Florian Fuchs.

7. „Durch das Internet habe ich dann gesehen, dass ich irgendwie meinen Weg alleine gehen muss“: Konstruktionen zu Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozessen bei Sascha Tiedemann

Sascha Tiedemann ist zum Zeitpunkt des Interviews dreißig Jahre alt, ledig und arbeitet als Lehrer in einer Großstadt. Durchschnittlich verbringt er zehn Stunden pro Woche vor dem Computer und ist Mitglied bei den Internetplattformen Gayromeo und StudiVZ.

7.1. Beschreibung der Interviewsituation

Das Interview mit Sascha Tiedemann ist als erstes Interview im Sommer 2007 über die Internetplattform Gayromeo initiiert worden. Die Teilnahmemotivation Sascha Tiedemanns war sehr groß. Sascha Tiedemann kennzeichnet sein persönliches Interesse am Thema und stimmt spontan zu einem Interview zu. Auf Vorfragen zum Ablauf des Interviews und zur Person des Forschenden wurde via Emails als Vorinformation eingegangen. Das Interview fand in der Privatwohnung von Sascha Tiedemann in einem zentral gelegenen Stadtteil einer nahen Großstadt statt. Zu Beginn des Besuchs durch den Interviewer erfolgte durch Sascha Tiedemann eine Wohnungsführung. Auffallend in der Wohnung war die besondere Ordnung und Pflege der Einrichtung. Das Interview fand in der Küche statt, die mit großen Schwarz-Weiß-Städte-Ansichten gestaltet war. Vor dem eigentlichen Interview verlässt Sascha Tiedemann für zehn Minuten die Wohnung um sich bestelltes Essen abzuholen und lässt den Interviewer allein in der Wohnung bei einem Getränk zurück. Während des Interviews bittet Sascha Tiedemann um einige Pausen, in denen das Aufzeichnungsgerät ausgeschaltet wird, um zu essen, zu trinken oder zu rauchen, wobei er nach diesen kurzen Unterbrechungen immer wieder gut an die vorherigen Passagen anknüpft. Das Setting des Interviews entspricht einer Verabredung zum Essen, bei der beiläufig und locker über die eigene Lebensgeschichte erzählt wird. Der narrative Teil wird durch Sascha Tiedemann nach dem Gespräch als die schwierigste Passage bewertet. Auffallend in der Erzählung der Lebensgeschichte von Sascha Tiedemann ist, dass er nur sehr wenige detaillierte Informationen zu den Eltern oder anderen sozialen Ereignisträgern gibt bzw. sie auch nicht mit Namen kennzeichnet. Aus der Sicht des Forschenden ergab sich nach dem Gespräch der Eindruck, dass Sascha Tiedemann sehr ausführlich auf seine Mediensozialisation eingegangen ist, wobei sich mit dem steigenden

Wissen und dem Bewusstwerden der eigenen Homosexualität, das Verhältnis zu den Eltern ändert und er auf Distanz zu seinem Ursprungsmilieu geht. Durch den „Zauberschlüssel“ Internet erhält Sascha Tiedemann Zugänge zu neuen Kontexten und Lebenswelten.

7.2. Kurzbiografie

Sascha Tiedemann lebt mit seinen Eltern zu Beginn der Erzählung nahe Stadt 1, in einer ländlichen, konservativen Region. Familie besitzt in diesem Umfeld einen hohen Stellenwert. Aus der Jetztzeit gesehen ist sich Sascha Tiedemann bewusst, dass in diesem Umfeld Homosexualität nicht lebbar war, sodass er zum Zeitpunkt des Interviews sein Leben in der Stadt durch die „Action“ aufwertet und das damalige, ungeduldige Warten auf den Aufbruch und die Loslösung von den Eltern und der Region schildert. Nur Freunde scheinen ihm hier die Lebenssituation vor Ort erträglich zu machen. Sascha Tiedemann wächst behütet als Einzelkind auf und beschreibt die Sorgen und den Druck seiner Eltern, die sich sehr um seine Schullaufbahn bemühen. In der Rolle des Schülers stellt sich Sascha Tiedemann als einfacher Schüler dar, der sich durch ungeliebte Fächer aufgrund seines Pflichtgefühls gegenüber den Eltern durcharbeitet. Sascha Tiedemann markiert innerhalb der Erzählung, dass er zu den Eltern kein persönliches Verhältnis, „keinen Draht“ habe. Das fehlende Verhältnis zu ihnen sei mit der Angst vor einem potenziellen Coming-out verbunden. Nur die Eltern wissen zum Zeitpunkt des Interviews noch nichts über die Homosexualität von Sascha Tiedemann. Trotz der fehlenden Bindung zu den Eltern verortet Sascha Tiedemann seine Kindheit in die Region und gibt einen Einblick in sein Leben dort: Die Integration in den örtlichen Fußballverein, die Pflicht in die Kirche zu gehen, die Schule als Lebensmittelpunkt aufgrund der Freunde und das Spiel in der Natur. Ebenso erinnert sich Sascha Tiedemann an damalige Medien-erfahrungen wie z. B. das Fernsehen, das frühe Erlernen des Lesens und das Interesse an Naturwissenschaften. Sascha Tiedemann charakterisiert seine Familie als nicht künstlerisch und intellektuell, sodass er bis heute nur schwer einen Zugang zu künstlerisch-musischen Thematiken findet. Ein Einschnitt in seiner Lebensgeschichte stellt der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule dar, da er von seinem alten, örtlichen Freundeskreis getrennt wird, aber in der neuen Schulklasse schnell wieder Freunde findet und sich dort integriert. Einen weiteren Einschnitt erlebt Sascha Tiedemann durch den Umzug der Familie in ein neues, eigenes Haus (das von Sascha Tiedemann abgelehnt wird) in einen anderen Ortsteil, sodass sich der Freundeskreis vor Ort auflöst, er

im neuen Wohnort aber aktiv keine neuen Kontakte sucht. Beide Veränderungen finden innerhalb eines Zeitraums von zwei bis drei Jahren statt. Die Pubertät, im Zeitraum von elf bis siebzehn Jahren, verbringt Sascha Tiedemann spielend in einem selbst auferlegten Moratorium vor dem (damals noch nicht internetfähigen) Computer. Beide Eltern sind berufstätig, sodass Sascha Tiedemann bis spät abends vor dem Computer sitzt, nebenbei Hausaufgaben erledigt und kaum Kontakte vor Ort zu Gleichaltrigen hat. Innerhalb der restlichen vorhandenen Schulfreunde ist der Computer als Statusobjekt konnotiert, da er zeitgleich auch als Fernsehen genutzt werden kann. Neben den abwesenden Eltern kümmern sich die Großeltern um Sascha Tiedemann, wobei er eine besonders enge Bindung zu seinem Großvater hat. Auch wird sich Sascha Tiedemann in der Pubertät der eigenen sexuellen Orientierung bewusst, verdrängt sie bzw. hält sie latent, sodass er zum „Spätstarter“ wird. Gründe für sein verspätetes Coming-out liegen seiner Meinung nach in seiner typisch männlichen Sozialisation, aber auch in der Angst den sozialen Anschluss an seinen Freundeskreis zu verlieren. Wesentliche Veränderungen in seiner Welt- und Selbstsicht erfährt Sascha Tiedemann durch den Zivildienst, der vom Vater initiiert wird, in einer Sonderschule und dem Beginn des Studiums, angeregt durch Schulfreunde, die ebenso studieren, mit dem ein Ortswechsel und eine Distanzierung vom bürgerlichen Lebensstil der Eltern und deren Lebensentwürfen stattfindet. Innerhalb des Studiums entdeckt Sascha Tiedemann als lebensweltlichen Zugang das Zeitung lesen und die Veränderung seiner Sprache durch das Studium, aber auch eine neue Form des Wir-Gefühls durch die Teilnahme an einer Demonstration, das Klima des Studienorts und durch Kontakte zu neuen, fremden Kommilitonen. Zum Ende des Studiums kommt der Coming-out-Prozess von Sascha Tiedemann in Bewegung, indem er sich von den Freizeitinteressen seiner heterosexuellen Freunde distanziiert. Er beginnt im Internet nach einer Zugangsmöglichkeit in die „schwule Welt“ zu suchen. Im Internet findet er den Zugang zu einer schwulen Jugendgruppe und beschließt sich zu outen bzw. beginnt vor dem Eintritt in die Schwulenszene mit Identitätsarbeit (Veränderung des Aussehens, Abnehmen). Es kommt zur realen Kontaktaufnahme mit der schwul-lesbischen Jugendgruppe und zu ersten Begegnungen mit anderen Homosexuellen, die ihn in ihre Gemeinschaft integrieren. Die neuen Kontakte zu anderen Homosexuellen führen zum Aufbau eines Freundeskreises, dem Beschluss in eine Großstadt umzuziehen und sich dort beruflich als Lehrer niederzulassen. Homosexuelle Internetplattformen, wie Gayromeo, besitzen Relevanz im Leben von Sascha Tiedemann, wobei sich aber abzeichnet, dass sich die meisten über die Plattform initiierten Kontakte verlaufen und es von

Sascha Tiedemann als besser angesehen wird reale Kontakte über andere Menschen zu knüpfen. Hinsichtlich der Zukunft hofft Sascha Tiedemann in der Großstadt zu bleiben und sich beruflich zu etablieren, wobei aber auch ein Auslandsaufenthalt als Alternative denkbar ist. Als Fazit seiner Lebensgeschichte nennt Sascha Tiedemann das Vertrauen auf Werte wie Ehrlichkeit, Disziplin und Durchhaltevermögen. Ebenso unterstreicht er durch das Coming-out bewusst zu seiner Sexualität zu stehen und insgesamt bewusster zu leben.

7.3. Interpretation des Falls

7.3.1. Kindheit und Familie

Sascha Tiedemann führt sich zu Beginn des Interviews als Ereignis- und Biografieträger ein und beginnt mit einem Verweis auf sein jungendliches Aussehen („auch wenn man es mir nicht unbedingt ansieht“, Z. 6f.). Dieser Verweis dient der Überleitung zur Beschreibung des sozialen Umfelds und der eigenen Prägung durch diesen spezifischen Kontext (Z. 7-14). Das Umfeld wird als religiös und ländlich geprägt charakterisiert bzw. besitzt „Familie“ in diesem Kontext einen besonderen Stellenwert. Sascha Tiedemann werde dies dann besonders deutlich, wenn er wieder in dieses Umfeld zurückkehre, was impliziert, dass er heute an einem anderen Ort lebt. Konservative Werte und die Kontextualisierung dieser Werte in spezifische Milieus werden durch Sascha Tiedemann besonders deutlich dargestellt. Durch einen Wechsel der Zeitperspektive wird deutlich, dass zwar ein Aufwachsen in diesem Umfeld „keine wirklich negativen äh Seiten“ (Z. 16) habe, aber dennoch ein Coming-out in diesem Kontext schwierig sei („gerade auch, was das Coming-out anbetrifft, ganz anders vorgestellt hätte“, Z. 20f.). Großstädte werden durch Sascha Tiedemann als ideale Umgebung für ein Coming-out favorisiert („und wäre sozusagen als Kind schon ähm.. ähm weggezogen in ne größere Stadt“, Z. 28f.). Gleichzeitig ist sich der Biografieträger aber auch über die Abhängigkeit vom Elternhaus und die Ortsbindung bewusst („man ist halt gebunden“, Z. 37). Die ursprüngliche Herkunft wird aus der Gegenwart anders konnotiert, sodass ein Wechsel der Selbst- und Weltsicht impliziert wird, der auf eine Inkompatibilität von Vergangenheit und Gegenwart hinweist. Mit der Markierung dieser Bedeutung findet ein Hinweis auf ein Coming-out statt, dass an dieser Stelle noch keine Passung erfährt. Freunde werden vom Biografieträger als Ressource bzw. als Substitut für die fehlende Beziehung zu den Eltern gesehen, die das damalige Leben an diesem Ort erträglich machen. Sascha Tiedemann wächst „behütet im Prinzip“ (Z. 47f.) als Einzelkind auf, wobei seinen Eltern die gymnasiale Schul-

laufbahn enorm wichtig war. Diese elterliche Sorge führt bis zu massivem Druck gegenüber dem Biografieträger und verleitet ihn zu der Eigentheorie, dass Kinder nur unter Druck effizient lernen können („waren da sehr dahinter“, Z. 49f.; „und wenn’s schlechte Noten gab, war das immer ein Drama obwohl ich halt echt den Druck teilweise auch ein bisschen zu hoch fand“, Z. 1445f.; „man muss Kinder einfach unter Druck setzen und es ist einfach so“, Z. 1461). Weiter schildert Sascha Tiedemann, dass er in seiner weiteren Schullaufbahn ein einfacher Schüler war und die Erwartungen der Eltern an einen Normallebenslauf erfüllte, was bei ihm in der Ausbildung zum „Pflichtbewusstsein“ mündet. Das Verhältnis zu den Eltern erfährt eine negative Konnotation, da der Biografieträger kein enges persönliches Verhältnis zu ihnen unterhält und es schwerfällt über Probleme zu sprechen. Vor allem wissen die Eltern auch nichts über die Homosexualität des Biografieträgers und stehen so in Differenz zu den Freunden (als Ersatzfamilie), die um seine Homosexualität wissen (Z. 72-78). Sascha Tiedemann findet keinen „Draht“ zu seinen Eltern (vgl. Z. 79; 1465f.), da sie und ihr Lebensstil ihm fremd seien. Sascha Tiedemann sei sich aus heutiger Sicht über die Gefangenheit in dieser Sprachlosigkeit (durch die Homosexualität) gegenüber seinen Eltern bewusst („ich denke schon, dass meine Eltern da ein bisschen Hemmungen haben über so was zu reden, das war immer.. die haben da nie so geredet darüber.. ähm ich hätte auch gerne mit meinen Eltern gerade in der Jugendzeit auch gern darüber geredet, aber ich habe einfach nicht so das.. wie soll ich sagen nicht das Vertrauen“, Z. 1470f.), empfinde es aber als schwer Änderungen vorzunehmen und verschiebt sein Coming-out in eine unbestimmte Zukunft. Der Biografieträger beleuchtet das emotionale Klima in der Familie daher wie folgt: Die Erwartungen der Eltern und des sozialen Umfelds werden erfüllt und verinnerlicht. Eine Integration des Coming-outs im damaligen Lebensumfeld kann allerdings nicht vorgenommen werden, da der Biografieträger Angst vor den Reaktionen seiner Eltern¹ hat und sich ihnen gegenüber in einer Dilemma-Situation bewegt. Nur durch gezielte Nähe- und Distanzregulierung bzw. durch die Differenzierung zwischen Intimen/Innen und Alltäglichen/Außen gelingt es Sascha Tiedemann ein Beziehungsmanagement vorzunehmen, um das Leben mit seiner Homosexualität versus seinen Eltern lebbar zu machen. Weiter verortet Sascha Tiedemann seine Kindheit in einem ländlichen Umfeld und beschreibt Freizeitaktivitäten und Sportarten („hab Fuß-

¹ Aufgrund fehlenden Vertrauens, Angst vor Zurückweisung, Angst vor Verlust des Gesichts durch Bruch mit dem Wertekodex der Umgebung, usw.

ball gespielt äh.. verschiedene Sportarten gemacht“, Z. 99f., vgl. 1574f.), aber auch sein damaliges, distanziertes Verhältnis zur Kirche als unverständliche, wöchentliche Routine („immer in die Kirche gehen sonntags, was mir gestunken hat“, Z. 101f., vgl. Z. 1634f.). Die Schule hebt der Biografieträger als positiv konnotierten Lebensmittelpunkt und Lebenswelt hervor („ähm Schule war halt wichtig in meinem Leben“, Z. 107f.), da Sascha Tiedemann hier viele Freunde hat. Ebenso wird das Spiel mit anderen Kindern in der Naturidylle positiv hervorgehoben („wir waren halt ganz oft draußen gewesen“, Z. 117f.). Insgesamt wertet Sascha Tiedemann seine Kindheit als eine „typisch wohlbehütete Jugend“ (Z. 119). Sascha Tiedemann nimmt einen Beobachterstatus auf den sozialen Kontext in der Haltung des institutionellen Ablaufmusters ein und gibt einen Einblick in einen Weltausschnitt, der eine positive Rahmung der Kindheit erlaubt (vgl. Schütze, 1981). Im Zusammenhang mit der eigenen Kindheit erinnert sich Sascha Tiedemann auch an erste Medienerfahrungen als Teil der eigenen Lebensumwelt („ich hatte zum Beispiel keinen Fernseher auf dem Zimmer“, Z. 120f.) und als Orientierungspunkt der Kindheit wie z. B. den Fernseher, das Fernsehprogramm und beschreibt die damalige Fernsehlandschaft (Z. 126-139), den eigenen Medienkonsum (die zeitlichen Abstände der Lieblingssendungen, die subjektive Bedeutsamkeit dieser, Häufigkeit und Dauer) und vergleicht die eigenen medialen Erfahrungen mit Erfahrungen heutiger Jugendlicher („aber nicht in diesen äh Orgien“, Z. 139f.). Eine Veränderung seines Lebens wird im Alter von elf bis dreizehn Jahren durch einen Computer (Z. 143f.) markiert, der damals noch nicht internetfähig war.

7.3.2. Erste Medienerfahrungen

Als weiterer Zugang zu den Medien erzählt Sascha Tiedemann von der Erfahrung des Lesenlernens vor der Einschulung (Z. 149-159), wobei er sich bei der Rekonstruktion dieser Erfahrung auch bei übernommenen Deutungsmustern orientiert. Die Fähigkeit des Lesens stamme aus der Eigenaktivität des Biografieträgers („und dann bringt man sich halt einfach mal selbst bei“, Z. 157), wird aber durch Erklärungen namenlos anderer gestützt und ergänzt („dann ja also Mischung aus beiden“, Z. 158). Interessant ist auch die Differenz zur vorherigen Erwähnung des Fernsehens als passiv konnotiertes Medium, während Lesen aktive und passive Momente beinhaltet. Die soziale Rückmeldung über die Fähigkeit des Lesenlernens ist positiv, da normative Vorgaben erfüllt werden, gleichzeitig aber auch ein besonderer Wendepunkt markiert wird („das ist dann halt vielen aufgefallen, dass ich halt früh lesen konnte“, Z. 159; „Also

ich war.. was diesbezüglich mit der weiteste in der Grundschule“, Z. 1714f.), da der Biografieträger durch die Vorzeitigkeit bzw. den verfrühten Erwerb der Lesekompetenz aus einer breiten Masse von anderen Kindern hervortritt. Lesen wird als eine sinnvolle Kompetenz durch den Biografieträger erlebt und die Lesekompetenz durch das soziale Umfeld verstärkt. Die medialen Erfahrungen des Lesens und Fernsehens werden von Sascha Tiedemann als Zugänge zur äußeren Welt bewertet, denen Bildungspotenziale inne liegen. Das Thema Medien im Zusammenhang mit Schule und Wissen im Sinne eines Zugangs von Welt wird von Sascha Tiedemann weiter ausgeführt. Die Medienerfahrungen des Fernsehens und des Lesens werden mit dem Thema Bildung verknüpft („und gerade was den Aspekt Bildung betrifft irgendwie“, Z. 161f.), indem der Biografieträger sich als guter Grundschüler definiert und ein Interesse an Mathematik und Naturwissenschaften entwickelt bzw. selbstständig verstehen möchte („ähm, ja was interessiert hat, irgendwie, dem bin ich irgendwie nachgegangen ja durch Fragen oder so“, Z. 164f.), wie seine Umwelt und Objekte darin funktionieren. Die Nennung des Vaters erfährt in diesem Zusammenhang eine prominente Stellung: Der Vater von Sascha Tiedemann kann dem Biografieträger viel erklären und stehe mitten im Leben. Gleichzeitig wird das Wissen des Vaters durch den Biografieträger distanzierend relativiert, indem er schildert, dass er in der eigenen Familie kein Wissen über musisch-kulturelle Bereiche aneignen konnte („ist meine Familie gerade.. äh hochintellektuell oder künstlerisch veranlagt ja oder musisch veranlagt“, Z. 175f.), da seine Familie in diesem Bereich nicht interessiert gewesen sei, er aber auch keine Ahnung in diesem Bereich haben müsse („aber es hat mich auch nie interessiert irgendwie“, Z. 178; „was natürlich irgendwie schade ist, aber andererseits man kann nicht von allen Sachen ne Ahnung haben, ja“, Z. 184f.).

7.3.3. Pubertät: Einschnitte, Medienkonsum und soziales Umfeld

Nach der stabilen Grundschulzeit markiert Sascha Tiedemann einen Einschnitt in seinem Leben durch den Schulwechsel („so ’n Einschnitt in meinem Leben“, Z. 190f.). Dieser Schul- und Ortswechsel wird von Sascha Tiedemann kritisch erlebt, da er sein heimatliches Klassensystem allein mit einer Freundin aufgrund der Entscheidung seiner Eltern verlässt („bin ich quasi fast alleine hin“, Z. 196; „also den Schulwechsel ham im Prinzip meine Eltern geplant und ähm.. ich hatte da.. nicht so die Mitsprache“, Z. 1780f.), während seine restlichen Freunde auf eine andere Schule gehen (vgl. 1817f.). Sascha Tiedemann interpretiert den Übergang dieser Statuspassage so, dass er den Bezug zum Heimatort verloren

habe („der Freundeskreis aus meinem Ort, wo ich herkomme, ha sich durchaus schon ziemlich aufgelöst“, Z. 203f.; „also ich hab dann den, den Bezug zum Heimatort so 'n bisschen verloren“, Z. 208f.). Gleichzeitig habe dieser Verlust aber auch die Möglichkeit geboten, neue Kontakte und Freundschaften zu dem „harten Kern von zwanzig coolen in Anführungsstrichen Leuten“ (Z. 210f.) in der neuen Schulklasse aufzubauen, zu denen der Biografieträger noch heute ein gutes Verhältnis bzw. „en ganzen guten Draht“ habe (Z. 218). Essenziell für den Aufbau von Vertrauen sei auch die gemeinsam verbrachte Zeit gewesen (Z. 215f.). Insgesamt folgt Sascha Tiedemann in der Haltung des institutionellen Ablaufmusters den normativen Vorstellungen seiner Umwelt und versucht die Rolle des Schülers positiv zu gestalten und sich nahtlos in die neue Klassengemeinschaft einzufügen, was ihm auch gelingt (vgl. Schütze, 1981). Neben dem Schulwechsel im gleichen Zeitraum von zwei bis drei Jahren markiert der Biografieträger einen weiteren Einschnitt in die Lebensgeschichte durch den Umzug in einen anderen Ortsteil („zum Zweiten dadurch, dass wir umgezogen sind“, Z. 230f.), der zur Auflösung des lokalen Freundeskreises führt („also Freundschaftskreise waren halt immer so nach Orten gegliedert ja“, Z. 237f.; „hat sich halt dieser Freundeskreis so nach und nach ein bisschen verlauf- verlaufen“, Z. 248). Die Eltern haben in einem anderen Ort ein Haus gebaut (Z. 259f.), in dass der Biografieträger später einziehen soll. Dies wird jedoch vom Biografieträger abgelehnt, da er „nicht so der Haustyp“ sei. Der Biografieträger lehnt die Verantwortung und damit verbundene Pflichten ab, sondern möchte frei in einer Mietwohnung leben. Die Arbeit am Haus empfindet der Biografieträger als Belastung, ebenso keine Freunde am neuen Wohnort zu haben („ähm ich hatte halt meinen Freundeskreis in der Schule oder in meiner Klasse ähm.. und hatte dann halt nicht so viel Kontakt zu Leuten aus meiner.. aus meinem Ort“, Z. 265f.), die das Leben mit seinen Eltern erträglich machen. Wichtig erscheint auch die Verortung, da Freundeskreise nach Orten gegliedert sind, sodass sich der Biografieträger beim Wechsel des bekannten Umfeldes fremd und von seinem alten Freundeskreis abgekapselt fühlt. Beide Einschnitte bzw. Raum- und Bezugsgruppenwechsel finden in einem Zeitraum von zwei bis drei Jahren statt. Der Biografieträger fügt sich in diese Veränderung. Der Ortswechsel im Kontext „Schule“ führt zum Anschluss an eine neue Bezugsgruppe, während im Kontext „neuer Wohnort“ kein Anschluss durch den Biografieträger intendiert ist. Prägend im Zusammenhang mit dem Umzug erscheint für Sascha Tiedemann der Besitz und der Umgang mit seinem ersten Computer, einem Amiga 500 („heute würde man das Ding wahrscheinlich Spielkonsole nennen“, Z. 274f.; „für mich war's natürlich Spielecomputer“, Z. 279f.), mit ca. elf bis

dreizehn Jahren, vor dem er sehr viel Zeit verbringt („ich weiß gar nicht wie viele Stunden, Tage, Jahre ich vor diesem Gerät verbracht habe“, Z. 281f.). Diese Phase biografischer „Zeitlosigkeit“ im Sinne eines Handlungsschemas markierter biografischer Irrelevanz bewahrt den Biografieträger Sascha Tiedemann vor dem Orientierungszusammenbruch (vgl. Schütze, 1981), durch die vorher erwähnten Gruppen- und Ortswechsel. Andererseits dient der Computer als Mittel wirksamer Selbsttäuschung, indem die Entwicklung und Beschäftigung mit der eigenen sexuellen Orientierung „auf Eis gelegt“ wird. Die Eltern erscheinen in der Interaktion mit dem Computer nur als Randfiguren, da sie berufstätig sind (Vater bei der Polizei im Schichtdienst, Mutter als kaufmännische Angestellte in einem Büro (vgl. Z. 1976f.). Der Computer fungiert daher als immersiver Interaktionspartner („Amiga“ bzw. „Amigo“= Freund, Freundin) für den Biografieträger „bis einem die Augen quasi glühten“, auch am Wochenende dient. Aus der heutigen Sicht heraus wertet der Biografieträger, den Umgang mit dem Computer aus seiner beruflichen Rolle als Lehrer als negativ. Der Computer führe dazu, dass sich der Biografieträger von seinem nahen sozialen Umfeld isoliere („man rafft das auch irgendwie nicht das man im Prinzip nur zuhause hängt vor der Kiste“, Z. 297f.; „und ich bin dann teilweise auch gar nicht mehr so oft raus gegangen“, Z. 299). Gleichzeitig ist der Computer bei anderen Gleichaltrigen als Statusobjekt und als verbindendes Element konnotiert („als Kind war man natürlich auch der King“, Z. 308f.; vgl. Z. 1859f.), sodass der Biografieträger sein Leben um den Computer herumorganisiert und sich dadurch verortet. Durch die gleichzeitige Nutzungsmöglichkeit des Computers als Fernseher (Z. 320f.) und zeitgemäße, technische Innovationen in Form des Satelliten- und Kabelfernsehens wird der Biografieträger zu einem „Fernsehjunkie“ (Z. 325) und hat einen breiteren Zugang zur Welt („was natürlich die.. Vielfalt um ein Vielfaches erhöhte“, Z. 327f.). Der Biografieträger verhält sich in seinem Medienkonsum als sozial unauffällig („dann konnte ich erst mal drei Stunden machen, was ich wollte und dann hab ich eben Fernsehen gekuckt oder PC gespielt.. auch irgendwie Hausaufgaben noch so erledigt ja so nebenbei“, Z. 340), sozial angenehm, nicht störend und betont als positiven Effekt der Mediennutzung die eigene Selbstständigkeit und die Unabhängigkeit von anderen Interaktionspartnern (Z. 346f.). Als weitere Interaktionspartner, neben dem Computer, führt Sascha Tiedemann seine Großeltern mütterlicherseits als soziale Beziehungspartner ein (Z. 352f.; Z. 1904f.) und beschreibt ihr Bemühen um ihn. Beide Großeltern fungieren als Interaktionspartner („also ich konnte immer zu denen gehen“, Z. 352f.), wenn die Eltern durch ihre Arbeit nicht verfügbar sind, besonders in der Grundschulzeit.

Der Großvater wird von Sascha Tiedemann positiv konnotiert, mit dem er bis zum Alter von elf bis dreizehn Jahren auf dem Roller bzw. Mofa unterwegs ist, Freiheit(en) genießt, Menschen beobachtet und der sich liebevoll um seinen Enkel, neben einer weiteren Cousine, kümmert („Und Opa war voll super viel mit mir unterwegs“, Z. 354; „mein Opa hat da auch ganz viel Zeit in mich investiert“, Z. 365f.). Als einen weiteren Ausdruck der Wertschätzung Sascha Tiedemanns durch die Großeltern wird auch das Verwöhnen durch Essen genannt, was jedoch durch Sascha Tiedemann aus heutiger Sicht negativ konnotiert wird (Z. 372-382). Mit dem Übergang in die Jugend wird sich Sascha Tiedemann, der eigenen Homosexualität bewusst und rätselt warum er „anders“ sei bzw. sucht nach Erklärungen, die ins Leere laufen (Z. 392-405f.). Sascha Tiedemann ist sich darüber bewusst, dass er kein nicht-geschlechtsrollenkonformes Verhalten zeigte und als „typischer Junge“ sozialisiert wurde. Aus der heutigen Selbstsicht charakterisiert sich Sascha Tiedemann als „absoluter Spätstarter“ und führt als Erklärungen für die verspätete Entwicklung seiner sexuellen Orientierung die verbrachte Zeit vor dem Computer an, aber auch den eigenen Freundeskreis, in dem Sexualität kein wesentliches Thema war bzw. nicht von ihm fokussiert wird („und da war Sexualität und so erst mal nicht so wichtig für mich ja.. das hat mich einfach nicht so interessiert“, Z. 427f.). Dieses „Zu-spät-Sein“ bzw. „Zu-Langsam-Sein“ ist an dieser Position der biografischen Erzählung als Indikator dafür zu betrachten, dass ein biografischer Wandlungsprozess der grundlegenden Merkmalskomponenten der Selbstidentität dem Fortschreiten des wandlungsleitenden ordnungsstrukturellen Prozesses bzw. hinter Umschichtung, zwischen diesen Prozessen, hinterherhinkt (vgl. Schütze 2001, 1981). Dennoch erfährt ein biografischer Wandlungsprozess an dieser Stelle im lebensgeschichtlichen Ablauf der Erzählung noch keine Passung, sodass die eigene sexuelle Entwicklung durch den Biografieträger zurande geschoben wird (Z. 433f.). Sascha Tiedemann relativiert und bewertet die Entwicklung seiner Sexualität in Kontrastierung mit anderen Coming-out-Geschichten aus der Gegenwart heraus, wobei er sich anderer Deutungsmuster bzw. aus anderer Perspektive auf seine damalige Verstrickung blickt, indem er als Argumente seinen Status als Spätstarter („mit vierzehn war noch nix klar“, Z. 436) und das auf das raumzeitliche Setting eingeht (Z. 443f.). Durch die fehlende Verknüpfung von Homosexualität an eine bekannte Person im näheren Umfeld erhält Sascha Tiedemann keinen Zugang zu Informationen, die zwar zum Durchspielen einer möglichen Alternative wie z. B. einer Kontaktanzeige führt, die aber für ihn keine Passung aufgrund der Unlebbarkeit im heimischen Umfeld erfährt. Homosexualität und die

Entwicklung der eigenen Sexualität spielen aus der Sicht des Biografieträgers in diesem Abschnitt des Lebens keine Rolle (Z. 460). Der Freundeskreis und die eigene Peer Group sei in der Jugendzeit viel wichtiger gewesen, ebenso wie der experimentelle Umgang mit Alkohol („ähm abends dann weggegangen, das war einfach toll mit Freunden zu feiern und oft zu saufen“, Z. 462f.). Dennoch wird sich Sascha Tiedemann in diesem Zeitraum über die eigene sexuelle Orientierung klar, die er jedoch nicht wahrhaben möchte, sodass er im Sinne eines situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemas biografischer Relevanz auf eine andere Interpretation seiner Gefühle setzt (Z. 469f.). Sascha Tiedemann ist sich zwar über die eigene sexuelle Orientierung bewusst, ebenso aber auch über die Prägung des damaligen Umfelds, in dem er als Homosexueller ein Außenseiter gewesen wäre und Angst gehabt hätte den Bezug und die Integrität zu seinem Freundeskreis zu verlieren („Und da hatte ich.. extrem Schiss davor irgendwo ähm.. alleine zu sein ja.. ich zum Beispiel meinen Freundeskreis, der mir unheimlich viel bedeutet hat.. und ich wollte nicht, dass ähm.. dass ich dann irgendwie.. ich war da ganz gut integriert und wollte nicht das sich da was ändert, ich hatte einfach Angst, das sich was ändert“, Z. 487f.). Fraglich bleibt für ihn, ob seine Freunde seine latente Homosexualität geahnt haben, wobei er betont, dass ein späteres Coming-out für die meisten seiner Freunde eine Überraschung dargestellt habe. Nähe zu gleichaltrigen Jungen konnte der Biografieträger nur im alkoholisierten Zustand leben. Homosexuelles Verhalten Sascha Tiedemanns konnte durch externe Beobachter mit der Rauschwirkung des Alkohols erklärt werden („gut wenn man betrunken war, weißte dann macht man das halt“, Z. 505f.). Innerlich verrechnet er die Bedeutung dieser Nähe und von Berührungen mit gleichaltrigen Jungen ganz anders, da sie für ihn Sinn machen („großartig“, „für mich hat es halt mehr bedeutet“, Z. 505f.). Gleichzeitig ist Sascha Tiedemann aber auch beschämt, beobachtet und kontrolliert sich selbst genau, sodass die eigene Homosexualität nicht sichtbar wird und hat Angst vor der Homophobie und der Entfremdung seiner Umwelt (Z. 510f.). Aus heutiger Sicht markiert er erneut, dass die heutige Mobilität andere Freundschaften ermögliche, als dies damals für ihn möglich gewesen wäre, da Freundschaften verbindlicher gewesen seien („dann kamst Du auch nicht raus aus diesem Kreis“, Z. 529f.). Das Coming-out wird so gegenüber der Integration und der Anerkennung im Freundeskreis von Sascha Tiedemann abgewogen. Die „Computergeschichte“ und die damit verbundene Auszeit geraten durch die Aktivitäten mit der Peer Group in den Hintergrund (Z. 533-569). Sascha Tiedemann wertet die Vergangenheit aus heutiger, zweckrationaler Sichtweise vor dem Computer als „Riesen Zeitverschwendung“ und „verlorene

Lebenszeit“. Biografische Alternativkonstruktionen seien nicht gelebt worden, sodass die biografische Orientierung auf die Zukunft durch die Computernutzung suspendiert wurde. Aus der Gegenwartsperspektive hat Sascha Tiedemann nichts mehr mit Computerspielen zu tun, nutzt aber das Internet.

7.3.4. Zivildienst als erste Differenzerfahrung

Vor seinem Studium absolviert Sascha Tiedemann seinen Zivildienst an einer Schule für behinderte Kinder („körperlich, geistig also geistig beides behindert“, Z. 643) und beschreibt diese Erfahrung als weiteres Moratorium bzw. Bedingungspotential eines sich ankündigenden, biografischen Wandlungsprozesses mit einer extremen Prägung für sein Leben (Z. 643f.). Die Zivildienststellen-suche ist durch den Vater initiiert worden (Z. 2168f.), der sich an einem Nachbarnsohn orientiert, der seinen Zivildienst an dieser Schule absolviert hat. Der Biografieträger zeigt keine Eigenaktivität ist aber gleichzeitig offen für die Erfahrungen hier („ich hab irgendwie alles auf mich zukommen lassen und mich eigentlich um nix gekümmert“, Z. 2174; „also irgendwie wundere ich mich, es wäre eigentlich gar nix für mich gewesen so richtig“, Z. 2184f.). Der Biografieträger wird sich klar, dass durch den fehlenden Kontakt mit behinderten Kindern bzw. mit dieser Gruppe von Menschen, die Behinderten für ihn nicht sichtbar und existent gewesen seien. Dies führt bei ihm zu einer Differenzerfahrung im Umgang mit einer stigmatisierten Gruppe wie den Behinderten, sodass er heute der Gesellschaft einen lockereren, liberaleren Umgang mit diesen Kindern unterstellt. Die Eigentheorie für diesen Wandel liege für Sascha Tiedemann darin, dass die Kinder vorher „versteckt gehalten“ worden seien, d.h. für die Gesellschaft und ihn waren diese Kinder vorher nicht sichtbar (Z. 654f.). Die Kinder, das Verhältnis zu ihnen und seine Tätigkeiten vor Ort beschreibt Sascha Tiedemann trotz anfänglicher Berührungängste als sehr gut („super süße Kinder, die waren echt goldig ja“, Z. 665f.; „so warmherzig und so“, Z. 681; „en sehr inniges Verhältnis zu vielen“, Z. 682; „Kontakt mit ner Menschengruppe, die ich.. den ich halt vorher nicht hatte und das hat einen das hat mich sehr halt geprägt“, Z. 693f.), sodass der Aufenthalt fast zu einer anderen Berufswahl (Sonderschul- statt Gymnasiallehrer) geführt hätte.

7.3.5. Studienzeit von Sascha Tiedemann

Nach dem Zivildienst zieht Sascha Tiedemann mit drei Freunden aus seinem Abitur-Jahrgang in seinen Studienort um und verlässt das heimatische Umfeld (Z. 573-629). Er möchte seinen Berufswunsch Lehrer realisieren (Z. 578f.; 2068f.) und beginnt das Studium aus zweckrationalen Gründen („dann musste man halt studieren für und dann bin ich nach (Studienort) gegangen“, Z. 584) bei gleichzeitiger Orientierung an seinen Freunden („die haben dasselbe studiert wie ich, sind auch Lehrer geworden.. und die haben sich über alles informiert und ich bin halt quasi noch hinterhergelaufen ja“, Z. 2211f.). Die Wahl des Studienorts ist für den Biografieträger zweitrangig, da er „gerade wegen denn da auch nach (Studienort) gegangen“ sei um mit ihnen gemeinsam in einer Wohngemeinschaft zu leben. Insgesamt charakterisiert sich Sascha Tiedemann im Zusammenhang mit dem Studium nicht als „der aktive Typ, der sich um Sachen gekümmert hat“ (Z. 2246), sondern reagiert offen und flexibel auf die kommenden Ereignisse durch Orientierung an andere. Mit dem Umzug an den Studienort distanziert sich Sascha Tiedemann vom Lebensstil und der Lebensform der Eltern bzw. geht auch ein Wechsel der Lebensstimmung einher: Er ist froh nicht mehr zuhause leben zu müssen („war ne geile Zeit kommst raus aus dem Elternhaus, ich war dann auch froh, dass ich von zuhause weg war“, Z. 592f.). Auffällig beschreibt er die Veränderung der eigenen Selbst- und Weltreferenzen, d.h., das emotionale und evaluative Grundverhältnis zur eigenen Identität und Lebensführung, indem er das „bürgerliche“ Elternhaus als Milieu der „Enge“ mit dem Gefühl „erdrückt“ zu werden markiert. Dies wird auf der Beziehungsebene relativiert, sodass Sascha Tiedemann kein schlechtes Verhältnis zu den Eltern zu habe. Gründe für die Ablehnung des „Elternhauses“ liegen im Hausbau, den damit verbundenen Tätigkeiten (Gartenarbeit, Holz, Rasen, Beete, Streichen) und dem dahinter liegenden Prinzip der sichtbaren, öffentlichen Ordnung („es muss immer alles in Ordnung sein, der Garten muss in Ordnung sein“, Z. 1508), die mit den Zeitplanungen und der Freizeitorientierung des Biografieträgers konkurrieren („und zu solchen Arbeiten wurde ich regelmäßig eingespannt insbesondere samstags und das hat mich so angekotzt, ich fand's schrecklich, furchtbar“, Z. 608f.; vgl. Z. 1513). Sascha Tiedemann empfindet eine Differenz durch die mangelnde Gestaltbarkeit seiner eigenen Zeit bei den Eltern und kontrastiert sein Elternhaus mit dem Leben in der Wohngemeinschaft am Studienort. Hier kann Sascha Tiedemann ein „eigenes Leben leben“, eine eigene „Privatsphäre“ und „Intimitätssphäre“ aufbauen, während er zuhause in der Rolle des Kindes agiert, dass zwar einen

eigenen Raum besitzt, der gleichzeitig jedoch nicht der eigene Raum ist, sodass Sascha Tiedemann froh ist „weg“ zu sein (Z. 629f.). Eigene versus fremde Räume inklusive Pflichten und Gestaltungsmöglichkeiten stehen sich gegenüber. In der Distanz vom Elternhaus in der Wohngemeinschaft am Studienort kommt Sascha Tiedemann den eigenen Wünschen und Bedürfnissen näher, wohingegen er im, durch Nähe, geprägten Elternhaus innerlich distanziert ist. Das Studium an sich wertet Sascha Tiedemann neutral bzw. schildert, dass er das Studium nur aus zweckrationalen Aspekten absolviert habe („ich habe das Studium halt auch eher deshalb gemacht, weil ich’s machen musste, weil man muss ja studieren um Lehrer zu werden“, Z. 714). Sascha Tiedemann verbindet das Studium der Fächer Mathematik, Geschichte, Politikwissenschaft und Pädagogik nicht mit Freude oder Spaß, sondern als ein „Durchbeißen“. Auch hier greift er wieder auf biografische Werte und Tugenden, wie „Disziplin“ und „Pflichtbewusstsein“, zurück, um schließlich als Ergebnis den erstrebten „Lohn“ zu bekommen (Z. 723f.). Auffällig sind das Zielbewusstsein und Durchhalten von Planungen in einem mittelmäßigen Studium („ich war jetzt kein schlechter Student, aber ich hab jetzt.. es gab ja auch Leute, die immer dann.. immer ähm alle Bücher lesen, die rauskommen und die nichts anderes machen außer grünen Tee zu trinken und zu lesen.. so einer war ich nicht“, Z. 750f.). Die Studieninhalte stellen in der Lebensgeschichte von Sascha Tiedemann keine wirklichen Aktivierungs- und Bedingungspotentiale biografischer Wandlungsprozesse dar, sondern eher der mit dem Studium verbundene Auszug aus dem Elternhaus und die Möglichkeit der Unabhängigkeit durch einen Berufstitel in der Zukunft. Das Studium ist nur Mittel zum Zweck um sich entsprechend gesellschaftlich zu positionieren bzw. wird in der Haltung eines gelebten biografischen Entwurfs dargestellt. Innerhalb des Studiums fängt Sascha Tiedemann an intensiv Zeitung zu lesen und verbringt am Tag ein bis zwei Stunden lesend (Z. 753f.). Wichtig ist ihm dabei in Bezug auf das Studium tagesaktuell informiert zu sein und politisches Wissen zu erwerben („ich wollte ja immer schon viel wissen und informiert sein so“, Z. 763; Z. 777f.), sodass die Zeitung als Medium ebenso einen immersiven Charakter besitzt. Durch das Lesen der Zeitung bemerkt Sascha Tiedemann auch Veränderungen in der eigenen Sprache, durch Übernahme von Formulierungen und Ausdrücken („dann lernt man da auch ganz viel kennen und auch sprachlich.. habe ich viel kennengelernt ja über Formulierungen, Ausdrücke“, Z. 794f.), die nützlich für seine Hausarbeiten sind und ihn vom Lesen profitieren lassen. Sascha Tiedemann charakterisiert sich selbst als „sprachlich eher nicht so begabten Typ“, schafft es aber eine sehr gute Examensarbeit zu schreiben, für die er aufgrund des Textaufbaus und der Ver-

ständigkeit gelobt wird. Das Medium Zeitung im Studium kann als ein Medium angesehen werden, dass aufseiten des Biografieträgers dazu führt, dass dieser sich eine neue Sprache (im Sinne einer Veränderung der Selbst- und Weltreferenzen) aneignet, sowie lernt sich besser und anders zu artikulieren („was halt dann auch daran liegt, dass man übt und halt auch das man durch das Zeitungslesen das man da.. einfach durch das Lesen sich so aneignet.. wie man Sprache.. oder wie Sprachvermittlung funktioniert“, Z. 827f.). Weiter erzählt Sascha Tiedemann auch von einer Erfahrung während des Studiums als Hausbesitzer („dass ich auch ein Hausbesitzer war sozusagen“, Z. 833), wobei er gegen die damaligen Studienbedingungen demonstriert und besonders das Wir-Gefühl („ich glaub wir waren vierzigtausend in (Stadt) wo wir da protestiert ham“, Z. 858f.; „Es war ne Gruppenbewegung“, Z. 2254f.), die Solidarität und die Einbindung in die Gruppe der Studenten beschreibt. Insgesamt markiert Sascha Tiedemann diese Erfahrung als spannend, inhaltlich richtig und beschreibt diese Demonstration als wichtigen politischen Anstoß auf lange Sicht. Sascha Tiedemann identifiziert sich mit den Zielen der Gruppe der Studenten, was auch Auswirkungen auf das Selbstbild und die eigene Selbstdefinition besitzt („ist man da auch schon ein bisschen stolz drauf irgendwie“, Z. 888f.) und Bildungspotential aufweist (vgl. Schütze, 2001, 151f.). Als eine weitere Erfahrung mit Bildungspotential im Sinne eines Wandlungsprozesses nach Schütze (2001) geht Sascha Tiedemann nochmals genauer auf das Studium ein und spezifiziert, dass er im Studium, innerhalb vier verschiedener Fachgebiete völlig differente, fremde Leute kennengelernt habe (Z. 897f.). Dies führt am Studienort zur Entwicklung differenter Freundeskreise, zu deren einzelnen Mitglieder Sascha Tiedemann mittlerweile weniger Kontakt habe, da „die Leute“ jetzt in ganz Deutschland verteilt seien. Die vorher genannte „enge Welt“, aus der es kein Entkommen aufgrund mangelnder Mobilität gab, wandelt sich in eine „ganz neue Welt“ (Z. 936-958) durch erworbene Distanz zur heimatlichen Lebenswelt. Sascha Tiedemann wird sich einer Veränderung seiner Lebensstimmung der Alternativen und Möglichkeiten bewusst, sowohl allein zu sein und Abstand zu halten, als auch Kontakt zu fremden Menschen aufnehmen und sich diesen anschließen zu können.

7.3.6. Coming-out-Weg in die Identität und die homosexuelle Subkultur durch das Internet

Eng verbunden mit den raumzeitlichen und sozialen Bedingungen im Studium ist auch die Zeit des Coming-outs als eigentlicher Höhepunkt eines

dramatischen, biografischen Wandlungsprozess von Sascha Tiedemann, der von ihm als zu spät initiiert betrachtet wird. Die Lebbarkeit von Homosexualität sei nach Sascha Tiedemann nicht am Studienort und dem spezifischen Milieu dort möglich gewesen, da dieser Ort zum damaligen Zeitpunkt „schwulentechnisch nicht so weit entwickelt“ (Z. 967f.) bzw. dem Biografieträger auch keine homosexuelle Infrastruktur bekannt gewesen sei. Gleichzeitig beobachtet Sascha Tiedemann in diesem Umfeld andere Homosexuelle, die in der Dunkelheit des Kinos Händchen halten, was ihm erst während des Interviews bewusst wird und zur Reflexion über die eigene Sexualität anregt („das spricht halt einen natürlich schon an irgendwie zu tun und man denkt wao die können das und ich will es eigentlich auch“, Z. 2043f.; „es gibt immer mal so Momente, wo man dann halt wieder drauf gestoßen wird“, Z. 2049). Die Auslösung des eigentlichen äußeren Coming-outs findet am Ende der Studienzeit statt, wobei der Biografieträger bemerkt, dass er tentativ suchend „irgendwann seinen eigenen Weg gehen muss“ (Z. 987f.). Im Weiteren heißt das auch, dass der Biografieträger Interessendifferenzen hinsichtlich der Freizeitgestaltung zwischen seinen Freundeskreisen und ihm bemerkt, wie z.B. hinsichtlich des Musikgeschmacks und sich von den kollektiven Gruppeninteressen emanzipiert. Sascha Tiedemann konstatiert, dass die eigene Verortung bzw. Orientierung an sozialen Gruppen, auch in Hinblick auf die Gestaltung der eigenen Zukunft und Sexualität (Z. 987f.), nicht immer gut und erfolgreich sei. Nach vorausgegangenen Reflexionsprozessen kommt er zur Erkenntnis, dass er seine eigene Homosexualität ein „bisschen verdrängt“ habe („und wollte das irgendwie nicht wahrhaben“, Z. 1022). Gleichzeitig verspürt Sascha Tiedemann auch eine „Riesen-Hemmschwelle“ und ein Gefühl der Fremdheit („das war für mich ne fremde Welt“, Z. 1036f.) und Andersartigkeit, da ihm kein Ort und keine Person als „Zugang“ zur Welt der Schwulen bekannt sei, sodass er eine Ambivalenz verspürt, dass Freunde zwar gut und wichtig seien, aber irgendwann auch eigene Interessen und die eigene Persönlichkeitsentwicklung nach ihrer Durchsetzung verlangen. Das Internet fungiere daher als Zugang und Schlüssel zur homosexuellen Welt, aber auch als Katalysator der eigenen Selbstentwicklung („kommen dann doch diese Phasen, wo man halt denkt, dass es auch andere Dinge im Leben gibt und da war das Internet für mich sehr wichtig“, Z. 1052f.), indem Sascha Tiedemann im universitären Datenzentrum via Internetsuchmaschine und Eingabe des Wortes „schwul“ offen und tentativ nach Ergebnissen sucht, gleichzeitig die Eingaben aber so macht, dass keiner sie sehen kann und er sich vor einem negativen Labeling durch das heteronormative Umfeld schützt. Der Biografieträger gelangt so auf eine Internetseite, wo er

Informationen über eine schwul-lesbische Jugendgruppe in einer Großstadt erhält, was für ihn eine „Rettung“ und einen „Meilenstein“ darstellt (Z. 1072f.). In Ruhe betrachtet er die visuellen Daten und ist gleichzeitig verwundert über die Normalität im Aussehen der dargestellten homosexuellen Jugendlichen (und indirekt auch über die eigenen bzw. fremden heteronormativen Stereotypen über Homosexuelle), sodass dies für ihn einen ersten Kontakt „zur schwulen Welt“ darstellt. Nach wiederholtem Lesen, Ansehen und Überprüfen der Homepage, fasst Sascha Tiedemann „den Entschluss sich zu outen“ (Z. 1089f.) und seine persönliche Konversion als „Homosexueller“ abzuschließen, da seine „Neugierde“ größer als die „Hemmschwelle“ sei. Sascha Tiedemann beschließt damit sein Leben alleine zu leben und seinen Weg alleine zu gehen, ohne Rücksicht auf andere zu nehmen („weil halt die Hemmschwelle irgendwann auch fällt weil man merkt, dass man.. sein Leben allein leben oder seinen Weg alleine gehen muss und.. man eben nie auf alle Rücksicht nehmen kann und ähm.. das hat halt bei mir ein bisschen gedauert dieser Reifungsprozess sozusagen“, Z. 1099f.). Die Interaktion als „Spätstarter“ kann auch jetzt von ihm als „langer Reifungsprozess“ umgewertet und konnotiert werden. Mit dem „Beschluss“ der Umsetzung der eigenen Identität nach diesem dramatischen, biografischen Wandlungsprozess (vgl. Schütze, 2001, 1981) versucht Sascha Tiedemann im Sinne einer biografischen Initiative zur Änderung der Lebenssituation sein Coming-out anzugehen (Z. 1109-1177). Für den Biografieträger steht eine Veränderung und ein „Umbruch in meinem Leben“ (Z. 1109) hinsichtlich des Gewichts und des Aussehens an, sodass er beginnt, Sport zu machen und abzunehmen (Z. 1120f.). Sascha Tiedemann begreift die Veränderung als „Chance“ (Z. 1130f.), wobei Durchhalten besonders wichtig sei, da diese Veränderung etwas sei, was man für sich selber tue („abnehmen, besser auf sich achten, Outing sind alles Sachen, die man erst mal für sich selbst macht“, Z. 1137f.). Zum Zeitpunkt des Coming-outs ist Sascha Tiedemann sechsundzwanzig Jahre alt, was er wiederholt als zu spät definiert, hat keine Kontakte zu anderen Homosexuellen und hat keine Erkundungen der schwulen Szene alleine unternommen, sodass das Internet als Weg zum Outing fungiert („weil ich erst mal mich gut informieren konnte, heimlich kucken konnte“, Z. 1150f.). Eine Kontaktanzeige als Alternative zur Internetgruppe sei denkbar gewesen (vgl. 2307f.), wird aber verworfen, da sich Sascha Tiedemann als „Gruppenmensch“ bzw. „Kleingruppenmensch“ (Z. 1157f.) definiert und mit der geplanten Kontaktaufnahme zur Coming-out Gruppe einen „Zeitplan“ zum Jahreswechsel entwickelt (im Sinne eines „Sich-selbst-unter-Zugzwang-Setzens“) und beginnt sich eine „Frist von zwei Monaten“ zu setzen (Z. 1169f.), wobei das „Ziel“ auch

von ihm eingehalten wird. Sascha Tiedemann nimmt Kontakt zur Coming-out Gruppe via Mail auf und erzählt dort Teile seiner Lebensgeschichte. Dieser Kontakt führt zu einer ersten Begegnung mit einem anderen Homosexuellen („Zu ner ersten Begegnung mit ner Schwuppe“, Z. 1189f.), Gianni, in der Großstadt, der typische Klischees über Homosexuelle in diesem Erstkontakt bestätigt und aus der Jetztsicht als „weibliche Tucke“ gekennzeichnet wird (Z. 1202f.). Das Treffen mit Gianni orientiert sich nach einem vorgegebenen Ablaufplan der Gruppe zu erst in einem heterosexuellen Umfeld etwas trinken zu gehen und dann zur Coming-out Gruppe in einer als „schwul“ konnotierten Lokalität zuzustoßen. Sascha Tiedemann und Gianni begegnen auf dem Weg in die Gruppe einem zweiten Homosexuellen, Felix, der „eher etwas weiblich“ erscheint und sich mit Gianni zur Begrüßung küsst, was Sascha Tiedemann als Beobachter merkwürdig empfindet, gleichzeitig aber als Teil der sozialen Interaktion sich selbst zurechnet („beide küssen sich mit Bussi-Bussi und ich dachte ach Du großer Gott“, Z. 1215f.). Schließlich bewertet er die Beobachtung dieses Ereignisses als „witzig“ und bemerkt, dass die soziale Interaktion mit anderen Homosexuellen der Einstieg in sein Coming-out war („das war quasi mein Coming-out dann“, Z. 1221). Als teilnehmender Beobachter ist Sascha Tiedemann ab nun Teil der Interaktion und somit Teil von schwuler Sozialität, sodass der Wandlungsprozess innerlich als auch äußerlich als „Homosexueller“ abgeschlossen ist (vgl. Schütze, 2001, 1981). In der Jetztzeit angekommen betont Sascha Tiedemann, dass das damalige Coming-out durch das Internet „super erleichtert wurde“, (Z. 1225), da er die homosexuelle Welt als „fremde Welt“ erfahren habe, die different zur Alltagsnormalität sei. Der Zugang in die Schwulenszene sei nur durch andere Interaktions- und Kommunikationspartner möglich, „die mich da ein bisschen mit rein ziehen“ (Z. 1231f.) wobei durch das Internet die Möglichkeit der Kontaktaufnahme besteht. Ebenso sieht Sascha Tiedemann Vorteile durch die Anonymität, Unsichtbarkeit und fehlende Identifizierbarkeit, die ihm persönlichen Raum zur Beobachtung ohne Verpflichtungen gegeben habe.

7.3.7. Gegenwart, Bedeutung des Internet und Weg in die öffentliche Heteronormativität

Durch den Aufenthalt in der Großstadt als neue Lebenswelt und mit einer weiteren Wandlung der eigenen Lebensstimmung kann Sascha Tiedemann neue soziale Kontakte aufbauen, die ihm ein Argument zum Umzug in die Stadt und die Verlagerung seines privaten und beruflichen Lebensmittelpunktes dorthin

liefern und zu einer weiteren Veränderung der Selbst- und Weltreferenz führen (Z. 1251f.). Der soziale Nahbereich an einem spezifischen Ort und in einem spezifischen Raum spielt eine besondere Rolle: Soziale Einbindung, Kommunikation und Interaktion sind wesentliche Bereiche der persönlichen Verortung. Der Wunsch in einem urbanen Umfeld zu leben wird als Persönlichkeitskonstrukt gesehen („ich bin ein Großstadtmensch denk ein Großstadttyp“, Z. 2096f.) bzw. zeitlich in die Kindheit verortet. Die Lebbarkeit von Homosexualität in diesem spezifischen Umfeld, das geprägt ist durch die Anonymität, Freiheit und den niederschweligen Zugang zu verschiedenen Szenen (vgl. 2152f.), um sich auszuprobieren, führen dazu, dass Sascha Tiedemann die Großstadt mit der dazugehörigen sozialen Anbindung als neue Lebensumwelt begreift. Aus der Gegenwart markiert Sascha Tiedemann das Internet (Z. 1273-1367) als wichtiges Element für den eigenen Coming-out Prozess, obwohl er damals noch nicht gechattet habe. Auf der Internetplattform Gayromeo („als schwules Einwohnermeldeamt und das beste oder größte Online- ähm Chatportal für.. Schwuppen“, Z. 1280f.) verbringe der Biografieträger viel Zeit, um neue Menschen kennenzulernen und zu beobachten („weiß nicht einfach mal zu stöbern irgendwie“, Z. 1295). Das Fernsehen hingegen spiele eine untergeordnete Rolle, sodass es für Sascha Tiedemann wichtiger sei Profile und visuellen Daten anzusehen („kuck mir Bilder an von Leuten und so“, Z. 1308f.), mittlerweile jeden Tag im Internet zu sein („wenn ich irgendwie en paar Tage weg bin, ist das schon.. weiß nicht schwierig mal einen Tag nicht online zu sein“, Z. 1313f.) und das Internet als festen Bestandteil des Tagesablaufs zu begreifen. Dennoch markiert Sascha Tiedemann die Kontakthanbahnung über das Internet als nicht sehr erfolgreich, da neunzig Prozent der Kontakte aufgrund zu hoher Erwartungen und fehlender Interessen verpuffen. Der Ablauf der Treffen von Internetbekanntschaften wird von Sascha Tiedemann als „en bisschen sehr statisch“ markiert (Z. 1347f.). Als Alternative und als beginnende Distanzierungsleistung mit einem weiteren Bildungspotenzial zum Internet sei es für Sascha Tiedemann eine wesentlich erfolgreichere Strategie „Leute real über andere Leute“ kennenzulernen (Z. 1347f.), so das er beginne eine ambivalente Haltung gegenüber dem Internet bzw. Gayromeo als Kennenlernplattform zu entwickeln. Das Internet wird von Sascha Tiedemann schließlich als eigentlicher Katalysator der Ereignisse in der Lebensgeschichte bzw. als Einflussgröße in der Gesamtbetrachtung des Lebens durch den Biografieträger konnotiert („das Internet hat mein.. beeinflusst mein Leben heute sehr stark“, Z. 1366). Das Coming-out sei durch das Internets befördert worden bzw. ist Sascha Tiedemann in allen Lebensfeldern, außer bei seinen Eltern,

denen er unterstellt nichts von seiner Homosexualität zu ahnen, geoutet (vgl. Z. 1367f.). Für Sascha Tiedemann ist der Alltag nach seinem Coming-out in einer neuen Lebensumwelt wieder lebbar geworden. „Schwulsein ist ein wichtiger Lebensinhalt aber nicht der einzige“, sodass er „in Anführungsstrichen normal geblieben“ sei und sich von dem schwulen Szene-Mainstream distanziert (Z. 2337f.). Gleichzeitig integriert Sascha Tiedemann aber normative Perspektiven des schwulen Mainstreams, wie z.B. im Bestreben „immer gut auszusehen“ (Z. 2352). Im durch Routine und „Fließbandarbeit“ geprägten Arbeitsumfeld der Schule (vgl. Z. 2475f.) entfallen Kommunikationen über seine Homosexualität aufgrund des Zeitmangels, wobei er hier in seiner sexuellen Orientierung indifferent bleibt („aber ich habe es noch nicht so explizit so zur Aussprache gebracht“, Z. 1384f.; vgl. 2362f.). Der Biografieträger vermutet, dass einige Kollegen seine Homosexualität errahnen, auch haben sich schon einige Kollegen untereinander als homosexuell identifiziert, sodass er sich für „irgendwann“ (Z. 1385), d.h. eine ungewisse, undefinierte Zukunft vornimmt über seine sexuelle Orientierung zu sprechen. Im Nachhinein ist Sascha Tiedemann verwundert über das Ausbleiben negativer Reaktionen und fragt sich selbst, warum er Hemmungen gehabt habe (Z. 13956.).

7.3.8. Zukunftsprognose und Fazit der Lebensgeschichte

Seine Zukunft sieht Sascha Tiedemann in der Großstadt aufgrund seiner persönlichen Verortung. Ein Umzug in eine andere Großstadt wäre eine Zukunftsoption für einen längeren Zeitraum, wogegen aktuell eine berufliche Etablierung angestrebt wird (vgl. 2116-2163). Hinsichtlich eines Fazits gegenüber der eigenen Lebensgeschichte wird deutlich (Z. 2489f.), dass der Biografieträger einige Werte seines Ursprungscontextes bzw. seiner Familie internalisiert hat: „Ehrlichkeit“, „eigene Durchsetzung von Interessen ohne Schaden für andere“ (Integrität in der Gruppe bzw. nicht auffallen, aber: Geeignete Position hier finden), „Zielsetzung“ und „Zielerreichung“. Diese Werte werden weiter modifiziert, indem die gegenwärtig dominante Ordnungsstruktur der Lebensführung eine Bedeutungsüberhöhung durch ein höhersymbolisches Modalitätenschema erfährt, dass sich bei Sascha Tiedemann, wie folgt ausdrückt: Glück und Zufriedenheit ist nur durch Eigenaktivität im Sinne einer Distanzierung von Gruppennormen möglich („man kann nicht erwarten das andere.. ähm.. einen glück- also das andere einen glücklich machen“, Z. 2513f.). Eine Umschichtung der biografischen Gesamtformung erfolgt somit. Aus der Retrospektive betont der Biografieträger in der Haltung von unterstützenden und organisierenden

Handlungsschemata die Bekräftigung und Verstärkung der Wandlung, indem er sich Ziele „im Nachhinein“ selbst gesetzt habe, auch „wenn es nicht so schnell ging, wie ich dachte“ (Z. 2524), besonders in Bezug auf das Coming-out. Sexualität und das Bewusstsein darüber wird dabei als Teil der bewussten Lebensplanung begriffen. Das Leben von Sexualität ist mehr als eine bewusste Entscheidung für oder gegen etwas („Outing ist mehr als irgendwie Sex- äh zu seiner Sexualität zu stehen, man wird sich ja auch.. man wird sich eben sehr klar was man im Leben will“, Z. 2534f.), sondern wird als kreative Realisierung und Konkretisierung von Visionen und Träumen durch Eigenaktivität begriffen („Jeder muss seine.. Lebe Deine Träume und.. aber Du musst es selbst, aber Du musst es selbst machen“, Z. 2546f.). Werte wie „Durchhaltevermögen“, „Disziplin“ und „Geduld“ sind erforderlich und für Veränderungsprozesse förderlich (Z. 2554f.). Durch die Übernahme neuer Modalitätenschemata kommt es zur Umformulierung der bewussten autobiografischen Gesamthematisierung, unter der Sascha Tiedemann seine Lebensgeschichte und die veränderten neuen Perspektiven auf sein Leben begreift. Neben den in der Erzählung bekannten Bildungsprozessen kann ein sich ankündigender, noch offener Bildungsprozess nach Marotzki (1990) bei Sascha Tiedemann nachgewiesen werden.

7.4. Bedeutung des Internets für Sascha Tiedemann

7.4.1. Alltagseinbettung

Sascha Tiedemann nutzt das Internet täglich um digitale Informationen klassischer Printmedien (Spiegel Online, lokale Zeitung) oder aber weitere Informationsplattformen wie z.B. Wikipedia, um Stichwortartikel abzurufen bzw. für den Emailverkehr und um schließlich täglich die Internetplattform Gayromeo zu nutzen. Gayromeo wird zur Kontakthanbahnung, aber auch zum Beziehungs- und Freizeitmanagement und virtuellen Flanieren genutzt. Angebote wie Videoplattformen, Foren oder Weblogs werden von Sascha Tiedemann hingegen nicht genutzt. Eine typische Gewohnheit hinsichtlich der Internetnutzung stellt für Sascha Tiedemann dar, dass der Computer in der Freizeit aktiviert und als Medium der Entspannung und der Neugier konnotiert wird („um abzuschalten erst Mal“, Z. 2647; „mal kucken wer einem geschrieben hat oder.. kucken ob es etwas es neues gibt“, Z. 2649). Durch die Internetnutzung werden nach Sascha Tiedemann keine anderen Tagesabläufe und Gewohnheiten modifiziert, sodass er z.B. nicht morgens früher aufstehe oder sich gezielt einen „Internetabend“ mache (Z. 2660). Die Internetnutzung füge sich unauffällig in den Alltag und die selbst gestalteten Zeiträume von Sascha Tiedemann ein,

sodass er den Computer nach eigenem Geschmack ein- und ausschaltet und ungleichmäßig Zeit vor dem PC verbringe. Ähnlichkeiten der Internetnutzung mit anderen Tätigkeiten oder Abläufen werden von Sascha Tiedemann nicht identifiziert, da der Alltag durch Arbeit, Haushalt und Sport verplant sei. Das Internet wird von ihm als „spontane Freiheit zwischendurch“ gesehen (Z. 2724), da das Internet zeitliche Zwischen- und Übergangsräume ausfülle. Als Veränderung durch die Internetnutzung beschreibt Sascha Tiedemann eine Verringerung bzw. Substitution der realen Kontakte und Treffen mit Menschen durch die Virtualisierung der Kommunikation. Gleichzeitig biete das Internet aber auch die Möglichkeit der Teilnahme an Sozialität ohne Bewegung in realen Räumen aufgrund persönlicher Befindlichkeiten. Veränderungen des Zeitempfindens und der Stimmung können auftreten, wobei sich Sascha Tiedemann der eigenen Grenzbezüge hinsichtlich der Internetnutzung bewusst ist („es hat seine Grenzen“, Z. 2779). Gayromeo wird als Teil der „Internetwelt“ (Z. 2769) von der Realität differenziert. Weiter beschreibt Sascha Tiedemann Gefühle der Frustration aufgrund der Unverbindlichkeit in der Virtualität, sodass er gelernt habe sich „nicht zu sehr auf Gayromeo oder allgemein auf das Internet zu verlassen“ (Z. 2775). Eine vollständige Virtualitätslagerung lehnt Sascha Tiedemann ab, sondern orientiert sich bei der Internetnutzung pragmatisch.

7.4.2. Handhabung und Handlungsformen

Sascha Tiedemann zeigt seine höchste Aktivität im Netz bei der Nutzung der Internetplattform Gayromeo (Z. 2801-2879), bei der er täglich längere Zeit online ist. Teilweise werden Kontakte und Kommunikationen hier durch ihn aktiv initiiert, meist ist Sascha Tiedemann aber beobachtend und passiv wartend, sodass eine weitere Mediennutzung neben dem Internet erfolgt. Weblogs, ein Myspace-Profil, Videos oder eine eigene Homepage werden vom Biografie-träger nicht unterhalten. Der Gewinn der Internetnutzung bestehe für Sascha Tiedemann in der Option bzw. in der Möglichkeit neue Kontakte mit Menschen zu haben, die ihm in seinem alltäglichen Lebensumfeld nicht begegnen oder aber aufgrund des Umgebungskontextes nicht wirklich ansprechbar seien, sodass eine Kontaktaufnahme aus „sicherer Entfernung“ (Z. 2848) vorgenommen werden kann. Insgesamt liege der Reiz der Internetnutzung in der Suche des „Neuen“ bzw. nach „besonderen“ Menschen bzw. „einem tollen Chat“. Sascha Tiedemann charakterisiert sich eher als Nutzer des Internets (Z. 2863-2879).

7.4.3. Kontakte

Die Kontaktaufnahme bei Sascha Tiedemann erfolgt überwiegend passiv, wobei sich der Biografieträger meist durch andere Nutzer von Gayromeo kontaktieren lässt und bei entsprechendem Interesse seinerseits selektiv antwortet. Bei der aktiven Kontaktaufnahme seinerseits bedient sich Sascha Tiedemann bei Skripten und Kommunikationsmustern aus der Alltagssprache („Es gibt da so was wie ne Standard- en Standardgespräch“, Z. 2910) bzw. beginnt Kommunikation mit dem Verweis auf visuelle bzw. inhaltliche Daten des Profils. Auf eine spezifische Kennenlerngeschichte kann Sascha Tiedemann nicht referieren, verweist jedoch darauf, dass Kontakte beim Übergang von der Virtualität in die Realität sich unterschiedlich bzw. überraschend entwickeln können. Sascha Tiedemann sucht über das Internet sexuelle Kontakte bis hin zu „klassische Dates“, d.h., offene Treffen, die unterschiedlich verlaufen können. Entscheidender Faktoren sind hier für Sascha Tiedemann „Stimmung“ und „Zeit“, aber auch das Interesse des Gegenübers am Verlauf des Treffens. Bei der Differenzierung zwischen Online- und Offlinekontakten bemerkt Sascha Tiedemann, dass die erste Begegnung im Netz (wie z.B. auf Gayromeo) analog zu einem realen „Date“ zu betrachten ist. Die „Stimmung“ bei diesen Treffen wird von Sascha Tiedemann als „ein bisschen statisch“ konnotiert, da beide Kommunikationsparteien mit Erwartungen ins Netz gehen und Informationen über ihr Gegenüber erwerben wollen. Die Kommunikationen verliefen daher im Internet nach „Schema F“ und geben noch keine Auskunft um Variablen des eigenen Befindens und Störgrößen in den Lebensumwelten der Interaktionspartner, die Einfluss auf den Übergang von virtueller in reale Begegnungen haben. Reales Kennenlernen über Freunde der Freunde bei gemeinsamen Freizeitaktivitäten wird durch Sascha Tiedemann als erfolgreicher gewertet. Spezielle Taktiken der Kontakthanbahnung werden von Sascha Tiedemann nicht genutzt, sondern alltagsweltliche Kommunikationsmuster und Verhaltensvorsagen „spontan“ in die Virtualität transferiert. Als Vor- und Nachteil der virtuellen Kommunikation wird die Unverbindlichkeit im Netz genannt. Vorteilhaft sei Unverbindlichkeit bei der Suche nach sexuellen Kontakten ohne weitere Verpflichtungen, nachteilig hingegen wenn im „Klima der Unverbindlichkeit“ dauerhaft auf „bessere“ Kontakte gewartet werde. Sascha Tiedemann beschreibt in diesem Zusammenhang die wechselhafte Stimmung der Nutzer bei der gegenseitigen Bewertung und Einordnung der Kommunikation, sodass begonnene Kommunikationen und Vereinbarungen ohne Erklärungen einfach revidiert werden und/oder ins Leere laufen. Kommunikation und

Kommunikationsinhalte werden beliebig („heute so, morgen so und also“, Z. 3099), nicht jedoch für den Biografieträger, der über den virtuellen Kontakt reale Treffen anstrebe und dann entscheiden möchte, ob er Kontakte weiterführt oder nicht. Ein Verbleiben der Kommunikation im virtuellen Umfeld wird von Sascha Tiedemann als „annoying“ gekennzeichnet. Eine Kontaktpflege wird von Sascha Tiedemann durch Alltagskonversationen vorgenommen und wenn Kontakte außerhalb des eigenen Wohnorts leben. Diese Kontakte auf Distanz werden längerfristig weitergeführt, da nicht immer die Gelegenheit bestehe das Gegenüber zu sehen, ebenso werden lokale Kontakte so weitergeführt bzw. ein reales Treffen aufgrund eigener Befindlichkeiten durch das Internet substituiert. Teilweise werden auch Kontakte durch Sascha Tiedemann über das Internet aufrechterhalten, wenn differente Interessen bestehen. Generell diene das Internet bzw. Gayromeo als Plattform um freizeithliche Terminplanungen vorzunehmen bzw. Verabredungen zu planen und ersetze das Telefon. Die meisten seiner Kontakte kennt Sascha Tiedemann aus der Realität („ich glaub die meisten Leute, die mir was bedeuten, die hab ich einfach so in der realen Welt kennengelernt“, Z. 3206) und kennzeichnet eine andere Qualität des Kennenlernens, die sich dadurch auszeichne, dass ein richtiges Kennenlernen im Internet nicht erfolge, sondern nur „ein bisschen abchecken“ (Z. 3225) von gemeinsamen Interessen möglich sei.

7.4.4. Kommunikation

Sascha Tiedemann empfindet die Kommunikation im Internet als different. Einerseits seien Kommunikationen „herrlich direkt“ (Z. 3239) und „mehr oder weniger unverblümt“ (Z. 3248), da Interessen und Zielsetzungen in der Kommunikation klar akzentuiert werden und demnach Entscheidungen getroffen werden können. Andererseits kennzeichnet der Biografieträger die Kommunikation als ein Reiz-Reaktions-Schema, dass zu steigender Komplexität führe, „wenn die Leute irgendwie scheinbar nicht wissen was sie wollen“ (Z. 3267f.) und „man dann hingehalten“ werde. Ingesamt verläuft die Kommunikation für Sascha Tiedemann nach dem „Schema F Verfahren“ (Z. 3284f.), d.h., durch Übernahme realer Alltagskommunikationen in den virtuellen Kontext, die dann zu (k)einer Passung führen. Die weitere Entwicklung von Kommunikationen erfolge „automatisch“ (Z. 3309). Bilder fungieren als virtuelle Repräsentanz durch die fehlende Sichtbarkeit des realen Gegenübers, führen aber auch dazu, dass man „sich sein eigenes Bild“ vom Kommunikationspartner mache und die visuellen Daten mit einem persönlichen

Sinn bzw. sinnlichen „Mehrwert“ versehe, teilweise sich den anderen „vielleicht schön redet“ (Z. 3340f.). Sascha Tiedemann differenziert zwischen Bild und Wirklichkeit, ist sich aber auch darüber bewusst, dass sich sein Gegenüber genauso Vorstellungen von ihm mache, wobei es „schöner wäre, wenn er direkt wüsste, wer ich bin“ (Z. 3372f.), da dadurch wenig Zeit und Hoffnungen im Sinne von Effizienz bei der Partnersuche verschwendet werden würden. In diesem Zusammenhang beschreibt Sascha Tiedemann auch die Problematik des Lügens in der virtuellen Umgebung, da „man übers Internet gut erst mal ne Geschichte erzählen kann“ (Z. 3408f.). Vorteilhaft für falsche Darstellungen, sei auch die Anonymität des Schreibens im Netz, sodass er im Internet „sehr vorsichtig“ agiere und misstrauisch gegenüber Menschen sei, „die ähm mir gleich um den Hals fallen und ähm.. mir das Blaue vom Himmel versprechen.. weil man am Ende nicht weiß, vielleicht pff.. gibt es überhaupt nicht.. den Menschen, der da einem schreibt ja“ (Z. 3424f.). Das dauerhafte Aufrechterhalten von Lügenkonstruktionen wird von Sascha Tiedemann bestritten, da Widersprüche auftreten können („aber irgendwann, irgendwann kommt es raus“, Z. 3435). Gleichzeitig stehen Lügen konträr zum Effizienzgedanken bei der Kontaktsuche, da „Zeit verschenkt“ würde und zu dem „ärgerlich“ seien (Z. 3465f.). Missverständnisse und Kommunikationsstörungen hingegen entstünden durch das Fehlen von Gestik und Mimik, aber auch der eingeschränkten Ausdrucksfähigkeiten in der virtuellen Kommunikation, sodass es schwer falle „Dinge in Worte“ zu fassen (Z. 3485). Emotionale Befindlichkeiten und die Einmaligkeit der Kommunikation mit dem Gegenüber können nur schwer abgeprüft werden (Z. 3489f.).

7.4.5. Identitätswechsel und Identitätsrepräsentation

Eine Selbstdarstellung von Sascha Tiedemann erfolge nur bei Gayromeo, wobei es besonders wichtig sei „authentisch“ zu sein (Z. 3522f.), gegebenenfalls „sich ein bisschen besser zu verkaufen als die Wahrheit ist“ (Z. 3552f.). Authentizität diene dabei als Instrument der Reduktion von Missverständnissen, Stress, Spannungen und Enttäuschungen und der Erzeugung von „echtem Interesse“ (Z. 3583f.). Statistische Daten wie Alter, Größe, Gewicht, Tatoos, Sternzeichen, Interessen im Sinne von Listen werden von Sascha Tiedemann bei Gayromeo ordnungsgemäß angegeben. Dennoch betont er „auf den ersten Blick nicht so viel Preis zu geben“ (Z. 3617), da er keine Angaben zu sexuellen Vorlieben aufgrund seines Berufs als Lehrer mache. Sascha Tiedemann ist sich bewusst, dass seine Profilseite „potenziell“ von vielen Menschen, inklusive seinen

Schülern gelesen werden könne, so das er durch Auslassen von intimen Daten Gerüchte ins Leere laufen lasse. Statistische Daten von anderen Nutzern seien für Sascha Tiedemann relevant, wobei er bei der Begrenzung der Daten wie z.B. Gewicht und Alter im persönlichen Suchraster diese als nicht „fundamental“ und als absolute Setzung begreift (Z. 3646). Visuelle Daten erfahren nach Sascha Tiedemann neben den statistischen Daten in Form von Bildern eine besondere Bedeutung, da in Gayromeo als schwulem Portal deutlich werde, dass „Schwulsein viel mit Äußerem zu tun hat“ (Z. 3681) bzw. entsprechende Bilder und Optik einen wesentlichen Einfluss für die Kontaktsuche und soziale Anerkennung in der virtuellen und realen Community (und der Selbst- und Weltreferenz) als Homosexueller besitzen. Sascha Tiedemann betont, dass „gut aussehende Menschen in der Regel ihr Gesicht nicht verstecken“ (Z. 3720f.), sondern nur die Menschen Auslassungen machen, die den ästhetischen Standards und Trends der schwulen Community bzw. heteronormativen Gesellschaft nicht entsprechen. „Seelenverwandtschaft“, d.h., kennenlernen ohne visuelle Daten wird von Sascha Tiedemann kritisch gesehen. Als weitere Stimuli neben den Bildern sieht Sascha Tiedemann, „dass einer der nächsten Schritte sein wird, dass man Videos von sich online stellt“ (Z. 3762f.), wobei er dazu kritisch konstatiert, dass damit eine „Grenze der Selbstvermarktung“ erreicht sei, die „unerträglich“ sei (Z. 3770). Ebenso seien auch Songlisten mit den „Lieblingsmusiktiteln“ denkbar (Z. 3798). Der persönliche Nickname bei Gayromeo bestehe aus einem Kunstwort, das Sascha Tiedemann aus einer Bezeichnung für Großstadt als Teil seines Lebens und einer Lieblingsfarbe generiert hat. Insgesamt wird der Nickname von Sascha Tiedemann nicht als wichtig erachtet.

7.4.6. Datenschutz

Hinsichtlich des Thema Datenschutzes ist Sascha Tiedemann „skeptisch“, wobei er „großes Vertrauen zu Gayromeo“ habe (Z. 3848f.), da Daten hier nicht öffentlich preisgegeben werden. Der Biografieträger könne selbstbestimmt mit seinen Daten umgehen, besitze aber auch Vertrauen zu den Betreibern in Form der Administratoren und Verwaltern. Als kritische Daten werden durch den Biografieträger Kreditkartendaten oder die Handynummer genannt. Zensur im Internet wird von Sascha Tiedemann gefordert (Z. 3857f.), wenn es um Beleidigungen und extreme Haltungen, wie z.B. Ausländerfeindlichkeit und Kinderpornografie gehe. Insgesamt plädiert er für eine höhere Verantwortlichkeit im Umgang mit sensitiven Daten im Netz (Z. 3904), die durch einen Ver-

antwortlichen kontrolliert bzw. beobachtet werden müsse. Gleichzeitig sieht Sascha Tiedemann das Internet als einen rechtsfreien Raum. Eine technische Überprüfung aller Internetnutzer a la Hollywood hält Sascha Tiedemann technisch sicherlich möglich, aber real nicht praktikabel (Z. 3956f.).

7.4.7. Gemeinschaft und Kultur

Zu Gayromeo ist Sascha Tiedemann durch die „Empfehlung von Freunden“ gekommen (Z. 3970). Die Meinungen über Gayromeo seien dabei sehr breit gestreut: Einige Nutzer kritisieren die Anzahl der Lügner, die Unverbindlich- und Unpersönlichkeit, während andere Nutzer ihr Leben an Gayromeo orientieren und die Möglichkeiten bei der Suche nach sozialen Kontakten sehen (Z. 3984f.). Ein Gemeinschaftsgefühl werde bei Gayromeo nicht gesehen. Eine gemeinsame Zielsetzung als Rahmen für diese Plattform sei nicht identisch mit der Solidarität als Inhalt („also nur weil man vielleicht jetzt das gleiche Ziel hat ist man noch keine Gemeinschaft irgendwie“, Z. 4017f.). Gayromeo wird weiter vom Biografieträger als „Online-Weiterentwicklung“ der klassischen Kontaktanzeige begriffen, indem ein virtueller Rahmen geschaffen wurde, in dem Homosexuelle hier eindeutig als diese identifiziert werden können und Missverständnisse im Alltag durch die Unsichtbarkeit von Homosexualität umgangen werden können (Z. 4036f.). Gayromeo besitze nach Sascha Tiedemann Vor- und Nachteile, werde aber als Bereicherung des eigenen Lebens begriffen. Anstands- und Höflichkeitsformen und deren Umsetzung in der Virtualität fänden nach Sascha Tiedemann analog zur realen Welt statt (Z. 4050f.). Durch die Nutzung des Internets fühle sich Sascha Tiedemann nicht als ein Teil einer spezifischen Kultur.

7.4.8. Bedeutung von Cybersex

Sascha Tiedemann hat keine Erfahrungen mit Cybersex (Z. 4101, da er entweder realen oder keinen Sex habe. Cybersex wird von Sascha Tiedemann als eine spezifische Spielart von Sexualität eines „geringen Prozentsatzes“ von Menschen betrachtet. Tendenziell bezeichnet er diesen Trend als „auslaufend“, glaubt aber ebenso, dass es „immer so ne Fangemeinde geben“ werde (Z. 4126).

7.4.9. Gesamtwertung

Insgesamt konnotiert Sascha Tiedemann das Internet als ein Kontaktmedium für alte und neue Kommunikationspartner. Kennenlernen und Kontaktaufnahme sei in der Virtualität aus „ner sicheren Entfernung“ möglich (Z. 4142) ebenso wie die Beobachtung und Sichtung von visuellen Daten, ohne Zwang zu einer Reaktion.

7.5. Zusammenhänge der Konstrukte Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozesse

Die erzählte Lebensgeschichte von Sascha Tiedemann stellt eine Konversionsgeschichte dar, die besonders auf die Figur der Wandlung bzw. Wende in Form der Prozessstruktur des Wandlungsprozesses nach Schütze (1981, 2001) verweist. Die Erzählzeit und die erzählte Zeit sind nahezu parallelisiert bzw. wird durch den Biografieträger kontinuierlich auf die Bedeutung der Ereignisse vor dem und nach dem Coming-out durch das Internet verwiesen. Das Internet und die Internetplattform Gayromeo wirken als Katalysator und Starthilfe bei der Initiierung von Veränderungsprozessen in der Lebensgeschichte von Sascha Tiedemann, die zu einer Veränderung der eigenen Person, der eigenen Identität und auch der eigenen Selbst- und Weltreferenzen beitragen. Die ursprüngliche räumliche Verortung und Orientierung am Wertekodex, der besonders detailliert dargestellten sozialen und natürlichen Welten, im heimatlichen Lebenskontext, wird modifiziert und durch detailliert dargestellte Differenzenerfahrungen mit anderen, fremden sozialen Gruppen und Einzelpersonen in verschiedenen räumlichen Settings wie Studium, Großstadt und Virtualität verändert. Das Internet fungiert in der Lebensgeschichte von Sascha Tiedemann als Medium des Zugangs und der Passage zu einem neuen sozialräumlichen Umfeld und einer neuen sozialen Gruppe. Der soziale Nahbereich und die Integration in eine soziale Gruppe in einem spezifischen räumlichen Setting dienen als wesentliche Elemente der persönlichen Verortung. Das Internet als Integrationsmedium, aber auch als ein Medium der Mediensozialisation, neben den genannten Formen des Lesens, Fernsehens, des Spiele-Computers, der Zeitung, usw. wird als eigentlicher Katalysator der Ereignisverkettungen innerhalb der Lebensgeschichte durch den Biografieträger betrachtet bzw. stellt eine Einflussgröße in der Gesamtbetrachtung des Lebens des Biografieträgers dar. Allerdings wird das Internet und soziale Netzwerke zum Zeitpunkt des Interviews durch Sascha Tiedemann mit mehr Distanz gesehen, sodass hier ein Aktivierungspotenzial für einen weiteren, noch kommenden Wandlungsprozess liegt.

Auf der Textebene lässt sich der Wandlungsprozess bzw. die Wendeerzählung via der dominanten Textsorte Erzählen nachweisen. Die Lebensgeschichte von Sascha Tiedemann bewegt sich um den Wendepunkt des Coming-outs und der Kontaktaufnahme zu anderen Homosexuellen via Internet und gliedert dementsprechend die Konstruktion der Lebensgeschichte in ein Vorher und ein Nachher. Ebenso stellt Sascha Tiedemann in seiner Erzählung eine klare Differenzierung in ein Innen und Außen dar, wobei besonders spezifische Raumstrukturen mit spezifischen Formen und Ausprägungen der Sozialität verbunden sind. Der klassische Phasenablauf von Konversionen (vgl. Woltersdorff, 2005) wie z. B. im dargestellten Coming-out kann nachgezeichnet werden: a) Öffnung des Konvertiten: Sascha Tiedemann öffnet sich für neue Erfahrungen, angeregt durch das fremde, soziale Milieu und den Ort des Studiums, b) Schilderung eines außergewöhnlichen Ereignisses: Sascha Tiedemann bemerkt andere Homosexuelle in diesem Umfeld, bemerkt aber auch eine Differenz in den Interessen zwischen den Freunden vor Ort und ihm, c) emotionale Erschütterung: Sascha Tiedemann stellt fest, dass er „seinen eigenen Weg gehen muss“ und sich nicht mehr an meist heterosexuellen Freunden bzw. einem heteronormativen Umfeld orientieren kann, d) Entscheidung bzw. Übergang in biografische Handlungsschemata: Sascha Tiedemann entscheidet sich nach der Feststellung der eigenen Homosexualität dafür diese auch sichtbar zu leben, um dafür im nächsten Schritt sein Äußeres zu verändern (Veränderung der Frisur, Gewichtsabnahme) und Kontakt zu anderen Homosexuellen aufzunehmen.

In Anlehnung an die Sprachphilosophie von John L. Austin lässt sich feststellen, dass das „Coming-out außer mit dem illokutiven Sprechakt der Erklärung auch mit dem perlokutiven Sprechakt des Versprechens vergleichbar ist, da es perlokutive Wirkungen und Handlungen in Aussicht stellt: Man teilt Intentionen über Zukünftiges mit. Perlokutive Langzeitfolgen liegen schließlich auch vor, wenn die unmittelbare Identitätsproduktion des Coming-outlers ein langfristiges Nachahmungspotenzial freisetzt und als Vorlage für nachfolgende Selbstentwürfe dient. Das Coming-out produziert dann als performativen Effekt nicht nur die gegenwärtige Identität des jeweiligen Sprechers, sondern reguliert auch die zukünftige eigene und fremde Identität, indem es mitbestimmt, wer diese in Anspruch nehmen kann und wer von dieser Verwendung ausgeschlossen bleibt“ (Woltersdorff, 2005, 136).

Schließlich erfolgt der Kontakt in der Großstadt mit anderen Homosexuellen und die soziale Anerkennung durch die eigene Sichtbarkeit als Homosexueller hier, sodass Sascha Tiedemann eine neue Selbst- und Weltansicht durch Visualisierung seiner schwulen Identität besitzt. Diese Sichtbarkeit bietet dem Biografieträger genügend Kohärenz, sodass sein Alltag wieder lebbar wird, sich diese Veränderung auf weitere Lebensfelder erweitert und zu einer Gesamtwandlung des Lebenslaufs führt.

„Die (sexuellen) Differenzgefühle, die der Betroffene gegenüber seiner Umwelt empfunden hat, werden nach einem oft langwierigen Prozess als Basis einer neuen *machbaren Identität* akzeptiert, die der Außenwelt verständlich ist und mit der Initiation in die kollektive homosexuelle Welt neue Spielräume öffnet. Das Coming-out funktioniert dabei wie alle Initiationsrituale: Die Schwere der Prüfung wird durch die Aufnahme in die Gemeinschaft kompensiert, die den Prüfling als Teil ihrer Gemeinschaft anerkennt, weil er die kollektiven Stationen wie alle durchlaufen hat“ (Müller, 1991, 333, Herv. i. O.).

Grundkategorien werden durch mediale Erfahrungen und Zugänge zu einer neuen Form von Sozialität, sowie durch *outness* der institutionalisierten Szenegruppe wie der Jugendgruppe, modifiziert und erweitert. Der Wechsel in der Lebensstimmung kann durch zeitliche Diskontinuitäten im Sinne einer distanziert- gebrochenen Erzählperspektive nachgewiesen werden. In Bezug auf die Erzähllinie kann festgehalten werden, dass es sich um eine Erzählung mit einer dominanten Erzähllinie handelt, die mit Unterbrechungen bzw. mit Rückblicken, Evaluationen und Kommentaren aus der jetzigen Sicht ergänzt ist. Ebenso lassen sich Einschübe in der Erzählung wie z. B. der Zivildienst (als Selbstkorrektur) nachweisen, die den chronologischen Hergang der Ereignisse weiter plausibilisieren.

Die Kindheit und Jugend von Sascha Tiedemann im heimatlichen Kontext folgen der Prozessstruktur des institutionellen Ablaufmusters (vgl. Schütze, 1981), indem sich der Biografieträger den Vorgaben des Milieus anpasst, sowie den Habitus (inklusive impliziten Wertekodex) und die biografischen Entwürfe der Eltern übernimmt (vgl. Schütze, 1981). Auch spezifische Medien-erfahrungen in der individuellen Lebenswelt werden entsprechend dem spezifischen, sozialen Milieu gerahmt. Dennoch wird schon am Anfang der Erzählung deutlich, dass es eine Differenz des jetzigen Lebens zum erzählten Leben des Biografieträgers gibt bzw. eine Wandlung passiert sein muss, die zu

dieser Differenz geführt hat. Innerhalb der Darstellung der beginnenden Pubertät, mit dem Schulwechsel und den Umzug des Biografieträgers in einen anderen Ort wird deutlich, dass diese Ereignisse Krisenpotenzial besitzen, auf die der Biografieträger mit sozial angemessenen Verhaltensmustern im schulischen als auch privaten Kontext reagiert: In der Schule findet eine Integration des Biografieträgers in die neue soziale Gruppe statt, während sich der Biografieträger im häuslichen Leben in ein Handlungsschemata markierter biografischer Irrelevanz im Sinne einer Auszeit durch einen Computer begibt (vgl. Schütze, 1981). Dieser Computer fungiert während langer Zeit als ein relevanter Interaktionspartner, der seine Bedeutung erst durch das zunehmende Alter und die Bedeutungsverschiebung hinsichtlich der Wertigkeit der eigenen Peergroup in Form des realen Freundeskreises verliert. Eine erste Veränderung in Richtung eines biografischen Wandlungsprozesses zeichnet sich durch den Zivildienst ab (vgl. Schütze, 2001, 1981), in dem der Biografieträger ein völlig neues Milieu erlebt und Kontakt zu einer stigmatisierten Gruppe hat, was ihn fast dazu bewegt sein eigentliches Berufsziel aufzugeben. Weiter findet eine Veränderung, in Form einer Wandlung durch den Kontext- und Raumwechsel des Studiums, statt, in dem der Biografieträger sich als Student vom Lebensentwurf der Eltern distanziert und beginnt im Studium einen eigenen Zugang zu Wissen und Sprache via die Zeitung zu finden. Der Biografieträger identifiziert sich auch mit der Rolle und dem Kollektiv der Studenten, was schließlich durch einen erweiterten Zugang zu anderen, fremden Menschen bedingt ist, aber er sich nun in einer neuen Welt bewegt und mit einer anderen Lebensstimmung auf sein Leben blickt. Eine weitere essenzielle Wandlung erfolgt innerhalb des Studiums in Form des Coming-outs, dass auf aufgrund der besonderen Kontextbedingungen des Studienortes und der fehlenden Bekannt- und Sichtbarkeit von anderen Homosexuellen nicht dort realisiert werden konnte. Eine Differenz zwischen dem Biografieträger und seinen heterosexuellen Bezugsgruppen konnte ersichtlich gemacht werden, sodass der Biografieträger, nach dem Erkennen und Bewusstsein der eigenen Homosexualität zum Entschluss kommt „seinen eigenen Weg“ aufgrund seiner Homosexualität zu gehen.

„Der Prozess des inneren Coming-out gilt erst dann als abgeschlossen, wenn das Individuum über Sinnsysteme verfügt, die es ihm erlauben, sich überzeugend in der neuen Identität darzustellen. Das Bekenntnis, das die schwule Identität performativ besiegelt, ist vor diesem Hintergrund ein Akt der Selbstermächtigung, weil es Verfügungsgewalt über diesen Begriff zurückgewinnt. Je besser die Kenntnis der unterschiedlichen Bedeutungspotenziale und –kontexte

ausfällt, desto mehr lässt sich absehen, was der Begriff auslöst und darauf reagieren“ (Woltersdorff, 2005, 127f.).

Sascha Tiedemann beginnt eine zielgerichtete Suche im Internet nach einer neuen Bezugsgruppe und wird sich der äußerlichen Normalität anderer Homosexueller (und der eigenen heterosexuell geprägten Stereotype) bewusst, sodass er entschließt, sein Coming-out zu bewerkstelligen und konkrete Planungsschritte zu unternehmen, um einen Zugang zu einer schwulen Gruppe zu finden. Der Zugang über das Internet zu einer schwul-lesbischen Jugendgruppe als Transmissionsriemen schwuler Identität ist an eine Großstadt (und einer fremden, neuen Lebensumwelt) gebunden, sodass der Biografieträger nach erfolgreicher sozialer Einbettung und *outness* beschließt, sich vom heimatlichen, sowie studentischen Umfeld zu lösen und sich in der dritten Lebensumwelt, der Großstadt, zu verorten. Das Internet spielt bei Sascha Tiedemann eine wichtige Rolle im Alltag, da es neben den bekannten Gruppen auch Zugang zu anderen schwulen Einzelpersonen und Gruppen, als weitere zentrale Sozialisationsinstanzen, im realen und lokalen Umfeld bietet. Dennoch ist die Erfolgsquote hier nicht sehr hoch, sodass Kontakte über Freundeskreise vorgezogen werden und auch wieder Potenzial zur Distanzierung und zur Veränderung der Sichtweise auf das Internet besitzen. Das Internet hat das Leben aus der Sicht von Sascha Tiedemann transformiert, indem der Biografieträger im urbanen Lebensumfeld offen zu seiner Sexualität steht und dort seine *outness* lebt. Sascha Tiedemann zögert jedoch vor einem Transfer dieser Erfahrungen in seine heimatliche Lebensumwelt bzw. vor einem Coming-out bei seinen Eltern, da in der Konfrontation mit dem heteronormativen Klima der Eltern je nach Stärke der Ausprägung, die neu gewonnene und sich noch verändernde schwule Identität immer wieder erschüttert werden kann.

Besonders prominent in der Lebensgeschichte von Sascha Tiedemann ist auch die Bedeutung von realen als auch metaphorischen Räumen. Sascha Tiedemann definiert sich meist über Orte bzw. werden homosexuelle Praxen von Orten beeinflusst, dennoch lässt sich in der Lebensgeschichte, nicht *den* schwulen Ort bestimmen. Auffällig sind als bedeutsame Wendepunkte der Wechsel des Wohnortes (Heimort- kleinstädtischer Studienort- Großstadt) und des damit einhergehenden Lebensstils (inklusive Präferenz und Nutzung von spezifischen Medien), wobei besonders das Internet und die Großstadt einen Freiraum für Sascha Tiedemann bieten, eine eigene Lebensform und einen individuellen schwulen Lebensstil zu entwickeln. Ebenso spielt auch das schwule

Community-Zentrum mit der Jugendgruppe eine bedeutsame Rolle in der Lebensgeschichte von Sascha Tiedemann, indem es im Internet sichtbar durch ein helles und offenes Erscheinungsbild Stereotype hinsichtlich eines Schmutzel-Image der Schwulenszene ablegt und niederschwellig einen Zugang zu Kommunikation bietet. Freundeskreise als zentrale Sozialisationsinstrumente und die schwul-lesbische Coming-out Gruppe fungieren in diesen Räumen als Transmissionsriemen schwuler Identität von Sascha Tiedemann. Das schwule Nachtleben und die „Action“ in der Großstadt fungieren als homosexuelle Sozialisationsinstanz, bei dem deutlich wird, „dass der begehrende und begehrt, tanzende und extrovertiert sich verausgabende Körper im Mittelpunkt steht“ (Woltersdorff, 2005, 254) und auch auf Ästhetik und Optik fokussiert wird.

Das Internet in der Lebensgeschichte von Sascha Tiedemann bietet einen virtuellen Zugang zur „urbanen Erfahrung“ von Homosexualität.

„Das Internet universalisiert und delokalisiert damit die urbane Erfahrung, wo durch die räumliche Konzentration vieler einander fremder Menschen Begehrensströme zum Fließen gebracht worden waren: „In der telematisierten Welt“, behauptet Bech, „nehmen wir eine Fülle sexualisierter, nicht-orgiastischer Beziehungen zu Fremden auf- wie in der Stadt““ (Woltersdorff, 2005, 199; Bech, 1997 zit. nach Woltersdorff, 2005).

Die virtuelle Erfahrung von Urbanität genügt dem Biografieträger nicht, sodass der virtuelle Zugang in eine reale urbane Erfahrung umgewandelt werden muss. Virtualität stellt somit nur einen Zwischenschritt in der Organisation und dem Zugang zu fremden, neuen Kontakten dar, die dann realisiert werden müssen. Der Biografieträger stellt mittlerweile jedoch fest, dass die virtuelle, urbane Erfahrung nicht in einem realen, urbanen Lebensumfeld notwendigerweise realisiert werden muss. Eine Besserung und Veränderung der eigene Strategie in Richtung eines neuen Wandlungsprozesses zeichnet sich daher ab. Der Biografieträger beginnt sich vom Internet zu distanzieren und sich auf die eigenen Artikulations- und Kommunikationsfähigkeiten im realen, urbanen Kontext zu verlassen, um real Kontakte über andere Kontakte herzustellen.

8. „Da kam dann irgendwie wie gesagt so dieser Punkt, wo ich mich selbst schmutzig gefühlt hab“: Konstruktionen zu Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozessen bei Daniel Schönemann

Daniel Schönemann ist zum Zeitpunkt des Interviews 26 Jahre alt, lebt in einer homosexuellen Partnerschaft mit seinem Freund Jan und wohnt mit einem anderen Freund, Antonio Marquez Garcia, in einer Wohngemeinschaft in einer Stadt. Er studierte Jura wechselte auf Psychologie um und hat eine Nebentätigkeit bei einer Bank. Durchschnittlich verbringt er 40 Stunden pro Woche vor dem Computer und ist Mitglied bei Gayromeo.

8.1. Beschreibung der Interviewsituation

Das Interview mit Daniel Schönemann kam im Sommer 2007 über die Internetplattform „Gayromeo“ bzw. das Anwerben und die Vorinformationen durch seinen Mitbewohner Antonio Marquez Garcia zustande, mit dem im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ebenso ein Interview geführt wurde. Die Teilnahmemotivation an der Untersuchung von Daniel Schönemanns war dementsprechend hoch. Das Interview fand am frühen Abend in der asiatisch-südländisch geprägten Küche der Privatwohnung von Daniel Schönemann und Antonio Marquez Garcia statt, der sich für das Gespräch in seine eigenen Räumlichkeiten zurückgezogen hatte. Daniel Schönemann begrüßte den Interviewer beim Eintritt in die Wohnung und ließ ihn in der Küche mit Getränken versorgt sitzen, um sich zu duschen und nach fünfzehn Minuten zum Interview zu erscheinen. Daniel Schönemann hatte einen Tag vor dem Interview Geburtstag, sodass die Küche mit Getränkeflaschen und anderen Partyutensilien gefüllt war. Vor dem Interview gab es eine schriftliche Vorinformation durch den Interviewer, in der nochmals Informationen zum Vorhaben und zur Person des Interviewers gegeben wurden, sowie die Unterzeichnung einer Einverständniserklärung vor dem narrativen Interview. Das aufgezeichnete Interview dauerte knapp zweieinhalb Stunden, wobei im Interview drei kürzere Pausen durch Daniel Schönemann eingelegt wurden, an die Daniel Schönemann später wieder mit seiner Erzählung anknüpfen konnte. Aufgrund des Fortschreitens der Zeit während am des Interviews ist eine Ausdünnung an Erzählungen aufgrund der zunehmenden Müdigkeit des Interviewten festzustellen. Die Interviewatmosphäre lässt sich als offen und intim beschreiben. Auffällig im Interview sind die Erzählpassagen zur Beziehung

hinsichtlich des Vaters bzw. beider Eltern, des Coming-outs, die Bedeutung des Internets und der Erfahrungen in Gayromeo, der Psychoanalyse, des Kabarett und der Politik. Der Erzählmodus ist detailliert und fließend, an manchen Stellen assoziativ, weist aber auch längere Gesprächspausen auf, die als Abgrenzung der verschiedenen erzählten Lebensbereiche zu bewerten sind. Insgesamt ergab sich aus Sicht des Forschenden nach dem Gespräch, dass es sich bei der Lebensgeschichte von Daniel Schönemann um eine sehr reflektierte Biografie, im Sinne einer „selbstreflexiven Schleife“ handelt. Für Daniel Schönemann wirken die gemachten positiven wie negativen Erfahrungen durch das Internet als Katalysator und Anstoß für die persönliche Entwicklung und Lebensgestaltung. Gleichzeitig ist Daniel Schönemann aber auch noch tentativ suchend nach einer für ihn passenden Definition von Männlichkeit und der Integration der Beziehung zum Vater in seine eigene Lebensgeschichte.

8.2. Kurzbiografie

Daniel Schönemann wird im August 1981 als zweites Kind seiner Eltern, neben seinem sechseinhalb Jahre älteren Bruder, geboren. Ein Jahr zuvor erlitt seine Mutter eine Fehlgeburt. Die Geburt wird von Daniel als kompliziert und dramatisch beschrieben. Die Kindheit verbringt Daniel mit seiner Familie auf dem Grundstück und in dem Haus seiner Großeltern mütterlicherseits in einer eher ländlich geprägten Vorstadt. Die Eltern arbeiten beide auf dem Grundstück und die Großmutter, die vorher von diesem Grundstück weggezogen ist, zieht nach dem Tod ihres zweiten Lebenspartners wieder zurück auf das Gelände. Generell verortet Daniel Schönemann einen starken Bezug zur Natur in seine Kindheit. Natur wird als eine Verbindung zu seinem Vater konnotiert bzw. wird die nahe Beziehung zu ihm durch gemeinsame Erlebnisse, wie z. B. dem Schwimmen gehen usw., in diesem Raum verortet. Die Beziehung zur Mutter erfolgt detailliert und wird als nah, teilweise aber auch als zu eng und bedrückend gekennzeichnet. Sich selbst charakterisiert Daniel Schönemann als einen tonangebenden Jugendlichen, der durch besondere Leistungsorientierung und Anpassung in der Schulzeit (dazugehört auch das stark politische Engagement in einer Partei, ausgelöst durch einen Politikkurs in der Schule) und im nahen sozialen Umfeld auffällt. Mit dem Beginn der Pubertät nimmt sich der Biografieträger als „asexuelles Wesen“ wahr und bricht nach dem Abitur, durch sein homosexuelles Coming-out, aus der Anpassung aus. Durch das Internet lernt der Biografieträger seinen ersten Freund Tobias kennen, in den er sich spontan verliebt und mit ihm eine sehr enge, fast symbiotische Beziehung führt.

Das Coming-out bei seinen Eltern wird mit gemischten Gefühlen aufgenommen, normalisiert sich aber mit der Zeit, über die er sehr ausführlich im Interview reflektiert. Nachdem (Homo-) Sexualität für den Biografieträger selbst lange kein Thema war, wird es zu einem identitätsstiftenden Element, das ihn zur Reflexion über Sexualität und Geschlecht einlädt. Mit dem Ende der Beziehung zu Tobias erfolgt für Daniel Schönemann eine Phase des Experimentierens mit Sexualität, wobei das Internetportal Gayromeo eine prominente Rolle spielt. Durch die Internetplattform kommt der Biografieträger zu zahlreichen sexuellen Kontakten, endet aber in der Erkenntnis, dass er sich „schäbig“ und „schmutzig“ fühlt bzw. entdeckt, dass die dort offerierte, sexuelle Freiheit nicht seinen eigenen Bedürfnissen entspricht. In der Konsequenz führt das „Schäbigkeitsgefühl“ zur Auslösung weiterer Ereignisse wie z. B. dem Beginn einer Psychoanalyse, dem Auszug aus dem Elternhaus bzw. dem Zusammenzug mit seinem homosexuellen Bekannten Antonio, mit dem er zusammen ein Kabarettduo gründet und auftritt. Immer wieder erfolgen Reflexionen zum Thema Männlichkeit und Homosexualität, vor allem aber auch angeregt durch die Rolle des Narren im Kabarett. Durch das Kabarett geraten Daniel Schönemann und Antonio in das öffentlich-mediale Interesse, was Konsequenzen auf das politische Engagement Daniel Schönemanns in einer Partei hat. Bzw. führt das mediale Echo zu einer tragenden Rolle im Stadtparlament aufgrund seiner Bekanntheit als offen homosexueller Kabarettist. Neben den Aktivitäten des Kabarett und der Politik wechselt der Biografieträger die Studienfächer (von Jura auf Psychologie), aufgrund sich verändernder Interessen bzw. Reflexionsprozesse. Seinen aktuellen Freund Jan lernt der Biografieträger über Gayromeo kennen und thematisiert die Schwierigkeiten der Organisation von Arbeit, Politik, Kabarett, Freizeit und Partnerschaft. Für die Zukunft bestehen die Optionen als Psychoanalytiker im Ausland bzw. in der Organisationsberatung zu arbeiten, ebenso ist für den Biografieträger vorstellbar Kinder in einer festen Partnerschaft zu adoptieren. Als Essenz seines bisherigen Lebens sieht Daniel Schönemann, dass es keinen geraden Weg gibt, sondern immer wieder Änderungen möglich sind.

8.3. Interpretation des Falls

8.3.1. Geburt des Biografieträgers

Der Biografie- und Ereignisträger Daniel Schönemann beginnt seine lebensgeschichtliche Erzählung mit der Einführung des Selbst als Icherzähler, sowie der Vorbedingungen seiner Geburt. Der Biografieträger wird als zweites

Kind seiner Eltern „mitten im Hochsommer“ geboren und besitzt einen Bruder, der sechseinhalb Jahre älter als er ist. Ein Jahr vor der eigenen Geburt hatte die Mutter eine Fehlgeburt aufgrund körperlicher Belastungen eines Umzugs der Familie auf das Grundstück der Großeltern. Die eigene Geburt wird als ein Wunder, nach dieser Fehlgeburt vom Biografieträger betrachtet („ich glaube auch, dass das deswegen eine besondere Situation war, wenn man gerade eine Fehlgeburt hatte, da ein Kind zu erwarten“, Z. 30f.). Ebenso kommentiert ein Arzt, dass dieses geborene Kind besonders sei und die Eltern noch „ihre helle Freude haben“ werden (Z. 45). Insgesamt wird die eigene Geburt als langer und schwieriger Prozess dargestellt („keine einfache Geburt“, „äh schwer Geburt“, „ich war ne Steißlage“, Z. 49f.), der schließlich im Höhepunkt auf der Bühne des Kreissaals mündet. Daniel Schönemann hat hier seinen expressiven Auftritt vor dem Publikum in Form der eigenen Eltern, Ärzten, Medizinstudenten und Medizinstudentinnen, Hebammen und Krankenschwestern. („Und da war dann da gleich großer Bahnhof und ich hatte meinen Auftritt als Geburt schon gleich vor nem, vor nem kleinem Publikum ja“, Z. 65f.).

8.3.2. Familiensituation

Weiter schildert Daniel Schönemann den Umzug der Familie ein Jahr vor seiner Geburt in das Haus der Großmutter mütterlicherseits, dass sich in einen Vorort von Stadt 1 in Region befindet, wo er auch aufwächst. Der Biografieträger wechselt in ein „Wir“ und veranschaulicht, dass der Vater auf dem Gelände, das früher den Großeltern gehörte, die ein eigenes Unternehmen hatten, zwölf bis dreizehn Jahre als Handwerkermeister in einem eigenen Geschäft in Werkstatt und Verkauf arbeitet. Die Mutter ist ebenso im Büro dieses Geschäfts beschäftigt, wo sie die Buchhaltung und das Sekretariat übernimmt. Daniel Schönemann verdeutlicht weiter, dass er nie das Gefühl gehabt habe, allein zu sein. Dies steht in Kontrast und Vergleich zu anderen Freunden, da die Eltern aufgrund der räumlichen Nähe für ihn trotz ihrer Arbeit greifbar waren. („das war dort alles so ganz gut zusammengefasst“, Z. 75; „Weil de facto war sie halt immer da, sie war nur über den Hof, wenn dann mal im Büro oder so“, „das war eigentlich ne super Lösung da“, Z. 79f.). Die Großmutter zieht vom Nachbarort zur Familie der eigenen Tochter später ebenso auf das Grundstück „quasi in ihr eigenes Haus“ zurück, nach dem ihr zweiter Mann, den sie in ihren siebziger Jahren geheiratet hat verstorben ist. Daniel Schönemann verbindet mit dieser Großmutter eine sehr enge Beziehung, da sie mit der Familie zusammenwohnte, führt ihre Relevanz für sein Leben allerdings an dieser Stelle nicht aus (Z. 85f.).

8.3.3. Kindheit

Daniel Schönemann verortet die eigene Kindheit in ein idyllisches räumliches und bürgerliches Umfeld („örtliche Kirchengemeinde“, „Kindergarten“, „Hausaufgabenbetreuung an der Schule“, „idyllisches Nestchen“, „Natur vor der Tür, nen schönen Park mit nem Schloss und ner Kirche und ist direkt am (Flussname) und hat nen Badesee und viele Pferde und andere Tiere“, Z. 92). Mit zahlreichen anderen Kindern konnte er in einem durch Natur geprägten Raum spielen („im Feld irgendwelche Höhlen gebaut“, „auf der Straße Basketball, Handball, Rollhockey, Verstecken, Räuber und Gendarm“, Z. 117f.). Im Vergleich aus der Jetztzeit mit anderen Kindern stellt Daniel Schönemann fest, dass diese nur wenig Raum zur persönlichen Entfaltung haben. („Wenn ich jetzt hier so Kinder sehe, die jetzt hier wohnen.. die haben es voll schwierig irgendwie einen Raum zu finden“, Z. 124f.). Aus der eigenen positiv erfahrenen Umwelt entwickelt Daniel Schönemann auch eine eigene Naturverbundenheit bzw. expliziert, dass Natur für ihn ein Teil der eigenen Realität ist. Wichtig seien auch der Besitz und das Leben mit einem Haustier wie seinem Hund Ernie (Z. 130f.) gewesen. Ebenso wird aber auch auf die Beziehung zum eigenen Vater referiert, der ziemlich naturverbunden sei und mit Daniel Schönemann zahlreiche Spaziergänge am Wochenende und nachmittags unternimmt (Z. 134f.). Der Vater verdeutlicht Daniel Schönemann die Natur und führt ihn an Bewegungs- und Sportarten in der Natur wie z. B. Fahrrad fahren heran. Natur wird als positives, biografisches Element von Daniel Schönemann konnotiert. („und das ist für mich heute noch so, wenn ich irgendwie im Stress bin.. und ich geh irgendwo raus in die Natur iss das für mich so.. voll wie Befreiung“, Z. 148f.). Daniel Schönemann hebt ebenso hervor, sehr viel Praktisches von seinem Vater erlernt zu haben, wie z. B. Schwimmen und Radfahren. Er schildert besonders die gemeinsame Zeit mit dem Vater, einem Freund und den Vater des Freundes, Rico: Das sonntägliche Schwimmen über zwei, drei Jahre und das Ausklingen des Schwimmbads durch Waldmeisterbrause. („Gab ´s dann. Waldmeisterbrause und irgendwie heute, wenn ich das so rieche, ähm.. also ich denk nicht bei Chlor ans Schwimmbad, sondern ich denk bei, bei Waldmeister irgendwie da, also das Schwimmbad so, das äh und äh dass ich da.. ähm das ich das da so von meinem Papa mitgenommen hab.. Also das, das sind so, so ganz praktische Dinge, die mir, die mir aufgehen, die ich, die ich irgendwie von, von meinem Vater mitgenommen hab, äh und die uns heute noch so verbinden, ja“, Z. 177f.). Daniel Schönemann charakterisiert sich wiederholt als naturverbunden und veranschaulicht seine Verwunderung in

einem größeren Rahmen darüber, dass er gedacht habe, dass alle Menschen dieses Gefühl hätten („dass irgendwie jeder in sich so ne Liebe zur Natur trägt“, Z. 191). In der Natur öffnet sich Daniel Schönemann, verdeutlicht aber auch, dass die Stadt als auch Natur für seine persönliche Verortung wichtig sei („Und äh für mich iss es beides“, Z. 202). Die Natur wird von Daniel Schönemann im Sinne einer biografischen Ressource als Rückzugsraum bzw. als Raum der Problemlösung beim Spaziergehen konnotiert. Durch den Blick in die Ferne lösen sich Probleme auf und werden Ideen-Stränge sichtbar, die ihm ein „befreiendes Gefühl“ vermitteln. („Und so durch diesen Blick in die Ferne ist dann plötzlich so ´n, so ´n Knoten oder so ´n Wust irgendwie den ich vorher, wie im Kopf hatte, löst sich das dann so plötzlich“, Z. 215f.). Diese Verbindung zur Natur und die Verknüpfung mit dem eigenen Vater sei Daniel Schönemann erst vor zwei Jahren klar geworden („also was mein Vater auch für einen Stellenwert so hat für meine Entwicklung.. und so für mich“, Z. 242f.). Im Kontrast dazu sei ihm schon immer hinsichtlich seiner Mutter bewusst gewesen, dass er eine sehr enge Bindung zu ihr habe. Die Beziehungsqualität zum Vater wird von Daniel Schönemann als eine neue Erfahrung im Sinne eines Wandlungsprozesses angedeutet (vgl. Schütze, 2001; 1981), aber an dieser Stelle noch nicht erweitert dargestellt. Die Bedeutung des Vaters sei zwar latent vorhanden, nun aber bewusst sichtbar und besitzt eine essenzielle Bedeutung für die persönliche Entwicklung Daniel Schönemanns (Z. 224f.). Im Kontrast zur weiten Beziehung mit dem Vater steht die als „sehr eng“ konnotierte Beziehung zur Mutter, die Daniel Schönemann sich dadurch erklärt, dass seine Mutter vor seiner Geburt ein Kind bereits verloren habe (Z. 247f.). Aus einer Gegenwarts Perspektive sehe er die Beziehung zur Mutter „differenzierter“, die sich durch eine nicht „glückenmäßige“ aber „allumfassende Liebe“ charakterisiere (Z. 254f.). Diese Form der Liebe erklärt sich Daniel Schönemann in Form einer Eigentheorie mit der gespiegelten Beziehung seiner Mutter zu ihrer Mutter, sodass beide in einem Dilemma stecken und ihre Beziehung zu eng sei. („Die so ne sehr enge, äh Verbindung hat und gleichzeitig so ´n äh manchmal gar nicht miteinander wollen, weil´s so eng is, aber irgendwie auch nicht ohne einander können, also so ´n, so ´n fast so ´n Dilemma“, Z. 265f.). Daniel Schönemann expliziert auch, dass es für seine Mutter schwierig gewesen sei, seine Trennung von ihr in der Pubertät und ihren Wechseljahren inklusive hormoneller Umstellung „auszuhalten“. Er hingegen habe Abstand gesucht, was auch einer gesellschaftlichen Normalkonstruktion von Pubertät entspreche (Z. 271f.). Als Vorbedingung für die Schwierigkeit ihrer Trennung verdeutlicht Daniel Schönemann die enge Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter. Die

Mutter agiert zeitweise als „beste Freundin“ (Z. 281). Weiblich konnotierte bzw. nicht-geschlechtskonforme Aktivitäten wie z. B. Teenachmittage und Kleidung einkaufen werden mit ihr assoziiert. Weiter deutet Daniel Schönemann, dass seine Mutter durch die Unterstützung und positive Rückmeldung dieser Aktivitäten seine „weibliche“ Seite bzw. „die Tochter gestützt“ habe, die sie nicht hatte. („War das schon so ne weibliche Seite in mir und vielleicht auch wie so ne... Ja also, ich weiß nicht... was da zu erst quasi da war, ähm vielleicht hat sich’s auch gegenseitig so ein bisschen bedingt, dass.. dass meine Mutter vielleicht so ein bisschen in mir äh, die Tochter gestützt hat, ja die sie nicht hatte“, Z. 294f.). Die Eltern unterstützen das Spiel mit geschlechtsuntypischen Spielzeugen bei Daniel Schönemann wie z. B. Barbies statt Autos, während der Bruder im Kontrast zu ihm, geschlechtstypisch mit Autos gespielt habe (Z. 314f.).

8.3.4. Schule und weiteres soziales Umfeld

Daniel Schönemann sieht sich selbst in anderen sozialen Gruppen in seiner Kindheit und Jugend meist in der Führungsrolle („ziemlich tonangebend“, „versucht hab ne Führungsrolle zu übernehmen ähm.. auch intellektuell“, Z. 317f.). Im Kindergarten spielt der Biografieträger gerne die Rolle des Königs, in der Schule übernimmt er Verantwortung als Klassensprecher und später sogar als Schulsprecher und füllt diese Rollen im Sinne eines biografischen Entwurfs mit Leben. („also ich hab das schon gebraucht, ja auch früh auch so, so politisch, dann irgendwie auch so, so den Führer zu übernehmen“, Z. 330f.). In der Rolle des Führers stilisiert sich der Biografieträger nicht als „Diktator“, sondern als römischer Konsul, der zwar selbst „machtvollkommen“ sei, aber sich selbst auch für die Interessen anderer einsetze (Z. 335f.). Gleichzeitig charakterisiert sich Daniel Schönemann als „glatter Einserschüler“ im Gymnasium, was er selbst als „Fluch und Segen“ interpretiert. Einerseits sind seine Noten sehr gut bzw. „das mir das so zugeflogen iss“ (Z. 357f.), andererseits empfindet er aber auch keine Freude an den guten Zensuren, da sie nichts Besonderes darstellen, sodass keine Steigerung mehr möglich sei. Durch seine Führungsrolle und guten Zensuren provoziert der Biografieträger, den Neid unbestimmt anderer Schüler, sodass er innerhalb der Klassengemeinschaft zu einer kleinen Kaste auf hohem Leistungsniveau gehört (Z. 369f.). Möglichkeiten des Offenseins und Freudezeigens sind für ihn eingeschränkt, obwohl er sich auch angestrengt habe Leistungen zu erbringen. Daniel Schönemann markiert seine Funktion in der Schulklasse als eine „Sonderrolle“

(Z. 383). Bis zum Abitur sieht sich Daniel Schönemann als „Model-Child“ bzw. „den Musterknaben“ und „idealen Schwiegersohn“. In der Haltung eines institutionellen Ablaufmusters (vgl. Schütze, 1981) erfüllt der Biografieträger die Erwartungen seiner Umwelt und macht sich diese Erwartungen teilweise als biografische Entwürfe zu eigen (vgl. Schütze, 1981). Er selbst ist politisch engagiert, gesellschaftlich integriert, zeigt gute Schulleistungen und agiert immer freundlich in seinem nahen, bürgerlich geprägten Umfeld. Daniel Schönemann kommt zu seinem eigenen politischen Engagement und Interesse durch die Großmutter, mit der er sich regelmäßig über politische Sachverhalte austauscht („mein politisches Interesse auch so bestärkt wurde durch meine Oma“, Z. 1925f.). Ebenso lernt der Biografieträger einen weiteren Ereignisträger, Marco, auf der Konfirmationsfreizeit kennen, wobei sich beide wieder aus den Augen verlieren und später durch schulübergreifende Leistungskurse sich in einem gemeinsamen Politikkurs wieder finden (Z. 1937f.). Dort wird als Thema das politische System der BRD zum Zeitpunkt einer Bundestagswahl behandelt, sodass der Biografieträger und Marco eine gemeinsame Hausarbeit schreiben und einen kleinen Wahlkampf von Parteien in der Klasse veranstalten. Marco wirbt für die gleiche Partei wie der Biografieträger, die 33 Prozent der Stimmen im Kurs erhält (Z. 1981f.). Beide bestätigen sich nach diesem Erfolg in ihrer politischen Einstellung und beschließen, im Sinne einer biografischen Initiative zur Änderung der Lebenssituation (vgl. Schütze, 1981), sich bei der in der Schule beworbenen realen Partei und deren Parteijugendorganisation vorzustellen. („Wenn wir’s geschafft ham hier so viele davon dann zu überzeugen dann können wir das auch woanders und uns da engagieren so richtig und dann sind wir da zusammen einfach ins Parteibüro gegangen irgendwie ein paar Tage später und ham uns da verabredet und haben gesagt, fassen wir zusammen den Mut und da ham wir uns vorgestellt und dann konnten wir da gleich mit dabei Einblicke haben und.. bei der Jugendorganisation“, Z. 1991f.). Mit dem Beschluss bei der Partei einzutreten und dies offen zu deklarieren treffen sie auf Widerstand ihres Politikkunde-Lehrers (Z. 2005f.). Insgesamt folgt Daniel Schönemann also den Erwartungen des sozialen Umfelds („es wurde halt erwartet“, Z. 408f.) im Sinne eines institutionellen Ablaufmusters. Der Biografieträger entwickelt „Antennen“, indem er die Erwartungen seiner Umgebung, wie z. B. in der Rolle des „Model-Child“ bei seinen Lehrern (Z. 409f.), aufnimmt. Dementsprechend liefert er Ergebnisse bzw. entsprechende Verhaltensweisen, die ihm positiv rückgemeldet werden (vgl. Schütze, 1981).

8.3.5. Coming-out-Weg in die homosexuelle Identität, Subkultur und heteronormative Öffentlichkeit durch das Internet

Mit dem Abitur findet nach Daniel Schönemann „ein Bruch“ im Sinne eines dramatischen, biografischen Wandlungsprozesses statt (vgl. Schütze, 2001; 1981). Diesen Bruch formuliert der Biografieträger als „sexuelle Revolution“, nachdem er lange das Gefühl des Gefängenseins in den Erwartungen seiner Umwelt bzw. des „Modellbilds“ gehabt habe. Daniel Schönemann wird durch Freunde und besonders von Freundinnen meist als asexuelles Wesen wahrgenommen. („Ja, Daniel lass uns befreundet sein, aber so, da wäre irgendwie nie mehr passiert, weil Du warst, total asexuell für uns!“, Z. 442f.; Z. 1781f.). Für ihn selbst ist Sexualität kein Thema („das das so ausgestrahlt“, Z. 450f.), da er sich selbst davon angeschnitten habe und keine weitere Auseinandersetzung in seinem sozialen Umfeld darüber stattfinden. Mit der Selbstverständlichkeit das Sexualität lange kein Thema gewesen sei bzw. Sexualität nicht zugelassen werden könne, findet ein Kategoriensprung und eine Veränderung der Lebensstimmung beim Biografieträger statt. Die Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Orientierung wird „spontan“ wichtig, indem sich der Biografieträger seiner verschüttet geglaubten sexuellen Orientierung bewusst wird. („Ja, aber genauso verständlich, wie das für mich war, dass das kein Thema war.. War es dann plötzlich für mich selbstverständlich, dass ich schwul bin“, Z. 456). Er selbst ist auf diese Erkenntnis völlig unvorbereitet und gibt sich offen und tentativ suchend in die Situation ein, nachdem er vorher eine Affäre mit einem Jungen hatte. Via Internet lernt der Biografieträger Tobias kennen (Z. 463f.), der als Mann des Tages mit seinem Bild auf der Internetplattform Eurogay besonders exponiert dem Publikum präsentiert wird. Daniel Schönemann ist sofort begeistert von der Darstellung von Tobias und kontaktiert ihn via Email (Z. 473f.). Daniel Schönemann agiert im Sinne eines episodalen Handlungsschemas des Erlebens von Neuem mit nachträglicher Relevanz (vgl. Schütze, 1981), indem er offen und bereitwillig nach dem „Neuen“, d.h., nach lebensgeschichtlich einschneidenden Erlebnissen und daraus resultierenden biografischen Sinngebungen sucht. Das biografisch sensitive episodale Handlungsschema eröffnet einen Erfahrungs- und Sinngebungsrahmen (vgl. Schütze, 1981), der die Selbstidentität des Biografieträgers in einen Zustand der Bereitschaft versetzt, gebotene Chancen der biografischen Neuorientierung entschlossen und intensiv zu nutzen. Ein neuartiger Möglichkeitsspielraum für biografisch relevante Ereignisse und Aktivitäten wird eröffnet. Auch Tobias reagiert positiv

auf Daniel und trifft sich mit ihm in einem Szenelokal, dem „Paradise“. („ich weiß noch im Paradise, das war dann so für mich auch neu und da war ich das erste Mal im Paradise.. Und ja dann waren wir beide so begeistert auch voneinander“, Z. 484f.). Später treffen sie sich noch einmal zu einem Kinobesuch. Das noch ausstehende, fehlende Coming-out von Daniel wird von Tobias überrascht wahrgenommen („war das irgendwie für ihn voll die Überraschung gewesen“, Z. 492f.), da Daniel in sich „selbst ruhend“ wirke, als wäre er „irgendwie schon seit Jahren in der Szene unterwegs“ und sich offen in die Situation hinein gibt („das ich mich da so selbst da rein geworfen habe“, Z. 499). Im Nachhinein bemerkt der Biografieträger aus einer distanziert-gebrochenen Perspektive, dass er erst jetzt sein Coming-out verarbeitet habe, und stellt sich die Frage: „Was heißt eigentlich für mich schwules Leben?“ (Z. 508f.), während er damals nach dem zweiten oder dritten Treffen mit Tobias zusammengekommen sei und dies ohne Widersprüche für ihn die richtige Entscheidung dargestellt habe. („Und hab den da so gesehen und hab den angeschrieben und dann ham wir uns gesehen und da hab ich gedacht: Der iss es. Da war es für mich keine Frage, da drüber nachzudenken, wieso ich nicht zu mir stehen sollte. Ja, weil ich mich da einfach richtig verschossen hab in dem Moment und (räuspert sich) ja, also das war.. das kam so über mich dann“, Z. 1802f.). Daniel Schönemann initiiert, nachdem er sich seiner Homosexualität sicher ist, innerhalb der weiteren Ereignisverkettung sein Coming-out im Sinne einer biografischen Initiative zur Änderung der Lebenssituation bei den Eltern. Das Coming-out bei der Mutter findet beim Warten in der Küche statt, als er sich von Tobias abholen lässt, unter Wiedergabe des damaligen Dialogs (vgl. Schütze, 1981). Eine besondere Bedeutung erhält hier die Betonung der letzten Satzfragmente bzw. „mein Freund“ (Z. 522), die Tobias nicht als einen (heterosexuellen) Freund, sondern als seinen Beziehungspartner kennzeichnen. Durch den Sprechakt des Closetting, d.h., die Voraussetzung und Negativfolie des Coming-out, kommt es zum bedeutungsvollen Schweigen bzw. Verschweigen, indem das Coming-out als „offenes Geheimnis“ erfolgt. Das Coming-out wird so zu einem großen Ereignis, da die Grenze zwischen zwei gegensätzlichen Welten überschritten wird. Die gutbürgerliche und erotikfreie Ordnung bekommt Risse. Insgesamt charakterisiert der Biografieträger den Vorgang dieses Coming-out als „unpräzise“, wobei er sich selbst als „kein Typ für die große Szene“ charakterisiert (Z. 527f.). Er wartet nach dieser Betonung auf die Reaktion seiner Mutter, die jedoch das Coming-out und die damit verbundene Grenz- und Normüberschreitung völlig unvorbereitet trifft, indem sie „aus allen Wolken“ fällt (Z. 537). Der Biografieträger übergibt seinen

Eltern nach dem Coming-out Aufklärungsmaterial wie z. B. von BEFAH, befiehlt ihnen die Durchsicht und erwartet eine Reaktion, die jedoch auf sich warten lässt (Z. 537f.). Er selbst definiert das Aufklärungs- und Informationsmaterial als hilfreiche Instanz an die Normalität der Reaktion der Eltern zu verstehen, fragt sich aber gleichzeitig warum sie niedergeschlagen auf sein Coming-out reagieren. Im Nachhinein erst beginnt der Biografieträger den Schockzustand und die Reaktion der Eltern aus einer distanziert-gebrochenen Perspektive zu verstehen, da er mit einer unfairen Erwartungshaltung operiert habe und für das Bewusstwerden der eigenen Sexualität Jahre gebraucht habe. Der Biografieträger kommt zur Erkenntnis: „Ich hatte mich indem Zeitpunkt ja selbst noch gar nicht angenommen. Wie sollten dann meine Eltern mich so annehmen?“ (Z. 588f.) Daniel Schönemann sieht aus der Gegenwart die Ängste der Eltern vor dem Unbekannten, da sie kein Wissen über das homosexuelle Umfeld und andere Homosexuellen gehabt hätten (Z. 592f.). Auch zeigt der Biografieträger Verständnis aus heutiger Sicht gegenüber den Vorurteilen der Eltern, wie z. B. die Angst vor Aids, beruflichen Nachteilen, das Ausbleiben einer Schwiegertochter und Enkelkindern. Andererseits ist sich Daniel Schönemann aber auch in Form einer Eigentheorie dem heteronormativen Automatismus und der Wirksamkeit der „heterosexuellen Matrix“ (Butler, 1991) bewusst, dass die Kinder heterosexuell würden und erklärt sich daraus das reaktive Verhalten der Eltern. („für mich wäre das jetzt auch so'n Automatismus, das ich bei eigenen Kindern davon ausgehe, dass die jetzt.. in der Regel halt eigentlich nicht schwul oder lesbisch werden, also.. So dumm das klingt aber.. ähm ich glaub das ist jedem so immanent, ja“, Z. 618f.). Aus der heutigen Sicht betont der Biografieträger seine damalige eigene Ungeduld („Ja, das kommt mir das irgendwie gar nicht schnell genug gehen, ja“, Z. 625f.), seine Penetranz und sein Drängen gegenüber den Eltern. Er stellt fest, dass er „eine harte Linie“ gegenüber den Eltern gefahren habe und die Akzeptanz seines Coming-outs Zeit in Anspruch nahm (Z. 631f.). Aus der heutigen Sicht konstatiert Daniel Schönemann, dass seine Eltern „total selbstverständlich“ mit seiner Homosexualität umgehen und sich auch ihre Selbst- und Weltreferenzen verändert haben. Damals habe es allerdings Probleme und Berührungspunkte gegenüber seinem Freund Tobias gegeben. Daniels Vater brauchte länger, um mit der Homosexualität des Biografieträgers umzugehen. Während der Beziehung zu Tobias ist das Verhältnis zwischen Daniel und seinem Vater „reservierter“ (Z. 648f.), da die Homosexualität dem Vater „zu schaffen machte“. Der Vater braucht zwei, drei Jahre „für sich n Zugang zu finden“ (Z. 653) bis er seinen Sohn und seine sexuelle Orientierung für sich verstehen kann.

Beide entwickeln sich durch das Coming-out auseinander und entfernen sich voneinander. Aus der Gegenwartsperspektive sei der Biografieträger sich erst vor Kurzem klar geworden (was wiederum als ein Hinweis auf einen biografischen Wandlungsprozess zu werten ist), woran der Vater gezweifelt habe. Der Zweifel des Vaters wird von Daniel Schönemann so interpretiert, dass dieser auch an seiner Männlichkeit zweifele, sodass der Vater in einem generativen Kontext die Beziehung zum Großvater infrage stelle (Z. 665f.). Daniels Vater verhält sich nach dem Coming-out des Biografieträgers „nicht ablehnend“ ihm gegenüber, sondern „zurückgezogen“ bzw. „abgeschottet“ (Z. 676f.), sodass es nur wenige Gespräche zwischen Daniel und ihm gibt. Die Vermittlung der Kommunikation erfolgt durch die Mutter, was Daniel Schönemann als „total beschissen“ konnotiert (Z. 684). Im weiteren Zeitverlauf wird jedoch vom Biografieträger angedeutet, dass seine Eltern, besonders sein Vater, weitere homosexuelle Freunde durch die politische Aktivität des Biografieträgers kennenlernen. Deren Homosexualität sei ein Element ihres Lebens, wohingegen sie aber auch ein „normales Leben“, ergo nach außen heteronormatives Leben, mit „gleichen Problemen, die man selbst hat“ leben (Z. 758f.). Viele verschiedene Lebensentwürfe seien denkbar, aber ebenso sei es dem Biografieträger wichtig, dass es auch Homosexuelle gebe, „die auch in stabilen Beziehungen leben könnten und so weiter.. ähm das die auch beruflich irgendwie ihren Weg machen können ähm und das sie mit fünfzig immer noch leben und noch nicht an Aids gestorben sind“ (Z. 710f.). Berührungspunkte können nach „plakativer“ Darstellung und Kennenlernen anderer Homosexueller, durch anschlussfähige Kommunikation, aber auch anschlussfähige Lebensmodelle an die heterosexuelle Lebenswelt der Eltern, abgebaut werden. Bei der Mutter sei dies aus der Sicht von Daniel Schönemann schneller geschehen als beim Vater (Z. 727f.). Aus der Gegenwart des Interviews ist Daniel Schönemann „sehr zufrieden“ und „sehr stolz“ darauf, dass sich seine Eltern auf sein Coming-out „eingelassen“ haben. Homosexualität stellt er allerdings auch in Form einer Eigentheorie als eine Generationenfrage dar, aufgrund der Fremdheit und fehlenden Sichtbarkeit von Homosexuellen im Lebensumfeld der Eltern. („Also es iss jetzt, jetzt keine grundsätzliche Ablehnung gewesen, sondern eher ne Fremdheit und ich mein daher ja auch Vorurteile in der Regel... Also einfach fehlender Kontakt, ja und es war dann.. kam dann so by the way das Sie dann auch (räuspert sich) mit mir besser umgehen konnten dadurch“, Z. 745f.). Der Biografieträger evaluiert nochmals: Homosexualität sei mittlerweile für seine Eltern selbstverständlich, sodass sie jetzt „locker“ mit

seiner sexuellen Orientierung umgehen und Probleme nicht wegen des „Schwulseins“ bestünden, sondern wegen anderer Faktoren (Z. 745-812).

8.3.6. Beziehung mit Tobias

Vor der Beziehung mit Tobias hat der Biografieträger eine Affäre mit einem anderen Jungen, wobei er sich seiner Homosexualität bei Tobias ganz sicher wird. Die Beziehung zu Tobias wird vom Biografieträger als eine „sehr erfüllte Beziehung“ markiert (Z. 1846f.), wobei sich beide Partner gut ergänzen, in ähnlichen Lebenssituationen leben bzw. biografisch einige Parallelen bestehen. Aus der Sicht externer Beobachter werden Daniel Schönemann und Tobias nicht als Paar, sondern als Geschwister wahrgenommen, da sie sich sehr ähneln und ihre Beziehung symbiotisch leben. („Wurden ja auch häufig für Geschwister gehalten und so und des war einfach.. wir waren uns sehr ähnlich zum damaligen Zeitpunkt, ham nach ähnlichem gesucht und gestrebt und waren auch beide so in ner Phase wo wir auf Symbiose aus waren als auf.. als auf Unterscheidung“, Z. 1853f.). Diese „Symbiose“ wird von Daniel Schönemann als Problem definiert, da er sich seiner damaligen eigenen „Rolle“ noch unklar sei und durch den starken Fokus auf die Beziehung eigener Ängste hinsichtlich der sexuellen Orientierung in der Haltung eines situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemas von biografischer Relevanz überspielt (vgl. Schütze, 1981). In der Beziehung kommt es zur Thematisierung der Familiensituation von Tobias, der ohne Vater aufwächst, während der Beziehung einen Disput mit diesem hat, der zum Bruch zwischen beiden führt („zum Verriss“, Z. 1882). Dieser Bruch in der Lebensgeschichte von Tobias führt zu einer stärkeren Selbstaufmerksamkeit bei ihm. Tobias grenzt sich immer mehr von Daniel Schönemann ab („mehr Freiraum gebraucht hat“, Z. 1892f.) und geht in eine „innere Immigration“, die zur Auflösung der Beziehung führt. Daniel Schönemann nimmt diesen schleichenden Prozess der Entfremdung von Tobias hin bzw. versucht nicht einzugreifen, da keine Veränderungsspielräume für ihn bestehen. Nach diesem Ende haben beide noch ein gutes Verhältnis mit einem Kommunikationsabbruch dazwischen. Zum Zeitpunkt des Interviews haben beide seit eineinhalb Jahren nicht mehr miteinander gesprochen und Tobias hat sich aus dem Umfeld von Daniel Schönemann „zurückgezogen“ (Z. 1907f.). Die Beziehung wird vom Biografieträger neutral und ohne negative Konnotationen bewertet (Z. 1919f.). Daniel Schönemann beginnt nach der Trennung von Tobias im Sinne einer biografischen Initiative zur Änderung der Lebenssituation eine Verhaltenstherapie bei einem homosexuellen Therapeuten (Z. 2184f.), die

jedoch aufgrund der Erkrankung des Therapeuten beendet wird (vgl. Schütze, 1981). Nach der Empfehlung einer Bekannten seiner Mutter beginnt Daniel Schönemann eine tiefenpsychologische Behandlung.

8.3.7. Homosexuelle Emanzipation, Internet-Experimente und das Schübigkeitsgefühl

Nachdem Sexualität in der Lebensgeschichte von Daniel Schönemann keine Bedeutung hatte, wird Homosexualität „plötzlich“ im Sinne eines qualitativen Kategoriensprungs (vgl. Schütze, 1981) bei einem biografischen Wandlungsprozess relevant (Z. 827f.), indem der Biografieträger seine Homosexualität als „identitätsstiftendes Moment“ bzw. Moment der Verortung begreift und seine Entwicklung zu Anfang als „irgendwie sehr schwul in Anführungsstrichen“ beschreibt (Z. 837f.). Daniel Schönemann orientiert und identifiziert sich mit dem „Prototyp“ bzw. „Modell“ des Klischee-Homosexuellen bzw. versucht diesen neuen biografischen Entwurf mit Substanz zu füllen (vgl. Schütze, 1981), indem er „sehr schwul“ aufträte und sich „klischeehaft“ verhalte, „hippste Klamotten“ trage und „stylish“ sei, sich „auffallend um jeden Preis“ gebe und versuche „besonders sein zu wollen“ bzw. noch ein klein bisschen mehr „als man schon als Schwuler“ sei (Z. 842f.). Gleichzeitig gibt sich Daniel Schönemann „abgesondert“ bzw. „ausgesondert“ von seinem heterosexuellem Umfeld, indem er für sich selbst eine Position einnimmt, die Homosexualität aufwertet und über der normativen Heterosexualität seines sozialen Umfelds angesiedelt ist, was ihm „als Schwulen“ besonders wichtig sei (Z. 853f.). Homosexualität wird so zu einem besonderen Repräsentations- bzw. Differenzierungsmerkmal vom heterosexuellen Mainstream. Aus der Gegenwarts Perspektive wird sich der Biografieträger bewusst, dass das Bild des Homosexuellen mit dem klassischen, heteronormativen Männerbegriff inkompatibel ist. Aus heutiger Sicht stellt der Biografieträger fest, dass er durch die alleinige Fokussierung der Homosexualität für sich sehr viel ausspart und sich selbst auf die Homosexualität (und auf das sexuelle Begehren) reduziert (Z. 877f.). Für die damalige Zeit sei sein Verhalten passend und viabel gewesen, jedoch sei auf Dauer „nur schwul“ zu sein für den Biografieträger zu wenig, sodass er Interesse für die „Heranreifung als, als Mann“ entwickelt habe (Z. 882f.) und die soziale Kategorie Geschlecht (gender) in das Aufmerksamkeitspektrum des Biografieträgers gerät. Im Fokus stehen dabei die eigene Männlichkeit und männliche Attribute, wobei Daniel Schönemann den Versuch einer Annäherung

an Männlichkeit über die Bedeutung des eigenen Vater zu gehen versucht. Der eigene Vater wird von ihm als (Rollen-) Modell für die psychosoziale Entwicklung der eigenen Männlichkeit begriffen, sodass der Biografieträger versucht, trotz unterschiedlicher sexueller Orientierungen, „eine Brücke“ bzw. Verbindungen zu finden, in der auch die Beziehungsebene zwischen seinem Vater und ihm, als Grundmodell aller mann-männlichen Beziehungen, von Relevanz ist. („Was hab ich auch von ihm? Was hab ich andererseits vielleicht von meiner Mutter? Was.. Was find ich gut an meinen Eltern? Was, was lehn ich ab? Ähm und so diese Auseinandersetzung also.. ähm.. das es dann nicht mehr so reduziert war nur aufs Schwulsein, sondern.. auf, auf die Rolle ähm als Mann und auch, auch in ner Beziehung“, Z. 898f.). Der Biografieträger entwickelt die Eigentheorie, die auch im Freundeskreis populär sei, dass Homosexuelle meist als „Spätzünder“ auftreten (Z. 907f.). Homosexuelle erleben demnach meist eine „verspätete Pubertät“, „so ne zweite, richtige Pubertät“ (Z. 911; 917) ab achtzehn bis Anfang dreißig Jahren und seien erst dann zu dauerhaften Beziehungen fähig (vgl. Wiesendanger, 2005). Mit Blick auf die eigene Lebensgeschichte erzählt Daniel Schönemann, dass er nach der Beziehung mit Tobias die folgenden zwei, drei Jahre seine „Pubertät“ durchlebt habe, die unter dem Motto: „Partyjungle und sich frei machen und Szene entdecken und Männer und ähm“ (Z. 926) stattfindet. In diesem „Partyjungle“ kommt es zum Aufbau eines Verlaufkurvenpotentials, indem der Biografieträger im Kontext subkultureller Räume auf eine Art reagiert, die er an sich selbst nicht kennt und die er nicht zu erklären imstande ist. Er reagiert völlig entfesselt und gestaltlos, in der feindlichen Umwelt des „Dschungels“, die ihn zum Überlebenskampf zwingt. Mit einer Freundin, die nach längerer Beziehung ebenso solo ist (Z. 2067f.), ist Daniel Schönemann unterwegs durch die schwule Clubszenen und betrachtet Männer als Sexualobjekte („Sexuell ähm.. irgendwie einiges ähm.. erleben und mehrere Männer ähm.. verschiedene Männer auch, auch.. ähm sexuell kennen zu lernen“, Z. 928f.), die einzig der Machbarkeit von eigenen sexuellen Erfahrungen dienen. Dieses neue Lebensgefühl führt zu einer Dissoziation seiner Existenzsituation und seiner bisherigen Lebensgeschichte. In diesem Zusammenhang spielt für Daniel Schönemann auch die Internetplattform „Gayromeo“ und die damit verbundene „Rumhurphase“ (Z. 2052) eine besonders exponierte Rolle, da der Biografieträger als Diskoersatz mit Unbekannten dort Sexdates vereinbaren kann (Z. 935f.). Vereinbarungen und Treffen werden „total einfach“, schnell organisiert und dann Sex praktiziert (Z. 936f.). Die Aktivitäts- und Orientierungsaufmerksamkeit des Biografieträgers richtet sich nur auf „Sex“, indem der Biografieträger durch die neuen

fremdartigen Ereignisse seinen Überblick über sein eigenes Handlungsspektrum verliert und beginnt ein labiles Gleichgewicht in dieser Phase zu wahren. Der Biografieträger bemerkt auch, dass diese sexuellen Treffen ihm nicht gut tun bzw. markiert sie als „vollkommen unbefriedigend“ und „enttäuschend“ (Z. 943), da ihm „was Essenzielles gefehlt hat, nämlich Liebe, ja. Und ähm.. auch ne, auch ne, auch ne Beziehung ja“ (Z. 948f.). Die Reduktion auf sexuelle Akte und schnelle Lustbefriedigung führen zu einem Orientierungszusammenbruch, sodass selbst Masturbation vom Biografieträger als höherwertiger eingestuft wird. Durch die in Gayromeo initiierten Sexdates fühlt sich Daniel Schönemann „schäbig“, „schmutzig“ und „billig“ bzw. kann sich selbst nicht mehr sehen und entwickelt einen Selbst-Ekel, sodass er die Suche nach Sexdates abbricht (Z. 957f.; 2122f.). Schwuler Sex wird von einem Daniel Schönemann desillusioniert als „echt total unbefriedigend“ empfunden (Z. 2123f.). Eine theoretische Bearbeitung der gemachten Erfahrungen erfolgt, indem er bekennt, keine Chance ausgelassen zu haben. Dennoch habe der Biografieträger durch die Sexdates nichts Besonderes erlebt, wie z. B. ausgefallene Sexualpraktiken, kein „Leben auf der Überholspur“ und keine „sexuellen Grenzerfahrungen“. Stattdessen habe der Biografieträger die Erfahrung des „banalsten, schlechtesten Sex“ gemacht. Die für das Sexdate herangezogenen Männer werden von Daniel Schönemann nicht so erlebt, wie die eigenen Vorstellungen über sie. Die Männer „sahen dann auch nich so aus, wie man sich’s vorgestellt hatte, ham sich nich so angefühlt, warn nich so ähm.. warn strunzdoof, warn langweilig von ihrem Wesen her und, und, und. also es hat aber eigentlich fast nie gepasst“ (Z. 2145f.). Eine zwischenmenschliche Passung als Basis für eine Beziehung, die über die sexuellen Treffen hinausgingen, „war ja nie der Fall“ (Z. 2163f.). Daniel Schönemann erlebt aus der Gegenwarts Perspektive keinen „Stress“ mehr wegen der „schnellen Sachen“ und verändert die eigenen Suchkriterien. Stattdessen sucht der Biografieträger jetzt jemanden, mit dem er menschlich verbunden sei, um dann in einer Beziehung Sex zu haben (Z. 2167f.). Die gemachten sexuellen Erfahrungen durch das Internet regen Daniel Schönemann an, sich mit der eigenen Lebensgeschichte weiter auseinanderzusetzen und die eigene „Charakteranreifung“ fortzuführen (Z. 978f.; 2184f.), sodass er eine biografische Initiative zur Änderung der Lebenssituation mit einer Psychoanalyse bei der gleichen Therapeutin vor der „Gayromeo-Phase“ initiiert, die zum Zeitpunkt des Interviews anderthalb Jahre dauert (vgl. Schütze, 1981).

In die Zeit der Gayromeo-Phase fällt der Auszug bei den Eltern, die zwar in einer anderen Etage als der Biografieträger wohnen, ihm aber keinen bzw.

ungenügenden eigenen Raum bieten („Und dann gab’s dann.. So den Entschluss bei mir, dass ich das irgendwie so gespürt hab, dass ich da gerne raus will“, Z. 989f.), sodass er beschließt mit einem Freund, Antonio, in der Haltung einer weiteren Initiative zur Änderung der Lebenssituation zusammenziehen. Der Vater ermuntert den Biografieträger zum Auszug, während sich dieser fragt, wie die Mutter damit umgehen wird (Z. 998f.). Die Mutter scheint besser mit der Veränderung umzugehen, während der Vater am Tag des Auszugs von Daniel in Tränen ausbricht („und dann fängt der an zu heulen wie ein Schloßhund und konnte nicht losfahren, ja.“, Z. 1007f.), was vom Biografieträger als „ganz goldig“ (Z. 1013) markiert, aber auch als Beweis der Wertschätzung ihm gegenüber begriffen wird. Überrascht zeigt sich der Biografieträger über die Reaktion des Vaters und das Kontrastverhalten zum klassischen männlichen Rollenbild des coolen Umgangs eines „harten Mannes“ (Z. 1029f.): Die Rollen zwischen Vater und Mutter sind verkehrt, gleichzeitig werden aber auch die Tränen des Vaters durch Daniel Schönemann normalisiert, indem er definiert, dass es normal sei, dass der Vater weint bzw. dass Männer weinen (Z. 1040f.). Die klassischen Geschlechtskategorien von Männlichkeit lösen sich für den Biografieträger auf und verändern seine Selbst- und Weltreferenzen (Z. 1049f.). Die Beziehung und die Nähe zum Vater ist für den Biografieträger wieder hergestellt. Ein qualitativer Sprung von Grundkategorien zu anderen erfolgt, indem die Tränen des Vaters auch zu einem „Wechsel“ der Lebensstimmung beim Biografieträger führen. Der Umzug wird von Daniel Schönemann daher so bewertet, dass er zu einem besseren Verständnis zwischen ihm und seinen Eltern, durch eine „kritische Distanz“ geführt habe (Z. 1061). Gerade in Bezug auf seine Mutter verdeutlicht der Biografieträger, dass es nun keine Beziehung mehr wie im „Mutterleib“ gebe (Z. 1067), sondern nun ein entspannteres Verhältnis zur Mutter etabliert wurde. Ebenso hat Daniel Schönemann durch den Umzug zu einem besseren Verhältnis zu seinem heterosexuellen, sportlichen Bruder zurück gefunden (Z. 1603f.). Dieser wird als „konfliktscheu“ und als „Waschlappen“ aufgrund seiner nüchternen Betrachtungsweise von Daniel Schönemann charakterisiert (Z. 1662f.), wobei seine Sichtweise vom Biografieträger nun als eine Ressource wahrgenommen wird („aber er macht einfach auf eine ganz andere Art, die ich, die ich sehr angenehm finde, mittlerweile weil sich auch meine Sicht darauf verändert hat“, Z. 1685f.). Beide Brüder haben sich angenähert und teilen ähnliche Interessen, sodass sich beide nun gerne sehen und am Leben des Anderen teilnehmen (Z. 1694f.).

Daniel Schönemann hat nach der Gayromeo-Phase und „schnellem mal Rumfickificki“ (Z. 1073f.) festgestellt, dass Sexdates ihm nicht gut tun, da er sich schlecht gefühlt habe und beginnt über diese Zeit zu reflektieren. Auch hier findet ein biografischer Wandlungsprozess statt, indem der Biografieträger Veränderungen der eigenen Selbst- und Weltsicht wahrnimmt und darüber Selbst- und Weltdefinitionen reflektiert (vgl. Schütze, 2001; 1981). Aus der eigenen gegenwärtigen, gebrochen- distanzierten Sichtweise erkennt er, dass Sexdates nur der „Lustbefriedigung im Moment“ dienen und kommt für sich zur Erkenntnis, dass er sich „selbst danach nicht mehr so gut leiden kann“, aber auch nicht vollständig bereit war jemanden kennen zu lernen und „nach ner Partnerschaft“ zu suchen (Z. 1083f.). Aus den eigenen Erfahrungen entwickelt der Biografieträger weiter eine Eigentheorie, indem er die Fokussierung auf Sexualität als „Selbstbetrug der Schwulen“ (Z. 1089) kennzeichnet und „den scheinbar offenen Umgang mit Sex oder auch offene Beziehungen“ als Verklemmtheit von allen Menschen, egal welcher sexuellen Orientierung, markiert. Die vermehrte Kommunikation über Sexualität werde zu einer „Angewohnheit“ und durch kontinuierliche Praxis als „Normalität“ bei Homosexuellen identifiziert, wobei die Schamgrenzen bei allen Menschen gleich seien (Z. 1102f.). Als eigentliches und „gleiches Ideal“ sehnten sich Schwule, wie z. B. Heterosexuelle, nach einer stabilen Monogamie und „nach ner Monogamie, die man gerne lebt“ (Z. 1110f.). „Der Beschiss“ bestehe aus der Sicht von Daniel Schönemann also darin, dass „Schwule“ um in ihrer Community bestehen zu können, andere Dinge über Partnerschaften und Sexualität „erzählen“, als ihre wirklichen Wünsche und Bedürfnisse seien (Z. 1114). Individuelle Basispositionen (im Sinne eines impliziten Normalkonstruktes) stehen in Kontrast zu äußeren normativen Setzungen einer spezifischen, sozialen Gruppe. Offene schwule Beziehungen werden von Daniel Schönemann daher als Verletzung des Partners auf Bestellung gesehen („Weil.. Ich mich nicht.. Irgendwie so auf Verabredung verletzen lassen will und auch.. meinen Partner verletzen will“, Z. 1125), die zur Förderung von Eifersucht und zur Auflösung dieser Beziehung führen. Die Konstruktion dieses Beziehungstyps wird vom Biografieträger aus Beobachtungen im eigenen Umfeld als schwierig verifiziert, da sie den „Anfang vom Ende“ darstellen und viel „Leid und Schmerz“ erspart hätte werden können, wenn beide Seiten erkannt hätten, dass eine Trennung indiziert gewesen wäre (Z. 1162f.). Daniel Schönemann kennzeichnet offene Beziehungen und Äffären mit anderen Partnern als „Ersatzbefriedigung“ und fasst diesen Typ der Beziehung in der Metapher des „toten Patienten“ zusammen, der kontinuierlich am Leben

gehalten werde, statt ihn in Würde sterben zu lassen (Z. 1172f.). Eine Beziehung zu führen sei aus Sicht von Daniel Schönemann nicht einfach, sondern als Herausforderung zu begreifen, bei der Einschränkungen dazugehören, aber „man viel zurückbekommt“ (Z. 1185f.). Die Internetplattform Gayromeo sei auch ein Dauerthema zwischen Daniel und Antonio, wobei Daniel Schönemann die Nutzung Gayromeos als eine biografische Phase betrachtet, die irgendwann einmal vorbei sein sollte (Z. 2093f.). Mittlerweile haben Antonio und er einen ähnlichen Standpunkt und tauschen sich weiterhin regelmäßig über Gespräche miteinander aus.

8.3.8. Kabarett- Weg in die breite heteronormative Öffentlichkeit

Daniel Schönemann lernt seinen schon vorher eingeführten Mitbewohner Antonio über seinen Exfreund Tobias kennen (Z. 1207f.). Zum Zeitpunkt des Kennenlernens ist Antonio mit seinem Freund Patrick zusammen. Die Beziehung zu diesem Paar wird vom Biografieträger als „oberflächliche Szenebekannntschaft“ charakterisiert (Z. 1217), wobei sich beide nach der Trennung von den jeweiligen Partnern öfter sehen und die Freundschaft enger wird. Beide verbindet der gleiche Humor, wobei Daniel auch die „ernsthafte Seite“ von Antonio erkennt, sodass er beschließt, ihn näher kennenlernen zu wollen (Z.1222f.). Beide zeigen auf Partys gerne ihren Humor, sodass die Gäste meist „unterm Tisch“ liegen und die Forderung seitens des Publikums aufkommt, das beide auf die Bühne sollen (Z. 1126f.). Die Bewerbung bei einer Bühne im Nachbarort wird vom Biografieträger in der Haltung einer biografischen Initiative zur Änderung der Lebenssituation initiiert (vgl. Schütze, 1981), indem sich beide selbst ein Ultimatum setzen bis zu einem bestimmten Zeitpunkt ein Bühnenprogramm zu planen (Z. 1233f.). Aktuell liege ihr Programm „auf Eis“. Insgesamt wird das Kabarett von Daniel Schönemann als „sehr erfüllende Sache“ charakterisiert (Z. 1249). In der Rolle des Narren experimentiert Daniel Schönemann mit verschiedenen Rollen und genießt seine „Narrenfreiheit“, freut sich Dinge tentativ „ausprobieren zu können“, „rotzfrech zu Leuten zu sein“ und dafür positives Feedback zu bekommen (Z. 1250f.). In der Rolle des Narren kann Daniel Schönemann „politisch unkorrekt“ sein und darf singen. Daniel Schönemann empfindet die Rolle des Narren als ein Geschenk auf der Bühne zu stehen und etwas „eigenes“ darzubieten (Z. 1273). Ironie biete somit einen Schutz vor justizialer Eindeutigkeit und macht die Zuschauer zu eingeschworenen Komplizen, indem sie eine Mixtur aus

resignativer Ohnmacht und souveräner Überlegenheit bietet. Das Kabarett stelle ebenso eine „Selbsttherapie“ von Antonio und Daniel Schönemann auf der Bühne (Z. 1283) dar. Themen wie Schwulsein, homosexuelles Leben, Heterosexualität, Gemeinsamkeiten, Gegensätze und Stereotype werden systematisch abgearbeitet. Dahinter liegende sexuelle Skripte und Machtordnungen werden auf der Bühne via Ironie, aber auch Bitterkeit, Hass, Sarkasmus und Zynismus re- und de- konstruiert, sodass Daniel Schönemann das Kabarett als einen persönlichen Gewinn empfindet (Z. 1372f.). Das Kabarettprogramm ist schließlich so erfolgreich, dass die örtlichen Medien in Form eines „Medienechos“ darauf reagieren. Daniel Schönemann und seine Homosexualität werden bei einem lokalen Publikum in Presse und Fernsehen nach außen getragen und bekannt (Z. 1288f.). Das Kabarett-Programm findet zeitgleich zu einem Kommunalwahlkampf statt, indem der Biografieträger als Kandidat engagiert ist. Vor Ort wird jedem klar: „Der Schönemann, der da antritt schwul iss.. und (keucht), und da draus auch noch ne Nummer macht“ (Z. 1322). Das Coming-out wird somit eine politisch, öffentliche Angelegenheit. Daniel Schönemann zieht aus dem positiven Feedback hinsichtlich des Kabarett-Programms in der Haltung eines weiteren biografischen Wandlungsprozesses (vgl. Schütze, 2001; 1981), im Bewusstsein um die Ausstrahlungseffekte seines Coming-outs auf der Bühne, das Fazit: Je offener man mit seiner Sexualität umgehe, desto weniger sei man Angriffsfläche, wobei er mit seinem öffentlichen Coming-out intendiere, anderen Mut zu machen (Z.1339f.). Das Kabarettprogramm führt schließlich dazu, dass die Bürger vor Ort Daniel, neben seinem Freund Marco (Z. 2014f.), ins kommunale Parlament wählen. („Und ich bin am Ende als einer der jüngsten Kandidaten.. noch.. so viel Plätze nach oben gewählt worden äh.. das ich dann direkt dann noch ins Parlament eingezogen bin, obwohl ich das vorher gar nicht wäre“, Z. 1353f.). Durch das Kabarettprogramm wird dem Biografieträger ein öffentliches Outing erspart. Das mediale Feedback und die Auswirkungen auf den Wahlkampf seien durch den Biografieträger nicht intendiert, sondern werden als spontan erlebt, da sich der Biografieträger mit seiner Homosexualität nicht „irgendwie in den Vordergrund drängen wollte“(Z. 1388f.) und politische Karrieren nicht planbar seien (Z. 2034f.). Das Coming-out wirkt sich auf weitere Lebensfelder aus und verändert die Lebensstimmung des Biografieträgers. Besonders „überraschend“ sei ihm das durch das Feedback einer Mutter eines ehemaligen Mitschülers im Wahlkampf deutlich geworden, die ihm diesen Mut zurückspiegelt (Z. 1397).

8.3.9. Studienfachwechsel und Leben in der Gegenwart

Daniel Schönemann charakterisiert sich weiter als einen „Alleskönner“ und spielt dabei mit geschlechtlichen Stereotypen („bin ich das was man von klassischen Frauen immer sagt“, Z. 1430), da er neben der Politik, ein Studium und einen Job in der Bank besitze (Z. 1439). Ein Jahr vor dem Interview wechselt der Biografieträger angeregt auch durch die Psychoanalyse sein Studienfach von Jura auf Psychologie (Z. 1444f.), aufgrund seines Interesses für Psychologie und Pädagogik. („ganz aufgegangen bin drin inhaltlich und auch tolle Noten hatte und so und mir das so zugeflogen iss und ich das ganz spannend fand und mmh“, Z. 1461f.). Ein Zivildienst wird nicht absolviert, da der Biografieträger ausgemustert wurde (Z. 1813f.). Das Jura-Studium wird von Daniel Schönemann im Nachhinein aus einer distanziert-gebrochenen Perspektive als unreflektierte Wahl dargestellt, dass zwar ein spezifisches gesellschaftliches Rollen- und Statusbild transportiere (Z. 2239f.), er sich aber davon distanziert habe. Berufliche Bestätigung und Erfüllung seien Daniel Schönemann wichtiger geworden als Geld (Z. 1470f.). Juristen werden von ihm als „spießige Korinthenkacker“ charakterisiert (Z. 2513f.), da er aus der Gegenwart um den Habitus und das Milieu der Juristen weiß. Jura sei „nicht seine Welt“, sodass er nun andere inhaltliche Interessen habe (Z. 2362f.). Das Jura-Studium will Daniel Schönemann dennoch beenden, um das erworbene Wissen „einfach mitzunehmen“ bzw. um rechtliches Wissen im Bereich Personal anzuwenden (Z. 2369f.). Der Umschwung der Studienfächer wird als „schleichender Prozess“ markiert, der den Biografieträger immer näher in die Sphäre des Studienfaches Psychologie bringt und schließlich zu einer Veränderung der Selbstdefinition führt, sodass er schließlich bemerkt das hier seine „wahre Neigung“ liege (Z. 2397f.). Die Studienwahl Psychologie bzw. der Studienwechsel ist eine bewusste Entscheidung („Abwägung“, „Bruch“) und keine Kurzschlussreaktion, wie die erste Studienwahl („Darauf liefs irgendwie so zu Jura zu machen und ich hab damals glaub ich gar nicht drüber nachgedacht groß“, Z. 2422f.). Hinsichtlich seiner weiteren beruflichen Zukunft kann sich der Biografieträger Tätigkeiten in verschiedenen, unterschiedlichen Feldern wie z. B. der Politik, der Kunst, aber auch im psychologischen Bereich vorstellen (Z. 1467). Beruflich ist der Biografieträger nicht festgelegt und noch tentativ suchend. Durch das Prinzip des Zufalls ergeben sich einfach Chancen. („Und ähm.. also da bin ich nicht festgelegt, aber ich weiß das, das alles auch.. ähm.. sich weisen wird also. Ja.. dass ähm is es mir bisher immer so gegangen das ich.. äh (seufzt) irgendwann hat sich ne Tür aufgetan und dann.. hat ich die

Entscheidung da durch zu gehen oder nicht.. Ähm also.. Aber das Chancen und Entwicklungen irgendwie.. äh. Chancen sich ergeben einfach und das, das ich.. das nicht so wie in Stein gemeißelt äh vorweg bestimmen kann, was ich mache“, (Z. 1489f.).

8.3.10. Aktuelle Beziehung und Kennenlernen des Freundes über Gayromeo

Über Gayromeo lernt Daniel Schönemann einen namenlosen Mann kennen, mit sich keine weitere Beziehung ergibt, da dieser nicht geoutet ist und mit einer Freundin zusammenlebt (Z. 2247f.). Später jedoch kommt dieser Mann mit einem Kommilitonen von Daniel Schönemann, einem Architekten zusammen, der ein Freund seines Partners Jan ist. Alle haben indirekt miteinander über die Internetplattform Gayromeo Kontakt, wobei Jan zu diesem Zeitpunkt keinen Freund hat, sodass das vorher genannte Pärchen ihm zu Weihnachten „ein Profil bei Gayromeo geschenkt“ habe (Z. 2273f.). Über das Internetprofil des vorher nicht geouteten Manns kommt der Biografieträger auf das Profil von Jan und beginnt mit ihm zu kommunizieren. Beide Treffen sich und der Biografieträger verliebt sich in ihn, sodass beide schnell als Paar zusammen kommen („des war so echt.. aufn ersten Blick“, „ins Herz.. da mittenrein..“, Z. 2298f.). Daniel Schönemanns Freund, Jan (Z. 1519f.), hat ebenso wie der Biografieträger einen ausgefüllten Alltag, sodass sich beide nicht zu sehr in die Quere kommen. Zum Zeitpunkt des Interviews hat der Freund wenig Zeit wegen einer Projektarbeit („was richtig krass iss ähm wo er mich sogar noch übertrumpft so“, Z. 1526f.), was Daniel Schönemann widerwillig hinnimmt. Gleichzeitig mache diese Leistungsorientierung diesen Freund auch attraktiv, da er jemand sei, zu dem Daniel Schönemann „aufkucken kann“ (Z. 1535f.). Beide bewegen sich von ihren Leistungen auf einem ähnlichen Niveau, sodass Daniel Schönemann stolz auf ihn ist und Respekt vor ihm hat, dass dieser Freund auch etwas „roppt“ (Z. 1546f.).

8.3.11. Zukunftswünsche, Perspektiven und Fazit der eigenen Lebensgeschichte

Daniel Schönemann imaginiert, dass er in Zukunft eine Analytikerausbildung abgeschlossen habe und mit seinem Freund in einem Vorort von New York lebe (Z. 2436f.). Insgesamt wünscht sich Daniel Schönemann ein paar Jahre im Ausland zu leben. Ebenso könne er sich vorstellen in einem Fortbildungsprogramm bei der Bank, einer Personal-, Marketing- oder

Qualitätsmanagementabteilung in einem Unternehmen zu arbeiten. Auch wäre eine Tätigkeit als externer Berater (Management- oder Rhetorikschulungen) für ihn denkbar, wird aber aufgrund des hohen beruflichen Risikos durch die Selbstständigkeit kritisch gesehen. Im Bezug auf die berufliche Entwicklung bestünden also mehrere Optionen, wobei der Biografieträger seine Bestimmung noch nicht gefunden habe. Im Privatleben kann sich der Biografieträger vorstellen eine eigene Familie zu gründen bzw. Kinder mit seinem Partner zu adoptieren, nicht aber selbst zu zeugen (Z. 2518f.). Daniel Schönemanns Freund Jan komme aus einer kinderreichen Familie, wobei es Daniel Schönemann sehr große Freude bereite ein „Musteronkel“ für diese Kinder zu sein (Z. 2568f.). Beide haben schon über das Thema Kinder gesprochen, wobei Daniel Schönemann diese Thematisierung als zu früh erachtet (Z. 2574f.), sodass die Zukunftsperspektive auf privater Ebene noch offen und unbestimmt sei und der Biografieträger noch tentativ suchend ist. Als Essenz seiner Lebensgeschichte sieht Daniel Schönemann, dass es „irgendwie keinen geraden Weg gibt“ (Z. 2602f.). Der „gerade Weg“ im Sinne eines linearen, institutionalisierten Lebenslaufs wird von Daniel Schönemann als der langweiligere gewertet. Spontane biografische Aktionen und Bewegungen hingegen, wie z. B. die plötzliche Idee diesen Weg zu verlassen und eine andere „Abbiegung“ zu nehmen (Z. 2613), werden als Möglichkeit der Gestaltung des eigenen Lebens gesehen.

8.4. Bedeutung des Internets für Daniel Schönemann

8.4.1. Alltagseinbettung

Daniel Schönemann nutzt überwiegend Informationsplattformen wie z. B. die Internetseite des Spiegels, der FAZ, als auch Internetseiten der lokalen Presse und in unregelmäßigen Abständen Gayromeo (Z. 2645f.). Einen Internetanschluss hat er seit fünf bis sieben Jahren (Z. 2682). Meist bewegt sich der Biografieträger über die eigene Homepage der Kabarettgruppe zur Internetseite des Spiegels um neue Nachrichten zu lesen, während er parallel oder davor seine Emails überprüft. Die Internetnutzung endet, wenn er den Computer deaktiviert bzw. wird der genaue Zeitpunkt von ihm nicht weiter spezifiziert (Z. 2712). Statt der Internetnutzung hätte der Biografieträger Zeitung gelesen, mit Freunden telefoniert, ein Buch gelesen oder wäre spazieren gegangen (Z. 2716f.). Die Internetnutzung erfolge nicht nach einem festen Rhythmus, wobei er täglich die Emails überprüfen müsse, um seine politische Tätigkeit zu koordinieren bzw. um auf Anfragen zu reagieren (Z. 2735f.). Als

Veränderung durch das Internet bzw. Gayromeo bemerkt der Biografieträger, dass normale Telefonate oder Kurzmitteilungen im Freundeskreis entfallen bzw. das Gayromeo eine parallele Kommunikation und auch Kontrolle darüber ermöglichen zu sehen, wer online sei und wer nicht (Z. 2754f.). In Folge dessen kam es im homosexuellen Freundeskreis zum Beschluss keine weiteren Kommunikationen über Gayromeo zu führen, sondern zu telefonieren oder sich real zu treffen, da sie die Virtualitätslagerung als Gefahr empfunden werde. („das wir über Gayromeo keine Gespräche mehr führen miteinander, weil wir nicht wollen, dass das das Telefonieren, oder das normale Leben und Treffen ersetzt.. weil wir da so die Gefahr drinne gesehen ham“, Z. 2766f.). Auch bemerkt der Biografieträger Veränderungen des Zeitempfindens durch die Internetnutzung bzw. ist verwundert wie schnell Zeit vergeht bzw. verloren geht (Z. 2781f.).

8.4.2. Handhabung und Handlungsformen

Daniel Schönemann verfügt über kein persönliches Weblog, keine persönliche Homepage, sondern nur über eine Homepage der Kabarettgruppe, die von seinem Mitbewohner Antonio verwaltet wird, da er mit dem technischen Umgang nicht vertraut sei bzw. den Umgang scheue (Z. 2798f.). Ebenso existiere eine politische Homepage, die aber nicht von ihm bearbeitet wird. Generell ist ihm bei der Handhabung der Internetseiten wichtig, dass sie klar strukturiert seien (Z. 2817f.). Textbasierte Kommunikation werde vorgezogen, wobei ein besonderes Beispiel die Kommunikation mit seinem Mitbewohner Antonio über Gayromeo darstelle (Z. 2842f.). Über Gayromeo können beide bewusst anders bzw. auch über andere Themen kommunizieren, über die sie im normalen Leben nicht miteinander sprechen können. Gayromeo diene z. B. als Medium der Deeskalation bei Streit, da strukturiert und wohlüberlegt kommuniziert werde bzw. auch mehr Zeit zur Reflexion genommen werde, um entsprechende Aussagen zu formulieren. („Also insofern eröffnet auch das Internet für Leute, die man auch vielleicht gut kennt und denen manchmal nah ist auch räumlich äh trotzdem die Möglichkeit ganz anders miteinander zu re miteinander zu kommunizieren. Also gerade mal wenn wir zum Beispiel mal gestritten ham, hatten wir dann da mal die Möglichkeit, das so *strukturiert und wohlüberlegt* und ähm äh wohl formuliert ähm auszudrücken ohne.. oder emotional so total auszubrechen ja und vielleicht jetzt den anderen rund zu machen äh hat man sich da vielleicht nen bisschen mehr.. äh Zeit gegönnt um sich zu überlegen, was man dem anderen sagt und wie man's auch sagt“, Z.

2865f.). Daniel Schönemann sieht sich mehr als Nutzer des Internets als ein Gestalter (Z. 2893).

8.4.3. Kontakte

Daniel Schönemann beginnt Kontakt mit Menschen, die ihn optisch interessieren. Weitere Kriterien für die Kontaktaufnahme seien ein „interessantes Profil“, ein interessanter Spruch, wobei besonders auf Eigenheiten geachtet werde, wie z. B. spezielle Hobbys, Interessen, wie z. B. das Lesen einer speziellen Literatur (Z. 2905f.). Die Arte der Kontakte reichen bei Daniel Schönemann von „Sexanbahnungskontakten“ bis zur Suche von Freunden und Bekannten, bis hin zu Beziehungen, „die wirklich erwachsen.. wurden“ (Z. 2939). Der Unterschied zwischen Online- und Offlinekontakten bestehe für Daniel Schönemann darin, dass andere Seiten des Kommunikationspartners im virtuellen Raum sichtbar würden bzw. dass bei realen Treffen eine noch höhere Stimmigkeit der Eigenschaften, Verhaltensweisen, usw. ersichtlich sei (Z. 2965f.). Um einen Kontakt herzustellen, verwendet Daniel Schönemann keine spezifischen Taktiken hebt jedoch hervor, dass bei negativen Reaktionen, Antworten und Anschreiben das Gegenüber in einen Argumentationsmodus falle, der die Möglichkeit für weitere Anschlusskommunikationen biete. („Also des, des war echt interessant.. Also wenn man Leuten irgendwie was vorgeworfen hat oder irgendwie äh irgendwas, irgendwas nich so nettes gesagt hat, dann, dann, ich mein, egal was für ne Antwort kam, aber man hat auf jeden Fall ne Antwort bekommen, weil so was lässt, niemand auf sich sitzen“, Z. 2997f.). Unterschiede zwischen Realität und Virtualität werden auch in der Nutzung von Ironie und dem Ausdruck von Gefühlen deutlich. Meist könne der Kontext der Kommunikation auf einer Seite des Bildschirms nur unzureichend vermittelt werden, sodass keine wirkliche Verständigung und Verstehen möglich sei (Z. 3008f.). Ebenso bleibe die Darstellung des Gegenübers lückenhaft bzw. bieten die Daten des Gegenübers eine „Projektionsfläche“, auf die fiktive Wünsche und Bedürfnisse fokussiert werden könnten, die jedoch in der Realität nur schwer erfüllbar seien und „in der Regel nur enttäuscht werden“ (Z. 3030f.). Ein Vorteil in dieser Art von Kontaktanbahnung bestehe für Daniel Schönemann darin, dass er mit Menschen kommunizieren könne bzw. kennen lernen könne, die er im realen Leben „wahrscheinlich“ wohl nicht getroffen hätte. Die Zeitdauer und die Kontinuität der Kontakte seien dabei unterschiedlich: Sexkontakte seien meist als Einmalaktionen zu betrachten, wobei bei Menschen mit gleichen Interessen

bzw. bei Sympathie der Kontakt von Daniel Schönemanns Seite über einen längeren Zeitraum aufrecht erhalten werde würde bzw. beobachtet werde, was aus den Kommunikationspartnern wurde. Teilweise kam es aber auch zum Übergang virtueller Kontakte in reale Kontakte, die dann als normale Bekanntschaften oder Freundschaften weitergeführt werden (Z. 3073f.).

8.4.4. Kommunikation

Bei der Kommunikation im Internet stellt Daniel Schönemann fest, dass im virtuellen Raum mehr Regeln der normalen, formellen Alltagskommunikation unterlaufen werden, sodass dies zu anderen Formen des Umgangs miteinander führe (Z. 3087f.). („Es ist einfach ein ganz anderer Umgang also ich mein...wen würde ich im normalen Leben, ein Nein-Danke-Schild hinhalten?“, Z. 3101f.). Wenn der Kommunikationspartner attraktiv zu sein scheint, empfindet Daniel Schönemann die fehlende Sichtbarkeit als negatives Kriterium, im Vergleich zu jemandem mit dem man sich aus Zeitvertreib unterhält (Z. 3111f.). Gleichzeitig steigere sich durch die fehlende Sichtbarkeit bei der textbasierten Kommunikation via Internet die Neugierde auf die reale Person, deren optischer Eindruck zwar durch Bilder ersichtlich werde, aber jedoch eine ganz andere Qualität in der Realität habe. Generell gelte: Je mehr Bilder desto höher die Attraktivität gemessen in der Anklick- Rate eines Internetprofils (Z. 3121f.). Lügen können nach Daniel Schönemann nur durch Rekonstruktion der Kommunikation unter besonderer Betrachtung von Widersprüchen aufgedeckt werden. Wichtige non-verbale Informationsträger wie z. B. unstimmgige Mimik, Gestik und Stimmlage fehlen jedoch (Z. 3137f.). Störungen und Missverständnisse in der Kommunikation können auftreten, wenn Emotionen nicht in Schriftsprache transferiert werden können bzw. aufgrund der Unmöglichkeit des Transfers von meta-sprachlichen Kontextualisierungen wie z. B. bei der Ironie (Z. 3159f.). Vorteile der textbasierten Kommunikation sieht Daniel Schönemann in der Vermittlung von Sicherheit bei der Preisgabe von persönlichen bzw. intimen Informationen z. B. bei ungeouteten Homosexuellen (Z. 3179f.). Als Nachteil empfinde er, dass einige Homosexuelle durch die Möglichkeit der Internetkommunikation nicht mehr in Szenekontexten sichtbar werden bzw. hier auch nicht mehr anzutreffen seien bzw. ihre Partner nur noch über das Internet kennenlernen. Das Kennenlernen über das Internet verliere seinen Reiz und sei nichts Besonderes mehr im Alltag bzw. wird von ihm als ernüchternd wahrgenommen. („Und irgendwie ist es doch immer noch..(inzwischen) n Nachteil, wenn man dann mit jemandem zusammen is und

so, die Erfahrung hab ich selbst ja schon mal gemacht so.. es is doch immer noch irgendwie so'n Wermutstropfen wenn man gefragt wird: Na, und wie habt ihr euch so kennen gelernt? Und andere erzählen immer so tolle Geschichten und man sagt dann so: Ach na ja übers Internet.. Also ich find das so 'n bisschen ernüchternd leider..“ (Z. 3201f.). Das Kennenlernen in der Realität und verbindende Interessen und der Zufall werden durch das Kennenlernen im Internet unterlaufen („man hilft ja dem Schicksal quasi auf die Sprünge“, Z. 3219f.), sodass es beim ersten Realtreffen dazu komme, dass man sich nur pseudonym und oberflächlich kenne. Als Minimierung des Fremdheitsgefühls werde in der Schwulenszene meist der Übergang vom Virtuellen in die reale Welt als „Dreiklang“ formuliert, „dass man sich *erst schreibt, dann mal telefoniert und sich dann sieht*, ja, damit man irgendwie so Schrittchenweise daran gewöhnt ist, aber.. äh eigentlich.. zeigt des ja so, was das eigentlich für ne paradoxe.. Situation is, denn normalerweise trifft man jemanden und sieht dann halt auch gleich wie er aussieht, wie er sich anhört und.. und, und, und“ (Z. 3233f.). Vertrauen stelle in diesem Zusammenhang eine schwierige Angelegenheit dar, da zwar intime und persönliche Informationen preisgegeben werden, die Existenz des Gegenübers aber bis zum realen Treffen ein unkalkulierbares Risiko darstelle (Z. 3243f.).

8.4.5. Identitätsrepräsentation und Identitätsdarstellung

Authentizität ist für Daniel Schönemann im Internet wichtig bzw. gibt er selbst an auch als reale Person in Erscheinung zu treten (Z. 3258f.). Gleichzeitig sei er sich aber darüber bewusst, dass Veränderungen der Identität in Form von Rollenspielen möglich seien bzw. expliziert, dass im Identitätswechsel ein Potenzial speziell für Männer liege sich auch einmal außerhalb heteronormativer Konstruktionen bzw. der normalen Alltagskommunikation, der Begrenzungen und Tabus rund um das Thema Sexualität zu äußern bzw. auch sexualisierte Inhalte und Aufforderungen radikaler darzustellen. („Also das sieht man zum Beispiel daran.. wenn man von Leuten einfach so ne Mail bekommt in der dann steht: Ficken Fragezeichen. So was würde jemand niemals in der Realität machen...also das würde keiner in der Disko auf Dich zukommen und das erste was er zu Dir sagen würde, würd ich sagen: Ficken?“ (Z. 3294f.). Daten wie z. B. sexuelle Vorlieben, HIV-Status und Körpermaße seien für Daniel Schönemann nur relevant, wenn Sexualkontakte gesucht werden. Demografische Daten wie z. B. das Alter stellen ein wesentliches Kriterium für andere als sexuelle Kontakte dar (Z. 3308f.). Generell spiele auch die

entsprechende optische Darstellung des Gegenübers eine wichtige Rolle („Hua.. Das sieht man ja da dran.. wie v-, wie viele Klicks irgendwelche besonderes gut aussehenden Menschen einfach da gleich haben, ja also das zeigt ja schon.. dass das einfach ein heraus stechendes Merkmal is“, Z. 3335f.). Der persönliche Nickname für das Gayromeo- Profil sei via Zufall in Vorbereitung auf den Namen der Kabarettgruppe entstanden (Z. 3341f.).

8.4.6. Datenschutz

Im Umgang mit persönlichen Daten durch Gayromeo sieht Daniel Schönemann keine Bedenken und betont das eigene Gefühl der Kontrolle über diese Daten, wogegen Bankdaten und andere Daten eher empfindlich seien (Z. 3356f.). Das Internet sieht der Biografieträger als einen Freiraum, unterstreicht aber auch die Verantwortung der Administratoren von Foren bzw. Netzbetreibern eine Zensur vorzunehmen bei verletzenden Inhalten bzw. auch durch andere User, die diese Inhalte bewerten (Z. 3372f.). Wichtig erscheint ihm eine Instanz, die die Grenzen für Inhalte setze, wobei er auf einen Vorgang in der Partei referiert, der er zugehört. Hier ging es um eine persönliche Schädigung bzw. Abwertung eines schwulen Bundesvorsitzenden durch einen ebenfalls schwulen Konkurrenten, der ein Sexprofil mit Verweis auf die Homepage des Bundesvorsitzenden schaltete und auch polizeilich ermittelt werden konnte (Z. 3389f.). Der Weg bis zur Aufdeckung des Gegenübers und die Identifikation des Konkurrenten als Initiator dieser Verleumdung sei ein schwieriger Weg durch verschiedene Instanzen gewesen. Erst durch die reale Sichtbarkeit des Gegenübers könne klargestellt werden, ob dieses existent sei oder nicht. Hinsichtlich der Frage, ob alle technischen Möglichkeiten genutzt werden, um alle Teilnehmer zu überprüfen äußert sich Daniel Schönemann kritisch bzw. kennzeichnet die Gefahr der absoluten Kontrolle der Bürger versus des Wissens um die reale Existenz und Haftbarkeit eines Gegenübers (Z. 3425f.). Als Methode und Alternative zu externen Kontrolleuren im Internet um mehr Sicherheit beim Chatten zu bekommen, erwähnt er eine Verhaltensroutine eines Freundes. Dieser Freund überprüfe Verweise anderer Teilnehmer untereinander z. B. bei Gayromeo, um damit die Authentizität des Gegenübers zu verifizieren. („Also zum Beispiel Thomas nen Freund von mir, der.. der redet nur noch mit Leuten, die.. mit so und so viel Leuten verlinkt sind und äh von so und so viel Leuten selbst wieder verlinkt sind ansonsten spricht er ja dann mit denen gar nicht, mmh“, Z. 3440f.).

8.4.7. Gemeinschaft und Kultur

Daniel Schönemann ist über die Empfehlung seiner Freunde zu Gayromeo gekommen und empfindet es als Vorteil Gayromeo ähnlich eines Einwohnermeldeamts bzw. Telefonbuchs als Referenz zu verwenden. Kontakte aus der Schwulenszene können wieder gefunden werden (Z. 3453f.), wenn z. B. keine Telefonnummern in der Realität ausgetauscht wurden bzw. um Freundesnetzwerke anzusehen. Unter Heterosexuellen sei nach seiner Einschätzung „Gayromeo“ nicht bekannt, sondern eher Foren wie z. B. das StudiVZ. Dies verwundert den Biografieträger, da es „für uns ja so ´n wichtiges Ding is“ (Z. 3475f.) bzw. ein „Must have“ (Z. 3489) ist. Ein Gayromeo-Profil sei für ihn ein essenzieller Gegenstand um sich in der Schwulenszene zu orientieren, obwohl das Forum letztendlich ein „Fleischmarkt“ sei (Z. 3497). Die Gründung Gayromeos erklärt sich für ihn aus der Idee und der kommerziellen Umsetzung dieses Angebots, wobei ihm nicht genau bekannt sei, womit das Forum seine Mitarbeiter bezahle (Z. 3504f.). Ein Gemeinschaftsgefühl in der Internetcommunity Gayromeo gebe es seiner Meinung nicht, sondern eher ein Gemeinschaftsgefühl unter Schwulen und dann spezialisiert in einer Gruppe bzw. speziellen Interessenclubs im Forum, allerdings ohne eine Referenz auf das ganze Forum (Z. 3514f.). Mit der Internetplattform Gayromeo verbinden sich für den Biografieträger positive und negative Gefühle: Einerseits ergeben sich Kontaktmöglichkeiten über soziale, kulturelle, finanzielle und lokale Milieus hinaus, andererseits bestehe aber auch die Gefahr der Abhängigkeit von dem Medium und des Verlernens der Kontaktabbahnung im realen Leben (Z. 3526f.). Generell empfinde er die Kontaktabbahnung über das Internet auch bei Heterosexuellen als eine Art Trendsetting. Innerhalb Gayromeos gelten die gleichen Regeln und Normen wie im realen Leben auch (Z. 3553f.). Daniel Schönemann empfindet sich nicht als Teil einer eigenen Kultur durch die Internetnutzung, da fast jeder im Internet vertreten sei.

8.4.8. Bedeutung des Internets beim Coming-out

Das Internet erhält bei Daniel Schönemanns Coming-out eine besondere Bedeutung, da hier Möglichkeiten zur Beratung und Unterstützung verfügbar seien bzw. man durch veröffentlichte Coming-out Geschichten anderer Schwuler biografisch lernen könne bzw. auch mit ihnen in einem anonymen Raum in Kontakt treten könne, um auch offener zu agieren als im realen Leben. „Also es war schon sehr wichtig als Punkt erst mal nen bisschen.. anonym zu

bleiben und mich nicht aus dem Fenster zu weit zu wagen, also das ist zum Beispiel auch so'n Punkt, dass ich glaube, dass das vielen hilft irgendwie.. ähm...Na, ja das weniger Barrieren aufgebaut werden äh um zum schwulen Leben zu finden zum Beispiel oder zum Lesbischen“ (Z. 3591).

8.4.9. Cybersex

Mit dem Thema Cybersex habe Daniel Schönemann keine Erfahrungen gemacht.

8.4.10. Gesamtwertung

Generell erscheint für Daniel Schönemann wichtig verschiedene Menschen über Gayromeo kennen zu lernen und die Vorstellung zu haben, über eine Adresskartei zu verfügen, auf die man sonst keinen Zugriff im realen Leben habe. „Irgendwie schon so diese, diese Vorstellung ähm, so was wie so'n, wie so'n schwules Welttelefonbuch da vor sich zu ham oder oder nen Melderegister auch, auf das man sonst keinen Zugriff hat“ (Z. 3628f.) Am wenigsten verzichten könne er auf den E-Mailkontakt und den alltäglichen Austausch mit neuen Informationen („Also.. ähm weil das mir nen wichtiges. Medium geworden is und weil ich da schon so'n bisschen am Tropf auch hänge (lacht)“, Z. 3646f.).

8.5. Zusammenhänge der Konstrukte Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozesse

Bei der Betrachtung der Lebensgeschichte von Daniel Schönemann wird auffällig, dass ein Lebensthema „die Bühne“ des Lebens und die eigene Selbstdarstellung in verschiedenen Lebensfeldern wie z. B. Kabarett, Politik, Beruf und Privatleben ist. Wichtig erscheint, dabei die Darstellung des eigenen Ichs, die Anerkennung des eigenen Selbst- und Weltbildes durch signifikant Andere mit allen Vor- und Nachteilen bzw. Risiken und Nebenwirkungen, wobei deutlich wird, dass eine „wirkliche“ Kommunikation und Anerkennung nur von Menschen auf einem ähnlichen Niveau bzw. mit einer ähnlichen Leistungsorientierung vom Biografieträger angenommen wird. Daniel Schönemann erfährt sein Schwulsein und seine „Sonderrolle“ als etwas Besonderes, sodass der Wunsch nach Anerkennung beständig bei ihm besteht. Die eigene „Homosexualität“ wird durch Daniel Schönemann nachträglich mit Sinn bzw. einem kulturellen Mehrwert aufgeladen wird, sodass das eigene

Schwulsein zu einer Befreiungsgeschichte von Stereotypen und als Exempel für andere Schwule durch den Biografieträger deklariert wird.

„Die kulturelle Seite schwuler Praxis braucht stets eine Öffentlichkeit, die ihre Inszenierung zur Kenntnis nimmt bzw. anerkennt. Dem Publikum werden dabei zweierlei Aufgaben auferlegt, die in der Grundformel des ‚jemanden *als* jemanden anerkennen‘ enthalten sind. Es soll zum einen die schwule Identität des Coming-outlers anerkennen und zum anderen das, was es für ihn bedeutet, schwul zu sein. Coming-out wird so zu einer gemeinsam geschulterten Arbeit am Begriff, die am und mit dem lebenden Beispiel vollzogen wird. Das Publikum soll den Coming-outler zu dem eigenen Wissen und den Vorurteilen gegenüber Schwulen (die sehr unterschiedlich sein können) ins Verhältnis setzen. Die Coming-out-Erzählung weist damit ihren Autor nicht nur einem Kollektiv zu, sondern grenzt ihn zugleich von diesem Kollektiv ab. Diese differenzierende Zuweisung ist der Mechanismus stigmatisierender Identifikation, der alle Schwulen phantasmatisch aneinander bindet“ (Woltersdorff, 2005, 141f., Herv. i. O.).

Als weitere Thematik wird innerhalb der Lebensgeschichte von Daniel Schönemann auf die Beziehungen zu den eigenen Eltern und deren Verhältnis zur eigenen geschlechtlichen und sexuellen Entwicklung fokussiert, indem der Vater mit Natur und Weite, die Mutter hingegen mit Symbiose und Enge assoziiert wird. Der Biografieträger wächst in einem gutbürgerlichen Milieu auf und orientiert sich bis zu seinem Coming-out an den darin implizierten Werten und Normvorstellungen. Mit dem Coming-out, ausgelöst durch den ersten Freund Tobias, den er durch das Internet findet, kommt es zum Bruch und zu weiteren Ereignisverkettungen, indem der Biografieträger von einem asexuellen Status in den homosexuellen Status springt. Die Beziehung mit Tobias wird vom Biografieträger als symbiotisch empfunden und ähnelt der Beziehung zur eigenen Mutter. Innerhalb der Beziehung kommt es auch zur Assimilation der Werte und Haltungen des schwulen Mainstreams, wobei der Biografieträger nach der Trennung anfängt, mit seiner Sexualität zu experimentieren und tentativ auf den Versuch hin zu leben. Eine essenzielle Rolle spielt dabei die Internetplattform Gayromeo, da der Biografieträger hier zu sexuellen Kontakten kommt, die ihn in eine Sinnkrise hinsichtlich der eigenen Selbst- und Weltsicht in Form des „Ekels“ und „Unbefriedigtseins“ führen und weitere Veränderungsprozesse auslösen. Innerhalb einer Psychoanalyse setzt sich der Biografieträger mit der eigenen sexuellen Orientierung, Geschlechtsidentität und den sozialen Beziehungen auseinander und versucht die gemachten Erfahrungen

in verschiedenen Lebensfeldern weiter zu reflektieren bzw. das Leben in diesen Lebensbereichen zu modifizieren. Infolgedessen kommt es zum Auszug des Biografieträgers von den Eltern, dem Beginn als Kabarettist, einem Studienfachwechsel, der Wahl ins kommunale Parlament, einer neuen Beziehung und der immer wiederkehrenden auch öffentlichen wahrnehmbaren, politisierten Auseinandersetzung mit dem eigenen Schwulsein und der eigenen Männlichkeit. Bis zum Coming-out weist die Lebensgeschichte eine Linie der Kontinuität auf, während durch die gemachten Erfahrungen auf der Internetplattform Gayromeo, als Scheiter- und Veränderungsmarkierer und die anschließende Psychoanalyse, das Leben des Biografieträgers sich auf verschiedenen Ebenen beginnt zu verändern. Das Leben von Daniel Schönemann erfolgt nicht auf einem „geraden Weg“, sondern durch verschiedene Umwege und Abbiegungen erhält sich der Biografieträger eine tentative, flexible Haltung bei, indem er auf den Versuch hin lebt und experimentell auf dem Weg der Selbstbestimmung und „Selbst-Wertsetzung“ zum reifen, freien Geist zu werden.

Auf der Textebene lassen sich als dominante Prozessstrukturen zwei Wandlungsprozesse bzw. Wendeerzählungen via der dominanten Textsorte Erzählen identifizieren, die durch eine negative Verlaufskurve in Form der „Gayromeo-Phase“ getrennt sind (vgl. Schütze, 1981). Daniel Schönemann erfährt innerhalb der Darstellung seiner Lebensgeschichte mehrfache dramatische Wandlungen der Selbst- und Weltreferenz und verschiedene Initialmomente von Kreativitätsprozessen a) durch das eigene Coming-out und die durch das Internet initiierte Partnerschaft mit Tobias und b) aber auch durch das Experimentieren mit Gayromeo, dem Selbstekel und der daraus ergebenden Veränderung der Selbst- und Weltsicht, die zu einer Umschreibung der biografischen Gesamtformung führen. Daniel Schönemann stellt selbst -mehr oder weniger verwundert- auch neue Kräfte und Eigenschaften an sich fest, mit denen er überhaupt nicht gerechnet hat. Dies erlebt der Biografieträger mehr oder weniger undeutlich, beginnt erst langsam aufmerksam zu werden und begreift schließlich spontan, dass er Fähigkeiten besitzt, an die vorher nicht zu denken war. Der plötzlichen Erkenntnis geht ein Erleben von Verunsicherung voraus, da man sich selbst zum Alltag und sozialen Umfeld in Differenz erlebt. Erst nach diesen Wenden ist der Alltag für den Biografieträger wieder lebbar. Während des Erzählens schildert der Biografieträger sehr detailliert die relevanten sozialen und natürlichen Welten und gibt genaue Einblicke in die damalige Situation. Ein prominentes Beispiel hierfür ist das z. B. das Coming

bei der Mutter, indem der Biografieträger den Zuhörer an den eigenen Handlungen, Gedankengängen und Reflexionen teilhaben lässt. Auch lässt sich in der Lebensgeschichte von Daniel Schönemann der Modus des inneren Monologs finden, indem der Zuhörer an Selbstgesprächen und Selbstreflexionen des Biografieträgers partizipiert. Die eigenen Handlungen zählen noch nicht als „Ernstfälle“, sondern als tentativer Raum für Versuche, da sie von den Interaktionspartnern noch nicht als folgenreich und unwiderruflich gekennzeichnet sind. Kreative Entfaltungsprozesse beziehen sich damit immer auf spezifische Räume (z. B. Bühne, Politik) bzw. Medien (das Internet) in der Biografie von Daniel Schönemann, deren Formungsprinzipien für die eigenen Tätigkeiten erst durch konkretes Ausprobieren entdeckt werden.

„Der dynamische Lernprozess der vom Wandlungsprozess Betroffenen hat außerdem die Eigenschaft, sich über die ursprünglich erfahrenen Situationen und Gestaltungsmedien hinausgehend zu erweitern. Wandlungsbetroffene gewinnen, nachdem sie die Schwierigkeiten der anfänglichen Irritationen überwunden haben, eine ganz neue, sensible, offene und ideensuchende systematische Haltung zur Welt, zu den anderen, zu sich selbst. Sie erwächst aus der geänderten Beziehung zu Situationen, Menschen, Umständen, Orten, Dingen; aus der Erfahrung, dass die wichtigen anderen Menschen einen selbst neu sehen; aus der eigenen erstaunten Selbstreflexion. Im Inneren, im Orientierungssystem der Wandlungsbetroffenen finden „ganzheitliche“, das heißt gefühlsmäßige und gedankliche Veränderungen statt, welche sie die eigene Lebenssituation, die Welt, die Beziehung zu den anderen und zu sich selbst und die eigene Vergangenheit und Zukunft neuartig sehen lassen (vgl. Marotzki 1990)“ (Schütze, 2001,144).

Auffällig in der Lebensgeschichte von Daniel Schönemann ist auch die Bedeutung der Psychoanalyse, die sich in ihrer Alltagsversion und als Therapeutikum als wirkmächtiger Diskurs etabliert hat und für den Biografieträger eine Folie für Identifikationsprozesse bietet. Durch die Psychoanalyse kommt es zur Reflexion und zur stärkeren Differenzierung zwischen Vater und Mutter im Zusammenhang mit der sexuellen und geschlechtlichen Entwicklung des Biografieträgers. Die Beziehung und Suche nach dem Vater und die Bedeutung von Männlichkeit und Mannwerdung, im generativen und sozialisatorischen Kontext, als ein wesentliches Element von Coming-Out wird besonders stark fokussiert. Die Gründe dafür liegen darin, dass „für viele das Bild des Vaters schmerzhaft widersprüchlich besetzt ist und schwankt zwischen Abwesenheit, Härte und Zurückweisung. Und dennoch

haben sich viele der kleinen „Ödipusse“ auch mit diesem Vater identifiziert.“ (Woltersdorff, 2005, 233) Die Beziehung und Nähe zur Mutter wird hingegen als unausgewogenes Verhältnis konnotiert und dementsprechend dargestellt. Schließlich kommt es zum Verwerfen dieser geschlechtlichen Kategorien beim Auszug von den Eltern. Eine Veränderung der Lebensstimmung beim Biografieträger setzt ein, indem er eine kritische Distanz zu seinen Eltern einnimmt. Die Beziehungen zu den Eltern und zum Bruder, der ein geschlechtskonformes Verhalten in der Kindheit zeigte, werden aus der Gegenwartsperspektive als ausgeglichen dargestellt. Durch die Psychoanalyse findet auch eine Neurahmung der eigenen sexuellen Orientierung statt, indem der Biografieträger zu einer anderen Bewertung des schwulen Mainstreams bzw. der schwulen Community kommt: Nach der schwulen Kindheit und Jugend mit dem eigentlichen Coming-out, komme es zur schwulen Pubertät und Adoleszenz, die der Biografieträger in einem hedonistischen realen und virtuellen Milieu, der Szene und Gayromeo, verlebt, ihn zum Selbstekel und innerer Leere- sprich Depression- führt und schließlich in der Ver- und Aufarbeitung der eigenen verinnerlichten, homophoben Anteile in Form des schwulen Erwachsenenwerdens mündet (vgl. Wiesendanger, 2005). Eine Orientierung für Partnerschaften biete das romantische, monogame (wenn auch heteronormative) Liebesideal (vgl. Luhmann, 1982), das vom Biografieträger aufgrund seiner Passung und Viabilität für sein eigenes Leben angenommen wird und der Komplexitätsreduktion in einem polykontextuellen, modernen Umfeld, aber auch zur Differenzierung von der „Triebnähe“ der anderen Schwulen dient. In Anspielung auf das Konzept der „Heteronarrativität“ von Roof (1996) lässt sich in der vorliegenden Erzählung nachweisen, „dass unsere Erzählgewohnheiten heteronormativ geprägt sind, sodass jeder Coming-out-Plot stillschweigend einer heteronormativen Logik folgt, entweder durch Assimilation an das heterosexuelle Ideal oder als dessen negative Kehrseite. So seien die meisten Coming-out-Filme und –Erzählungen auf die Schilderung von Identität und Paarbildung angewiesen. Die nicht-heteronormativen Anteile schwuler und lesbischer Sexualität würden darin ihrer Meinung nach zwangsläufig unterschlagen“ (Woltersdorff, 2005, 209). Der Biografieträger wird sich zwar der Konstruktionen um Geschlecht und Sexualität bewusst, nicht jedoch bzw. nur partiell des heteronormativen Referenzrahmens. Tiefere, diskursive Wirkungsfaktoren in der Welt in Form der „heterosexuellen Matrix“ (Butler, 1991) werden „übersehen“, sodass durch diese Reflexion die Produktion einer queeren, lebensgeschichtlichen Erzählung möglich wäre.

Das Internet ist in der Lebensgeschichte von Daniel Schönemann als Sozialisations- bzw. Initiationsmedium konnotiert (vgl. auch Van Genneep, 2005). Der Biografieträger wird im Rahmen seiner homosexuellen Kindheit und Jugend einerseits in seine Identität durch das Internet und seine erste Partnerschaft mit Tobias geführt. Weiter führt das Internet und die Internetplattform Gayromeo den Biografieträger ein zweites Mal in seine homosexuelle Pubertät und Adoleszenz ein. Es kommt zur persönlichen Identitätskrise, die erfolgreich vom Biografieträger bewältigt wird und die Phase des eigenen homosexuellen Erwachsenwerdens inklusive weiterer biografischer Veränderungsprozesse einläutet. Das soziale Netzwerk Gayromeo wirkt als Katalysator für die eigene biografische Entwicklung und führt den Biografieträger in den gefährlichen und unberechenbaren „Dschungel“ und auf den „Fleischmarkt“ sexueller Erfahrungen der homosexuellen Community. Aus dieser Lebenswelt zieht sich der Biografieträger geläutert in die Realität zurück, um das Verhältnis zur heteronormativen Öffentlichkeit zu reflektieren bzw. sein Coming-out auch auf breiter Ebene vorzunehmen. Gayromeo wird zu einer Projektionsfläche und Tauschbörse von Sexualität und zu Ware werdenden Körpern, in der sich Homosexualität durch einen hohen Grad an Autonomisierung und Rationalisierung auszeichnet bzw. sich an den Kriterien von Effizienz und Ökonomie orientiert. Basis dieser Ökonomie stellt die Tauschrelation von sexuellen Erfahrungen versus der einzelnen Subjekte als Anbieter und Nachfrager dar, die gleichzeitig auch durch eine Austauschbarkeit und Beliebigkeit gekennzeichnet ist, die der Biografieträger als narzisstische Kränkung seiner Einmaligkeit nicht hinnimmt. Ein Gemeinschaftsgefühl wird über Gayromeo nicht gefunden, obwohl Menschen mit der gleichen sexuellen Orientierung zwar dort angemeldet sind, aber dennoch nur Sexualität aus der Sicht des Biografieträgers gegenüber z. B. sozialen Beziehungen fokussiert wird. Ein weiterer Reiz in der Nutzung von Gayromeo besteht für Daniel Schönemann auch darin, eine gezielte Selbstdarstellung bzw. eine Darstellung des eigenen realen, sozialen Netzwerks vorzunehmen und auch die eigene Anschlussfähigkeit an die homosexuelle Subkultur abzubilden. Das Neue und Fremde wird in der Lebensgeschichte von Daniel Schönemann kontinuierlich gesucht. Weiter führt die Nutzung und der bewusste Einsatz von Internetplattformen wie Gayromeo zu anderen Formen des Ausdrucks und anderen Formen der Kommunikationen. Einerseits sind diese positiv (wie z. B. beim Streit mit Antonio), oder aber negativ (wie z. B. bei der ausschließlichen Textkommunikation mit Freunden) konnotiert. Dennoch werden neue Einsatzmöglichkeiten tentativ erprobt. Der letzte biografische

Kapitel 8: „Da kam dann irgendwie wie gesagt so dieser Punkt, wo ich mich selbst schmutzig gefühlt hab“ -Interview Daniel Schönemann

Wandlungsprozess von Daniel Schönemann scheint langsam auszuklingen, wobei zum Zeitpunkt des Interviews noch nicht abzusehen ist, in welche Richtung eine weitere Entwicklung und Lebenspraxis, trotz vorgestellter künftiger Handlungsoptionen und –pläne bzw. möglicher Orientierungsfolien, stattfindet.

9. „Als ich mein Profil gelöscht hatte, haben viele zu mir gemeint, wie Du bist nicht mehr im schwulen Einwohnermeldeamt?“: Konstruktionen zu Sexualität, Medien-, Lern- und Bildungsprozessen bei Tim Arenz

Tim Arenz ist zum Zeitpunkt des Interviews 27 Jahre alt, lebt und wohnt in einer homosexuellen Partnerschaft mit seinem Freund Sebastian. Er arbeitet als Speditionskaufmann in einem großen Logistikunternehmen. Durchschnittlich verbringt Tim Arenz 40 Stunden beruflich vor dem Computer, während er privat sieben bis zehn Stunden den Computer nutzt. Tim Arenz war Mitglied bei Gayromeo.

9.1. Beschreibung der Interviewsituation

Das Interview mit Tim Arenz kam im Spätsommer 2007 über eine Kontaktperson über die Internetplattform Gayromeo vermittelt zustande. Nach Bekanntsein der Kontaktdaten wurde Tim Arenz vom Interviewer mit Vorinformationen über das Forschungsvorhaben, die Gewährung des Datenschutzes und der Anonymisierung des Interviews informiert. Die Teilnahmemotivation auf Seiten von Tim Arenz war sehr groß, da er gespannt auf die Form des Interviews war und sein Interesse am Thema betonte, sodass er spontan zu einem Interview zustimmte. Das Interview fand aufgrund von Bauarbeiten und eines geplanten Umzugs von Tim Arenz und seinem Freund in der Wohnung des Interviewers statt. Die Interviewatmosphäre bei einem Kaffee war sehr offen, wobei sich Tim Arenz überrascht über die Dauer und Detaillierung der eigenen Erzählung zeigte. Schwierige Passagen in dem Interview gab es kaum, da die Erzählung sehr chronologisch und linear erfolgte. Sehr detailliert werden die Bedeutung der eigenen Familie und die eigene Familienorientierung als biografische Ressource, neben dem Coming-out dort und dem ersten homosexuellen Kontakt vermittelt durch die Mutter dargestellt. Weiter wird durch den Biografieträger auf die Begegnungen durch das Internet, die Jugendgruppe, die erste Beziehung und das aktuelle Leben mit seinem Freund Sebastian eingegangen. Tim Arenz zeigt bei seiner Erzählung eine sehr starke Realitätsorientierung im „Hier und Jetzt“, sodass das Internet nicht für ihn als Medium der Selbstdarstellung oder des Experimentierens oder Ausprobierens fungiert. Auffällig an dem Interview ist, dass es sich hier um einen ehemaligen Nutzer von Gayromeo handelt. Persönliche Ziele konnten in der Realität wie z. B. Coming-out, soziale Verortung in eine subkulturelle Gruppe und homosexuelle Beziehung vermittelt

durch die Internetplattform Gayromeo erreicht werden. Nach dieser Zielerreichung besitzt eine Mitgliedschaft auf dieser Internetplattform, im Sinne einer Exit-Option, keine Relevanz mehr für die eigene Lebensgeschichte. Stattdessen reduziert Tim Arenz nach dem Ausstieg aus dem virtuellen, sozialen Netzwerk, die Internetnutzung auf den Informationsgewinn, sodass dies als Hinweis auf einen selbstbestimmten Umgang mit dem Internet zu sehen sein könnte.

9.2. Kurzbiografie

Tim Arenz verbringt eine Kindheit im familiären, routinisierten Umfeld. Während die Eltern arbeiten, kümmert sich die Großmutter um die Kinder. Die Beziehung zum Bruder erlebt Tim Arenz innerhalb der Kindheit als eng. Tim Arenz wächst weiter in einer familienfreundlichen Umgebung auf und durchläuft Kindergarten, Grundschule und Realschule ohne besondere Vorkommnisse. In der Realschulzeit kapselt sich Tim Arenz innerlich von seinem sozialen Umfeld ab, wahrt aber nach außen Normalität. Durch diesen Rückzug beginnt er an seiner Normalvorstellung von Sexualität zu zweifeln, da er zwei männliche Schulkameraden besonders attraktiv findet. In dieser Zeit entwickelt Tim Arenz auch die Eigentheorie, dass Homosexualität nur eine Phase sei, sodass er sich nach Ende der Schulzeit unklar über seine eigene Homosexualität ist. In der Schul- und Berufsschulzeit spielen das Fernsehen und das Internet eine wesentliche Rolle im Leben von Tim Arenz. Das Fernsehen dient als Zeitvertreib, sodass Tagesabläufe nach dem Fernsehprogramm gestaltet werden. Nach der Schulzeit beginnt Tim Arenz eine Ausbildung zum Speditionskaufmann, distanziert sich aber hier durch unauffälliges Verhalten von anderen Lehrlingen und Mitschülern in der Berufsschule aufgrund der Angst des Labelings als „schwul“. Nach der Ausbildungszeit beginnt Tim Arenz in einer selbst organisierten Zivildienststelle mit einem mobilen, sozialen Hilfsdienst und arbeitet parallel in der Ausbildungsfirma weiter, sodass aufgrund seines Engagements hier dauerhaft weiterarbeiten kann. Mit der Stabilisierung im Berufsleben beginnt Tim Arenz mit der Auseinandersetzung hinsichtlich der eigenen Homosexualität, seinen Ängsten und seinem Nicht-Wissen, sodass er zum Coming-out bei einer Freundin und bei seiner lesbischen Cousine ansetzt. Das lesbische Coming-out der Cousine wurde in der Familie von Tim Arenz positiv aufgenommen, sodass Tim Arenz es nach einer Phase des Zögerns wagt, sich auch bei den eigenen Eltern zu outen. Die Familie reagiert positiv auf sein Coming-out, wobei sich die Mutter sehr um den Sohn sorgt, aber auch für die

Integration und die Kommunikation des Coming-outs in das weitere soziale Umfeld zuständig ist. Vater und Bruder reagieren ebenso positiv auf das Coming-out, sodass Tim Arenz beginnt, sich bei weiteren Freunden und Bekannten zu outen. Im Weiteren kommuniziert die Mutter das Coming-out des Sohns bei einer Freundin, wobei beide erstaunt feststellen, dass ihre Söhne homosexuell sind. Die Mütter arrangieren einen Besuch, wobei Tim Arenz den Besuch des anderen Sohns, Thorsten, nicht versteht und beide ohne Wissen um ihre sexuelle Orientierung umeinander sind, ohne dass etwas passiert. Die Mutter klärt den Sohn im Nachhinein auf, dass Thorsten homosexuell sei und da Tim Arenz an einem Kontakt interessiert ist, kommt es zum Austausch und Beginn eines Kontakts. Problematisch bei der Kontakthanbahnung wirkt die Distanz zwischen den Wohnorten, aber auch die Vorahnung der Mutter, dass Thorsten bereits einen Freund habe, sodass die Beziehung und der Kontakt von Tim Arenz aufgrund persönlicher Differenzen abgebrochen wird. Nach dieser Zeit tritt das Thema Homosexualität für Tim Arenz in den Hintergrund, wobei mit dem Zugang zum Internet das Thema „sexuelle Orientierung“ reaktualisiert wird und er durch Zufall Kontakt zu einer schwul-lesbischen Jugendgruppe in einer Großstadt aufnimmt. Eine Woche nach diesem Kontakt fährt Tim Arenz an den Treffpunkt dieser Gruppe, erscheint jedoch erst eine weitere Woche später, um dann Kontakt aufzunehmen. Über die Internetplattform Gayromeo und die Jugendgruppe beginnt der Aufbau eines homosexuellen Freundeskreises. Über die schwul-lesbische Jugendgruppe lernt Tim Arenz seinen ersten Freund David kennen, mit dem die Beziehung nach sechs Monaten aufgrund zahlreicher Diskussionen und fehlenden Freiräumen auseinandergeht. Ebenso stirbt im Zeitraum dieser Beziehung die Großmutter als wesentliche Interaktionspartnerin. Nach dieser Beziehung lernt Tim Arenz weitere Menschen über Gayromeo kennen, empfindet diese Kontakte allerdings als oberflächlich und reale Treffen der Chatpartner als enttäuschend. Seinen zweiten Freund, Sebastian, lernt Tim Arenz über Gayromeo kennen, sodass beide nach mehreren Verabredungen und trotz eines halbjährigen Auslandsaufenthalts von Sebastian, als Paar zusammen kommen. Nach dem Tod der Oma zieht Tim Arenz aus dem gemeinsamen Haus aus und begibt sich auf Wohnungssuche, sodass das alte Haus für ein Neubauprojekt von seinem Bruder und ihm abgerissen werden kann. Sebastian bietet Tim Arenz an zu ihm zu ziehen, worauf dieser einwilligt. Das gemeinsame Bauvorhaben mit dem Bruder scheitert, als Baubehörden einen Baustopp verhängen und einen Komplettabriss fordern, sodass Sebastian und er, nach einer Wohnung suchen, in die sie zum Zeitpunkt des Interviews umziehen. Ebenso hat sich Tim Arenz zum Zeitpunkt des Interviews am Arbeitsplatz ge-

outet und beginnt Sebastian, als seinen Partner, in diesen Kontext einzuführen. Tim Arenz ist zum Zeitpunkt des Interviews noch immer in der schwullesbischen Jugendgruppe engagiert. Seine Zukunftsperspektive ist offen, wobei er eine Änderung seiner Wohnsituation anstrebt und eine Veränderung in der Arbeit denkbar sei. Als Fazit seiner Lebensgeschichte schildert Tim Arenz, dass durch ein früheres Coming-out, vier Jahre seines Lebens nicht verschwendet gewesen wären bzw. sexualbiografische Erfahrungen früher initiiert hätten werden können.

9.3. Interpretation des Falls

9.3.1. Kindheit, Schul- und Ausbildungszeit

Der Beginn der lebensgeschichtliche Erzählung des Biografie- und Ereignisträgers Tim Arenz ist markiert durch seine Einführung als Ich-Erzähler und die Beschreibung seiner Kindheit. Tim Arenz wächst relativ „schön behütet“ (Z. 15) auf. Die Mutter arbeitet halbtags, der Vater ganztags, was vom Biografieträger als „natürlich“ und in der Haltung eines institutionellen Ablaufmusters als „normal“ empfunden wird (Z. 24f.). Die Großmutter holt die Kinder, d.h., Tim Arenz und seinen Bruder, vom Kindergarten ab und versorgt sie mit einem Mittagessen. Die Kinder sind meist danach alleine im Elternhaus und spielen, was Tim Arenz als eine besondere Freiheit empfindet. („O.k. man kann jetzt mindestens mal bis halb drei Blödsinn machen Oma is neben dran in ihrem Haus, wie in unserem und ähm, ja was auch immer man wollte, konnte man machen es hat meistens keiner mitgekriegt außer wenn irgendwas kaputt gegangen is“, Z. 32f.). Tim Arenz verortet sein früheres „sehr gutes Verhältnis“ zum Bruder in die Kindheit (Z. 42f.), mit dem er zusammen in einem Bett geschlafen und gespielt, aber auch gestritten habe (Z. 42f.). Insgesamt wertet dies der Biografieträger als „recht schön“ (Z. 45). Die Familie von Tim Arenz wohnt in einem familienfreundlichen Umfeld, nahe an sozialen Einrichtungen wie Kindergarten, Grund- und Realschule. In der Kindheit zeigt Tim Arenz partiell nicht-geschlechtsrollenkonformes Verhalten durch das Spiel mit weiblich konnotierten Spielzeug „das Barbie-Puppenhaus“ (Z. 55f.) bei einer Freundin. An die Kindergarten- und Grundschulzeit kann sich Tim Arenz nicht erinnern bzw. markiert die Vorkommnisse hier als „Allgemeineschichten“ (Z. 63). In die jeweiligen Institutionen wechselt der Biografieträger in einer gleich bleibenden, stabilen Gruppe, in der sich die Kinder kennen. Mit der Realschule beginnt die „Abkapselung“ des Biografieträgers von seinen Mitschülern. („In der Realschule gab's ne Zeit lang so drei vier Jahre fast, würd ich s- schon

sagen, wo ich mich schon relativ von den Leuten abgekapselt hab“, Z. 75f.). Zwar sei er in der Schule sozial integriert, verbringt aber seine Freizeit meist alleine zuhause und kennzeichnet diese Zeit als „bequeme Phase“ mit viel Fernsehkonsum. Dies könnte als Hinweis für einen beginnenden Wandlungsprozess interpretiert werden (Z. 80f.). Tim Arenz stellt- mehr oder weniger verwundert- die eigene Homosexualität fest, mit der er zuvor überhaupt nicht gerechnet habe. Tim Arenz erlebt daher sein „Anderssein“ zunächst mehr oder weniger undeutlich, beginnt aber allmählich aufmerksam zu werden und beginnt abrupt zu begreifen, dass er anders und „nicht normal“ sei, als er bisher gedacht hatte. Homosexualität erscheint daher als eine Option, an die er vorher nicht zu denken wagte bzw. auf die er gedanklich gar nicht gekommen wäre. Der plötzlichen Erkenntnis der eigenen Homosexualität geht ein Zustand der erheblichen eignen Verunsicherung voraus, weil man nicht mehr mit sich selbst, seinem Alltagsleben und den anderen wichtigen Menschen in der eignen sozialen Umgebung in Einklang ist. Die Überlegungen hinsichtlich der eignen Homosexualität führen schließlich zu einer Unsicherheit an den Normalkonstruktionen auf der Seite von Tim Arenz („Man könnte ja vielleicht dann.. *doch nicht so ganz normal* so normal sein“, Z. 87). Nicht Normal zu sein heißt für Tim Arenz, dass er alleine mit seiner Andersartigkeit in einer Gruppe ist. Andererseits heißt das aber auch, dass er durch seine anderen, homosexuellen Gefühle nicht der Erfüllung einer Norm, nämlich der heterosexuellen Norm nachkommt, sodass Normalität hier mit Normativität ein Konglomerat bildet. Auf die Nicht-Normalität reagiert der Biografieträger in der Haltung situativer Bearbeitungs- und Kontrollschemata von biografischer Relevanz. Die Schwärmerei für zwei männliche Schulkameraden wird in Form einer Eigentheorie als Entwicklungsphase betrachtet („das is jetzt alles nur so ne Phase, das geht ja wieder rum“, Z. 93f.). Dieser Entwicklungsphase wird unterstellt wieder zu vergehen, wobei der Biografieträger langsam mit seiner sexuellen Orientierung ringt. Als mögliche Erklärungen und Eigentheorien für die Abkapselung und selbst gewählte Isolation in der Schulzeit sieht Tim Arenz einen ersten Hinweis in der Grundschulzeit das nicht-geschlechtsrollenkonforme Spiel mit Barbies (Z. 887). Tim Arenz präsentiert als weitere Erklärung für die Abkapselung eine Erzählung um die Fälschung einer Unterschrift der Eltern bei nicht gemachten Hausaufgaben, die die Schule den Eltern zurückmeldet, zu einem Gespräch mit der Lehrerin und zum Hausarrest führt. Dieser Hausarrest wird von Tim Arenz als entscheidendes Moment mit der Mutter als Schuldigen betrachtet (Z. 928f.), dass er den Kontakt zu den anderen Kindern verloren habe (Z. 930f.). Der Biografieträger hebt nochmals die Bedeutung der eigenen Angst vor der Entdeckung der Homo-

sexualität, der Bequemlichkeit und des passiven Konsumierens des Fernsehprogramms, hervor. Die Situationsbeschreibung entspricht daher eher der Haltung eines Handlungsschemata biografischer Irrelevanz, indem sich der Biografieträger bewusst eine Auszeit nimmt. („Und.. Dann kam, glaub ich mit dazu, dass es halt so langsam dieses ähm, dieses Gefühl mit dazu kam.. Na, ja vielleicht is es ja doch so, das man doch schwul is und das man dann, dass ich halt dann saß und gedacht hab, na, ja wenn Du jetzt die Leute zu sehr an Dich ranlässt, dann merken die vielleicht was und, und das wollte ich zu der Zeit dann auch nicht unbedingt und ich denk mal das hat dann so dann mit rein gespielt. einmal die Bequemlichkeit, dass es ja ganz nett is, wenn Du daheim vorm Fernseher liegst und.. dort so Deine Freizeit verbringst und das Fernsehen alles erledigt und Du *nur gucken* musst und auf der anderen Seite halt dieses von wegen, mmh nachher merkt jemand was, wenn die Beziehung zu eng wird und alles Hin und Her“, Z. 941f.). Zum Ende der Schulzeit hin nutzt Tim Arenz, im Sinne einer biografischen Initiative zur Änderung der Lebenssituation, das Arbeitsamt als Informations- und Beratungsinstanz um sich beruflich zu orientieren. Von seinem ursprünglichen Berufswunsch Bankkaufmann kommt der Biografieträger ab und hat vier andere ähnliche Berufe zur Auswahl: Industrie-, Groß-, Einzelhandels- und Speditionskaufmann (Z. 1064f.). Das Arbeitsamt gibt Tim Arenz schließlich einige Kontaktadressen, sodass Tim Arenz direkt im Anschluss mit der Ausbildungsplatzsuche beginnen kann (Z. 1103f.). Die Bewerbung und Bewerberauswahl in seinem Ausbildungsbetrieb erfolgt sehr schnell. Donnerstags bewirbt sich Tim Arenz, montags erhält er eine Zusage zum Einstellungstest, am kommenden Donnerstag findet der Bewerbertest statt und am kommenden Montag erhält Tim Arenz eine Zusage zum Bewerbungsgespräch. Zwei Tage später wird er von einer Spedition zur Ausbildung als Speditionskaufmann angenommen. Zwar verfüge Tim Arenz über andere Alternativen zur Ausbildung, entscheide sich aber bewusst dort zu bleiben (Z. 1121f.). In der Ausbildungszeit erlebt der Biografieträger das Arbeitsklima mit Kollegen (Z. 104f.), aber auch die Zeit in der Berufsschule, als positiv („relativ wohlgefühlt“, „immer gut klargekommen“, „ganz gut verstanden“, Z. 105f.). Dennoch neigt Tim Arenz auch hier zum distanzierten Beziehungsmanagement in der Haltung situativer Bearbeitungs- und Kontroll-schemata biografischer Relevanz. Nähere Kontakte „schlafen ein“ oder werden auf einem „gewissen Level gehalten“ (Z. 120f.), aufgrund der Angst mit dem Label „schwul“ versehen zu werden. Tim Arenz verhält sich indifferent, distanziert sich nach außen, um so das Image eines „normalen Jungen“ aufrechtzuerhalten. Meist verbringt Tim Arenz in dieser Lebensphase, viel Freizeit vor

dem Fernseher („Ich konnte dann teilweise meinen, meinen Tagesablauf auch nach dem Fernsehprogramm zusammenbauen“, Z. 1017f.). Zweimal geht er mit einem heterosexuellen Auszubildenden aus (Z. 1149f.), ansonsten unternimmt er mit einem kleinen Kreis aus der Berufsschule nur sporadisch etwas (Z. 1165f.). Kontakte aus der Realschulzeit von Tim Arenz brechen hingegen ab (Z. 1176), sodass sich der Freundeskreis auf den Ausbildungsplatz bzw. die Berufsschule bezieht. Nach der Ausbildungszeit bleibt eine Übernahme von Tim Arenz im Beruf fraglich, sodass Tim Arenz eine weitere biografische Initiative zur Änderung der Lebenssituation startet. Seinen Zivildienst (Z. 129f.) absolviert er bei einem mobilen, sozialen Hilfsdienst für ältere Menschen und arbeitet parallel dazu bei seiner Ausbildungsfirma weiter, sodass er nach seinem Zivildienst wieder einsteigen kann. („und bin dann abends immer noch.. ähm arbeiten gegangen nebenher bei meiner Ausbildungsfirma.. um mir noch nen bisschen Geld mit dazu zu verdienen und weil ich mir auch gedacht hab, wenn Du halt ähm immer noch nen Fuß drinne hat, kannst Du vielleicht später wieder anfangen“, Z. 142f.; Z. 1237f.). Die Zeit des Zivildienstes wird als „sehr nette Zeit“ durch Tim Arenz markiert. Die Suche der Zivildienststelle erfolgt selbstständig und vor dem eigentlichen Anschreiben durch die Behörden, sodass er seine gefundene Zivildienststelle nur noch an das Bundesamt für Zivildienst in Köln melden muss und dieses ihm die Zivildienststelle bestätigt (Z. 1199f.). In der Schul- und Ausbildungszeit kommt es auch zur Entwicklung eines institutionalisierten Kaffeerituals zwischen ihm und seiner Großmutter, die er als „dickköpfig“ und als Wahrerin der Familie charakterisiert (Z. 831f.), bei der er regelmäßig Zeit bis zu ihrer Pflegebedürftigkeit und ihrem Tod verbringt. Beide verbindet eine enge Zuneigung und nahe Beziehung. („ich hab früher oft mit ihr dann, als ich noch zur Schule gegangen bin und später dann auch immer nach der Arbeit immer, hab ich fast immer mich abends, oder nachmittags besser gesagt mit ihr zusammen hingesetzt ne Tasse Kaffee zusammen getrunken, auch noch so 'n bisschen geschwätzt und so. Am Ende. Kurz bevor. Also was heißt kurz. ähm. so nen halbes Jahr, Jahr bevor sie gestorben is hat se halt schon relativ stark abgebaut, hat hat man sich oft nich mehr wirklich groß mit ihr unterhalten können, da ham wir meistens dann nur da gesessen und nen Kaffee getrunken und uns mehr oder weniger.. ja schweigend unterhalten“, Z. 837f.) Die Mutter als Schwiegertochter sei auch „die Hauptbezugsperson“ für seine Großmutter, da sie sich später um ihre Pflege bis zu ihrem Tod kümmert (Z. 853f.), da Tim Arenz annimmt, dass der Vater womöglich geschlechtsspezifische „Hemmungen“ und „Berührungängste“ gegenüber der Pflege seiner Mutter gehabt habe (Z. 863f.).

9.3.2. Coming-out in der Familie

Äußere Umstände für ein Coming-out vom Tim Arenz haben sich in der Zeit der Ausbildung und des Zivildienstens nicht ergeben. Tim Arenz ist eher damit beschäftigt, sich selbst zu hinterfragen und hat Ängste vor negativen Reaktionen seiner Umwelt, wie z. B. den Eltern, sodass Zeitpunkte für ein Coming-out kontinuierlich verschoben werden. („Man hatte immer so das Gefühl: Mmh Wie reagieren die Leute drauf? Ähm, ist das jetzt vielleicht der richtige Zeitpunkt sich zu outen oder sollte ich vielleicht noch warten? Heute lieber nich, das passt heut nich so ganz, so.. das hat sich dann Monat um Monat mehr oder weniger hingeschoben“, Z. 154f.). Tim Arenz markiert daher diese lebensgeschichtliche Pufferphase als das Schweben des „Damokles-Schwerts über einen“ (Z. 1287f.). Dennoch beginnt Tim Arenz sich für seine Homosexualität und ein neues Leben als Homosexueller zu öffnen. Das erste Coming-out findet während einem Gespräch bei der lesbischen Cousine beim Grillen in der Haltung eines episodalen Handlungsschemata des Erlebens von Neuem mit nachträglicher biografischer Relevanz statt. Zweifel und Ängste plagten den Biografieträger vor einem Coming-out bei den Eltern. Die lesbische Cousine versteht die Ängste des Biografieträgers nicht und bestätigt ihn in seinem Vorhaben sein Coming-out vorzunehmen. Seine Eltern hätten ihr schließlich angeboten, bei Problemen durch ihr Coming-out mit ihren Eltern auch bei Ihnen leben zu können (Z. 181f.). Das Angebot der Aufnahme der lesbischen Cousine aufgrund ihres Coming-outs durch seine Eltern und die Deutungsmuster von anderen Homosexuellen in einer ähnlichen Lebenssituation bewertet Tim Arenz kritisch, da eine Differenz zwischen eigenen und fremden Kindern bestehe. („Aber es immer so ne andere Geschichte sind 's meine eigenen Kinder, oder nicht meine eigenen Kinder, ich hab mit zwar damals auch gedacht, o. k. meine Eltern machen mir wahrscheinlich keine Probleme aber es war halt immer so 'n ähm gewisses Stückchen Unsicherheit dabei“, Z. 197f.; Z. 1371f.). Schließlich findet der Biografieträger nach einigen Wochen die Kraft das eigene Coming-out während des Umzugs aus dem Haus der Eltern in das Haus der Großmutter im Alter von sechsundzwanzig Jahren bei den Eltern zu initiieren. Dieses Coming-out führt zu einem nicht-dramatischen biografischen Wandlungsprozess und zu einer partiellen Veränderung der Selbst- und Weltsicht bzw. der Orientierungs- und Deutungsmuster aufseiten des Biografieträgers. Seine Eltern reagieren positiv und emotional auf sein Coming-out, er selbst hingegen wirkt relativ „cool“. Der Vater reagiert gelassen und grinst (Z. 228f.), wohingegen die Mutter nicht versteht warum der Biografieträger nicht früher mit ihr darüber gesprochen habe,

zu mal sie immer wieder nach seiner sexuellen Orientierung gefragt habe. Im Nachhinein habe die Mutter dem Biografieträger erzählt, dass sie sich in der Nacht nach dem Coming-out Ängste und Sorgen um den Biografieträger gemacht habe. Die Homosexualität von Tim sei von ihr in der ersten Zeit im weiteren sozialen Umfeld nicht „verheimlicht“ aber auch nicht „angesprochen“ (Z. 259f.) worden. Das Coming-out besitzt eine stabilisierende Funktion in der Familie, indem es als offenes Familiengeheimnis bzw. besonderes biografisches Wissen über Tim Arenz anerkannt wird. Das Coming-out führt nicht zum Ausschluss des Biografieträgers aus der Familie aufgrund der Grenzüberschreitung der heterosexuellen Norm. Eine Konfrontation mit dem heteronormativen Klima der Eltern erfolgt nicht, sodass die neu gewonnene homosexuelle Identität des Biografieträgers nicht erschüttert wird. Der Biografieträger sieht somit auch keinen Zwang, eine starke Abgrenzung und Differenz zu den eigenen Eltern sicherzustellen. Die Mutter übernimmt im Weiteren als „Leitkuh der Familie“ (Z. 758f.) und Entscheidungsträgerin („Aber sie hat mal ganz dezent doch die Hosen an“, Z. 766) die Kommunikation des Coming-outs im weiteren sozialen Umfeld (Z. 1407f.). Der gegenwärtige Freund Sebastian, der als Hintergrundkonstruktion eingefügt wird, werde z. B. als „Schwiegertochter“ und „Anwalt der Familie“ (Z. 265f.) vorstellt. Mit der Homosexualität von Tim Arenz werde „relativ normal“ umgegangen. Das Coming-out von Tim Arenz führt zu einem Aufgreifen des Handlungsmusters durch die Mutter, indem sie sich indirekt als heterosexuell outet. Das Verhalten der Mutter kann dem Wunsch von Tim Arenz entsprechen, indem sie seine Homosexualität anerkennt. Andererseits wird das Coming-out von Tim Arenz wieder in eine (heterosexuelle) Hierarchie einbezogen, indem die Mutter sich als Angehörige der Norm outet. Durch die Nachschaltung des eigenen Coming-outs zieht die Mutter die Aufmerksamkeit vom Coming-out wieder ab und schützt den Biografieträger als ihr Kind. Andererseits kann sie aber auch einen Gewinn in der Selbstdarstellung und Aufmerksamkeitssteuerung für sich einnehmen. Für den Vater, der ein „relativ ruhiger Mensch“, aber dennoch bestimmend sei, wenn ihm etwas nicht passe (Z. 775f.), sei die Homosexualität des Biografieträgers ebenso kein Problem. Die Lockerheit seiner Eltern erklärt sich Tim Arenz aufgrund des jungen Alters der Eltern und ihrer Nähe zu Kindern (Z. 793f.), da sie auch früh Kinder bekommen hätten. Nähe charakterisiert das Milieu in der Familie. („des Verhältnis zu, zu meinen Eltern is, auf der einen Seite relativ ähm innig, relativ eng.. Man weiß relativ viel voneinander, aber auf der anderen Seite is es auch wieder nen Stück weit distanziert das jeder den anderen sein Leben ohne irgendwelche Eingriffe leben lässt“, Z. 808f.). Der Bruder von Tim Arenz reagiert ebenso gelassen,

obwohl er andere Vorstellungen von Schwulen habe (Z. 271). Sein Verhältnis zu ihm wird von Tim Arenz nach dem Coming-out als distanziert, unter dem Motto „Leben und leben lassen“ (Z. 818f.), zusammengefasst. Der Bruder mache ein Geheimnis aus seinem Privatleben und wohne mit dreißig Jahren immer noch zu Hause. Das Zusammenleben in der Familie wird von Tim Arenz als entspannte Balance zwischen Freiraum und Familienzusammenhalt nach dem Coming-out konnotiert. („von daher glaub ich daran sieht man schon das es relativ entspanntes zusammenleben, die meiste Zeit is, das man sich den Freiraum gibt, den man haben möchte. und auch so den Zusammenhalt dann d- zur Not anbietet um dann halt trotzdem sich noch als Familie zu fühlen.“, Z. 876f.). Die weiteren Verhältnisse zur Restfamilie werden von Tim Arenz als gut markiert (Z. 826f.). Nach dem Coming-out bei den Eltern entscheidet sich Tim Arenz bei weiteren engen Freunden und Bekannten zu outen, ohne aber selbst Kontakt zu anderen Homosexuellen gehabt zu haben.

9.3.3. Initiation des ersten homosexuellen Kontakts durch die Mutter

Die Mutter telefoniert nach dem Coming-out von Tim Arenz mit ihrer besten Freundin, um über die jüngsten Ereignisse des Coming-outs hinsichtlich ihres Sohns Tim zu sprechen (Z. 286f.). Während des Telefongesprächs stellt sich heraus, dass auch die beste Freundin einen homosexuellen Sohn, Thorsten (Z. 1407f.), hat, sodass beide Mütter beschließen ihre Söhne für einen Austausch und Kommunikation „ohne irgendwelche Hintergedanken“ (Z. 307f.) über ihre Homosexualität zusammenzubringen. Im Weiteren kommt es daher zum Besuch der Freundin und Thorsten aus XYZ, wobei die beiden Söhne den Grund des Treffens nicht verstehen und beide, um ihrer Homosexualität nicht wissend, aneinander vorbei kommunizieren (Z. 307f.). Nach diesem Besuch kommt es zur Unterhaltung zwischen Tim Arenz und seiner Mutter (Z. 337f.), wobei Tim Arenz hier hervorhebt, dass er den Sohn der Freundin attraktiv und nett finde. („Und da hab ich gesagt: Es war ja eigentlich schon nen ganz *lecker Kerlchen* gewesen is ja eigentlich ganz nett und hin und her. und da hat sie dann gemeint: Ja, der fand Dich auch ganz *sympathisch* und bla und hin und her und.. Ich mein das war wie gesagt äh der erste richtige Schwule, den ich so getroffen hab“, Z. 342f.). Die Mutter gibt dem Biografieträger die Telefonnummer von Thorsten, sodass Tim Arenz in der Haltung eines episodalen Handlungsschemata des Erlebens von Neuem mit nachträglicher biografischer Relevanz Kontakt via Kurznachrichten zu knüpfen beginnt. Tim Arenz plant einen Besuch an einem

Wochenende in Stadt in XYZ und besucht Thorsten (Z. 356f.), was jedoch problematisch sei, da die Distanz der Wohnorte 250-300 Kilometer betrage (Z. 1439f.). Der Biografieträger sieht auch ein Problem in der Körpergröße von Thorsten, die zu einer Kompensation durch verschiedene Charaktereigenschaften führe („Eingenommen von seiner Person“, „sehr selbstsicher“, „fast schon eingebildet“, Z. 1456f.). Die wenigen Begegnungen mit Thorsten besitzen dennoch für Tim Arenz biografische Relevanz, da er vorerst „rücksichtsvoll“ mit Tim Arenz als ersten homosexuellen Kontakt umgegangen sei (Z. 1482f.) und gleichzeitig der erste Mann gewesen sei, mit dem Tim Arenz flirtet und intim gewesen sei (Z. 1487f.). Beide halten Kontakt via Gayromeo und treffen sich noch zwei Mal, wobei die Beziehung zwischen beiden sehr schnell abkühlt und sich der Reiz des Neuen verflüchtigt („Er war auch relativ ja..(Schüttet sich Kaffee ein).ich sag mal kalt in seiner, in seiner.. Art wie er, wie er dann mit mir umgegangen iss“, Z. 387f.; „im *Abgang* sag ich jetzt mal von der ganzen Geschichte fand’s ich halt auch relativ wieder rücksichtslos, das er halt einfach dann so sein Ding gefahren hat, so nach dem Motto: Für mich hat sich die Sache jetzt erledigt und damit muss er halt jetzt auch irgendwie klarkommen“, Z. 1488f.). Die Mutter des Biografieträgers macht sich daraufhin Sorgen um ihren Sohn, da sie ahne, dass Thorsten nicht mit offenen Karten spielt („Weil sie sich gedacht hat, dass er halt so jemand iss, der nichts anbrennen, lässt“, Z. 372). Bei einem neuen Telefonat mit der Freundin stellt sich heraus, dass Thorsten bereits einen Freund habe (Z. 397f.), was sie auch dem Biografieträger sagt. Tim Arenz und Thorsten telefonieren und chatten nochmals, wobei es zu Missverständnissen (Z. 1520f.) kommt, die im Weiteren zum Kokettieren auf beiden Seiten und zu sexuellen Anspielungen Thorstens einladen. Die Kommunikation wird daraufhin durch Tim Arenz beendet, sodass sich Tim Arenz vom Thema Homosexualität vorerst zurückzieht und beginnt zu „regenerieren“ (Z. 418).

9.3.4. Weg in die homosexuelle Subkultur durch das Internet

Nach diesen Erfahrungen kommt es zu unregelmäßigen und oberflächlichen Chats auf der Internetplattform Gayromeo (Z.1574f.) und zum zufälligen Surfen bei AOL („War alles nen Zufall gewesen ich hab im Internet gesurft und bei AOL.. gibt’s ne Unterkategorie glaub ich gay oder irgendwie so was“, Z. 426f.), wo Tim Arenz Informationen einer schwulen Jugendgruppe entdeckt. An dieser Stelle zeichnet sich ein beginnender Wandlungsprozess ab, der durch ein besonderes Anregungsmilieu und eine besondere soziale Welt repräsentiert ist, in denen der Betroffene Neues erleben kann, sodass noch nicht entdeckte oder

noch nicht verstandene, eigene Möglichkeiten eröffnet und gefördert werden können. Tim Arenz weiß daher noch nicht, was an Fremden in ihm schlummert, sodass er nach dem ersten Scheitern der homosexuellen Kontaktaufnahme auf eine diffuse Weise nach Situationen sucht, in dem er Neues erleben kann. Schließlich schreibt Tim Arenz eine erste Kontaktperson, Sören, an, erhält jedoch keine Antwort (Z. 431f.). Dennoch besitzt eine schwule Jugendgruppe für Tim Arenz Attraktivität, da er nicht gerne alleine in Bars und Lokale weggehen möchte (Z. 1628f.), sondern vorerst nette Unterhaltungen suche. Tim Arenz beschließt deshalb, in der Haltung einer biografischen Initiative zur Änderung der Lebenssituation, zur Jugendgruppe zu fahren und sich diese genauer anzusehen. Vor Ort kreist er mit dem Auto um den Treffpunkt, sieht aber nicht viel und fährt wieder nach Hause (Z. 448f.; Z. 1652f.). Eine Woche später wiederholt er die Fahrt zum Treffpunkt, schafft es aber den Raum zu betreten und outness zu demonstrieren. Das Coming-out wird so zu einem Coming-in. Schließlich unterhält er sich dort mit dem weiteren Ereignisträger Kai und einem weiteren Unbekannten, einem Bankangestellten, und bewertet das erste Treffen als positiv für weitere Anschlusstreffen. Diese neuen Erfahrungen fungieren als Resonanzboden für die Wellen noch unbewusster Bestrebungen, die zu weiteren Entwicklungen führen und auf andere Lebensgebiete übertreten. Regelmäßig erscheint Tim Arenz seit vier Jahren, was ihn selbst überrascht, zum Zeitpunkt des Interviews schon in der Gruppe („Weiß gar nich mehr, ich glaub, des is jetzt auch schon drei Jahre her? Oder so ich weiß nich.. *Vier Jahre?* Wao.. O.k. gut.. Ja und so hat das dann mit der Jugendgruppe angefangen darüber hab ich dann auch die die meisten.. Leute kennen gelernt.. Also eigentlich.. Mein kompletter, ähm mein kompletter Freundeskreis, den ich schwultechnisch den ich hab is *entweder* über.. gayromeo oder über die Jugendgruppe, die ich übers AOL kennen gelernt hab“, Z. 461f.). Der größte Teil seiner realen, schwulen Kontakte und Freunde stammen aus der Jugendgruppe als „Transmissionsriemen schwuler Identität“ (Woltersdorff, 2005, 179f.), sowie aus der Internetplattform Gayromeo. Das zufällige Entdecken der Jugendgruppe via Internet, der Anschluss und die Integration in diese Gruppe durch Freundschaften als zentrale homosexuelle Sozialisationsinstanzen führen zu einer dramatischen Wandlung in der Lebensgeschichte von Tim Arenz. Nach diesem Coming-out und dem Zugang zur realen Schwulenszene teilt sich das Leben entgeltig in eine nicht-definierte, unbezeichnete Lebensphase und das neue Leben als sozial integrierter Homosexueller. Ein Wechsel der Lebensstimmung wird deutlich.

9.3.5. Erste homosexuelle Beziehung mit David

Über Freunde in der Jugendgruppe, Simon und Jannik, lernt Tim Arenz bei einem Video-Abend seinen ersten Freund David kennen (Z. 472f.), mit dem er sechs Monate zusammen ist (Z. 1692f.). Allerdings markiert Tim Arenz die Beziehung als anstrengende Zeit, da beide Partner differente Persönlichkeiten seien und das Paar zahlreiche Diskussionen, meist durch David initiiert führe („Anstrengend fand ich es dass ähm David jetzt ein Typ ist, der relativ viel.. Ja ausdiskutiert haben möchte, sag ich mal“, Z. 1697f.), aber auch äußere Veränderungen gemeinsam durchlebe. Tim Arenz Großmutter stirbt (Z. 536), während sich sein Freund David vom eigenen Vater und Freunden lossagt (Z. 538f.). Beide wissen sehr viel voneinander bzw. vom „Gefühlswesen“ des anderen (Z. 542f.). Schließlich werden die vorher erwähnten Diskussionen noch mit Namen versehen (Z. 1707f.), wie z. B. die „Stadt-Diskussion“, in der es darum geht, ob Tim Arenz für kurze Zeit auswärtig arbeiten könne. Dies wird jedoch von David abgelehnt und führt zum „totalen Terror“ in Form weiterer Diskussionen (Z. 1723f.), da sonst keine Nähe möglich sei. Insgesamt wird aus der Perspektive von David die Beziehung zum Biografieträger als höchste Prioritätsstufe gewertet, sodass die Beziehung über allem stehe. Eine weitere Diskussion in diesem Zusammenhang sei die „Zeit-Diskussion“ (Z. 1758f.), in der es darum geht wie viel Zeit beide Partner in der Beziehung oder mit anderen Aktivitäten verbringe. In der Beziehung komme es immer wieder zu Diskussionen, da David nichts stehen lassen könne, sodass der Biografieträger die Beziehung für sich zur Disposition stellt (Z. 1801f.; Z. 1847f.). Tim Arenz beschließt die Beziehung zu überdenken, indem er eine Auszeit in der Haltung eines situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemas, mit David vereinbart (Z. 1871f.). Diese Auszeit wird von David jedoch nicht eingehalten, da er den Biografieträger jeden Abend anrufen habe und schließlich versucht den Biografieträger mit einem Heiratsantrag zu binden. Nach einer Woche beendet der Biografieträger die Beziehung. Beide haben keinen Kontakt mehr auf Wunsch von David (Z. 546f.), nachdem sie bei einem letzten Treffen persönliche Gegenstände ausgetauscht haben. David habe sich ebenso von der Jugendgruppe abgekapselt, sodass „keine Berührungspunkte“ in Bezug auf Freundeskreise bestünden (Z. 567).

9.3.6. Zweite homosexuelle Beziehung mit Sebastian und Bedeutung des Internets

Nach der Beziehung mit David plant der Biografieträger seinen Rückzug aus der Jugendgruppe in der Haltung eines Handlungsschemas markierter biografischer Irrelevanz aufgrund seines Alters und der gemachten Erfahrungen. („Weil man muss halt sagen, selbst als Fünfundzwanzigjähriger hat man dann oft ähm doch - hupsa, doch anderen ähm ja Horizont oder Lebenserfahrung als zum Beispiel schon nen Dreiundzwanzigjähriger oder en Zweiundzwanzigjähriger, dass sind dann doch andere Welten, die oft halt auch nich so sehr zusammenpassen..“, Z. 1933f.). Allerdings wird der Biografieträger in den Vorstand des Vereins gewählt und institutionell eingebunden, sodass sich Tim Arenz in dieser Funktion kontinuierlich outet. Auch lernt er in einer „Pufferphase“ in der Haltung eines episodalen Handlungsschemas des Erlebens von Neuem mit nachträglicher biografischer Relevanz einige andere Homosexuelle via Gayromeo kennen. Allerdings erfolgen Kontakte nur oberflächlich und nicht kontinuierlich (Z. 1949f.). Reale Kontakte und Beziehungen können nicht frei gestaltet werden, im Gegensatz zu den Kommunikationen und Beziehungen im Internet. („War aber find ich jetz nich so.. ähm ja *prickelnd* sag ich mal.. Des Internet (pf) als Kontaktbörse is mir da meistens zu.. ja.. oberflächlich sag ich mir immer und ähm. unpräzise.. Man unterhält sich dann mit den Leuten, die Leute sagen meistens des was, was man mehr oder weniger hören möchte.. Niemand sagt so hundertprozentig des was er wirklich denkt.. Es wird relativ viel oberflächliches Blabla gemacht und wirklich bei rumkommen tut nix und wenn man dann die Leute dann mal trifft und sich mit denen dann irgendwie.. dann zusammensetzt oder so was dann is das meistens.. Joa man versteht sich halt nicht eigentlich nicht wirklich so. Als ob, (was), das ma dann irgendwie groß weiter ne Freundschaft draus ba- basteln möchte sage ich jetz Mal.“, Z. 576f.) Während dieser Zeit lernt Tim Arenz auch seinen zweiten Freund, Sebastian, als eine „Ausnahme“ der Internetdates kennen (Z. 595f.). Nachdem Tim Arenz sein Internetprofil bei Gayromeo betrachtet habe und sich seines Bedürfnisses nach einer Partnerschaft bewusst geworden sei, schreibt Tim Arenz Sebastian an. Beide chatten miteinander, tauschen relativ schnell Telefonnummern und telefonieren. Die Bilder von Sebastian werden von Tim Arenz als nicht viel versprechend gewertet (Z. 1982f.), dennoch entwickelt Tim Arenz schnell eine Sympathie für Sebastian durch die Telefonate („Von den Telefongesprächen hab ich mir dann: Och, is ja eigentlich doch nen ganz *nettes Kerlchen* is mir *sympathisch* und alles“, Z. 614). Tim Arenz Erfahrungs- und Sinngebungsrahmen wird eröffnet,

sodass er sich selbst in Bereitschaft bringt, die sich bietenden Chancen zur biografischen Neuorientierung entschlossen und intensiv zu nutzen. Zum realen Kontakt kommt es Anfang Mai 2005 in einer Kneipe am Wohnort, wo Sebastian sehr viel über sich selbst und sein Leben erzählt, was dem Biografieträger angenehm sei, da dieser zuhören könne. („Ähm.. Er hat mich damals tot geschwätzt, was er eigentlich ganz gut kann.. Ich fand des net schlecht, weil ich mir gedacht hab: Gut musst Du net so viel erzählen, des find ich eh net so toll, wenn ich will, wenn ich da Leute nich so richtig kenne und mir dann einen Wolf labern muss, also dann macht er das, is das ganz praktisch für Dich“, Z. 628f.). Die anfänglichen Zweifel an Sebastian verschwinden während des Treffens. Sebastian erzählt während des Treffens weiter, dass er für drei Monate nach Asien gehen würde, was vom Biografieträger als besonderes Herausstellungsmerkmal aufgrund seiner Fremd- und Eigenheit betrachtet wird. („Fand des damals eigentlich schon sehr sympathisch, fand er is nen sehr ähm interessanter Mensch, so von´s, von seiner Lebensgeschichte, die er bis dahin hatte und auch was er so erzählt hatte, was er dann in Zukunft machen möchte, dass er dann für drei Monate nach (Staat in Asien) möchte.. Was ich sehr. interessant fand, halt was so gut wie gar nich vorkommt, das jemand von sich sagt, dass er irgendwie nach Asien mal für drei Monate möchte oder so was“, Z. 635f.). Nach diesem Treffen kommt es zur einer weiteren Verabredung, wo beide schließlich am „05.05.2005“ (Z. 644f.) als Paar zusammen kommen und im ersten Jahr der Beziehung zwischen den getrennten Wohnungen pendeln. Insgesamt bewertet Tim Arenz den Beziehungsalltag mit Sebastian als „nix Besonders im Großen und Ganzen“ (Z. 655). Innerhalb der Beziehung mit Sebastian kommt es auch zur Löschung des Accounts bei Gayromeo, was jedoch vom Biografieträger nicht weiter ausgeführt wird. („Es gab zwei Leute mit denen ich mich halt näher unterhalten hab im Internet ähm aber mit denen hab ich jetzt auch keinen Kontakt mehr, weil ich halt ja meinen Account gelöscht hab“, Z. 1972f.).

9.3.7. Gegenwärtige Lebenssituation, Zukunftsperspektiven und Fazit der Lebensgeschichte

Weiter plant Tim Arenz zusammen mit seinem Bruder einen Hausbau mit zwei Wohneinheiten (Z. 655f.), wobei es zum Abriss des Hauses der Großmutter kommt. In der Zwischenzeit stellt sich die Frage, wo Tim Arenz wohnen soll, sodass er in die Wohnung von Sebastian zieht, während dieser in Asien ist (Z. 678f.). Beim Häuserbau kommt es zu einer Fehlplanung, die durch das Bauamt abgelehnt wird und einen Umbau erforderlich machen würde (Z. 2037f.), sodass

die geplante Wohnung von Tim Arenz zu dunkel würde. Tim Arenz plant daher im Sinne eines situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemas die neu gebaute Wohnung zu vermieten. Durch die Probleme beim Hausbau und durch das enge Zusammenwohnen in der kleinen Wohnung von Sebastian beschließen beide im Sinne einer biografischen Initiative zur Änderung der Lebenssituation gemeinsam eine neue Wohnung zu suchen. („Da hat sich dann leider mit dem Haus alles sehr stark verzögert, wir hatten *nur Probleme* von vorne bis hinten, was dann jetzt auch dazu geführt hat, dass wir uns (in der selbst) Beratung, dass wir nicht mehr nach (Wohnort) ziehen, in das.. Haus, das gebaut werden soll, sondern das uns dann eine Wohnung jetzt hier gesucht hat in (Kreisstadt)“, Z. 703f.). Zum Zeitpunkt des Interviews nimmt Tim Arenz sein Coming-out auch am Arbeitsplatz vor, indem er Sebastian offiziell als seinen Partner einführt. Hier hofft der Biografieträger auf die Akzeptanz von Sebastian als seinen Partner, aber auch indirekt die Akzeptanz seines biografischen Lebensentwurfs durch seine heterosexuellen Kollegen. („dann bin ich ja da mal ganz gespannt, wie sich die verschiedenen Welten miteinander vertragen“, Z. 716f.). Der Biografieträger ist noch immer im Vorstand der schwul-lesbischen Jugendgruppe aktiv (Z. 729f.). Zum Interviewzeitpunkt ist Tim Arenz unzufrieden mit seiner Lebenssituation, wobei besonders die Bereiche Wohnen und Arbeit eine Rolle spielen, sodass er plant diese Themen in der nahen Zukunft anzugehen („Also *momentan* bin ich eigentlich so mit meinem Leben relativ unzufrieden, deswegen wüsste ich selber gerne wo ich in fünf min., in fünf Minuten war, also in fünf Jahren bin, ähm was das eine was mich halt unzufrieden macht ist halt die Situation mit dem Haus und der Wohnung“, Z. 2094f.). Lösungen zeichnen sich bereits ab, da das Thema Wohnen Klärung erfährt, wobei Tim Arenz noch einem Weg hinsichtlich der beruflichen Weiterentwicklung sucht (Z. 2106f.). Insgesamt gesehen ist Tim Arenz mit seiner Homosexualität in der Realität angekommen, indem er diese dort integriert. Sein virtuelles Leben findet hingegen nur sehr reduziert und zielgerichtet statt. Als Fazit der eigenen Lebensgeschichte unterstreicht Tim Arenz, dass ein früheres Coming-out ihm ein anderes Leben ermöglicht hätte, sodass er vier Jahre seines Lebens verschwendet hätte. („Dann würde ich vielleicht sagen ich würde mich früher outen und das.. dass das halt ein, ein Aspekt in meinem Leben ist, den ich im Nachhinein ein Stück denke, dass hättest Du durchaus auch früher machen können da hättest vielleicht ein.. ja angenehmeres Leben jetzt nicht so unbedingt, aber ein anderes Leben ohne die mehr oder weniger.. vier, sag ich jetzt mal, Jahre, die halt relativ verschwendet in dieser Hinsicht gewesen sind, ohne diese vier Jahre, es wäre vielleicht angenehmer gewesen, aber. Moral aus der Geschichte?“, Z.

2131f.). Die Wandlung der grundlegenden Merkmalskomponenten der Selbst- und Weltreferenz hinken im Fall von Tim Arenz dem Fortschreiten des wandlungsleitenden ordnungsstrukturellen Prozesses hinterher. Tim Arenz hat daher das Gefühl des „Zu-langsam-Seins“. Die Sichtweise der „Verschwendung“ der eigenen Lebenszeit und deren nicht mehr mögliche Revision verweisen weiter auf die pragmatische und rationale Herangehensweise des Biografieträgers an sein Leben. Zwar ist sich der Biografieträger der Optionen und Alternativen der Lebensgeschichte bewusst, orientiert sich aber dennoch an der alten Ordnungsstruktur seines Lebensablaufs. Die schwule Identitätsarbeit innerhalb des narrativen Interviews von Tim Arenz ist demnach auch als Trauerarbeit zu interpretieren, da die Entstehung der eigenen schwulen Identität auch stark mit der Erinnerung an ungenutzte Möglichkeiten zusammenhängt. Durch die Trauer erfolgt ein Verweis auf das nicht gelebte schwule Leben vor dem Coming-out, sowie auf den Verlust der „eigenen Normalität“ durch das Coming-out und die alltägliche Bewältigung dieser Norm als Abweichler. Ein Wandlungsprozess in der näheren Zukunft von Tim Arenz ist daher nicht sichtbar.

9.4. Bedeutung des Internets für Tim Arenz

9.4.1. Alltagseinbettung

Tim Arenz nutzt Internetangebote je nach Zugang in der Firma oder privat (Z. 2169f.). Meist komme es zum Abruf von Informationsplattformen wie Spiegel Online, Financial Times, usw. bzw. zur Nutzung eines Emailaccount oder Internetshoppings. Bei Mittel- oder Spätdienst nutzt Tim Arenz weitere Informationsplattformen im Internet wie z. B. der Tagesschau, der lokalen Presse, aber auch die Betrachtung der Mails auf der Internetseite der Jugendgruppe (Z. 2174f.). Einen Internetzugang habe Tim Arenz seit dem Alter von achtzehn, neunzehn Jahren (Z. 2206f.), wobei mittlerweile die Internetnutzung einer fester Bestandteil als Alltagsroutine in seinem Leben sei. („Und mittlerweile is das eigentlich ähm sehr fester Bestandteil im, im Leben.. das man halt immer wieder im Internet gucken kann, was ist gerade los auf der Welt“, Z. 2210f.) Als Kommunikationsmedium sei das Internet nur hinsichtlich der Emailnutzung relevant. Der Computer werde nach der Internetnutzung und der Sichtung von Nachrichten deaktiviert (Z. 2249f.). Morgens könne es zur Nutzungsdauer von einer halben Stunde bis Stunde, abends zur Nutzungsdauer von fünfzehn Minuten kommen. Tim Arenz nutze den Computer auch um an interaktiven Computerspielen (wie World of Warcraft) unregelmäßig teilzu-

nehmen (Z. 2270f.). Statt der Internetnutzung hätte er morgens länger ausgeschlafen, Zeitung gelesen, Freunde getroffen oder aber ferngesehen (Z. 2283-2314). Die Internetnutzung wird vom Biografieträger als alltägliche Routine identifiziert, wobei ein Tag ohne Internetnutzung als Zustand des „Uninformiertseins“ wahrgenommen wird. („Das könnt man schon so mit joa.. wenn man sich net die Zähne geputzt hat, fühlt man sich dreckig, wenn man net im Internet geguckt hat, fühlt man sich uninformiert, so nach dem Motto.. Ja, das das kann man glaub ich schon ein Stück weit miteinander vergleichen, dass da da so ne gewisse Routine mittlerweile drinne is. Das is wie der Weg auf die Arbeit, dass is immer das selbe. Man kuckt sich immer dieselben Seiten an und ähm wenn man was anderes macht, dann fühlt man sich schon ein bisschen komisch und weiß nich, ob dass jetz so richtig is, sag ich mal“, Z. 2324f.) Andere Abfolgen und Betrachtungen von Internetseiten führen zu Fremdheitsgefühlen und zu Zweifeln. Veränderungen durch die Internetnutzung nimmt Tim Arenz in folgenden Bereichen wahr: Er informiere sich pro Tag mindestens eine halbe Stunde bis Stunde über das Weltgeschehen (Z. 2341f.). Eine weitere Veränderung stelle für ihn auch eine Verschiebung hinsichtlich Kommunikationsinhalten mit anderen Menschen dar (Z. 2347f.): Statt Unterhaltungskultur fokussiere Tim Arenz lieber das aktuelle gesellschaftliche und politische Tagesgeschehen. Eine Veränderung hinsichtlich des Zeitempfindens und der Stimmung bei der Internetnutzung wird von Tim Arenz nicht festgestellt (Z. 2372).

9.4.2. Handhabung und Handlungsformen

Tim Arenz besaß zwei bis zweieinhalb Jahre ein Profil bei Gayromeo das unregelmäßig von ihm genutzt wurde (Z. 2382f.). Weiter besitzt Tim Arenz ein Internetprofil auf der Netzwerkseite XING und bei Seiten (Z. 2395f.), auf denen Schulkameraden von ihm verlinkt sind wie *passado* oder *stay friends*. Onlineprofile werden von ihm nur sporadisch genutzt, sodass Kontakte initiiert werden, aber schnell wieder „einschlafen“. Onlinekontakte werden Tim Arenz zu schnell persönlich (Z. 2415). Hinsichtlich des Oberflächendesigns von Internetseiten ziehe Tim Arenz übersichtliche Seiten vor, die einen Erstkontakt ermöglichen (Z. 2420f.). Andererseits werden Internetseiten von Tim Arenz aber auch als unpersönlich empfunden, was zu einer Oberflächlichkeit in der Kommunikation aufgrund des Misstrauens, ob das Gegenüber real oder nicht sei, führe (Z. 2428f.). Die Beziehungsqualität in der Virtualität und Realität differiere (Z. 2449f.). Tim Arenz zieht eine textbasierte Kommunikation vor,

obwohl eine Webcam vorhanden, die Übertragungsqualität aber nicht optimal sei (Z. 2457f.). Bei Vorhandensein eines entsprechenden technischen Ausstattung würde Tim Arenz eine Kommunikation über Webcam, jedoch nur bei Bekannten, vorziehen. Ein Kontakt mit fremden Menschen würde nicht face-to-face erfolgen. Tim Arenz definiert sich als Nutzer des Internets (Z. 2491).

9.4.3. Kontakte

Tim Arenz initiiert Kontakte durch Transfer von Alltagskommunikation in virtuelle Kommunikation (Z. 2498f.). Via Internet bzw. via Gayromeo hatte er Kontakte zu sechs bis zehn Personen, mit denen er neben dem Chat auch persönlich telefoniert oder sich getroffen habe. Aus den persönlichen Gesprächen hätten sich weitere Themen und Sympathie füreinander ergeben, sodass reale Treffen initiiert worden. Allerdings stellt Tim Arenz auch die Eigentheorie auf, dass der größte Teil der Kommunikationspartner sexuelle Motive bei realen Treffen verfolge. Bei realen Treffen lasse demnach die Passung nach, sodass Tim Arenz an keinen weiteren Kontakten interessiert sei bzw. sich keine weiteren Kontaktformen „basteln“ ließen (Z. 2507f.). („Das hat sich dann auch meistens aus den Gesprächen raus entwickelt, wenn man sich dann doch irgendwie sympathisch war von der Art her.. Wobei man auch ehrlich dazu sagen muss en Großteil glaub ich von den Leuten mit denen ich mich getroffen hatte, die hatten´s eigentlich drauf abgesehen so nach dem Motto: joa, den kann man vielleicht auch mal ins Bett ziehen Ähm.. Wenn, wenn man sich dann so sympathisch gewesen is dann hat man auch mal geguckt, dass man sich vielleicht mal treffen könnte oder so was aber meistens aus den Gesprächen hat man dann, wenn man sich getroffen hat gemerkt, das- also ich zumindest für mich gemerkt, dass das jetzt nichts is, wo ich dann irgendwie ne große ähm Beziehung draus basteln möchte weder Freundschaft oder ne richtige Beziehung“, Z. 2513-2534) Eine Differenz zwischen virtuellen und realen Kontakten bestehe für Tim Arenz darin, dass persönliche Gespräche einen hohen Grad an Ehrlichkeit aufgrund der Face-to-Face-Situation aufweisen (Z. 2541f.), sodass schneller Vertrauen aufgebaut werden könne. Die direkte Kommunikationssituation führe zu Hemmungen Lügen und „Halbwahrheiten“ zu erzählen (Z. 2554f.), während bei der Online-Kommunikation Details ausgelassen oder falsche Informationen kommuniziert werden könnten, um eigene Geschichten interessanter zu gestalten und aufzuwerten. Das allgemeine Endziel der schwulen Internetkommunikation sehe Tim Arenz darin, nur Kontakte aus sexuellen Motiven zu initiieren (Z. 2581). Tim Arenz charakterisiert sich weiter als einen „schlechten

Kontaktanbahner“ (Z. 2764), d.h., er gehe zwar davon aus, dass signifikante Andere über Techniken in der Kommunikation verfügen um ihre Ziele zu erreichen, während er sich selbst weiter als „verschlossen“ charakterisiert (Z. 2588f.). Nach der Beziehung mit David habe Tim Arenz auch aktiv Kommunikationen initiiert, assoziiert diese jedoch nicht mit einer spezifischen Taktik, sondern situativen Gegebenheiten. Als Vorteil der Netzkontakte hebt Tim Arenz hervor, dass es einfach sei über das Internet Kontakte zu initiieren (Z. 2628f.), da die Hemmschwelle geringer sei im Vergleich zu einer realen Situation wie z. B. in einer Schwulenbar, wo ein Scheitern der Kontaktanbahnung durch das Gegenüber und das weitere soziale Umfeld sofort zurückgemeldet werde. Soziale Konsequenzen und Folgen in der realen Situation liege ein höheres Risiko der mangelnden Anschlussfähigkeit und des Scheiterns inne. („Der Vorteil is das es relativ einfach is Leute kennen zu lernen über das Internet.. ähm die Hemmschwelle is glaube ich deutlich niedriger jemanden ne Message zu schicken: Hallo wie geht's Dir, nettes Profil Als dann zum Beispiel im (Name einer Schwulenkneipe) zu sitzen und sich zu überlegen: Der da hinten sieht ja eigentlich ganz nett aus Jetz geh ich mal rüber zu dem, weil da würde man sich gegebenenfalls vor versammelter Mannschaft blamieren, wenn man da seinen, seinen Korb sich abholt Ähm und es wäre auch ne persönliche Geschichte gleich, weil man sich gleich gegenüber steht und so wenn man ihm dann irgendwie ne Message zum Beispiel nur schickt“, Z. 2628-2645). Die virtuelle Kontaktanbahnung sei im Vergleich zu ihrem realen Pendant unpersönlich, da die kommunizierenden Gegenüber sich nicht kennen und die Kommunikation nicht sichtbar sei (Z. 2649f.). Nachteile der Netzkontakte seien für Tim Arenz die Oberflächlichkeit und Beliebigkeit der Kommunikationsinhalte, aufgrund der Unpersönlichkeit und mangelnder Überprüfbarkeit (Z. 2665f.). Gayromeo wird von Tim Arenz als oberflächlich aufgrund der Kommunikationsteilnehmer und ihrer Suche wie z. B. nach Sexdates eingestuft (Z. 2678f.). („Und.. Ja gerade finde ich auch gayromeo is a) sehr oberflächlich was, was die Leute meistens angeht, die da drinne sind und b) is es halt auch dieses ähm wenn man sich ankuckt, was die Leute momentan suchen dann is es meistens irgendein Sexdate oder.. so was in der Richtung.. Und da is jetzt nich unbedingt (hustet) mein Bedarf gesehen, dass ich so Kontakte dann unbedingt suchen muss“, Z. 2678f.) Der persönliche Hintergrund für seine Kontaktaufnahme stelle das Kennenlernen von Menschen dar (Z. 2690f.), die ähnliche Interessen und Haltungen vertreten und potenziell Bekannte oder Freunde werden könnten. Gezielte Vorerwartungen an die Kommunikation habe Tim Arenz nicht. Eine Weiterführung und Pflege der Kontakte erfolge bei

Sympathie, während andere Kontakte ins Leere laufen oder eine Abgrenzung bzw. Beendigung durch Tim Arenz erfolge (Z. 2714f.).

9.4.4. Kommunikation

Beim Kennenlernen von neuen Kommunikationspartnern sei für Tim Arenz relevant nicht zu viele Informationen über sich preiszugeben, da diese für signifikante Andere abschreckend wirken, da das Internet als „relativ unpersönliches Medium“ konnotiert sei (Z. 2743f.). Starkes persönliches Engagement in der Kommunikation wirke kontraproduktiv und führe zu Missverständnissen, was Tim Arenz auch an einem Beispiel in Gayromeo plakativ darstellt.

(„Hab ich glaub ich auch mal bei gayromeo so in der Art ähm erlebt, wo ich jemanden relativ viel von mir persönlich dann erzählt hab und so was und der das dann so ausgelegt hat: Das ich ihn halt jetzt gleich ähm. an den Herd fesseln möchte und mit ihm ab morgen dann ne feste Beziehung bis zum Lebensende führen möchte mmh.. Ich denke mal, dann so ist es halt dann auch, wenn Du zu viel persönlichen Einsatz ähm zeigen ähm in diesem unpersönlichen Medium zeigt, dass die Leute das dann halt falsch verstehen“, Z. 2753-2761) Das Internet sei eine Zone in der Regeln der Alltagskommunikation partiell außer Kraft gesetzt seien (Z. 770f.). Die mangelnde Sichtbarkeit des Gegenübers im Internet, wie bei einer face-to-face-Kommunikation, werde von Tim Arenz als extrem negativ erlebt (Z. 2780f.), sodass selbst telefonische Kontakte auf ein Minimum reduziert würden. Einem signifikanten Anderen unterstellt Tim Arenz, dass dieser die Kommunikation sehr angenehm finde und eine „gewisse Distanz“ in der Unterhaltung wahren könne (Z. 2801f.), bis man sich aufgrund stärker Kommunikationsfrequenz mehr vertrauen und mehr persönliche Details erzählen könne. Durch Reduktion der Kommunikation auf Textbasis sei es schwer Lügen festzustellen (Z. 2822f.). Lügen können daher nur bei steigender Kommunikationsfrequenz aufgrund von Widersprüchen identifiziert werden. Kommunikationsprobleme in Form von Störungen und Missverständnissen können durch das Fehlen von Gestik und Mimik entstehen (Z. 2839f.), ebenso durch falsche Kontextualisierung von Sätzen oder Satzfragmenten. Der Aufbau von Vertrauen setze nach Tim Arenz bei jeder Form des Kennenlernens „en gewisses Grundvertrauen“ voraus (Z. 2866f.), jedoch sei ein Vertrauen zu einhundert Prozent im Internet bei einem Kommunikationspartner durch Tim Arenz nur schwer zu realisieren. Insgesamt liege der Vorteil in der textbasierten Internetkommunikation wie z. B. bei der Internetplattform Gayromeo in der niedrigen Hemmschwelle (Z.2886f.), sowie in der vorherigen Preisgabe

personenbezogener Daten, sodass eine Vorauswahl für Kommunikationspartner getroffen werden könne. Die Kommunikation erfolge in einem geschützten Rahmen, sodass soziale Konsequenzen und Rückmeldungen aufgrund der Anonymität ausblieben. Nachteile liegen in der Unpersönlichkeit der Kommunikation und des „Ausgeliefertseins“ hinsichtlich den Daten des Gegenübers, die nur schwer zu überprüfen seien (Z. 2929f.).

9.4.5. Identitätswechsel und Identitätsrepräsentation

Eine Darstellung und Repräsentation mit einer anderen Identität erfolge durch Tim Arenz nicht (Z. 2938). Eine Ausnahme bilde jedoch der Online-Charakter innerhalb des interaktiven Internetspiels „World of Warcraft“, der allerdings nur im Spielkontext relevant sei (Z. 2942f.). Teilidentitäten werden von Tim Arenz nicht realisiert. Eine Anleitung zum Identitätswechsel kann Tim Arenz nicht geben (Z. 2969f.), betont aber, dass das Internet einen Einfluss auf die reale Identität habe und zu Veränderungen dieser führe, da punktgenau relevante Inhalte mit persönlichen Erfahrungen assoziiert und gezielt gestaltet werden können. In Bezug auf die Kontaktaufnahme markiert Tim Arenz Veränderungen durch das Netz: Statt sich durch Kneipen und Bars treiben zu lassen, um andere Homosexuelle, die ein viel breiteres Spektrum der Szene und Gesellschaft repräsentieren, kennenzulernen und Kontakte mit Menschen einzugehen, mit denen man sich nie verabredet oder getroffen hätte, führe das Internet zu einer stärkeren Selektion und „Verarmung“ in der Kommunikation. Durch die Selektion und die Nutzung von Suchfiltern komme es zum Ausschluss einer breiten Masse an Kommunikationspartnern, sodass man selbst nur von einer „gewissen Art“ von Leuten angeschrieben werde. Das Internet verändere den Aufbau von Freundeskreisen. („Also.. man verändert glaube ich mit der Zeit schon ein bisschen sein, seine Identität, weil man halt genau sich das rausziehen kann was man haben möchte Was einem sonst so sehr schwer nur gegeben, was einem sonst so sehr schwer nur geboten wird Ähm.. Auch dass man halt die Kontakte suchen kann, die man haben möchte relativ Punktgenau in Anführungszeichen Das verändert einen natürlich auch, wenn man sich überlegt, das man jetzt.. wird durch irgendwelche. ähm Kneipen und Bars ziehen müsste damit man Leute kennen lernt, dann würde man natürlich ein viel breiter, breiteres Spektrum äh äh ähm der Szene und Gesellschaft kennen lernen Wo dann vielleicht auch Leute hängen bleiben, mit denen Du Dich sonst so nie verabredest hättest oder mit denen Du Dich sonst so nie getroffen hättest Ähm. Das macht natürlich (räuspert sich) beim Internet.. das teilweise ne.. Verarmung vielleicht ein Stück

weit von der, von der, von der Kontaktbasis, weil halt sehr viele Leute ihren.. ihr Profil so einstellen, dass halt nur ne gewisse Art von Leuten angeschrieben wird so nach dem Motto: Er muss, also er darf höchstens fünfundzwanzig sein, natürlich sollte er eins achtzig sein und auf keinen Fall schwerer als achtzig Kilo. Und es wird auch nur so gesucht und alles andere fällt raus. Und das, das fällt natürlich dann so weg, wenn Du Deinen, Deinen Freundeskreis anderweitig aufbauen würdest als übers Internet. Von daher verändert das einen auf jeden Fall würd ich sagen“, (Z. 2973-3017). Für die Auswahl von Kontakten spielen statistische Daten eine große Rolle, wobei z. B. Altersangaben und Nationalität, nicht hingegen sexuelle Daten für Tim Arenz wichtig seien (Z. 3022f.). Ein Auslassen der statistischen Daten führe nach Tim Arenz auch zu einem Auslassen auf Seiten der Suchanfragen, sodass dadurch wieder eine Oberflächlichkeit entstehe. Kontakte erfolgen so nach einem spezifischen „Beuteraster“ (Z. 3037f.), dass keine Toleranz für Minimalabweichungen biete und potenzielle Kommunikationsteilnehmer ausschließe. Weitere Anreize bei der Suche bieten für Tim Arenz die Optik und die Headline des jeweiligen Internetprofils (Z. 3064f.). Die Überschrift in Form der Headline verweise nach Tim Arenz auf die Charakteristika des Gegenübers, wobei auch weitere Texte mit der Headline korrespondieren und ein Ausschluss- oder Auswahlkriterium für eine Kommunikation darstellen. Wichtig sei für Tim Arenz der „Unterhaltungsanspruch“ (Z. 3069f.), d.h., welche Inhalte werden wie kommuniziert und was sagt das über den Anderen aus. Texte besitzen für Tim Arenz eine höhere Priorität als visuelle Daten (Z. 3089f.), da er seinen Freund Sebastian auch nur aufgrund seines Textes, trotz Vorhandenseins suboptimaler visueller Daten, angeschrieben und kennen gelernt habe. Wichtig sei für Tim Arenz nicht nur die visuelle Präsentation des Gegenübers, sondern auch das Vorhandensein inhaltlicher Anknüpfungspunkte. („Und.. ähm.. von daher leg ich eigentlich dann auch relativ Wert drauf das, das das man halt auch so an dem Menschen dann merkt, dass sie nicht nur versuchen mit ihrem Äußeren zu punkten. Was jetzt sehr viele tun, dass sie halt versuchen das wett, Oben-ohne-Bilder oder sonstige Nacktbilder schön.. zu kaschieren, das sie vielleicht dumm wie Brot sind“, Z. 3113f.) Der persönliche Nickname bei Gayromeo sei nach zweitägigem Nachdenken und mangelnder Kreativität entstanden und setzte sich aus seinem Sternzeichen und aus dem Kennzeichen der Region zusammen (Z. 3124f.).

9.4.6. Datenschutz

Der Datenschutz sei für Tim Arenz ist für Tim Arenz nicht problematisch (Z. 3154f.), da er z. B. wisse, das die Daten bei Gayromeo für jeden öffentlich zugänglich gewesen seien. Persönliche und intime Daten werden durch Tim Arenz bei Gayromeo nicht ins Netz gestellt. Tim Arenz habe kein Problem, wenn allgemeine Daten relativ zugänglich für jedermann im Netz seien. Auch auf der Internetplattform XING hat Tim Arenz kein Problem berufsbezogene Daten zu veröffentlichen (Z. 3170f.). Das Internet wird von Tim Arenz als ein „Raum der öffentlichen Zone“ konnotiert (Z. 3187f.), die jedem zugänglich und auch gesetzeskonform sei. Andererseits gebe es aber auch einen Graubereich bzw. eine Dunkelzone, indem das Internet ein rechtsfreier Raum wie z. B. in Bezug auf Kinderpornografie oder andere Inhalte sei (Z. 3192f.). Eine Veränderung der Machtverhältnisse gegenüber Netzbetreibern und Administratoren stellt Tim Arenz durch das Aufkommen der Weblog-Szene fest (Z. 3215f.), in der z. B. wie in China Zensur aufgrund der Nichtüberprüfbarkeit und der Vielzahl solcher Blogs, umgangen werden könne. Der dumm gehaltene User, der nur die Daten erhalte, um dann in festen Strukturen zu agieren, sei Vergangenheit. Bei der technischen Überprüfung werden nicht alle Möglichkeiten genutzt, um Nutzer eindeutig zu identifizieren bzw. nur bei großen Providern wie z. B. AOL, wo registriert wann welcher Nutzer wie lange wohin gesurft sei (Z. 3245f.). Diese Kontrolle wird von Tim Arenz als nicht problematisch wahrgenommen, obwohl sie jedoch einen Eingriff in die Privatsphäre darstelle, was jedoch für Tim Arenz relativ sei und hingenommen wird, da der Netzbetreiber sowieso Bewegungen im Netz registriere. Technische Möglichkeiten zur Kontrolle seien sehr gut vorhanden (Z. 3228).

9.4.7. Gemeinschaft und Kultur

Einen Zugang zu einer Community erfolge nach Tim Arenz meist durch Freunde oder Bekannte, die in ein Forum einladen, wie z. B. bei Gayromeo durch den Hinweis von Thorsten, oder eher durch Zufall (Z. 3300f.). Als Einstellung gegenüber Gayromeo seien Tim Arenz Reaktionen bekannt, die zwischen Hass und Liebe liegen (Z. 3317). Er selbst habe keinen Bezug mehr zu Gayromeo, da es für ihn nicht „unbedingt das richtige“ gewesen sei (Z. 3349). Gayromeo sei eine hoch frequentierte Kontaktbörse oder ein Raum für die meisten Nutzer, um sich zu treffen, ähnlich wie bei anderen Internet Communities auch. Für Tim Arenz selbst sei Gayromeo nicht das Wichtigste, dennoch sei er wie der größte Teil seiner Generation technologischen Ver-

änderungen gegenüber „sehr offen“ und „positiv eingestellt“, gerade weil es die Kommunikation mit Fremden vereinfache und kostengünstiger als ein Telefonat sei (Z. 3353f.). Eine Gruppenbildung in Foren entstehe über Leute, die sich gegenseitig in die Gemeinschaften „reinziehen“ und über Mundpropaganda (Z. 3371f.). Als Gemeinschaftsgefühl bei Gayromeo identifiziert Tim Arenz, dass hier „gleiche unter gleichen“ seien (Z. 3390f.), d.h., dass Gayromeo als ein spezifischer virtueller Raum für Homosexuelle fungiert, indem sich auch nur Homosexuelle begegnen und Missverständnisse aufgrund von „Nicht- Homosexualität“ ausgeschlossen werden. Nach Löschung seines Profils bei Gayromeo reagierten andere Homosexuelle gegenüber Tim Arenz mit Unverständnis, da viele Gayromeo „als ihr Zuhause“ und ihr Zentrum ihrer persönlichen Verortung definieren. Ein Gemeinschaftsgefühl entstehe durch die Suche nach „desselben“, durch die Möglichkeit des schnellen Kontakts, aber auch durch eine „gewisse Verbundenheit“ durch eine ähnliche Lebenssituation als Homosexuelle mit „gleichen Problemen“ und „gleichen Sorgen“ (Z. 3405f.).

(„Sagen wir’s mal so als ich mein Profil gelöscht hatte haben viele zu mir gemeint, wie Du bist nicht mehr im schwulen Einwohnermeldeamt? Also ich denke mal, es gibt schon sehr viele die das als als ihre als ihr Zuhause als ihre Gemeinschaft empfinden. ähm...Das das Gemeinschaftsgefühl glaub ich entsteht hauptsächlich halt dadurch das es wie gesagt gleiche unter gleichen sin, sie sind im Endeffekt alle so wie ich Sie suchen mehr oder weniger alle das selbe Und ich kann mehr oder weniger mit jedem der da irgendwie angemeldet is auch ohne Probleme in Kontakt treten. Und ich denke mal das macht schon so ne gewisse Verbundenheit dann aus, das man auch die gleichen Probleme hat, die gleichen Sorgen hat.. und mehr oder weniger immer irgendjemanden hat mit den man sich drüber unterhalten kann“, Z. 3394f.) Für viele Homosexuelle sei nach Tim Arenz Gayromeo ein Segen (Z. 3423f.), da Hemmschwellen zur Kontaktaufnahme im Kontrast zu einem realen Setting sehr niedrig seien. Gleichzeitig entpuppe sich Gayromeo für Tim Arenz auch als Fluch, da viele Menschen „ihre soziale Basis komplett aufs Internet verlegt“ hätten und durch das Internet nach und nach reale soziale Kontakte substituiert und virtualisiert werden (Z. 3438f.). Eine Konsequenz sehe Tim Arenz weiter darin, dass die soziale Kompetenz der Menschen schwinde und die Fähigkeit zum realen Dialog verloren gehe (Z. 3445). Regelsätze in Form einer „Nettiquette“ gebe es nach Tim Arenz im Internet nicht (Z. 3454f.), da das Internet für die meisten Menschen ein anderer Wirklichkeitsbereich sei und dort direkter und „härter“ aufgrund der Anonymität kommuniziert werden könne. („Und ich glaube da wird auch oft jede Nettigkeit einfach sein gelassen, weil sie die, die Leute dann auch denken, mein Gott

ich kenn den überhaupt nich warum soll ich da irgendwie jetzt höflich zu dem sein Ich kann ihm auch direkt sagen, dass ich ihn Scheiße find“, Z. 3469f.) Generelle Normen und Regeln seien schwer zu finden, wobei spezifische Gruppen ihre eigene Kommunikationsregeln aufbauen würden (Z. 3479f.). Weiter sieht sich Tim Arenz nicht als Teil einer eigenen Internetkultur (Z. 3498f.).

9.4.8. Bedeutung des Internets beim Coming-out

Das Internet besitzt einen hohen Stellenwert beim Coming-out von Tim Arenz, da er den größten Teil seines jetzigen Bekannten und Freundeskreises über das Internet kennenlernte (Z. 3511f.). Ihm selbst erscheint zum Zeitpunkt des Interviews die eigene, ablehnende Haltung gegenüber dem Internet merkwürdig, da er alle homosexuellen Menschen über das Internet, indirekt über die Jugendgruppe, kennen gelernt habe. Ohne das Internet hätte er auch keinen Zugang zur schwul-lesbischen Jugendgruppe gefunden (Z. 3529).

9.4.9. Bedeutung von Cybersex

Tim Arenz habe keine Erfahrungen mit Cybersex gemacht (Z. 3549f.).

9.4.10. Gesamtwertung

Insgesamt betrachtet ist Tim Arenz bei der Internetnutzung der Zugang zu Informationen wichtig, wohingegen er auf die Nutzung von Internetgemeinschaften wie z. B. Gayromeo, Xing, Passado, usw. verzichten kann (Z. 3563f.). Ebenfalls wichtig sei auch die Möglichkeit bequem und einfach Homebanking zu betreiben, sodass der Weg zu einem lokalen Finanzinstitut entfalle (Z. 3569f.).

9.5. Zusammenhänge der Konstrukte Sexualität, Medien, Lern- und Bildungsprozesse bei Tim Arenz

Die lebensgeschichtliche Erzählung von Tim Arenz stellt eine progressive Erzählung dar, in die zwei biografische Wandlungsprozesse eingebettet sind. Die dominanten Prozessstrukturen in der Biografie von Tim Arenz stellen biografische Handlungsschemata dar, die dem Biografieträger erlauben sich als entscheidungs-, lösungs- und handlungsmächtig darzustellen. Nach dem Weg in die homosexuelle Identität durch das Coming-out in der Familie und dem nahen sozialen Umfeld wirkt das Internet in der Narration von Tim Arenz als Passage

bzw. zufällig gefundener Schlüssel. Dieser Schlüssel bietet einen Zugang zur schwul-lesbischen Jugendgruppe als eine Subkultur des homosexuellen Mainstreams und zur festen, monogamen Partnerschaft mit Sebastian. Durch diesen Zugang findet ein Coming-out des Biografieträgers in einem Teilbereich der homosexuellen Subkultur, aber auch in einer breiteren, heteronormativen Öffentlichkeit durch seine Funktion als Vorstand statt. Die schwul-lesbische Jugendgruppe ermöglicht Sichtbarkeit im Sinne von *outness*. Homosexualität wird so zu einem Teil der alltäglichen „Normalität“ und in die individuelle Konstruktion von Wirklichkeit integriert, sodass keine virtuellen Elemente und Inhalte gelebt werden müssen. Der Biografieträger zieht sich aus virtuellen Repräsentanzen homosexueller Sozialität zurück, um sein reales Leben und die Beziehungen dort konkret zu gestalten. Das Internet stellt für den Biografieträger kein Kontakt- oder Beziehungsmedium dar, sondern wird nur noch als Informationsmedium konnotiert.

Auf der Textebene lassen sich biografische Handlungsschemata über die dominanten Textsorten Erzählen und Berichten nachweisen. Tim Arenz gestaltet seine Lebensgeschichte in einer final-planerischen Erzählweise aus, wobei individuelle Handlungspläne konturiert, entworfen, skizziert und umgesetzt werden wie z. B. Berufswahl, Kontakt zu Thorsten, Beziehung zu David, Beziehung zu Sebastian, Wohnungssuche, usw.. Die Lebensgeschichte von Tim Arenz weist einen „intentionalen Aktivitätscharakter“ auf (Schütze, 1981, 70). In die lebensgeschichtliche Erzählung von Tim Arenz fließen auch zahlreiche Argumentationen und (Eigen-) Theoretisierungen ein, die das Ich und seine (Handlungs-)Strukturen des Biografieträgers erläutern. Einblicke in die damalige Situation in Form von Gedankengängen, Reflexionen und inneren Monologen werden allerdings nicht gegeben. Tim Arenz präsentiert sich als erfolgreich und professionell Handelnder, indem er pragmatisch, kompetent, rational und dem Neuen bzw. Innovativen wie z. B. dem Internet, aber auch der Kontaktvermittlung zu Thorsten durch die Mutter, usw. gegenüber aufgeschlossen reagiert. Die Entwicklung der eigenen Homosexualität und eigentliche Rahmung der Biografie als Coming-out Geschichte orientiert sich an einem Modell des optimalen Handlungserfolgs bei gleichzeitig geringem Aufwand. Die Coming-outs sind in eine progressive Erzählung eingebettet, dennoch handelt es sich bei der lebensgeschichtlichen Erzählung um keine eindeutig identifizierbare Wendeerzählung mit der dominanten Prozessstruktur des biografischen Wandlungsprozesses. Die Homosexualität des Biografieträgers trägt zwar Krisenpotential in sich, führt aber nicht, in nicht zu bewältigende Krisen-

situationen, auf die der Biografieträger mit besonders kreativen Problemstrategien antworten muss. Der erste biografische Wandlungsprozess erfolgt durch das Coming-out bei den Eltern und führt zu einer nichtdramatischen Wandlung bei der nur partiell Orientierungs- und Deutungsmuster des Biografieträgers, d.h. Selbst- und Weltreferenzen, verändert werden. Diese Veränderungen werden auch eher dem sozialen Umfeld und dessen Sicht auf den Biografieträger angerechnet. Veränderungen der Lebensstimmung bzw. in anderen Lebensfeldern finden bei diesem ersten Wandlungsprozess nur partiell innerhalb des näheren sozialen Umfelds statt. Der zweite Wandlungsprozess, ausgelöst durch den Zugang zur schwul-lesbischen Jugendgruppe via Internet und der Verortung dort, führt hingegen zu einer dramatischen Veränderung des Lebensablaufs von Tim Arenz, da nun ein grundsätzlicher Perspektivwechsel erfolgt. Der Beginn von Tim Arenz „schwulen Lebens“ wird durch die Gliederung der biografischen Konstruktion in ein Vorher und Nachher markiert. Nach diesem Zugang zu einer homosexuellen Bezugsgruppe ist der angedeutete, zweite biografische Wandlungsprozess innerhalb der Erzählung für Tim Arenz abgeschlossen. An dieses kurze Fragment der gerafft dargestellten Wenderzählung fügt sich wieder eine progressive Erzählung an. Auffallend ist, dass das Leben von Tim Arenz sowohl *vor* dem Coming-out als auch *danach* lebbar ist und der Biografieträger als aktives, handlungsfähiges Subjekt auftritt.

In der Lebensgeschichte von Tim Arenz wird weiter auffällig, dass die bewusste Abkapselung, Isolation und Vereinzeln in der Kindheit und Jugend eine Verarbeitungsstrategie darstellt, um mit der eigenen Homosexualität zu Recht zu kommen. Die Erfahrung der eigenen Homosexualität führt bei Tim Arenz zu einer Unsicherheit hinsichtlich der eigenen heteronormativen Normalitätskonstruktionen. Er selbst wird sich darüber bewusst, dass er zu einer gesellschaftlichen Minderheit gehört und demnach nicht dem statistischen, heterosexuellen Mittelmaß der Bevölkerung entspricht. Weiter heißt dies aber auch, dass Tim Arenz durch seine Homosexualität nicht die (heterosexuelle) Norm erfüllt und seine Nicht-Normalität nicht normativ wirksam werden kann. Mit der Inszenierung als „normaler Junge“ erfolgt eine Mimese an das heteronormative Modell. Durch geschicktes Nähe- und Distanzmanagement in sozialen Beziehungen via sexuelle Indifferenz bis zu seinem Coming-out schafft es Tim Arenz das Stigma defizitärer Männlichkeit durch Homosexualität als erklärungs würdiges Problem zu umgehen. Nach diesem Coming-out ist Homosexualität partiell im nahen, familiären und freundschaftlichen Sozialbereich für Tim Arenz artikulier- und lebbar. Die Mutter des Biografieträgers übt eine ent-

scheidende Rolle als Multiplikatorin und Sozialisationsagentin aus und schafft für ihren Sohn einen Rahmen, indem er unter ihrer Beobachtung Kontakt zu anderen Homosexuellen aufnehmen kann. Durch das Internet als Kommunikationsmedium bekommt der Biografieträger, nach anderen erfolgten Kommunikationsversuchen bei Gayromeo, schließlich einen Zugang zu homosexueller Sozialität, in Form der schwul-lesbischen Jugendgruppe. Bei dieser Passage und dem Kontextwechsel von der Virtualität, der Erkundung vor Ort und dem realen Betreten eines „schwulen Ortes“ in einer Großstadt wirkt das Coming-out von Tim Arenz auch in Form eines Coming-in. Dieser Zu- und Übergang von Online- zur Offline-Sozialität zu einer subkulturellen Sozialisationsinstanz wie der Coming-out Gruppe beschleunigt und normiert die Coming-out Geschichte von Tim Arenz, indem sie als „Transmissionsriemen schwuler Identität“ wirksam wird. Die Coming-out Gruppe und später auch seine Funktion als Vorstand dieser Gruppe besitzen eine besondere Stellung in der Biografie von Tim Arenz. Der Freundeskreis ist in diese Gruppe inkorporiert und fungiert in einem doppelten Sinne als zentrales Sozialisationsinstrument. Der Coming-Out-Gruppe und Freundeskreis fallen damit folgende Bedeutungen zu:

„Einerseits kann die Coming-out-Gruppe bei der kritischen Auseinandersetzung mit sozialen, symbolischen und subkulturellen Anforderungen helfen, andererseits macht sie eigensinnige Selbsttechniken eher unwahrscheinlich. Ihre Leiter privilegieren häufig aus nachvollziehbaren pragmatischen Gründen ein statistisches Mittel praxisbewährter Überlebens- und Selbstbehauptungsstrategien, das sie als nachahmenswert vorstellen. Indem sie das tun, stellen sie die subkulturellen Normen erneut her. Damit ist die Coming-out-Gruppe keine neutrale Vermittlungsstelle“ (Woltersdorff, 2005, 180).

Die Entwicklung der homosexuellen Identität von Tim Arenz ist in einen spezifischen, subkulturellen Raum kultureller Gruppenpraxen eingebunden, die einerseits eine rituelle Bestätigung in der Gegenwart, andererseits eine Definition zukünftiger Inhalte notwendig machen. Die Subkultur der Jugendgruppe produziert ein mehr oder weniger reflektiertes bzw. unreflektiertes „kollektives Gedächtnis“. Einerseits wird dadurch ein bestimmtes Selbst- und Identitätsverständnis auf der Seite des Biografieträgers gewährleistet. Andererseits besitzt dieses Gedächtnis auch einen Einfluss auf soziale und partnerschaftliche Kommunikations- und Beziehungsmodelle in spezifischen Gruppen. Bzw. besitzt Einfluss auf die (Non-) Konformität und Passung von

Einstellungen, Normen und Werten zur Gruppe. Die erste, geschlossen- monogame Beziehung zu David kommt innerhalb der Gruppe zustande führt aber aufgrund der Distanzierung Davids von der Gruppe und persönlichen Differenzen zwischen ihm und Tim Arenz zum Scheitern und zum endgültigen Bruch Davids mit der Gruppe. Tim Arenz beginnt nach dieser Beziehung daraufhin wieder im Internet via Gayromeo zu kommunizieren, erlebt diese Kommunikationen im Sinne eines „Schmuddel-Images“ aber jedoch als Differenz zur sauberen, gesitteten Kommunikation im Community-Zentrum mit der Jugendgruppe. Dennoch lernt er über das Internet seinen zweiten Partner Sebastian kennen, mit dem er in einer festen, monogamen Beziehung lebt, sowie nach Ärger um einen Hausbau auf dem Grundstück der Familie, beschließt gemeinsam in eine Wohnung zu ziehen. Somit erfolgt die Coming-out Erzählung von Tim Arenz einer heteronormativen Erzähllogik, indem eine Assimilation an das heterosexuelle Ideal stattfindet und nach der Schilderung der Identitätsentwicklung in der Lebensgeschichte eine Schilderung von Paarbildung erfolgt. Nicht-heteronormative Anteile homosexueller Sexualität werden durch den Biografieträger ausgeblendet bzw. gar nicht erst reflektiert. Während dieser Beziehung beschließt Tim Arenz auch sich von Gayromeo, als eine mögliche virtuelle Repräsentanz der homosexuellen Community, zurückziehen und löscht sein Profil dort. In der Gegenwart angekommen beginnt Tim Arenz sich im nahen Arbeitsumfeld zu outen, wobei die Vorstellung von Sebastian als seinem festen Partner und eine gemeinsame öffentliche Darstellung als Paar erfolgt. Ebenso ist Tim Arenz noch immer in der schwul-lesbischen Jugendgruppe aktiv. Homosexualität wird dauerhaft versucht in die „Normalität“ und „Normativität“ des Alltags durch Anpassung an die heterosexuelle Norm zu integrieren. Kennlich wird dies auch durch die Distanzierung vom Internet als Kontakt- und Kommunikationsmedium und der rationalen und funktionalen Betrachtung als Informationsmedium. Die Distanzierung von Gayromeo durch Tim Arenz und die unterstellte „Triebnähe“ der Nutzer dort verweisen auf mögliche biografische Verarbeitungsstrategien. Diese Verarbeitungsstrategien können aus dem „kollektiven Gedächtnis“ (Halbwachs, 1985) der schwul-lesbischen Jugendgruppe stammen und unreflektiert übernommen worden sein. Homosexualität könnte sich zwischen folgenden Extremen ansiedeln:

„Die einen idealisieren sich selbst und dämonisieren gleichzeitig das Kollektiv der Schwulen und die anderen idealisieren die schwule Identität, die sie dann vor ihren realen Vertretern in Schutz nehmen müssen. Auf dem Spiel steht

jeweils die Reinheit der eigenen oder der schwulen Identität, die aber beide miteinander verschränkt sind. Wer die vorherrschenden Darstellungen schwuler Identität bekämpft, indem er beweisen möchte, dass es auch andere gibt, die nicht so sind, beugt sich dem Zwang der Identifizierung und willigt in die Rechtfertigungszumutung ein, zwar ein Perverser, aber ein anständiger Perverser zu sein. Der Erklärung, schwul zu sein, folgt daher meist eine Richtigstellung, nicht so oder so zu sein. So berechtigt Kritik an der Schwulenszene inhaltlich oft sein mag, so sehr ist sie ebenfalls mit homophoben Klischees aufgeladen. Die eigene Identität droht stets von anderen Vertretern beschmutzt zu werden. Diese Ängste müssen nicht einmal auf realen Erfahrungen beruhen, denn gerade als phantasmatische Bilder des Verworfenen regulieren sie das Selbstbild der Coming-outler“ (Woltersdorff, 2005, 142f.).

Um diese Beschmutzung und bewusste Auseinandersetzung mit den negativen, dunklen Seiten der individuellen, aber auch kollektiven, homosexuellen Identität zu umgehen, verlässt der Biografieträger den negativ konnotierten Kommunikations- und Kommunikationsraum von Gayromeo. Der Biografieträger nimmt dadurch eine weitere Auszeit, im Sinne einer persönlichen Exit-Option, in der Haltung eines Handlungsschemas markierter biografischer Irrelevanz. Eine aktive Reflexion und Auseinandersetzung hinsichtlich des Scheiterns einer normal heterosexuellen Sozialisation bzw. Enkulturation und der Verlust dieser wird durch Tim Arenz aufgeschoben. Dennoch wird innerhalb eines Fazits der Geschichte deutlich, dass ein großer Teil homosexueller Identitätsarbeit in Form von Trauerarbeit durch den Biografieträger Tim Arenz noch nicht bewältigt ist. Das nicht gelebte bzw. ungelebte Leben vor dem Coming-out, aber auch dem Verlust der eigenen Normalität durch das Coming-out, ist noch nicht reflektiert. Tim Arenz referiert daher auf ein Sinnsystem mit der Vorstellung eines menschlichen, zweckrationalen Handelns hinsichtlich der Internetnutzung. Dieser Pragmatismus bildet eine Basis, das Spektrum menschlicher Handlungen in angemessene, persönliche, intellektuell- tiefe, nicht- sexuelle und unverbindliche, oberflächliche, sexuell- intendierte Handlungsstrukturmuster zu differenzieren und den Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung aufzuwerten.

10. Schlussbetrachtung

Die rekonstruierten, lebensgeschichtlichen Erzählungen von Florian Fuchs, Daniel Schönemann, Sascha Tiedemann und Tim Arenz stehen zunächst als Referenzfälle für sich. Die vier interviewten homosexuellen Männer zeigen anhand der biografischen Konstruktionen ihrer Lebensgeschichte anschaulich, welche Bedeutung mediale Artikulationen und medienbiografische Erfahrungen mit und durch das Internet für ihr homosexuelles Coming-out besitzen. Die Entwicklung ihrer Sexual- und Gesamtbiografie, aber auch die Einbindung in homosexuelle Sozialität wird ebenso ausgeführt. Ersichtlich wird, dass das Coming-out nicht nur in diskursive, sondern zugleich in soziale und (sub-)kulturelle Praxen innerhalb eines heteronormativen Bezugsrahmens, sowohl in der Realität, als auch im Netz eingebettet ist. Jedes Coming-out im und durch das Internet entspricht auch einem Coming-in, gleichwohl die Sichtbarkeit und outness als Homosexueller durch die Virtualitätslagerung in der Realität verloren gehen kann. Durch die Niederschwelligkeit der Social-Networks wird ein einheitliches, verbindendes homosexuelles Identitätsgefühl abgeschwächt, sodass verbindende (Gruppen-)Erfahrungen weniger existenziell werden. Die Coming-outs werden durch die Internetnutzung erleichtert, verändern sich aber dadurch. Dennoch soll markiert werden, dass die individuellen Vorbedingungen, als auch Nachwirkungen, für biografische und sozialisatorische Erfahrungen mit und ausgelöst durch das Internet differieren. Eine heteronormative Sozialisation mit ihrer binären Orientierung an Zweigeschlechtlichkeit hinterlässt Spuren in der Biografie der Interviewten und wirkt auf die individuelle Selbst- und Welt-sicht ein. Die gesellschaftlich-normativen Anforderungen an die Entwicklung einer adäquaten, „normalen“ sprich heterosexuellen Biografien führen zu anstrengenden Versuchen die Geschlechtsidentität mit der Entwicklung der homosexuellen Orientierung zu balancieren. Die Erkenntnis der eigenen Homosexualität trägt als Lebensereignis somit Krisen- als auch Veränderungscharakter. Sexuelle Identitätsentwicklung findet somit nicht losgelöst innerhalb der eigenen Egosphäre statt, sondern ist auf soziale Anerkennung und Bestätigung, im Internet als auch in der Realität, angewiesen. Den vorliegenden biografischen Erzählungen lässt sich daher entnehmen, wie es zur Entwicklung von individuellen Verarbeitungs- und Umgangsstrategien mit der eigenen Homosexualität kam. Ebenso werden Bedeutungen des Internets und mediale Erfahrungen für die Entwicklung der eigenen Sexual- und Gesamtbiografie rekonstruiert.

Die Ausgangsbasis für die folgenden Schritte der Fallkontrastierung und Theoriebildung bieten die rekonstruierten Referenzfälle. Durch den Vergleich dieser Einzelfälle sollen, neben Gemeinsamkeiten, vor allem differente Ausprägungen der biografischen Sinnorientierungen, der sexual- und medienbiografischen Orientierungs-, Handlungsmuster und Verläufe von Medienbildung im Internet herausgearbeitet werden. Anschließend soll die Vorstellung einer Typologie erfolgen, in der vier idealtypische Prozessvarianten von Medienbildung bei der biografischen Coming-out Bewegung von Homosexuellen erläutert und diskutiert werden. Auf der Grundlage der empirisch generierten Erkenntnisse von Medienbildungsprozessen bei Homosexuellen soll durch weitere theoretische Überlegungen auf Entwicklungsmöglichkeiten des Medienbildungsbegriffs eingegangen werden. Im letzten Schritt sollen die Erkenntnisse der vorliegenden Untersuchung, vor dem Hintergrund der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung, als Zugang zu neuen Bildungsräumen und Lebenswelten diskutiert werden, sowie ein Ausblick auf weiterführende Fragestellungen gegeben werden.

10.1. Medienbildungsprozesse bei Homosexuellen im Internet: ein Vergleich

Die vier vorgestellten Eckfälle weisen trotz großer Differenzen auch einige *wenige Gemeinsamkeiten* auf. Die Biografieträger befinden sich in einem Altersspektrum von sechsundzwanzig bis dreißig Jahren und gehören einer spezifischen Generationenlagerung an. Alle Interviewten haben Erfahrungen mit der Internetplattform Gayromeo. Innerhalb der Einzelfallrekonstruktionen wird hauptsächlich auf die *Heterogenität* der fallspezifischen Auseinandersetzung hinsichtlich der medialen Erfahrungen, der Anschlussmöglichkeiten, Bearbeitungsstrategien und medialer Lern- und Bildungsverläufe und die damit in Relation stehenden differenten dominanten Erfahrungsqualitäten eingegangen. Durch Kontrastierung und Differenzierung zwischen den Fällen sollen fallspezifische Unterschiede in den (sexual-) biografischen Verläufen und Entwicklungsprozessen der Biografieträger ausgearbeitet werden. Diese Prozesse stehen in Relation zu biografischen Vorerfahrungen, sexual- und medienbiografischen Deutungs- und Orientierungsmustern, Handlungskompetenzen, sowie spezifischen Selbstinterpretationen auf die bei der Internetnutzung referiert werden soll. Die Fallkontrastierung erfolgt an Orientierung an Kontrastierungsdimensionen, die sich in der Analyse als wesentlich für die Charakterisierung der verschiedenen biografischen Verläufe und Passagen mit und durch das Internet erwiesen haben.

a) Biografische Entwicklung und Konstruktionen in der Familie

Die Sozialisation innerhalb der Kernfamilie als primäre Sozialisationsinstanz erweist sich als wichtiges Erklärungsmoment für die Art und Tiefe der Integration des Coming-outs und der eigenen Homosexualität in den weiteren lebensgeschichtlichen Verlauf. Ebenso trägt die Passung zu den Geschlechterrollenvorgaben der Eltern und Geschwister durch das Coming-out an Bedeutung. Innerhalb der Familie kommt es zur Ausbildung typischer Kommunikationsmodi, spezifischen Umgangsformen als Familiensystem mit Kontinuitäts- und Diskontinuitätserfahrungen, sowie entsprechenden Verarbeitungsmustern wie z. B. bei Krisen. Ebenso bilden Familien eigene typische Wert- und Normhaltungen aus, die auch eine soziale Repräsentanz und eine verortende Einbettung in ein spezifisches soziales Milieu erfahren. Die Herkunftsfamilie und das Herkunftsmilieu bieten durch Überzeugungen und Normen eine biografische Referenz und Rahmung für die Integration sexueller und medialer Erfahrungen in ein heteronormativ geprägtes Gesellschaftssystem an. Dies kann zu möglichen Auseinandersetzungs- und Distanzierungsprozessen daran anregen und zur Ausbildung spezifischer Orientierungs-, Deutungs- und Handlungsmuster als Homosexueller führen.

Im Fall von *Florian Fuchs* wächst der Biografieträger als Adoptivkind in einem konservativen, ländlichen Umfeld, mit drei weiteren Adoptivgeschwistern (zwei Schwestern, ein Bruder) aus unterschiedlichen Familien bzw. Nationen, auf. Die Verhältnisse zu den Adoptivgeschwistern differieren, wobei Florian Fuchs die engste Beziehung zu seiner jüngsten, farbigen Adoptivschwester besitzt. Innerhalb des weitläufigen Familienclans werden er und seine Adoptivgeschwister, als nicht-biologische Kinder seiner Adoptiveltern, mit Standesdünkel betrachtet bzw. wird Kritik an ihrem Status nur indirekt durch entsprechendes Verhalten kommuniziert. Innerhalb der Adoptivfamilie sind die *gezielte konforme Außendarstellung und Statusorientierung* wichtige Haltungen, um die Familie angemessen als Wahrerin konservativer Normen und traditioneller Werte innerhalb ihres sozialen Milieus, nach außen zu repräsentieren. Weiter orientiert sich der Biografieträger am Adoptivvater, bei gleichzeitig negativer Abwertung der Adoptivmutter, der als Schuldirektor eine hohe gesellschaftliche Position innehat und betont, dass dieser seine gesellschaftliche Position nur durch Rationalität und Leistungsbereitschaft erworben habe. Dennoch wird das Verhältnis zu beiden Adoptiveltern als nah charakterisiert. Innerhalb der Adoptivfamilie ist die *aufstrebende Leistungsorientierung* in Verbindung mit gesellschaftlichem Prestige eine wesentliche Haltung, die der Biografieträger Florian Fuchs für sich übernimmt. Eine ähn-

liche Haltung lässt sich auch bei *Sascha Tiedemann* finden, der ebenso aus einem ländlichen, allerdings liberal-bürgerlichen Milieu stammt. Durch die Leistungsorientierung und „Druck“ seiner berufstätigen Eltern auf die schulischen und beruflichen Leistungen des Biografieträgers bildet dieser als Einzelkind, eine Haltung von *Disziplin und Pflichtbewusstsein* bei gleichzeitiger *Konformität mit sozialen Gruppennormen* aus. Allerdings geht der Leistungsdruck der Eltern auf ihr Kind zu Kosten des Verhältnisses zu ihnen. Sascha Tiedemanns Verhältnis zu den Eltern ist durch *Distanzierung vom bürgerlichen Lebensstil* geprägt. Routinen und Prozeduren des bürgerlichen, elterlichen Milieus werden ablehnt und die elterliche, schichtspezifische Begrenztheit hinsichtlich des eigenen Wissensstands, wie z. B. im Bereich Kultur und Musik, erkannt. Im Kontrast zum eher kühlen Verhältnis mit den eigenen Eltern erscheinen der liebevolle Umgang mit den Großeltern und besonders die erlebte Mobilität mit dem Großvater. Maximal kontrastierend hierzu wächst *Daniel Schönemann* in einer ländlich geprägten Vorstadt, ebenfalls in einem liberal-bürgerlichen Umfeld auf. Die Mehrgenerationenfamilie, die aus Vater, Mutter, Bruder, Daniel Schönemann und der Großmutter besteht, lebt, wohnt und arbeitet auf einem Grundstück. Daniel Schönemann erfährt durch sein politisches Engagement und durch die *Erfüllung sozialer Erwartungen* eine *institutionelle Integration* in das bürgerliche Milieu in der Form des „Model-Childs“. Des Weiteren werden in der Lebensgeschichte aber auch *relationale Aspekte* zwischen Daniel Schönemann und seinen Eltern durch psychoanalytische Deutungsmuster dargestellt. Der Biografieträger bemüht sich einerseits um eine *Lösung aus der Enge der Symbiose mit der Mutter*. Andererseits assoziiert er die Erfahrung der Weite und Natur mit dem *Vater als Modell für die geschlechtliche Sozialisation als Mann*. Im Kontrast hierzu wächst *Tim Arenz* in einem vorstädtischen, familienfreundlichen und bürgerlichen Milieu mit seiner Familie, bestehend aus Eltern, Bruder und Großmutter, auf. Beide Eltern sind berufstätig, sodass die Großmutter sich um die Kinder kümmert. Innerhalb der Familie ist die *Mutter die zentrale Integrationsfigur* und Entscheidungsträgerin, während sich die männlichen Mitglieder um sie gruppieren. Die Beziehung zwischen Tim Arenz und ihr ist sehr eng, ebenso die Beziehung zum Vater, während sich der Biografieträger immer mehr vom eigenen Bruder distanziert. Innerhalb der Familie herrscht ein Klima, das sich als *Intimität auf Abstand* bzw. *innere Nähe durch Distanz* kennzeichnen lässt. Hilfe, Unterstützung und Sorge füreinander, im Sinne von familiärer Solidarität und Bindung sind nicht haushaltsgebunden, sondern werden generationsübergreifend in der Familie von Tim Arenz gelebt. *Familienorientierung* und Integration in die Familie sind zentrale Haltungen in der Lebensgeschichte von Tim Arenz.

b) Biografische Entwicklung in der Peer Group und näherem, sozialen Umfeld

Neben der Sozialisation in der Familie spielen auch die Verortungs- und Integrationsleistungen in soziale Gruppen innerhalb der Kindheit, Pubertät und Adoleszenz für spätere Medienbildungsprozesse eine Rolle. Hierzu gehören z. B. die Peer Group oder der Freundeskreis der Gleichaltrigen im näheren, institutionellen und privaten, sozialen Umfeld mit Bedeutung bei der Entwicklung der eigenen sexuellen Orientierung. Hier werden ebenso wie in der familiären Sozialisation bestimmte biografische Kommunikationsmodi, Verhaltens- und Verarbeitungsstrategien erworben bzw. modifiziert, sodass eine soziale Rückbettung medialer und sexueller Erfahrungen erfolgt, die negiert, assimiliert oder partiell integriert werden können.

Für *Florian Fuchs* stellt die beginnende Pubertät einen wesentlichen Einschnitt in seiner Lebensgeschichte dar. Der Biografieträger kann keine geschlechtliche Verortung vornehmen bzw. befindet sich in einer Position zwischen den Geschlechtern. Innerhalb der Schulklasse in der „Uncoolengruppe“ ist der Biografieträger durch seinen *Außenseiter-Status* gekennzeichnet. Innerhalb der wenigen sozialen Kontakte der Uncoolengruppe empfindet Florian Fuchs *Fremdheit* gegenüber seinen heterosexuellen Schulkameraden und distanziert sich von ihnen. Durch *Rückzug in das Privatleben* und Fokussierung musisch-künstlerischer Aktivitäten grenzt er sich von seinen Schulkameraden ab. *Tim Arenz* hingegen ist in eine stabile, soziale Gruppe in der Schule integriert. Allerdings distanziert er sich innerlich mit dem Beginn der Pubertät von privaten Kontakten in dieser Gruppe. Der Biografieträger wählt den Weg in die *bewusste Introvertiertheit*, indem die sozialen Aktivitäten in den Privatbereich verschoben werden. Soziale Kontakte in institutionellen Umgebungen wie Schule, Berufsschule und Ausbildungsplatz werden durch ein *gezieltes Nähe- und Distanzmanagement* reguliert. *Sascha Tiedemann* hingegen erlebt die Schule als essenziellen Lebensraum und maßgebliche Instanz in seinem Leben. *Soziale Integration in den Freundeskreis* und *Orientierung am Wertekodex der Peer Group*, im Sinne von *angepasstem Mitläufertum* sind markante Kennzeichen seiner Verortung. Der Schulwechsel von der Grundschule in das Gymnasium wird als kritisches Lebensereignis von Sascha Tiedemann erfahren. Der Biografieträger muss sich von der ursprünglichen Peer Group trennen, findet aber gleichzeitig schnell neue Kontakte in der neuen Schulklasse und integriert sich dort. Diese Integration gelingt jedoch nicht im außerschulischen Rahmen durch den Umzug der Familie in einen neuen Wohnort, sodass der Computer zeitweilig als Interaktionspartner fungiert, später

jedoch wieder durch den Freundeskreis aus der Schule abgelöst wird. Auch hinsichtlich der Berufswahl und des Umzugs in den Studienort bietet der Freundeskreis Orientierung, indem der Biografieträger den Vorgaben der Freunde folgt und sich anpasst. Im Gegensatz zu der Orientierung an Freundeskreisen beansprucht *Daniel Schönemann* eine Führungsrolle in sozialen Gruppen. Sein Auftreten wird markiert durch *soziale Kontrolle* und *soziale Macht* bei gleichzeitig *dominanter Außenorientierung*, die ihm auch meistens durch seine soziale Umwelt anerkannt und bestätigt werden (wie z. B. in der Rolle als Klassensprecher, Schulsprecher, usw.). Innerhalb der Schulklasse zeichnet sich Daniel Schönemann weiter durch seine hervorragenden Leistungen aus, die ihn durch seine Rationalität und sein Selbstbewusstsein von anderen Mitschülern abheben. In einem *Sonderstatus* nimmt er eine Rolle zwischen Jugendlichen und Erwachsenen an. Als Model-Child bzw. Musterknabe erfüllt Daniel Schönemann die Erwartungen seiner Umwelt und sichert sein Ansehen in der Öffentlichkeit.

c) Sexualbiografische Entwicklung

Innerhalb der lebensgeschichtlichen Erzählungen der Interviewten spielen sexualbiografische Erfahrungen und Entwicklungen eine besondere Rolle. Hinsichtlich der Entwicklung der Eigenarten sexueller Orientierung nehmen die Biografieträger unterschiedliche Meinungen und Vorurteile ihrer sozialen Lebenswelten auf. Ebenso bedienen sich die Biografie- und Ereignisträger auch der in die Alltagskultur integrierten Erklärungsmodelle und Theorien, in Form von sozialen (medial vermittelten) Deutungsmustern, hinsichtlich der Entwicklung der eigenen sexuellen Orientierung. Die sexuelle Entwicklung ist eng an die geschlechtliche Entwicklung gekoppelt. Geschlechtsrollenkonformes und nicht-geschlechtsrollenkonformes Verhalten in der Kindheit gelangen, neben dem Wendepunkt zur sexuellen Orientierung in der Pubertät und dem Coming-out als Homosexueller, in den Fokus der eigenen narrativen Darstellung.

Florian Fuchs ist sein nicht-geschlechtsrollenkonformes Verhalten bewusst, da er in seiner Kindheit und Jugend viele Freundinnen hat, raufähnliche und aggressive, männlich konnotierte Aktivitäten vermeidet und eher mit Mädchen-spielzeug spielt. Der Umgang mit weiblich konnotiertem Spielzeug führt auch zu Interventionen durch seine Verwandtschaft, die versucht über die Wahl des Spielzeugs Einfluss auf seine sexuelle Orientierung zu nehmen, was allerdings nicht gelingt. Mit dem Wechsel der Schule und dem Beginn der Pubertät bemerkt Florian Fuchs, dass ihm eine Zuordnung in das Geschlechtersystem nicht möglich ist. Innerhalb dieser Zeit wird dem Biografieträger auch durch

Schwärmereien für Jungen in seiner Schulklasse bewusst, dass er homosexuell ist. Dennoch ist die latente Homosexualität im schulischen Umfeld für Florian Fuchs nicht lebbar. Der Biografieträger ist sich über die biografischen und sozialen Konsequenzen eines Coming-outs bewusst, sodass er auf Bemerkungen und Rückmeldungen seiner Schulkameraden hinsichtlich seiner latenten Homosexualität im *Modus der Indifferenz* reagiert. Homosexualität wird durch Florian Fuchs *verschlüsselt*, indem er nach außen keine Haltung einnimmt und die Beobachtung seiner latenten, vermuteten Homosexualität nicht kommentiert. Florian Fuchs verlagert aufgrund der fehlenden sozialen Einbettung seine Interessen in sein Privatleben und fokussiert persönliche Interessen nach innen, indem er die Rolle des Künstlers einnimmt. Florian Fuchs kompensiert so seine fehlende soziale Einbettung durch expressive Ausdrucksformen der Selbststilisierung innerhalb der lebensgeschichtlichen Darstellung. Die Darstellung seiner prähomosexuellen Phase erfolgt mit der *Einbindung sexueller Praxen in ästhetische Praxen* (vgl. Woltersdorff, 2005, 183f.). Gleichzeitig verfolgt der Biografieträger mit der fortschreitenden Pubertät eine Strategie des „*Straight-Acting*“, im Sinne einer „*Ego-Taktik*“. Nach außen geht der Biografieträger heterosexuelle Beziehungen mit Mädchen ein, die ihn in einer heteronormativ geprägten Umgebung als Homosexueller nicht angreif- und sichtbar machen. Florian Fuchs orientiert sich nach außen an Kriterien der *sozialen Erwünschtheit*, während die Aufrechterhaltung der Beziehungen nach innen durch ein komplexes Nähe- und Distanzmanagement im Sinne von Koketterie erfolgt. Heterosexuelle Beziehungen fungieren innerhalb der lebensgeschichtlichen Erzählung von Florian Fuchs als biografischer Füllstoff, der jedoch nach innen inhaltslos ist. Der Biografieträger bringt sich nicht wirklich in die Beziehungen ein, sondern diese bewahren ihn vor weiterer sozialer Ausgrenzung. Auch *Daniel Schönemann* zeigt nicht-geschlechtsrollenkonformes Verhalten. Dieses Verhalten kennzeichnet er in biografischen Erzählungen durch Aktivitäten in der Kindheit und Jugend. Hierzu gehören z. B. die Teenachmittage und Ausflüge in Boutiquen mit seiner Mutter, die als weiblich konnotiert werden. Im Kontrast hierzu steht die eigene Entwicklung mit der Entwicklung des Bruders. Zur Erklärung dieses nicht-geschlechtsrollenkonformen Verhaltens bedient sich Daniel Schönemann eines psychoanalytischen Erklärungsmodells für die Ausprägung seiner späteren homosexuellen Orientierung, indem er auf *Irritationen in der frühen Eltern-Kind-Beziehung* fokussiert. Die Beziehung und die starke Intimität zu seiner dominanten Mutter führten zu einer Gleichgültigkeit gegenüber dem Vater. Einen Ausgleich versucht der Biografieträger via Therapie und Narration vorzunehmen, sodass er sich den Bezug zum eigenen Vater, als Vertreter und Rollenmodell generativer Männlichkeit, vergegenwärtigt. Die Be-

deutungssuche nach der Funktion und Relevanz des Vaters innerhalb der eigenen Lebensgeschichte dient der Produktion von Sinn und dem *Versuch der Neurahmung der eigenen Homosexualität*. Innerhalb der Pubertät erfährt Daniel Schönemann, trotz partiell nicht-geschlechtsrollentypischen Verhaltens eine soziale Einbettung in seinen Lebenskontext. In der lebensgeschichtlichen Erzählung von *Tim Arenz* lassen sich ebenso Anleihen nicht-geschlechtsrollenkonformen Verhaltens finden, wie z. B. das Spiel mit Barbiepuppen, die jedoch eher fragmentarisch bleiben und nicht weiter ausgeführt werden. Im Allgemeinen verweist die Lebensgeschichte z. B. durch das homo-soziale Spiel mit dem Bruder, die Erfüllung der Erwartungen an den Normallebenslauf und unerwähnte Konflikte mit dem sozialen Umfeld, auf eine nach außen unauffällige, männliche heterosexuelle Sozialisation. Eine Einbettung erfährt Tim Arenz in das nähere soziale Umfeld, distanziert sich jedoch innerlich und in seiner Freizeit von diesem. Die latente Homosexualität führt bei Tim Arenz zu einer *Konfusion in Bezug auf seine Normalvorstellungen* (hetero-)normativer Entwicklung. Tim Arenz betrachtet *Homosexualität als eine pubertäre Entwicklungsphase* innerhalb der eigenen Biografie, deren Ende absehbar sei. Der Biografieträger versucht daher die pubertäre Lebensphase, legitimiert durch Interventionen der Eltern, die eigene Bequemlichkeit und Medienkonsum vor dem Fernseher zu überbrücken. Im weiteren Verlauf wird dem Biografieträger jedoch deutlich, dass seine homosexuellen Gefühle nicht verschwinden. Tim Arenz versucht daher durch *Verschweigen* und pragmatisches Nähe-Distanz-Management die eigene Homosexualität im sozialen Umfeld nicht sichtbar zu machen. Dennoch kommt es innerhalb der Familie zum Coming-out des Biografieträgers, bei der die Familie anerkennend und bestätigend auf das Coming-out reagiert. Das Coming-out des Biografieträgers führt zu einem partiellen biografischen Wandlungsprozess und besitzt eine *integrierende, stabilisierende und Nähe erzeugende Funktion innerhalb der Familie*. Die Mutter des Biografieträgers fungiert im Weiteren als Multiplikatorin und Initiatorin des ersten homosexuellen Kontakts für ihren Sohn und als zentrale Sozialisationsagentin. Dennoch ist der erste homosexuelle Kontakt zu Thorsten, dem Sohn einer Freundin der Mutter, nicht weiterführend, sodass der Biografieträger eine weitere Auszeit nimmt und sich von der direkten Erfahrung gelebter Homosexualität vorerst zurückzieht. Im Vergleich dazu wächst *Sascha Tiedemann* als typisch sozialisierter Junge auf und zeigt geschlechtsrollenkonformes Verhalten in seiner Kindheit und Pubertät, wie z. B. durch seine sportlichen Aktivitäten und dem Spiel mit anderen Kindern. Früh ist sich der Biografieträger der Unlebbarkeit der eigenen Homosexualität im heimatlichen Umfeld bewusst, sodass innerhalb der sexualbiografischen Ent-

wicklung in der Pubertät durch den Biografieträger *ein aktives Verdrängen und Vergessen der eigenen Homosexualität* erfolgt. Der Biografieträger fokussiert mehr auf kollektive Aktivitäten, Integration in soziale Gruppen und ein „Wir-Gefühl“, sodass die eigene Individualität und Entwicklung in Form des „Ichs“ nur partiell erfolgt. Innerhalb der sozialen Gruppen wie z. B. dem schulischen Freundeskreis ist Sexualität kein Thema. Homosexuelles und nicht-geschlechtsrollenkonformes Verhalten kann der Biografieträger nur im alkoholisierten Zustand, d.h. einer sicheren Kontextualisierung mit beschränkter Wirkdauer ohne Nebenfolgen, innerhalb seiner Peer Group zeigen. Die individuelle Bedeutung des homosexuellen Verhaltens differiert von der äußeren Bewertung des Verhaltens durch Andere. Erst mit Lebensumfeld- und Ortswechseln, der Etablierung im studentischen Milieu, der Pluralisierung von Freundeskreisen, der Distanzierung vom Lebensmodell der Eltern und steigender Mobilität gelingt es dem Biografieträger eine *Emanzipation von der Anpassung an Fremdinteressen* vorzunehmen. Durch *aufmerksame Selbstbeobachtung*, wie z. B. die Beobachtung der eigenen Reaktionen auf Händchen haltende Homosexuelle im Kino am Studienort, wird der Biografieträger bewegt für die eigenen Bedürfnisse und Wünsche einzutreten.

d) Medienbildungsprozesse, medienbiografische Erfahrungen und Auswirkungen auf die Sexualbiografie durch das Internet

Das Internet und gemachte medienbiografische Erfahrungen spielen bei der Ausgestaltung der Sexualbiografien, der hier interviewten Homosexuellen, eine prominente Rolle. Das Internet wirkt einerseits als Katalysator und Transitraum (sexual-)biografischer Prozesse inklusive weiterer Ereignisverkettenungen. Andererseits wirkt das Internet als mediale Sozialisationsinstanz an den Schnittstellen der biografischen Coming-out Bewegung auf dem Weg in die homosexuelle Identität, Subkultur und heteronormative Öffentlichkeit (vgl. Dannecker u. Reiche, 1974, 23-65). Diese drei Momente entfalten ihre Wirksamkeit als biografische Wendepunkte, an denen die Grenze zwischen Innen und Außen problematisch werden kann. Neu daran ist, dass der Kontext des Internets neben die eigene Lebensumwelt der Biografieträger tritt und einen neuen, narrativen Rahmen in Form eines Bildungs- und Erfahrungsraums bietet. Transferprozessen und Passagen zwischen Online- und Offline ist daher besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Bei der biografischen Betrachtung des Falls *Florian Fuchs* wird deutlich, dass der Biografieträger seinen *Weg in die homosexuelle Identität erst durch die Internetnutzung* findet, indem er seine sexuelle Orientierung trotz Ängsten der Entdeckung Anderer „herausarbeitet“.

Offline wird der Biografieträger nicht als Homosexueller sichtbar, andererseits bietet das Internet die Möglichkeit erste Kontakte zu knüpfen, wobei der Biografieträger sehr schnell einen Beziehungspartner findet. Der Übergang des Onlinekontakts in eine reale Beziehung zu seinem ersten Freund mündet vorerst in der Geheimhaltung, die den Biografieträger jedoch auf längere Sicht aufordern sich im näheren sozialen Umfeld zu outen. Das Coming-out bei nahen Freunden und der eigenen Familie, sowie damit verknüpfte Ereignisverkettenungen, führen zu einem partiellen Wandlungsprozess und *partiellen Coming-out* des Biografieträgers. Homosexualität wird nur auf Beziehungen bezogen in einem nahen, sozialen Kontext realisiert. Die erste Beziehung mündet in einer negativen Verlaufskurve, sodass Auseinandersetzungen via Email unter Beteiligung diverser Freundeskreise erfolgen und zur Trennung führen. Nach kurzer Zeit wird erneut eine zweite Beziehung via Internet vom Biografieträger realisiert. Diese anfänglich unproblematische Beziehung führt durch den Umzug des Beziehungspartners, der Öffnung der Beziehung für andere (Sexual-) Partner, die steigende Virtualisierung der Kommunikation und die anschließende Trennung von seinem Partner in eine zweite, negative Verlaufskurve. Wege in die reale homosexuelle Subkultur und die breite heteronormative Öffentlichkeit werden dagegen vom Biografieträger abgelehnt. Florian Fuchs umgeht die traditionellen, realen Räume für Homosexuelle, wie z. B. ein urbanes Umfeld, inklusive szenespezifischer Infrastruktur, sowie darin inkorporierte Gruppenregeln, -normen und -zwänge. Stattdessen ist das Internet in der sexualbiografischen Entwicklung von Florian Fuchs als *Regulationsmedium* von sozialen Beziehungen konnotiert. Emotionale Nähe kann durch anonyme, unverbindliche Distanz realisiert werden. Des Weiteren dient nach den negativen biografischen Erfahrungen durch die homosexuellen Partnerschaften die Internetplattform Gayromeo auch als *virtuelle Experimentierfläche von Kommunikationen und Selbstdarstellungen*. Homosexuelle Sozialität und/oder Integration in eine subkulturelle, homosexuelle Gruppe oder Freundeskreis on- wie offline wird von Florian Fuchs nicht angestrebt. Bei *Daniel Schönemann* hingegen findet *der Weg in die homosexuelle Identität durch das Internet und die homosexuelle Subkultur* in Form eines *Kategorien-sprungs*, in Bezug auf die eigene sexuelle Orientierung von der Asexualität auf die Homosexualität, statt. Durch das Kennenlernen des ersten Freundes Tobias über das Internet und anschließende Kommunikationen gelangt der Biografieträger sehr schnell in die reale homosexuelle Subkultur, was einen Bruch zu seiner bisherigen Lebensgeschichte darstellt. Das anschließende Coming-out bei den Eltern führt vom ersten Schock, zur Aufklärung und schließlich zur Akzeptanz bei ihnen, wobei Daniel Schönemann eine Distanz zum Vater durch

die Beziehung mit seinem Freund Tobias erlebt. Die symbiotische Beziehung mit Tobias wird nach einigen Jahren durch die Distanzierung von Tobias aufgrund persönlicher Probleme aufgelöst, sodass der Biografieträger mit einer Psychotherapie beginnt. Durch die Beziehung mit Tobias beginnt sich Daniel Schönemann immer weiter in die Homosexuellenszene durch Übernahme der dortigen Wertehaltungen zu integrieren. Die Bedeutung von Männlichkeit und die Entwicklung seiner homosexuellen Orientierung werden durch ihn reflektiert und experimentell ausgestaltet. Der Biografieträger findet sich schließlich aufgrund der Trennung von Tobias in der „Gayromeo-Phase“ als „virtuellen Diskoersatz“ und „Dschungel“ wieder. Nach einigen durch das Internet initiierten One-Night-Stands und alleinige Fokussierung auf Sexualität empfindet der Biografieträger einen *Selbstekel und eine Selbstentfremdung durch die Internetnutzung*, mit der Konsequenz, dass der Biografieträger sein Leben radikal verändert. Der Biografieträger beginnt seine psychologische Behandlung zu vertiefen, zieht bei den Eltern aus und wechselt sein Studienfach. Mit einem homosexuellen Bekannten startet er ein erfolgreiches Kabarettprogramm und übernimmt parallel zu politischen Tätigkeiten vor einer breiten heteronormativen Öffentlichkeit sein *vollständiges Coming-out als Homosexueller*. Schließlich lernt Daniel Schönemann seinen jetzigen Freund Jan über das Internet kennen. Das Internet ist daher in der sexualbiografischen Erzählung von Daniel Schönemann als *Sozialisations-, Initiations- und Experimentalmedium* konnotiert. Kontakte zu neuen, fremden Personen können gesucht, aber auch alte Kontakte wie in einem Telefonregister abgerufen werden. Weiter fungiert das Internet auch als Selbstrepräsentanz im Netz und als *Deeskalationsmedium* bei Streit. Kommunikationen können ironisiert und neue, andere Seiten bei unbekanntem Kommunikationsteilnehmern sichtbar werden. Das Internet, besonders die homosexuelle Internetplattform Gayromeo, bietet eine *Anschlussmöglichkeit an die homosexuelle Subkultur* im Sinne eines „Must have“ und als Trend. Einerseits können mehr Kontakte realisiert werden, andererseits Abhängigkeiten und das Verlernen von realer Kommunikation beobachtet werden. Des Weiteren kann das Internet hinsichtlich des Coming-outs als *Beratungs- und Hilfsmedium* in Anspruch genommen werden. Bei *Sascha Tiedemann* hingegen ist das Internet *eine Instanz der Mediensozialisation* innerhalb der eigenen Lebensgeschichte, neben dem Fernsehen, dem Lesen und anderen Textmedien. Sascha Tiedemann findet seinen *Weg in die homosexuelle Identität und die homosexuelle Subkultur durch den Internetzugang* im studentischen, bürgerlichen Milieu, indem er im Internet Kontakt zu einer schwul-lesbischen Jugendgruppe in einer nahen Großstadt aufnimmt. Durch diesen Kontakt aufgelöst versucht sich der Biografieträger, neben der innerlichen Veränderung

durch sein Coming-out, auch in seinem Aussehen zu verändern. Bis zum ersten realen Kontakt mit der schwul-lesbischen Jugendgruppe setzt sich der Biografieträger einen Zeitplan und systematisiert die eigene Wandlung durch die Homosexualität. Durch die Kontakte, Verortung und Integration in die schwul-lesbische Jugendgruppe als „Transmissionsriemen“ der eigenen homosexuellen Sozialisation findet Sascha Tiedemann weitere Kontakte in der Großstadt, die er nach und nach für sich als neues Lebensumfeld annimmt. Vermittelt durch die Internetplattform Gayromeo, lernt Sascha Tiedemann im urbanen Umfeld neue homosexuelle Menschen kennen und beobachtet andere Homosexuelle dort. Jedoch findet mit der langjährigen Nutzung von Gayromeo auch eine Distanzierung vom Internet statt. Der Biografieträger bewertet das Kennenlernen anderer Homosexueller durch reale Kontakte besser als über die Virtualität des Netzes (z. B. aufgrund unmöglicher Planbarkeit der eigenen Befindlichkeit, schematischen Kommunikationen, usw.). Dennoch begreift Sascha Tiedemann das Internet als einen Katalysator der eigenen Lebensgeschichte. Die eigene Identität und das Coming-out konnten über Kontakte im Internet in die Homosexuellenszene in einem urbanen Umfeld, sowie durch einen Wohnortwechsel dorthin integriert werden. Mit Ausnahme der Eltern konnte das Coming-out neben der Homosexuellenszene, auch in einer heteronormativen Öffentlichkeit realisiert werden. Sascha Tiedemann lebt *vollständig, mit Ausnahme der Eltern, out*. In der biografischen Darstellung von Sascha Tiedemann ist das Internet als *ZugangsmEDIUM* bzw. als *Passage zu einer neuen sozialen Gruppe und einer neuen Lebensumwelt* zu begreifen. Das Internet ist als *Zugang zur realen, urbanen Erfahrung von Homosexualität* zu werten. Durch das Internet kann der Biografieträger durch die Datensätze flanieren, an Sozialität ohne Ortswechsel teilnehmen und sich repräsentieren. Die Internetplattform Gayromeo stellt trotz Unverbindlichkeit, Beliebigkeit und fehlendem Gemeinschaftsgefühl einen spezifisch, homosexuellen Raum dar, der eine Bereicherung des Lebens für den Biografieträger darstellt und eine Beobachtung von Kommunikationsteilnehmern aus sicherer Entfernung erlaube. Für *Tim Arenz* hingegen ist das *Internet ein Weg in die homosexuelle Subkultur und eine breitere heteronormative Öffentlichkeit*. Der Weg in die homosexuelle Identität wurde bereits im familiären Kontext realisiert und das nähere heteronormative Umfeld über die Homosexualität des Biografieträgers informiert. Über den ersten homosexuellen Kontakt, Thorsten, lernt der Biografieträger die Internetplattform Gayromeo kennen, führt dort allerdings nur sporadische, oberflächliche Kommunikationen. Per Zufall findet der Biografieträger beim Internetsurfen Zugang zu einer schwul-lesbischen Jugendgruppe in einer Großstadt, zu der er Kontakt aufnimmt, leider jedoch keine Antwort per Email bekommt.

Dennoch beschließt der Biografieträger sich den Treffpunkt der homosexuell-lesbischen Jugendgruppe anzusehen und eine Woche später an einem Treffen teilzunehmen. Sehr schnell kommt zur Integration in die Gruppe, wobei sein homosexueller Freundeskreis mit der homosexuell-lesbischen Jugendgruppe identisch ist und er im Lauf der Zeit eine Tätigkeit als Vorstand in der Gruppe aufnimmt. Im weiteren Verlauf der Lebensgeschichte von Tim Arenz spielt die Internetplattform Gayromeo, nach einer ersten Beziehung mit David aus der homosexuell-lesbischen Jugendgruppe eine entscheidende Rolle. Über die Internetplattform lernt der Biografieträger seinen zweiten Freund Sebastian kennen und distanziert sich innerhalb der Beziehung vollständig von virtuellen, sozialen Netzwerken im Internet. Das Internet dient innerhalb der lebensgeschichtlichen Erzählung von Tim Arenz als *ZugangsmEDIUM* zu einer neuen sozialen Gruppe, wobei der Biografieträger innerhalb seiner sexualbiografischen Entwicklung eine *Distanzierung vom Internet als Kontakt- und Kommunikationsmedium* vornimmt. Diese Distanzierung vom Internet ist ebenso mit einer *Distanzierung vom homosexuellen Mainstream* gleichzusetzen (vgl. Kap. 4.2.4.2.). Tim Arenz nutzt das Internet ausschließlich als *Informationsmedium* und gibt für seinen Ausstieg folgende Gründe an: Zwar besitze der Biografieträger Internetprofile auf verschiedenen Plattformen, lehne es jedoch ab, diese Profile zu pflegen. Des Weiteren charakterisiert Tim Arenz die homosexuelle Internetkommunikation via Gayromeo als oberflächlich und beliebig. Kommunikationen seien so stark sexualisiert, dass Hemmschwellen sinken und soziale Konsequenzen nicht mehr sichtbar würden. Auch befürchtet Tim Arenz Veränderungen der Identität durch die Internetnutzung. Durch die stärkere Selektion der Kommunikationsteilnehmer im Netz komme es zu einer *Verarmung und Verhärtung in der Kommunikation*, da eine reale, soziale Rückbettung fehle. Tim Arenz empfindet daher eine inhaltliche Fokussierung beim Kennenlernen anderer Kommunikationsteilnehmer relevant. Im Vergleich zu den anderen Interviewpartnern sieht Tim Arenz in Gayromeo ein Gemeinschaftsgefühl in Gayromeo. Dieses Gefühl zeichne sich dadurch aus, dass Gleiche unter Gleichen in ähnlichen Lebenssituationen nach einem (festen) Partner oder einem Zugang zu einer homosexuellen Bezugsgruppe suchen. Das Internet ist innerhalb seiner Sexualbiografie schließlich als Zugang bzw. *Passage zum homosexuellen Freundeskreis* konnotiert.

e) Biografische Fallstruktur

Die untersuchten Fälle weisen wesentliche Basismerkmale und zentrale Charakteristiken auf, die ihre Wirksamkeit auf die Selbst- und Weltreferenzen

entfalten und nochmals kontrastierend zusammenfassend exploriert werden sollen. Im Fall von *Florian Fuchs* sind wesentliche Basismerkmale der Biografie das *Misstrauen* gegenüber unbekanntem Anderen, *Widersprüchlichkeit* und *Ambivalenz* im eigenen Empfinden und Verhalten. Durch die Internetnutzung kann im Sinne einer Ego-Taktik, eine Strategie des *äußerlichen Normal-Seins* etabliert werden. Florian Fuchs passt sich via *Mimese* den heteronormativen Idealen seiner konservativ und religiös geprägten Lebenswelt an, sodass diese auf sein Coming-out und seine Selbst- und Weltansicht als Homosexueller einwirken. Die eigene Homosexualität und das Coming-out werden zu einer privaten, virtualisierten Angelegenheit, sodass der Biografieträger kein Bedürfnis hat, im realen Raum als Homosexueller dauerhaft sichtbar zu werden. Ohne das Internet und die Internetplattform Gayromeo wäre die Homosexualität von Florian Fuchs nicht lebbar. Im Kontrast hierzu steht der Fall von *Tim Arenz* mit einem späten Coming-out und der *nicht-reflektierten Identifizierung mit den Gruppennormen* der schwul-lesbischen Jugendgruppe. Diese Identifizierung führt dazu, dass sich Tim Arenz nur partiell mit einem Teilausschnitt der homosexuellen Community auseinandersetzt. Innerhalb der schwul-lesbischen Jugendgruppe übernimmt Tim Arenz als Vorstand einige Überlebens- und Selbstbehauptungsstrategien, die von ihren Idealen auch Haltungen der Homophilenbewegung (vgl. Jagose, 2001, 46f.) repräsentieren. Die *Verbesserung der öffentlichen Meinung und Repräsentanz eines Bildes von akzeptabler Homosexualität gegenüber der heterosexuellen Mainstream-Gesellschaft* stehen im Fokus seines Engagements. Tim Arenz distanziert sich von der Pluralität und Ambiguität eines breiten Spektrums individueller, homosexueller Lebensentwürfe auf der Internetplattform Gayromeo, indem er seinen homosexuellen Lebensstil von Alternativformen abgrenzt. Eine Distanzierung von Gruppenidealen lässt sich auch im Fall von *Sascha Tiedemann* feststellen, führt allerdings zu einer Erweiterung, der in der Sozialisation und im Lebensverlauf erworbenen Grundwerte und Haltungen des Biografieträgers. Sascha Tiedemann bemerkt durch die *Distanzierung von kollektiven Gruppen-Idealen* wie z. B. vom liberal-bürgerlichen Lebensstil der Eltern und den Idealen in Freundeskreisen die Lebbarkeit seiner eigenen Homosexualität. Durch den Kontakt mit der homosexuell-lesbischen Jugendgruppe und die Nutzung der Internetplattform „Gayromeo“ erwirbt sich Sascha Tiedemann Impulse für ein homosexuelles Leben, sodass er „seinen Weg alleine gehen muss“. Er selbst beginnt sich als eigenständiges, aktives Subjekt mit Entscheidungsbefugnis und Kompetenzen zu begreifen. Dieses Subjekt kann auch in Gruppen integriert sein, sich aber auch neue Zugänge zu anderen Gruppen und Einzelpersonen über reale Kontakte anbahnen. Der Biografieträger wird somit *nicht mehr* durch die

Vorstellungen und die Anpassung an mögliche Erwartungen Anderer prozessiert. Distanzierungsleistungen führen bei Sascha Tiedemann zu einem Gewinn an *Autonomie und Selbstbewusstsein*. Im Kontrast hierzu steht der Fall von *Daniel Schönemann*, bei dem der Biografieträger auf verschiedenen Wegen seine *Selbstdarstellung* und seine Sexualität als Homosexueller *experimentell erprobt*. Immer wieder werden neue Situationen im realen wie auch virtuellen Leben aufgesucht, um auf den Versuch hin zu leben. Eine Einbettung dieser Versuche und dem Spiel mit der eigenen Identität erfährt die Lebensgeschichte Daniel Schönemanns durch die psychoanalytisch geprägte Metapher der *homosexuellen Pubertät*. Innerhalb dieser Metapher wirkt die „Gayromeo-Phase“ bis hin zu *Selbstentfremdung* und *Selbstekel*, sowie des anschließenden, beginnenden Erwachsenwerdens als Moratorium. Daniel Schönemann begibt sich durch die Psychoanalyse auf die *reflexive Suche nach der eigenen Männlichkeit*, einer erwachsenen Homosexualität und der Rolle des Vaters für seine Homosexualität und Rolle als Mann in der Gesellschaft.

Durch den Fallvergleich konnte eine präzisere Konturierung durch die Ausarbeitung minimaler und maximaler Kontraste zwischen den Fällen bewerkstelligt werden. Ein Vergleich in Bezug auf sozialisatorische Verläufe, sexual- und medienbiografischer Handlungs- und Orientierungsmuster, Medienbildungsprozesse, sowie Wahrnehmungsmuster und Bearbeitungsstrategien von Sexualität in den neuen Medien wurde vorgenommen. Die vier dargestellten Eckfälle repräsentieren maximal kontrastierende Prozessvarianten der Coming-out Bewegung in der neuen Lebensumwelt und dem neuen Wirklichkeitsbereich des Internets. Die Prozessvarianten spannen ein breites Möglichkeitsfeld von unterschiedlichen sexualbiografischen Verläufen von Homosexuellen im Internet auf. Im Folgenden soll sich daher die Typenbildung auf die vier ausführlich dargestellten Referenz- und Eckfälle beziehen. Die tabellarische Darstellung der differierten Ausprägung gestaltet sich daher wie folgt:

Abb. 5: Zusammenfassender Vergleich der vier Eckfälle

	Fall Florian Fuchs	Fall Daniel Schönemann	Fall Sascha Tiedemann	Fall Tim Arenz
Bio- grafische Entwick- lung und Konst- ruktionen in der Familie	<ul style="list-style-type: none"> • Gezielte Außendarstellung • Statusorientierung • Leistungsorientierung 	<ul style="list-style-type: none"> • Erfüllung sozialer Erwartungen • Institutionelle Integration • Relationale Aspekte: Lösung aus der Enge mit der Mutter/Vater als Modell für die geschlechtliche Sozialisation 	<ul style="list-style-type: none"> • Disziplin • Pflichtbewusstsein • Konformität mit sozialen Gruppennormen • Distanzierung vom bürgerlichen Lebensstil 	<ul style="list-style-type: none"> • Mutter als zentrale Integrationsfigur • Intimität auf Abstand • Innere Nähe durch Distanz • Familienorientierung
Bio- grafische Entwick- lung in der Peer Group und näherem, sozialen Um- feld	<ul style="list-style-type: none"> • Außenseiter-Status • Fremdheit • Rückzug ins Privatleben 	<ul style="list-style-type: none"> • Soziale Kontrolle und Macht • Dominante Außenorientierung • Sonderstatus 	<ul style="list-style-type: none"> • Soziale Integration in den Freundeskreis • Orientierung am Wertekodex der Peergroup • Angepasstes Mitläufertum 	<ul style="list-style-type: none"> • Bewusste Introvertiertheit • Gezieltes Nähe-/Distanzmanagement
Sexua- lbiog- rafische Entwick- lung	<ul style="list-style-type: none"> • Modus der Indifferenz • Verschlüsselung der Homosexualität 	<ul style="list-style-type: none"> • Irritationen der frühen Eltern-Kind-Beziehung • Psychoanalyse: 	<ul style="list-style-type: none"> • Aktives Verdrängen und Vergessen der eigenen Homosexualität 	<ul style="list-style-type: none"> • Zweifel an Normalität • Homosexualität als pubertäre Entwicklung

<p>ung</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Einbindung sexueller Praxen in ästhetische Praxen • Straight-acting/ Ego-Taktik • Soziale Erwünschtheit 	<p>Versuch der Neurahmung der Homosexualität durch Ablösung von der Mutter/Suche nach dem Vater</p>	<p>sexualität</p> <ul style="list-style-type: none"> • Emanzipation von der Anpassung an Fremdinteressen • Aufmerksame Selbstbeobachtung 	<p>wicklungsphase</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ver-schweigen der eigenen Homosexualität • Familiengeheimnis Homosexualität
<p>Medien-Bildungsprozesse, Medienbiografische Erfahrungen und Auswirkungen auf die Sexuالبio-graphie durch das Internet</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Weg in die homosexuelle Identität durch das Internet • Realisierung eines partiellen Coming-outs in der Realität • Internet als Regulationsmedium von sozialen Beziehungen • Virtuelle Experimentierfläche von Kommunikation und Selbstdarstellungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Weg in die homosexuelle Identität und homosexuelle Subkultur durch das Internet • Selbstekel und Selbstentfremdung durch sexualisierte Internetnutzung • Vollständiges Coming-out in der Realität • Internet als Sozialisations-, Initiations- und Experimentalmedium • Anschlussmöglichkeit an die homo- 	<ul style="list-style-type: none"> • Weg in die Identität und die homosexuelle Subkultur durch das Internet • Internet als Zugangsmedium bzw. als Passage zu einer neuen sozialen Gruppe: Der homosexuell-lesbischen Jugendgruppe und dem neuen Lebenskontext Großstadt • Zugang durch das Internet zur realen, urbanen Erfahrung von Homo- 	<ul style="list-style-type: none"> • Weg in die homosexuelle Subkultur und breitere heteronormative Öffentlichkeit • Internet als Zugangsmedium bzw. als Passage zu einer neuen sozialen Gruppe: Der homosexuell-lesbischen Jugendgruppe • Distanzierung vom Internet als Kontakt-/ Kommunikationsmedium als Repräsentanz des homo-

		sexuelle Subkultur	sexualität	sexuellen Mainstreams
Biografische Fallstruktur	<ul style="list-style-type: none"> • Misstrauen • Widersprüchlichkeit • Ambivalenz • Mimese an heterosexuelles Umfeld • Virtualisierung von Sexualität 	<ul style="list-style-type: none"> • Selbstdarstellung in verschiedenen Kontexten • Experimentelles Erproben • Orientierung am Modell einer homosexuellen Pubertät und eines homosexuellen Erwachsenwerdens • Reflexive Suche nach Männlichkeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Distanzierung von kollektiven Gruppenidealen und Normalvorstellungen • Zugewinn an Autonomie und Selbstbewusstsein 	<ul style="list-style-type: none"> • Nicht-reflektierte Identifizierung mit Gruppennormen • Verbesserung der öffentlichen Meinung / Repräsentanz von akzeptabler Homosexualität

10.2. Theorie- und Typenbildung: Der Einfluss des Internets auf biografische Medienbildungsprozesse bei Homosexuellen

Idealtypische Prozessvarianten von Medienbildungsprozessen

Aus den Fallrekonstruktionen der gesamtbiografischen Genese bei Homosexuellen konnte ersichtlich gemacht werden, dass Medienbildungsprozesse und mediale Erfahrungen differente biografische Verläufe ermöglichen bzw. unterschiedlich in die jeweiligen Biografien eingebettet sind. Im Weiteren soll es daher zur Differenzierung und Identifizierung von Bedingungskontexten, Einflüssen und Faktoren zwischen medien- und sexualbiografischen Prozessen kommen. Im folgenden Schritt der Typenbildung konnten durch Kontrastierung, Differenzierung und analytischer Abstraktion zwischen den einzelnen Fällen, vier idealtypische Prozessvarianten der sexualbiografischen Entwicklung durch Medienbildungsprozesse konstruiert werden:

Prozessvariante A: Partielles Coming-out und Virtualitätslagerung der Sexualität durch das Internet

Prozessvariante B: Durch Umwege in die virtuelle und reale homosexuelle Subkultur und der Ausstieg aus dem Internet

Prozessvariante C: Lineare Bewegung durch alle Coming-out Instanzen vermittelt/angeregt durch das Internet

Prozessvariante D: Reflexive, zirkuläre Bewegung durch die Coming-out Instanzen vermittelt durch das Internet

Als entscheidende Kontrastierungsdimensionen für die Differenzierung der verschiedenen Prozessverläufe wird sich an drei biografisch relevanten Koordinaten und Wendepunkten der Coming-out Bewegung nach dem Modell von Dannecker und Reiche (1974) orientiert. Innerhalb dieses Modells werden biografische Grenzbezüge und die Relation zwischen individueller Selbst- und Weltreferenz expliziert. Spezifische homosexuelle Internetplattformen, wie Gayromeo oder homosexuelle Interneträume im StudiVZ, fungieren als biografische und soziale Lebensumwelten, sowie als eigene Wirklichkeitsbereiche bei Passagen in die homosexuelle Identität, Subkultur und heteronormative Öffentlichkeit. Relevant erscheint auch die Fokussierung auf die Übergänge und Passagen von Online-Sozialität in Offline-Sozialität (vgl. Marotzki 2004 a, c, d) bzw. auf die damit verbundenen medienbiografischen Konstruktionen, Verarbeitungsstrategien und die Auswirkungen auf Sexualbiografien.

a) Prozessvariante A: Partielles Coming-out und Virtualitätslagerung der Sexualität durch das Internet

Die Prozessvariante „Partielles Coming-out und Virtualitätslagerung der Sexualität durch das Internet“ ist gekennzeichnet durch die *Unvollständigkeit* und *Fragmentierung der eigenen sexualbiografischen Entwicklung* in der Realität und Verlagerung von Sexualität in die Virtualität. Ein vollständiges Coming-out kann in der Realität bzw. in der entsprechenden realen Lebensumwelt nicht bzw. nur partiell vorgenommen werden. Homosexualität wird daher privatisiert. Eine Reflexion der eigenen Prozesse der Biografisierung und der Umgang mit Optionen erfolgen eng kontextgebunden. Gründe dafür liegen möglicherweise in der äußeren und verinnerlichten Homophobie aufgrund folgender Aspekte: Die homosexuellen Internetnutzer dieses Typs können in einem ländlichen Gebiet leben bzw. in einem religiös-geprägten, politisch konservativen Umfeld.

Innerhalb ihrer Lebensumwelt werden traditionelle Geschlechterrollen und –stereotype realisiert und durch heteronormative Praktiken abgesichert. Homosexualität wird meist als ein zu verwerfender Lebensstil begriffen bzw. ist Homosexualität nicht sichtbar und somit nicht existent. Homosexuelle Internetnutzer dieses Prozesstyps besitzen Ängste und Befürchtungen vor sozialen Restriktionen und Sanktionen durch ein reales Coming-out. Gleichzeitig befindet sich dieser Nutzertyp aber auch in einer *Ambivalenz* bzw. einem ständigen *Double Bind*: Für andere Homosexuelle müssen die Internetnutzer dieses Typs einerseits erkennbar und sichtbar werden, wenn sie Kontakte zu Ihnen möchten. Andererseits muss Homosexualität aber so kaschiert und unsichtbar gemacht werden, dass eine Sichtbarkeit als Homosexueller nicht erfolgen kann. Die Nutzer dieses Typs neigen in der Realität als auch in der Virtualität zu ludischen Ausdrucksformen wie *Maskerade* bzw. auch zu Formen der Ego-Taktik wie z. B. dem Straight-acting. Virtueller als auch real ruht der Nutzertyp nie in sich selbst, sondern ist und bleibt flüchtig durch gezieltes Nähe- und Distanzmanagement, da er sich sonst verraten würde. Das Internet als Passage dient der Realisierung und Anerkennung der homosexuellen Identität durch Andere (Bildungsdimension Selbst- und Biografiebezug). Nutzer dieses Prozesstyps können gezielt Informationen über ihre Homosexualität erwerben und sich ihrer eigenen sexuellen Orientierung in der unverbindlichen, anonymen Schutzzone des Internets sicher werden. Internetplattformen wie z. B. Gayromeo dienen als Zugang zu einzelnen, heterosexuell wirkenden Beziehungs- und/oder Sexualpartnern bzw. als Zugang zur virtuellen, homosexuellen Subkultur. Ein Transit von virtuellen Internetplattformen in reale, als homosexuell konnotierte, soziale Gruppen oder Räume kann durch die Internetnutzer dieses Typs abgelehnt, negativ konnotiert bzw. strikt vermieden werden, da *outness* produziert werden könnte. *Virtuelle Räume dienen somit dem Umgehen, der Vermeidung und der Verweigerung traditioneller homosexueller, subkultureller Sozialisationsräume wie z. B. Bars, Cafés, Discos, Saunen, usw..* Innerhalb dieser Prozessvariante werden virtuelle Räume aufgesucht, über die der Internetnutzer persönlich verfügen und Kommunikation nach eigener Intention experimentell gestalten kann. *Virtuelle Kommunikationen haben beim Nutzer dieses Typs keine realen, sozialen Konsequenzen, sondern biografisches Lernen erfolgt stark kontextgebunden. Leerstellen und Optionen werden offen gelassen.* Sexualität und Kommunikationen zu anderen Homosexuellen werden so z. B. durch Internetchats, Cyber- und Webcam-Sex virtualisiert (Bildungsdimension Grenzbezug). In der sozialen Wirklichkeit dieser Nutzer wird Homosexualität nur partiell bis gar nicht bzw. durch Anpassung an ein striktes, heteronormatives Partnerschaftsmodell inklusive Straight-acting, fehlende Sichtbarkeit nach

außen und ohne Integration in die Homosexuellenszene realisiert bzw. privatisiert.

b) Prozessvariante B: Durch Umwege in die virtuelle und reale homosexuelle Subkultur und möglicher Ausstieg aus dem Internet

Merkmale der Prozessvariante „Durch Umwege in die virtuelle und reale homosexuelle Subkultur und möglicher Ausstieg aus dem Internet“ sind, dass ein Coming-out als Weg in die homosexuelle Identität in der Realität bereits stattgefunden hat. Ein partielles Coming-out ist meist im nahen, sozialen heteronormativen Umfeld pragmatisch und ohne größere Reibungsverluste realisiert worden. Innerhalb dieser Prozessvariante haben die Biografieträger meist keinen Kontakt zu anderen Homosexuellen bzw. leben sozial zurückgezogen bis sozial isoliert. Dementsprechend orientieren sich die Biografieträger innerhalb dieser Prozessvariante nach außen bzw. in verschiedenen Lebensumwelten aufgrund der Fremdheit bzw. der Nicht-Existenz von Homosexualität auch an einem heteronormativen Ideal. Nach außen erscheinen sie als „heterosexuell“, betreiben aber kein bewusstes Straight-acting im Sinne einer Verarbeitungs- und Umgangsstrategie mit der eigenen Homosexualität. Das Internet spielt innerhalb dieser Prozessvariante für die sexualbiografische Entwicklung und persönliche Verortung der Homosexuellen dementsprechend eine Rolle. Das Internet dient dem virtuellen Zugang zu einer neuen realen, sozialen Gruppe und als Weg in eine von vielen möglichen inhaltsbezogenen bzw. zweckorientierten Gruppen der homosexuellen Subkultur. Bei diesem Prozess-typ handelt es sich also um eine *zweckorientierte Virtualitätslagerung*. Diese halböffentlich agierenden Gruppen, wie z. B. eine homosexuell-lesbische Jugendgruppe, homosexuelle Sportgruppe usw., oder aber private Gruppen wie homosexuelle Freundeskreise werden als eine Heimat und sozialisatorische Instanz betrachtet. Mögliche Sexual- und Beziehungspartner der Biografieträger können hier gefunden werden. Das Internet als Kontakt- und Kommunikationsmedium ermöglicht den *Übergang von der Online- in die Offline-Sozialität*. Einen weiteren Stellenwert (Bildungsdimension Handlungsbezug) besitzt es dann, wenn einzelne Sexual- oder Beziehungspartner nicht mehr in der realen Bezugsgruppe gefunden werden können oder weitere Beziehungen die Integrität und Stabilität der homosexuellen Bezugsgruppe gefährden. Die Nutzung des Internets erfolgt pragmatisch, ergebnisorientiert mit dem Ziel der sozialen Einbettung und der Wiedergewinnung der eigenen ontologischen Sicherheit. Die Haltung, die innerhalb dieses Prozesstyps eingenommen wird, ist *nicht* tentativ suchend und Optionen erschließend, da Ambiguität nicht ausgehalten wird und

keine kritische Selbstdistanzierung erfolgt. Oberflächlichkeit und Beliebigkeit im Sinne von Unbestimmtheit innerhalb der virtuellen Kommunikation werden abgelehnt, ebenso eine zu starke Fokussierung auf Sexualität und Selbstdarstellungen. Es zählt stattdessen die reale soziale Verortung und Verbundenheit mit einer spezifischen, homosexuellen Bezugsgruppe. Wichtig sind auch das Konkretwerden und die Realitätsorientierung von sozialen Beziehungen, sowie die Nachprüfbarkeit und Fokussierung auf Inhalte in dieser sozialen Gruppe, sowie die *Bewahrung* des einmal gewonnenen Zugangs und Status quo. In dieser Prozessvariante kann durch die starke Favorisierung und Übernahme der nicht- reflektierten Wert- und Normhaltungen der neuen homosexuellen Bezugsgruppe eine Distanzierung von der Internetnutzung und pluralen Internetplattformen erfolgen. Modalisierungen als Individualisierungsphänomene, führen hier nicht zu einer Lockerung bzw. einer Negation der sozial validierten Erfahrungsverarbeitungsweisen im Sinne von Fremdanteilen auf der Seite der Biografieträger. Stattdessen geht durch die Umwandlung aller Online-Beziehungen in Offline-Beziehungen auch die Notwendigkeit verloren, eine virtuelle Repräsentanz zu besitzen und die realen, sozialen Beziehungen im Netz abzubilden. Mit einem Ausstieg von Internetkommunikationen, der noch nicht stattgefundenen biografischen Reflexion der eigenen Negations- und Distanzierungspotenziale bzw. der Netzkritik liegen (noch) nicht realisierte biografische Wandlungs- und Bildungsprozesse vor. Durch die Fokussierung auf eine neue, spezifische Sozialisationsumwelt und die Entscheidung gegen einen kreativen Umgang mit Pluralität im Internet, wird der Umgang mit Unbestimmtheiten, Heterodoxien, Vieldeutigkeiten, Polyvokalität und Transformationen der eigenen Selbst- und Weltsicht versperrt. Homosexuelle Internetplattformen werden aus der Sicht der Biografieträger mit einer selbstverengten, monoperspektivistischen und *polarisierten Sichtweise* (Entweder-Oder-Logik) betrachtet. Das Internet wird auf seine instrumentellen Aspekte wie z. B. bei der Informationsgewinnung (Bildungsdimension Wissensbezug) reduziert, während Sozialität in einem begrenzten, spezifischen Rahmen der Gewissheit, Bestimmtheit und Sicherheit realisiert wird.

c) Prozessvariante C: Lineare Bewegung durch alle Coming-out Instanzen vermittelt durch das Internet

Hauptmerkmal dieser Prozessvariante ist, dass das Internet von den Biografieträgern als zentraler Katalysator der eigenen Lebensgeschichte begriffen wird. Durch das Internet erwerben die Nutzer Orientierungswissen und Zugang zu ihrer homosexuellen Identität. Weiter erhalten sie Zugang zur Subkultur und

durch die virtuelle, urbane Erfahrung von homosexuellen Internetplattformen wie Gayromeo Zugang zu einer neuen Lebensumwelt. Diese Lebensumwelt wie z. B. die Großstadt bietet Zugang mit einer realen, homosexuellen Infrastruktur, in der sich die Biografieträger schließlich auch vor einem breiteren, wenn auch meist anonymen, unbekannt-heteronormativen Umfeld outen. Das Internet als Weg in die homosexuelle Identität fußt auf der ersten *reflexiven Auseinandersetzung* mit eigenen Normalvorstellungen und Stereotypen. Gleichzeitig liegt darin auch das Potenzial der Wahrnehmung der eigenen Fremdheit und Andersartigkeit und kann zu einer Distanzierung von Lebensformen und Lebensstilen des Ursprungsmilieus führen. Es kommt zu Modalisierungsprozessen, indem die sozial validierten und lebensgeschichtlich eingespielten System-Umwelt-Relationen gelockert und gegebenenfalls negiert werden. Gleichzeitig erfolgt aber auch eine Synthese spezifisch sozialisationsbedingter Fähigkeiten und Orientierungen, im Sinne einer Kategorienerweiterung und des kreativen Umgangs mit Pluralität. Die neu erworbenen Selbst- und Weltbilder werden in den jeweiligen realen und virtuellen Lebenswelten durch *soziale Anpassung* neu ausbalanciert (Bildungsdimension Selbst- und Biografiebezug). Das Internet ist bei dieser Prozessvariante ebenso als Zugangsmedium bzw. Medium der Passage zu einer neuen sozialen Gruppe in der homosexuellen Subkultur konnotiert (Bildungsdimension Handlungsbezug). Der Biografieträger distanziert sich meist nach Etablierung einiger freundschaftlicher Beziehungen, aufgrund ihrer temporären Qualität meist wieder von dieser Gruppe. Einzelne homosexuelle Bezugsgruppen in Form von institutionalisierten Gruppen wie z. B. Stammtischen, Jugendgruppen, usw., sowie nicht- institutionalisierte Gruppen wie homosexuelle Bekannten- und Freundeskreise, dienen als temporäres Sprungbrett und Motor von Modalisierungen. Dem Biografieträger werden neue Optionen und Möglichkeiten hinsichtlich der eigenen sozialen Verortung in der Lebenswirklichkeit aufgezeigt. Das Bedürfnis nach *sozialer Anpassung, Nähe und Integration* wird auf verschiedenen Wirklichkeitsebenen durch Veränderung der Raum- und Zeitkoordinaten kreativ gelöst, indem es nicht nur real, sondern auch virtuell befriedigt werden kann. Wichtig erscheint die mediale Selbstrepräsentation auf Internetplattformen wie z. B. Gayromeo, wobei stets „das Neue“¹ und ein breites Spektrum an virtuellen Kontaktformen gesucht werden, die jedoch in einem realen, urbanen Kontext auch realisiert werden können. Mit der Internetnutzung und den Möglichkeiten an Kontakten jeder Art finden auch weitere biografische Veränderungs- und Wandlungs-

¹ (Vgl. Bolz, 2004, 233f.)

prozesse statt. Diese Veränderungen führen zu einer Verlagerung der eigenen Selbstverortung bzw. zu einer Distanzierung vom Ursprungsmilieu und der Herauslösung aus Traditionen. Parallel dazu kommt es zur Erschließung neuer Lebensumwelten und -nischen wie z. B. innerhalb von Großstädten, bei dem eine große Anzahl von Online-Kontakten so schnell wie möglich in Offline-Kontakte umgewandelt auf Passung überprüft werden können. Mit dieser realen Verlagerung des Lebensmittelpunkts in eine urbane, plurale und meist tolerante Umgebung kann auch ein öffentliches Coming-out gegenüber einer breiteren, heteronormativen Öffentlichkeit durch Sichtbarkeit und outness erfolgen. Innerhalb dieser pluralen und ausdifferenzierten Lebensumwelten können, genau wie im Internet, Werte wie Unverbindlichkeit, Beliebigkeit und Anonymität gelebt werden. Homosexuelles Verhalten bleibt ohne größere soziale Konsequenzen, Risiken und negative Sanktionen bzw. findet in seiner individuellen Ausprägung seine eigene Nische. Reale und virtuelle Urbanität ermöglichen völlig neue, experimentelle Kontakt- und Lebensformen, die aus einer sicheren Entfernung vorerst beobachtet und dann exploriert werden können.

d) Prozessvariante D: Reflexive, zirkuläre Bewegung durch die Coming-out Instanzen vermittelt durch das Internet

Mit der Prozessvariante D „Reflexive, zirkuläre Bewegung durch die Coming-out Instanzen vermittelt durch das Internet“ liegt eine vierte Prozessvariante vor. In dieser Variante wird der Versuch einer kontinuierlichen biografischen *Erneuerung und Neurahmung*, mittels Modalisierungen der Sexualbiografie durch das Medium Internet und gemachter medienbiografischer Erfahrungen, vorgenommen. Meist spielt das Internet innerhalb dieses Prozesstyps eine dramatische Rolle als externe, auslösende Instanz von höherstufigen biografischen Veränderungs-, Wandlungs- und somit Bildungsprozessen, die in ihrer Radikalität zu einem Bruch mit bisherigen biografischen Verläufen führen. Der Weg in die homosexuelle Identität, homosexuelle Subkultur und in die heteronormative Öffentlichkeit erfolgt vermittelt und angeregt durch das Internet und die Virtualitätslagerung der Biografieträger. Das Internet fungiert als Gestaltungsmedium der eigenen Sexualbiografie und sozialer Beziehungen, die eher im nicht- institutionalisierten Bereich wie z. B. in Form von homosexuellen Freundeskreisen zu finden sind. Die Biografieträger agieren bei der Internetnutzung tentativ offen und experimentell kreativ, wobei sie immer wieder neue Situationen aufsuchen und z. B. in Kommunikationen bewusst mit Unbestimmtheiten, Metaphorik und Ironie spielen (Medienbildungsdimension Grenzbezug).

Gleichzeitig sind aber auch Exzesse und Selbstentfremdungen durch (sexuelle) Kontakte über das Netz möglich (Medienbildungsdimension Handlungsbezug). Medienbiografische Erfahrungen werden im Vergleich mit der eigenen Sexualbiografie und der Gesamtbiografie immer wieder reflexiv bearbeitet. Eine Aufarbeitung erfolgt sowohl selbstständig, als auch durch Dialoge mit anderen Menschen im sozialen Umfeld bis hin zu professionellen Instanzen, wie z. B. in einer Psychotherapie. Innerhalb der Gesamtbiografie kommt es durch die kontinuierliche Lockerung der System-Umwelt-Relation, wie z. B. strikten Rollenbezügen, milieuhaften und kollektiven Einbettungen, zu neuen Kontextualisierungen. Auffällig bei dieser Prozessvariante ist, dass die ausgelösten biografischen Ereignisse, mittels abstrakt- theoretische, aber auch (alltags-) wissenschaftliche (Eigen-)Theorien, Beobachtungen und Entwicklungsmodelle zur Erklärung und Fundierung der individuellen, sexualbiografischen Subjektgenese verglichen werden. Die Selbst- und Weltsicht wird kontinuierlich durch Balancierung von Gewissheit und Ungewissheit, Bestimmtheit und Unbestimmtheit, Sicherheit und Unsicherheit transformiert und bearbeitet. Dennoch können sich in dieser Prozessvariante Momente ergeben, indem Reflexivität nur um der Reflexivität willen geschieht. Die Reflexion des Lebens könnte zu einem Ersatz für das eigentliche, reale Leben werden, wenn keine soziale Einbettung, Alltagsroutinen und gewisse ontologische Sicherheiten als Koordinaten und Korrektiv der eigenen Selbst- und Weltreferenzen vorhanden sind. Internetnutzer innerhalb dieser Prozessvariante sind meist vollständig geoutet. Die individuelle Coming-out Bewegung weist sowohl in der Realität, als auch in der Virtualität des Internets eine Radikalität in der Fokussierung der eigenen Selbstdarstellung und kreativen Potenzialen in verschiedenen Lebensumwelten auf (Medienbildungsdimension Selbst- und Biografiebezug). Die Internetnutzung innerhalb dieser Prozessvariante dient parallel neben der realen auch der virtuellen Anschlussfähigkeit und der eigenen Repräsentanz in der homosexuellen Subkultur. Parallel dazu dient die Internetnutzung der Beobachtung neuer Trends und der Suche nach neuen Kontaktpartnern, bei gleichzeitigem Bewusstsein und Abwägen der Nebenwirkungen und Risiken der Internetnutzung. Das Internet ist als kreatives Kommunikations- und Initiationsmedium zu neuen (sexuellen) Erfahrungen konnotiert bzw. ermöglicht auch Distanzierungsprozesse, die zu weiterer Reflexion und biografischer Einbettung im Sinne eines veränderten Modus der Subjektivitätskonstitution anregen.

Abb. 6: Zusammenfassende Darstellung der Prozessvarianten:

	Weg in die homosexuelle Identität	Weg in die homo- sexuelle Subkultur	Weg in eine breite, heteronormative Öffentlichkeit
Prozessvariante A (Partieller Modus)	virtuell: ja	virtuell: ja real: nein	virtuell: nein real: partiell
Prozessvariante B (Umweg-/ Exit- Modus)	virtuell: nein	virtuell: ja/ Ausstieg real: ja/ feste Bezugsgruppe	virtuell: nein real: ja
Prozessvariante C (Linearer Modus)	virtuell: ja	virtuell: ja real: ja/ variable Bezugsgruppen	virtuell: ja real: ja
Prozessvariante D (Reflexiv-zirkulärer Modus)	virtuell: ja	virtuell: ja real: ja/ variable Einzelpersonen	virtuell: ja real: ja

Ein Spektrum kontrastierender Prozessverläufe konnte entwickelt werden. Die vier gebildeten Typen von Medienbildung in sexualbiografischen Entwicklungswegen unterscheiden sich durch die Handlungsstrategien: Vermeidung bzw. Verweigerung, Bewahrung, Anpassung und Erneuerung bzw. Neurahmung. Inhaltliche Sinnzusammenhänge zwischen den verschiedenen Bedingungskontexten und Dimensionen konnten aufgezeigt werden. Im Folgenden sollen daher die gewonnenen Ergebnisse der Untersuchung auf die theoretischen Konzepte und Entwicklungsmöglichkeiten des Medienbegriffs bezogen werden.

10.3. Theoretische Überlegungen zum Medienbildungskonzept

Die herausgearbeiteten Sinnzusammenhänge zwischen den verschiedenen Bedingungskontexten und Dimensionen in den einzelnen Prozessvarianten von Medienbildungsverläufen verweisen darauf, lassen Einflüsse gesamt- und sexualbiografische Orientierungs- und Handlungsmuster auf die Sinnzuweisung medienbiografischer Erfahrungen erkennen und vice versa. In der Illustration der einzelnen Medienbildungsprozesse greifen verschiedene (Prozess-)Ebenen ineinander. Biografische Charakteristiken, die Aufschichtung von sexual- und medienbiografischen Erfahrungs- und Handlungskapazitäten, der individuelle Umgang und die Gestaltung der sexuellen Orientierung mit einem Coming-out erweisen sich als wichtige Untersuchungsebenen. Ebenso tragen milieuspezifische, (sub-)kulturelle und gesellschaftliche Erwartungen innerhalb eines spezifischen sozial-historischen und heteronormativen Rahmens Bedeutung. Spezifische Figurationen konnten durch die fallspezifische Auseinandersetzung mit diesen verschiedenen Prozessebenen entwickelt werden, die sich durch spezifische Verläufe von Medienbildung auszeichnen. Gesamt- und Sexualbiografie interagieren und zirkulieren mit medialen und medienbiografischen Erfahrungen und sollen in einem finalen Schritt zu einem *Prozessmodell sexualbiografischer Entwicklung bei Homosexuellen durch Internetnutzung* zusammengeführt werden. Die sexualbiografische Entwicklung von Homosexualität und die Interaktion mit und durch Medien wie z. B. dem Internet werden nicht in einem Phasen- oder Stufenmodell vorgelegt. Stattdessen sollen Bedingungskontexte als Bausteine von Medienbildung und deren transformierende Wirkung auf biografische Bezüge von Homosexuellen aufgezeigt werden. Die in der medial geprägten Alltagswelt zu Beginn des 21. Jahrhunderts eingebettete und kulturell etablierte Instanz „Internet“ stellt eine Passage zu einem medial vermittelten Wirklichkeitsbereich dar, der durch spezifische Wahrnehmungs- und Interaktionsmöglichkeiten markiert ist. Insbesondere bietet das Internet für soziale Minderheiten, wie z. B. für männliche Homosexuelle Frei- und Schutzräume außerhalb heteronormativer Rahmungen. Im Internet können daher eigene, aber auch fremde und vor allem auch neue Formen der Kommunikation, Narrativität und Sozialität experimentell, subversiv bis konservativ zu gestaltet werden. Virtuelle Handlungsverrichtungen zählen noch nicht als wirkliche „Ernstfälle“, sondern stellen ein Versuchsarrangement dar, das erst von weiteren Interaktionspartnern als folgenreich und unwiderruflich deklariert wird, wenn Transite des Online-Lebens in das Offline-Leben erfolgen. Als Gestaltungsmedium des eigenen Coming-outs, sexualbiografischer Erfahrungen und des

Übergangs zu realer (homosexueller) Sozialität, können Formungsprinzipien des eigenen Tuns durch konkretes Ausprobieren exploriert, aber auch immer wieder modifiziert und widerrufen werden. Gleichzeitig hinterlässt das Internet als Medium und die gemachten medialen Erfahrungen auch Spuren in der Biografie und den Verhaltensmustern der Homosexuellen und referiert auf eigene institutionelle, mediale Strukturmuster, Ordnungsprinzipien und Diskurse. Mediale Erfahrungen sind (hetero-)normativ in ein gesamtgesellschaftliches Gefüge integriert, dass sich durch zunehmende Individualisierung, Pluralisierung, Flexibilität und Mobilität auszeichnet. (Medien-)biografische Erfahrungen bei der Internetnutzung resultieren aus spezifischen Strukturen mit ihren jeweiligen soziohistorischen, politischen und ökonomischen Rahmungen und damit verbundenen tradiert kulturellen Praxen. Diese Praxen können zu Modalisierungen und zur Ausbildung von Medienbildungspotenzialen und –prozessen mit Auswirkungen auf die Sexualbiografie durch Lockerung sozial validierter Erfahrungsweisen und gegebenenfalls deren Negation anregen. Das Prozessmodell sexualbiografischer Entwicklung bei Homosexuellen durch Internetnutzung fokussiert auf die Subjektebene und gestattet eine Anschlussmöglichkeit an die vorherigen Überlegungen, indem generalisierbare Bedingungskontexte und Einflussparameter auf die beobachteten, unterschiedlichen sexualbiografischen Prozessverläufe expliziert werden. Innerhalb des Modells sollen Ausgangspunkte, Bedingungen, Konstruktionen und Interaktionsmustern in den jeweiligen Kontexten verdeutlicht werden. Einen Anfang findet das Modell bei der Kernfamilie als primäre biografische Sozialisationsinstanz über institutionell- milieuspezifischen Prozessebenen bis hin zu gesamtgesellschaftlichen Perspektiven. Diese Ebenen wirken sowohl linear und als auch zirkulär, reziprok und ineinander übergehend auf die Ausgestaltung und den Verlauf (sexual-) biografischer Bildungs- und Sozialisationsprozesse ein und konturieren diese. Signifikante (Status-)Passagen, Übergänge und Wendepunkte lassen sich in (sexual-)biografischen Prozessen von Homosexuellen durch Medien aufzeigen. Eine Charakterisierung erfahren diese Prozesse durch das Zusammen- und Wechselspiel der verschiedenen Prozessebenen und die gestellten Anforderungen an die handelnden Subjekte. In der fallspezifischen Bearbeitung durch die einzelnen Subjekte wird die Bandbreite möglicher Medienbildungsvarianten und -Verläufe dokumentiert, die in Abhängigkeit von biografischen Charakteristiken und Ressourcen, sexual- und medienbiografischen Erfahrungsmustern, sowie spezifischen Handlungsoptionen sichtbar werden. Weiter stellt das Internet, die gemachten Erfahrungen und Übergänge zwischen Online- und Offlinekontakten, wichtige spezifische Passagen und Sequenzstellen für die Entwicklung der eigenen sexuellen Orientierung und/oder

des Zugangs zu einer sozialen Gruppe dar. Diese Übergänge ermöglichen weiter neue biografische An- und Herausforderungen an die homosexuellen Subjekte. Interessant sind auch hier wieder der fallspezifische Umgang und die Bearbeitung der Bedingungskonstellation als Einflussfaktor auf Medienbildungsprozesse. Die Ausgangsbedingungen und –umstände sowie deren individuelle biografische Bearbeitung tragen zu einer Strukturierung von Medienbildungsprozessen bei, die eine spezifische Prozessgestalt in ihrem Verlauf und ihrer narrativen Einbettung in die eigene Gesamtbiografie erhält. Sexualbiografisch konnotierte Medienbildungsprozesse sind als Resultat von (sexual-)biografischen Erfahrungs- und Auseinandersetzungsprozessen zu fassen, die in der individuellen Lebensgeschichte und in der Gesamtbiografie integriert sind und sich zu einer spezifischen Prozessgestalt formieren. Auf Basis der vorliegenden Fallkonstruktionen und der analytischen Abstraktion hinsichtlich der Formation der Prozessgestalten von Medienbildungsprozessen bei Homosexuellen lassen sich folgende biografischen und sozialen Bedingungskontexte und Sequenzstellen als generalisierbare Faktoren nachweisen:

a) Biografische Entwicklung und Konstruktionen in der Familie

Das theoretische Prozessmodell fokussiert auf (sexual-) und (geschlechts-) biografische Sinnvoraussetzungen, Bedingungen und Ausgangskonstellationen. Diese Voraussetzungen können in Form von schicht- und milieuspezifischen, religiösen und politischen Einstellungen, Norm- und Werthaltungen in der Kernfamilie in einem spezifischen, sozial-räumlichen Kontext vor einer heteronormativen Hintergrundfolie erworben werden. Gleichzeitig werden aber auch Interaktionsmuster und Sinnzuschreibungen an das geschlechtsspezifische und soziale Verhalten zwischen den Biografieträgern und den einzelnen Akteuren in der Familie genauer analysiert.

b) Biografische Entwicklung in der Peer Group und näherem, sozialen Umfeld

Des Weiteren bedarf das Prozessmodell der Betrachtung weiterer Einstellungen und Haltungen der Biografieträger und ihrer Interaktion mit sozialen Gruppen in der biografischen Entwicklung. Einerseits soll auf die Integration, Verortung und Distanzierung der Biografieträger in informelle soziale Gruppen wie z. B. Peer Group oder Freundeskreise referiert werden. Andererseits soll aber auch die Relation der Biografieträger gegenüber institutionellen Sozialisationsinstanzen wie z. B. der Schule, Vereinen, sowie der beruflichen Sozialisation in einem spezifischen sozial-räumlichen, (hetero-)normativen Lebensumfeld expliziert werden.

c) Geschlechtsspezifische und sexualbiografische Entwicklung

In die vorherigen, biografischen Sozialisationsinstanzen eingelagert lassen sich auch meist erste sexualbiografische und geschlechtsspezifische Differenzen

und Erfahrungen nachweisen. Hierzu gehören z. B. das Bewusstsein über nicht-geschlechtsrollenkonformes Verhalten, prähomosexuelle Erfahrungen, die Bedeutung des Körpers, Verarbeitungs- und Umgangsstrategien mit der meist noch latenten Homosexualität, sowie Eigen- und Fremdtheorien hinsichtlich der eigenen Homosexualität und eines Coming-outs. Das Coming-out, als Weg in die homosexuelle Identität und heteronormative Öffentlichkeit wie dem unmittelbaren sozialen Umfeld kann in der Realität schon früh als Option angedacht, in Situationen neu kontextualisiert oder einfach realisiert werden. Ebenso können aber auch differierende Passungsverhältnisse auftreten, sodass ein Coming-out und homosexuelles Verhalten aufgrund sozial-räumlicher Parameter und Werthaltungen der Bezugspersonen (noch) nicht realisiert werden kann.

d) Medienbildungsprozesse, medienbiografische Erfahrungen und Auswirkungen auf die Sexualbiografie durch das Internet

Medienbildungsprozesse und medienbiografische Erfahrungen im Umgang mit dem Internet und spezifischen virtuellen Räumen von und für Homosexuelle wirken sich auf die Ausgestaltung der individuellen Coming-outs aus. Wirksamkeit entfalten die Prozesse an drei biografischen Schnittstellen (vgl. Dannecker u. Reiche, 1974): *Durch das Internet kann ein Weg in die homosexuelle Identität, die homosexuelle Subkultur und/oder ein Weg in die breite heteronormative Öffentlichkeit gefunden werden.* Interessant in diesem Zusammenhang erscheinen auch die biografischen Erfahrungs- und Verarbeitungsmuster der einzelnen Biografieträger mit virtueller, homosexueller Sozialität und den Übergängen von Online- in Offline-Begegnungen und – Kontakten. Diese Übergänge können Krisen- und Diskontinuitätserfahrungen initiieren, gleichzeitig aber auch biografische Potenziale und Möglichkeiten für Modalisierungsprozesse eröffnen. (Homo-)Sexualität und Kontakte zu anderen Homosexuellen als soziale Bezugsgruppe können durch eine vollständige *Virtualitätslagerung als Flucht- und Privatisierungsstrategie* bzw. durch wenige Einzelkontakte realisiert werden. Homosexuelles Verhalten, Performativität und die selbstständige Kennzeichnung als Homosexueller in der Realität und in einem heteronormativen Umfeld können entfallen. Biografische Lernprozesse können nur kontextgebunden erfolgen, wobei Transfers zwischen Online- und Offline nur wenig Bildungspotenzial besitzen. Eine sexualisierte Internetnutzung fungiert als *Verweigerungs- und Vermeidungsstrategie*. Nach dem Zugang zu einer spezifischen, realen sozialen Gruppe über das Internet besteht die Möglichkeit eines Ausstiegs von homosexuellen, sozialen Netzwerken in Form einer *Rückzugsstrategie*. Die soziale Verortung und die Assimilation an den Wert- und Haltungskodex innerhalb einem spezifischen, privaten bis halb-

öffentlichen homosexuellen Kollektiv dient somit der (sexual-)biografischen Identitäts- und Kontinuitätssicherung. Eine Perspektive auf eine virtuelle, homosexuelle Infrastruktur erfolgt aus einem spezifischen Kontext, wobei Potenziale für Transfer- und Bildungsprozesse ungenutzt bleiben und die Relation beider Kontexte polarisierend angelegt ist. Weiter kann die Nutzung homosexueller Internetnetzwerke aber auch zu einer *Anpassung an den homosexuellen Szene-Mainstream* und dem Zugang zu neuen, realen und sozialen Lebenswelten erlauben. Die Biografieträger können flexibel ihren Lebensmittelpunkt und weitere Lebenskoordinaten in urbane und halböffentliche bis öffentliche Kontexte mit einer homosexuellen Infrastruktur verschieben (vgl. Woltersdorff, 2005, 246f.). Diese Anpassung erfolgt tentativ suchend, indem kontinuierlich nach neuen Erfahrungskontexten und sozialer Integration sondiert wird und Offenheit für reflexive Lern- und Bildungsprozesse besteht. Des Weiteren können durch neue sexualbiografische Passungen und Handlungsmöglichkeiten wie z. B. homosexuellen Internetplattformen, aber auch durch Krisenerfahrungen ausgelöst werden. Diese Erfahrungen können in der nachträglichen, alltäglichen aber auch professionell geleiteten Reflexion (wie z. B. innerhalb einer Psychotherapie) zur Lockerung von sozial und kulturell validierten Erfahrungsweisen und ihrer möglichen Negation beitragen. *Neue Kreativitäts- und Innovationspotenziale* können sich ergeben, die zur Freisetzung des Coming-outs auch in anderen Lebenskontexten und Lebensfeldern führen. Die gemachten Erfahrungen im Internet werden somit zu einer kreativen und innovativen Ressource innerhalb der eigenen Lebensgeschichte.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass innovative Wandlungs- und somit Medienbildungsprozesse mit Auswirkungen auf die Sexualbiografie ihre Wirksamkeit entfalten können, wenn sich die Subjekte der Vermöglichen von Wirklichkeit angeregt durch die Internetnutzung bewusst werden. Sozial validierte Erfahrungsverarbeitungsweisen wie z. B. internalisierte (hetero-)normative Werte, Normen und traditionelle geschlechtsspezifische Erlebens- und Verhaltensweisen können durch das Coming-out im virtuellen Kontext des Internets gelockert und gegebenenfalls negiert werden (vgl. Marotzki, 1990). Eine prominente Bedeutung erhält auch die individuelle Reflexion gemachter Erfahrungen im Internet, sowie Übergangs- und Transferprozesse von Online- in Offline-Sozialität und -Verhalten (vgl. Marotzki, 1993). Medienbildungsprozesse weisen somit eine ähnliche Passungsstruktur zu sexualbiografischen Bildungsprozessen wie dem Coming-out hinsichtlich der Erfahrung der Unbestimmtheit, Ungewissheit und Unsicherheit auf, wozu auch virtuelle und reale Umwelt- und Ortswechsel gehören. Durch (homosexuelle) Internetplattformen

können (homosexuelle) Nutzer temporäre, ludische und narrative Qualitäten ihrer Identität explorieren und diese spielerisch in einem geschützten Rahmen ohne soziale Konsequenzen und Sanktionen durch Heteronormativität bearbeiten. Die Einnahme einer tentativen optionserschließenden Haltung gegenüber den eigenen Selbst- und Weltreferenzen und der Eröffnung eines kreativen Zugangs zu Vieldeutigkeiten, Polymorphien und Polyvalenzen durch die Internetnutzung gestattet den Erwerb biografischen Orientierungswissens. Dieses Orientierungswissen kann in der alltäglichen Realität und in der narrativen Ausgestaltung und kontinuierlichen Praxis des Coming-outs zur Anwendung kommen. Allerdings weichen Pluralität und spielerische Tendenzen hinsichtlich der Identitätsdarstellung bei Übergängen von virtuellen, sozialen Kontakten in die Realität, im Sinne von Spill-Over-Effekten². Stattdessen erfahren Sachlichkeit, personale Authentizität und Kongruenz eine wesentlich stärkere Wirksamkeit um Vertrauen und Kooperation in sozialen Bezügen. Durch das homosexuelle Leben in der Virtualitätslagerung erscheinen die Grenzbezüge bei der Durchdringung von Online- und Offline-Sozialität des Realen und des Virtuellen, aber auch von Körperlichkeit und Technologie deutlicher. Durch die „Virtualitätslagerung“ kommt es zu einem philosophisch und erkenntnistheoretisch nachweisbaren Ineinandergreifen von Online- und Offline-Sphären. Die Kategorien des Realen und Virtuellen lassen sich somit nicht mehr eindeutig und sauber trennen, sodass zwei vollkommen voneinander getrennte Erfahrungsbereiche differenziert werden können (vgl. Welsch, 1998). Die Offline-Erfahrung erscheint aus einer philosophischen Sicht von Virtualität durchzogen, wobei Virtualität und virtuelle Prozesse auch reale Auswirkungen haben (vgl. Kap. 2.2.). Reflexion und Reflexivität können durch eine kritische Haltung gegenüber verschiedenen Wirklichkeitsbereichen als Kontextrahmung und jeder vorgegebenen Information, als einen Unterschied, der auch einen Unterschied macht, realisiert werden. Aufseiten der Subjekte steigt dadurch einerseits der Grad an Autonomie und Selbstbestimmung an. Andererseits ergibt sich aber eine größere individuelle Verantwortlichkeit hinsichtlich verbundener Risiken und Nebenwirkungen beim medialen Umgang. Mittels Entwicklung virtueller Sensibilität und virtuellem Maß (vgl. Schmid, 2005, ders., 2004) könnte selbstbestimmtes Handeln im Internet erfolgen. Ein genereller Trend zum Rückzug und der Unsichtbarkeit von Homosexualität im Closet des Internets lässt sich innerhalb dieser Untersuchung nicht feststellen. Stattdessen lässt

² Vgl. hierzu Jörissen u. Marotzki, 2009, 198 bzw. 201f.; Sebald, 2008; Meissner, 2007; Döring, 1999.

sich eher eine Verwischung der Grenzen zwischen Closet und Outness, d.h. zwischen Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit der homosexuellen Nutzer in der Virtualität als auch in der Realität (vgl. Woltersdorff, 2005, 198f.), feststellen. Durch die fortschreitende Alltags-einbettung der Internetnutzung und des größeren Zugangs verschiedener Bevölkerungsschichten zum Netz entstehen neue Impulse für die Weiterentwicklung bestehender subkultureller Räume und neuer subkultureller, sozialer Netze. (Homo-)Sexualität und Coming-outs differenzieren und dezentralisieren sich somit immer mehr. Die neuen Informationstechnologien sind in diesem Zusammenhang nicht mehr nur als technische Medien, sondern auch als narrative, soziale und gesellschaftliche Medien zu begreifen, die eng an soziale, (sub-)kulturelle und vor allem auch heteronormative Kontexte gebunden sind. Die Selbstdefinitionen über einzelne Szenen werden verstärkt, wirken aber weniger ausschließlich und bindend, was für den temporären Charakter und die Enttraditionalisierung sozialer Beziehungen in der Moderne spricht (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2008). Einstiegs- und Hemmschwellen zu homosexuellen Erfahrungen werden durch die Möglichkeit der Internetnutzung mit Zugang zu homosexuellen, sozialen Netzwerken gesenkt, kollektive und verbindende Erfahrungen werden hingegen weniger existenziell. Coming-out Geschichten differenzieren, pluralisieren und transformieren sich narrativ durch Nutzung neuer Medien, indem sie einen Zugang zu fremden und neuen Lebenswelten und Lebenskontexten, wie z. B. dem Internet, ermöglichen. Ebenso führt die Nutzung des Internets und weiterer neuer Medien zu einer Kontingenztsteigerung, d.h. zu einer stärkeren Reflexion der eigenen Prozesse der Biografisierung. Völlig neue Formen der biografischen und medialen Artikulation, Kommunikation und Narration, sowie des Kontakts und der Sozialität zu anderen Menschen könnten realisiert werden.

10.4. Ein Ausblick- Erziehungswissenschaftliche Biografie-forschung als Zugang zu neuen medialen Bildungs- und Lebenswelten

Fragen um das Lernen von Menschen und die inhaltliche Füllung des Begriffs von Bildung, aber auch von Geschlecht, Heteronormativität und Sexualität, erfahren immer eine Integration in spezifische sozial-historische, epochale und kulturelle „Denkgebäude“. Auch die vorliegende Untersuchung kann sich nicht davon frei sprechen. Eine wesentliche Prägung der aktuellen Gesellschaftsentwicklung erfolgt durch die progressive Einführung und beginnende Veralltäglichung neuer Informations- und Medientechnologien, die auch immer wieder die Frage der Verortung des Menschen innerhalb eines Konglomerats

gegenwärtiger soziotechnischer Systeme stellt. Das Verständnis vom Menschen und seine Relation zu seiner Umwelt sind kontinuierlich neu zu reflektieren, um Antworten auf die Frage zu bekommen, was Lernen und Bildung in immer komplexer werdenden Gesellschaften bedeutet. In der Reihe soziotechnischer Systeme nehmen die neuen Informationstechnologien eine prominente Stellung ein, indem sie nicht nur Einfluss auf die Wahrnehmung des Menschen besitzen, sondern auch auf ihn selbst. Wichtig ist nicht, was an technologischer Infrastruktur vorhanden ist, da heute moderne Technologie schon morgen veraltet sein kann, sondern dass was Menschen damit machen und welche Bedeutung, welchen Sinn sie ihr zuweisen. Menschen finden durch mediale Expressivität Sinnerfüllung und begeben sich durch Kommunikationen und Narrationen auf die Suche nach der Anerkennung anderer. Dennoch finden diese Artikulationen nicht in einer inhaltsleeren Rahmung statt, sondern immer innerhalb einer spezifischen Kontextur mit Einfluss auf die Konfiguration von Lernen und Bildung. Kommt es zu einer Veränderung der Lern- und Bildungskonfigurationen, findet auch eine Transformation der Artikulationsbedingungen statt. Veränderte Sozialisations- und Bildungsfiguren lassen sich daher mittels eines empirischen Nachweisprogramms wie z. B. erziehungswissenschaftlicher Biografieforchung und des Konstrukts der Medienbiografie greif- und analysierbar machen. Das Aufwachsen in die aktuelle Wissensgesellschaft, sowie Prozesse der Erziehung, des Lernens und der Bildung sind untrennbar mit Medien verknüpft (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009). Moderne Medien sind nicht mehr nur ein Element innerhalb der Sozialisation. Stattdessen ist eine Sozialisation in der Moderne immer schon als unhintergehbare mediale Sozialisation zu fassen, die einen spezifischen Kontext für weitere eingebettete Diskurse und Sozialisationsprozesse markiert. Wie auch innerhalb dieser Untersuchung nachgewiesen werden konnte, sind Biografisierungs- und Sozialisationsprozesse stark verbunden und durchdrungen von medialen Strukturen. Medienfreie Räume sind innerhalb der modernen, westlichen Kultur nicht mehr zu finden, da Medien in dieser Kultur omnipräsent sind. Wirkungen der Medialisierung sind auch auf der Ebene von Narrativität nachzuweisen wie z. B. dadurch, dass internationales Zitieren und Kanonisieren bestimmter Erzähltypen und –genres zu einer normierenden Modellerzählung führen (vgl. Mahne, 2007). In Bezug auf die Coming-out Geschichte von männlichen Homosexuellen heißt das, dass die homosexuelle Leidensgeschichte sich selbst in eine Geschichte mit einem Happy End für die Homosexuellen wandelt (vgl. Hänsch, 2003). Das Erzählschema setzt wie folgt zusammen: Meist erfolgt eine Orientierung an der Chronologie der Ereignisse. Die Sprecherposition ist meist eine gesicherte Position, sprachliche Mittel sind meist verfügbar und transparent. Diese Mittel

bieten einen vorerst versperrten, dann unmittelbaren Zugang zur Wahrheit, sodass nur wenig Spielraum für Zwischentöne besteht. Diskursive und kulturelle Modelle, die in die Coming-out Erzählung einfließen, sind mittels biografieanalytischen Instrumentariums und Forschungsdesigns zu rekonstruieren. Innerhalb des hybriden Gebildes des Coming-out Diskurses münden diese ein und sedimentieren zu einem Common Sense des Coming-outs (vgl. Woltersdorff, 2005). Medial polyvalentes, polymorphes Material fließt so in die Handlungspraxis und die (sexual-)biografische Ausbildung der Selbst- und Weltreferenzen von Homosexuellen mit ein. Und dennoch kann ein Verstehen von Coming-out Erzählungen erst dann erfolgen, wenn politisch, soziale und mediale Entstehungs- und Wirkungszusammenhänge re- und dekonstruiert werden. Die Begrifflichkeiten „Kontext“ und „Kontextualisierung“ werden in ihrer Notwendigkeit und Wichtigkeit reaktualisiert. Interpunktionen und die Bedeutungszuweisungen von Kommunikation bzw. medialen Artefakten erfolgen immer aus einer spezifischen Perspektive der Selbst- und Weltsicht. Erst durch Reflexion und Rekonstruktion inne liegender Bedeutungs- und Relevanzsysteme können Medien verstanden werden (vgl. Bateson, 1985). In diesem Sinne ist eine Orientierung am Konzept der strukturalen Medienbildung (vgl. Jörissen u. Marotzki, 2009) als empirischer und theoretischer Rahmen gewinnbringend. Medialität und steigende Medialisierung werden innerhalb dieser theoretischen Programmatik anerkannt und nicht gebrandmarkt, sondern Chancen und Möglichkeiten der Mediennutzung und die Schaffung von Freiräumen für die Menschen expliziert. Reflexivitätssteigerungen in der Moderne ergeben sich so aus dem Sachverhalt der kontingenten und emergenten Erfahrungsstruktur. Zukünftiges Lernen wird anspruchsvoller, was dazu führt, dass Menschen diesen Anforderungen nicht immer nachkommen können, was Probleme hinsichtlich ihrer Partizipation schafft (vgl. Kutscher u. Otto, 2006). Fraglich bleibt, ob Medien und neue Informationstechnologien gesellschaftliche Ungleichheiten reproduzieren, potenzieren und zu einer Teilung der Gesellschaft, im Sinne eines Digital und Participational Divide, führen. Andererseits wird aber auch deutlich, dass Medien und neue Informationstechnologien das Alltagsleben subtil bis tief greifend verändern (wie z. B. bei der Partnersuche, des Zugangs zu einer neuen, sozialen Bezugsgruppe und neuen Formen der Sozialität). Auf die neuen kulturellen und gesellschaftlichen Herausforderungen und Veränderungen kann daher nicht einfach mit mechanistischen Vorstellungen (wie z. B. einfache Input-Output-Muster) geantwortet werden. Mediale Innovationen in Form von Wahrnehmungsveränderungen von Raum und Zeit, als wesentliche Grundkoordinaten menschlichen Lebens, sind zu erwarten. Transformationen der Selbst- und Weltreferenzen des Menschen in der Moderne wird dies nach sich ziehen (vgl. Meckel, 2007). Innerhalb der

ziehen (vgl. Meckel, 2007). Innerhalb der vorliegenden Untersuchung, die dem bildungstheoretisch geprägten Konzept der strukturalen Medienbildung (Jörissen u. Marotzki, 2009) folgt, konnte aufgezeigt werden wie verschiedene Möglichkeiten der Reflexion in mediale Designs eingeschrieben sind. Durch die Fokussierung auf die Reflexionsdimension Biografie, als strukturierende Kategorie von Orientierungswissen, konnte deutlich gemacht werden, dass es in (medien-)biografischen Bildungsprozessen zum Aufbau differenzierter Selbst- und Weltreferenzen kommen kann. Die weiteren genannten Bildungsdimensionen zeigen an, wie sich homosexuelle Männer aktiv handelnd und gestaltend in medialen Sozialisations- und Lernumgebungen verhalten. Beispielsweise können die entwickelten Reflexionshorizonte für eine zielgruppenorientierte, sexualpädagogische Aufklärungs-, Beratungs- und Medienarbeit verwendet werden und neue Impulse bieten. Gleichzeitig ergeben sich aber auch weitere Forschungsdesiderate wie z. B. eine sozialwissenschaftliche Langzeitstudie zur Internetnutzung. Innerhalb dieser Studie könnten ausgewählte Personen in regelmäßigen Abständen eingeladen werden, um über medienbiografische Erfahrungen und die Bedeutung der gemachten Erfahrungen für ihre Gesamtbioografie und/oder Sexual- bzw. Geschlechtsbiografie zu erzählen. Verschiebungen und Schwerpunktsetzungen könnten somit innerhalb der Erzählungen analysiert werden. Ebenso wäre eine Untersuchung von Selbstbehauptungsstrategien wie z. B. in Form des Widerstands gegen Heteronormativität oder Etablierung von Sonderidentitäten mithilfe der neuen Medien denkbar. Weiter lässt sich das in der vorliegenden Untersuchung angewendete Analyseverfahren aber auch auf andere Lebensgeschichten beziehen, bei denen die neuen Medien und Informationstechnologien zu biografischen Prozessen führen. Beispielsweise wären hier z. B. lesbische, transsexuelle, intersexuelle oder spezifisch sexualpraktik-bezogene Coming-outs zu nennen. Schließlich sollen aber auch interaktive Transfer- und Transformationsprozesse zwischen Subkulturen und dem heterosexuellen Mainstream untersucht werden, sodass auch (narrative) Veränderungen heterosexueller Identitätsfindungen, inklusive neuer Familien-, Verwandtschafts- und Gemeinschaftsmodelle angeregt und mithilfe neuer Medien fokussiert werden sollten. Die Veränderung von Narrativität und Erzählformen würden in einen größeren Kontext gestellt, in dem auch biografische Konversions-, Initiations-, Wende- und Wandlungsprozesse und mediale Bildungsprozesse nachgewiesen werden könnten. Aus den bisherigen Ausführungen wird daher ersichtlich, dass die Notwendigkeit besteht, eine (biografische) Bearbeitung der wachsenden Unbestimmtheit und zunehmenden Komplexität der Moderne mittels einer gesteigerten medialen Reflexivität vorzunehmen und näher zu untersuchen. Allerdings sollte bei aller

Fokussierung auf soziotechnische Systeme nicht der Faktor Mensch mit all seinem Eigensinn und Eigenheiten innerhalb einer Medienbildungsforschung vergessen werden. Das Konzept der Medienbildung ist daher als eine Einladung zu verstehen kontinuierlich einen Blick auf Menschen mit all ihren medialen Konstitutionen und Konstruktionen der eigenen Selbst- und Weltreferenzen zu werfen und dorthin zu gehen, wo man noch nicht ist.

Literatur

- Alheit, Peter (1989): Erzählform und „soziales Gedächtnis“: Beispiel beginnende Traditionsbildung im autobiographischen Erinnerungsprozess. In: Alheit, Peter; Hoerning, Erika M. (Hrsg.): Biographisches Wissen, Frankfurt am Main, New York
- Alheit, Peter (1996): „Biographizität“ als Lernpotential: Konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung. In: Krüger, Heinz- Hermann; Marotzki, Winfried: Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung
- Alheit, Peter (2002): „Biographieforschung und Erwachsenenbildung“, In: Kraul, Margret/ Marotzki, Winfried: Biographische Arbeit, Opladen
- Asendorpf, Dirk (2003): Einsame Höhepunkte- Im Internet ist Sex allgegenwärtig- jetzt interessiert sich auch die Forschung dafür, In: Die Zeit, Abrufbar unter: <http://www.zeit.de/2003/40/T-Internet-Sex?page=all> ,
Abrufdatum: 04.02.2009
- Assmann, Jan (1992): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München
- Aufenanger, Stefan (1999): Medienbiographische Forschung, In: Krüger, Heinz- Hermann; Marotzki, Winfried (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Opladen
- Aufenanger, Stefan (1999): Medienkompetenz oder Medienbildung? Wie die neuen Medien Erziehung und Bildung verändern. In: Bertelsmann Briefe, Heft 142, 21-24
- Aufenanger, Stefan (2000): Medien-Visionen und die Zukunft der Medienpädagogik. Plädoyer für Medienbildung in der Wissensgesellschaft. In: Medien praktisch. Zeitschrift für Medienpädagogik, 24, Heft 1, 4-8.
- Aufenanger, Stefan (2001): Aufgaben der Erziehungswissenschaft in der Wissensgesellschaft. In: Herzog, Bardo (Hrsg.): Medien machen Schule. Bad Heilbrunn
- Aufenanger, Stefan (2005): Stichwort Computer. In: Hüther, Jürgen/Schorb, Bernd (Hrsg.): Grundbegriffe Medienpädagogik, 4. Aufl.. München 2005, 55-61
- Baacke, Dieter (1973): Kommunikation und Kompetenz, München
- Baacke, Dieter (1996): Medienkompetenz- Begrifflichkeit und sozialer Wandel, In. Rein, Antje von (Hrsg.): Medienkompetenz als Schlüsselbegriff, Bad Heilbrunn

- Baacke, Dieter; Sander, Uwe; Vollbrecht, Ralf (1991): Medienwelten Jugendlicher, Opladen
- Baecker, Dirk (2005): Kommunikation. Grundwissen Philosophie, Leipzig
- Bahl, Anke (1997): Zwischen On- und Offline. Identität und Selbstdarstellung im Internet, München
- Barber, Mary E. (2000): Examining differences in sexual expression and coming out between lesbians and gay men. *Journal of the Gay and Lesbian Medical Association*, 4, 167-174
- Bass, Ellen; Kaufman, Kate (1999): Wir lieben wen wir wollen, 1. Auflage, Berlin
- Bateson, Gregory (1985): Ökologie des Geistes, Frankfurt am Main
- Batinic, Bernard u.a. (Hrsg.) (1999): Online Research. Methoden, Anwendungen und Ergebnisse, Göttingen u.a.
- Bauman, Zygmunt (2007): Leben in der flüchtigen Moderne, Frankfurt am Main
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft, Frankfurt am Main
- Beck, Ulrich (Hrsg.) (2000): Die Zukunft der Arbeit und Demokratie. Frankfurt am Main
- Beck, Ulrich; Beck- Gernsheim, Elisabeth (2004): Riskante Chancen- Gesellschaftliche Individualisierung und soziale Lebens- und Liebesformen. In: Kemper, Peter; Sonnenschein, Ulrich: Das Abenteuer Liebe- Bestandsaufnahme eines unordentlichen Gefühls, Frankfurt am Main
- Becker-Schmidt, Regina (1994): Diskontinuität und Nachträglichkeit. In: Diezinger, Angelika u.a. (Hrsg.): Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Freiburg, 129-153
- Bell, Allan P.; Weinberg, Martin S.; Hammersmith, Sue K. (1981): Sexual Preference: Its Development in Men and Women, Bloomington. Deutsch: Der Kinsey Institute Report über sexuelle Orientierung und Partnerwahl, Gütersloh
- Bell, Daniel (1996): Die nachindustrielle Gesellschaft, Frankfurt am Main
- Bem, Daryl (1996): Exotic Becomes Erotic: A developmental theory of sexual orientation, In: *Psychological Review* 103, 320-335
- Bender, Claus (2006): Homosexualität und erziehungswissenschaftliche Biografieforshung- Zur biografischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit, unveröffentlichte Diplomarbeit, Johannes Gutenberg-Universität, Mainz
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (2003): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt am Main
- Bernart, Yvonne; Krapp, Stefanie (2005): Das narrative Interview, Landau
- Biechele, Ulrich; Reisbeck, Günter; Keupp, Heiner (2001): Schwule Jugendliche: Ergebnisse zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen

- Identität. Hannover: Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales
- Bilden, Helga (1991): Geschlechtsspezifische Sozialisation, In: Hurrelmann, Klaus u. Ulich, Dieter (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim und Basel
- Bittkau, Susan (2000): Bildungsrelevante Strukturen der Internetnutzung, In: Schäfer, Eva (Hrsg.): Internet, Film, Fernsehen: zur Nutzung aktueller Medien als Folie für Selbst- und Weltbilder, München
- Bolz, Norbert (2004): Das Begehren und der Konsum, In: Kemper, Peter; Sonnenschein, Ulrich (Hrsg.): Das Abenteuer Liebe-Bestandaufnahme eines unordentlichen Gefühls, Frankfurt am Main
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, Kulturelles Kapital, Soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.), 183-198
- Braun, Joachim (2006): Schwul und dann? Ein Coming Out Ratgeber, Berlin
- Brüsemeister, Thomas (2000): Qualitative Forschung, Wiesbaden
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main
- Butler, Judith (2003): Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität, In: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer denken- Queer Studies, Frankfurt am Main
- Caplan, Pat (2000): Kulturen konstruieren Sexualitäten, In: Schmerl, Christiane; Soine, Stefanie; Stein-Hilbers, Marlene; Wrede, Brigitte (Hrsg.): Sexuelle Szenen- Inszenierungen von Geschlecht in modernen Gesellschaften, Opladen
- Cass, Vivienne (1979): Homosexual Identity Formation: A Theoretical Model. In: Journal of Homosexuality, 4, 219-235
- Castells, Manuel (2003): Das Informationszeitalter (3 Bände) : I. Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft, II. Die Macht der Identität, III. Jahrtausendwende, Wiesbaden
- Cates, Jim A. (1987): Adolescent sexuality: Gay and lesbian issues. Child Welfare, 116, 353-364
- Churchill, Wainright (1967): Homosexual behavior among males: A cross-cultural and cross-species investigation. Englewood-Cliffs
- Coleman, Eli (1982): Developmental States of the Coming Out Process. In: Journal of Homosexuality, 7, 31-43
- Connell, Robert (2000): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise der Männlichkeit, Opladen

- D'Augelli, Anthony R. u. Hershberger, Scott L. (1993): Lesbian, gay and bisexual youth in community settings. Personal challenges and mental health problems. *American Journal of Community Psychology*, 21 (4): 421-448
- Dannecker, Martin (1997): Zur Konstitution des Homosexuellen. In: Dannecker, Martin: *Vorwiegend homosexuell*, 1. Auflage
- Dannecker, Martin; Reiche, Reimut (1974): *Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik, Frankfurt am Main*
- Dausien, Bettina (1994): *Biographieforschung als Königinnenweg? Überlegungen zur Relevanz biographischer Ansätze in der Frauenforschung.* In: Diezinger, Angelika u.a. (Hrsg.): *Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung.* Freiburg, 129-153
- Dausien, Bettina (1996): „Biographie und Geschlecht“, Bremen
- Dausien, Bettina (1999): *Geschlechterkonstruktionen und Körpergeschichten.* In: Alheit, Peter; Dausien, Bettina; Fischer-Rosenthal, Wolfram; Hanses, Andreas; Keil, Annelie (Hrsg.): *Biographie und Leib*, Gießen
- Dausien, Bettina (2000): „Biographie“ als rekonstruktiver Zugang zu „Geschlecht“ - Perspektiven der Biographieforschung. In: Lemmermöhle, Doris; Fischer, Dietlind; Klika, Dorle; Schlüter, Anne (Hrsg.): *Lesarten des Geschlechts*, Opladen
- Dausien, Bettina (2001): *Erzähltes Leben- erzähltes Geschlecht? In: Feministische Studien, Heft 2, Weinheim, 57-73*
- Debray, Régis (2003): *Einführung in die Mediologie*, Bern
- de Haan, Gerhard; Poltermann, Andreas (2002): *Funktion und Aufgaben von Bildung und Erziehung in der Wissensgesellschaft.* Internet: <http://www.wissensgesellschaft.org/themen/bildung/bildungswissen.pdf> (Abrufdatum:13.11.2008)
- Denzin, Norman (1989): *Interpretative Biography.* Newbury Park/ New York, New Delhi
- Detka, Carsten (2006): *Zu den Arbeitsschritten der Segmentierung und der Strukturellen Beschreibung in der Analyse autobiographisch-narrativer Interviews,* In: ZBBS, Heft 2, 351- 364
- Dittmann, Miguel; Limberg, Axel; Siegele, Dorothea; Wütherich, Peter (1998): *Schöne rosa Welt? Eine Studie über Schwule im Internet (175-196).* In: Nerverla, Irene (Hrsg.): *Das Netz-Medium*, Opladen
- Döring, Nicola (1999): *Romantische Beziehungen im Netz.* In: Thimm, Caja (Hrsg.): *Soziales im Netz*, Opladen
- Döring, Nicola (2003): *Sozialpsychologie des Internet*, Göttingen

- Ebersbach, Anja; Glaser, Markus; Heigl, Richard (2008) (Hrsg.): Social Web, Konstanz
- Ecarius, Jutta (1999): Biographieforschung und Lernen, In: Krüger, Heinz-Hermann u. Marotzki, Winfried (Hrsg.) (1999): Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Opladen
- Efran, Jay S.; Lukens, Michael D.; Lukens, Robert J. (1992): Sprache, Struktur und Wandel, Dortmund
- Egger, Rudolf (2008): Orte und Nicht-Orte der Bildung. Aneignungsprozesse als Rahmen und Rahmung lebensnahen Lernens, In: Egger, Rudolf; Mikula, Regina; Haring, Sol; Felbinger, Andrea; Pilch-Ortega, Angela (Hrsg.): Orte des Lernens- Lernwelten und ihre biographische Aneignung, Wiesbaden
- Elias, Norbert (1984): Über die Zeit. Frankfurt am Main
- Elling, Elmar; Kübler, Hans-Dieter (2004): Wissen und gesellschaftlicher Wandel. Eine Einführung in zentrale Aspekte der Informationsgesellschaft. In: Hans-Dieter Kübler / Elmar Elling (Hrsg.): Wissensgesellschaft. Neue Medien und ihre Konsequenzen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, CD-ROM.
- Erikson, Erik H. (1984): Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart
- Ertelt, Jürgen (2008): Netzkultur 2.0- Jugendliche im globalen Dorf, In: Ertelt, Jürgen u. Röhl, Franz Josef (Hrsg.): Web 2.0: Jugend online als pädagogische Herausforderung, München
- Esposito, Elena (2001): Die Wahrnehmung der Virtualität: Rezeptionsaspekte der interaktiven Kommunikation, In: Stanizek, Georg u. Voßkamp, Wilhelm (Hrsg.): Schnittstelle Medien und Kulturwissenschaften, Köln
- Esposito, Elena (1995): Illusion und Virtualität: Kommunikative Veränderungen von Fiktion, In: Rammert, Werner (Hrsg.): Soziologie und künstliche Intelligenz, Frankfurt am Main
- Esposito, Elena (1998): Fiktion und Virtualität, In: Krämer, Sybille (Hrsg.): Medien-Computer-Realität- Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien, Frankfurt am Main
- Europäische Union (1996): Grünbuch „Leben und Arbeiten in der Informationsgesellschaft: Im Vordergrund der Mensch“, Brüssel
- Europäische Union (2000): Mitteilung der Kommission: eLearning- Gedanken zur Bildung von Morgen, Brüssel
- Europäische Union (2003): Auf dem Weg zur europäischen Wissensgesellschaft- Die Informationsgesellschaft in der Europäischen Union, Brüssel

- Faßler, Manfred (1999b): Cyber-Moderne- Medienrevolution, globale Netzwerke und die Künste der Kommunikation, Wien
- Faßler, Manfred (1999a): Intensive Anonymitäten, In: Faßler, Manfred (Hrsg.): Alle mögliche Welten: virtuelle Realität- Wahrnehmung- Ethik der Kommunikation, München
- Faßler, Manfred (2001): Netzwerke : Einführung in die Netzstrukturen, Netzkulturen und verteilte Gesellschaftlichkeit, München
- Fiedler, Peter (2004): Sexuelle Orientierung und sexuelle Abweichung, Weinheim und Basel
- Fischer, Wolfram; Kohli, Martin (1987): Biographieforschung In: Voges, Wolfgang (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, Opladen
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1991): Biographische Methoden in der Soziologie, In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg): Handbuch qualitative Sozialforschung, Weinheim
- Fischer-Rosenthal, Wolfram u. Rosenthal, Gabriele (1997): Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation, In: Hitzler, Ronald; Honer, Anne (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, Opladen
- Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.)(2000):Qualitative Forschung- Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg, 3. Auflage 2004
- Foucault, Michel (1977): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Frankfurt am Main
- Foucault, Michel (1992): Andere Räume, In: Barck, Karlheinz u.a. (Hrsg.), Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, Leipzig, 34-46
- Frale, Deborah E.S. (1997): Gender, racial, ethnic, sexual, and class identities. Annual Review of Psychology, 48, 139-162
- Freud, Sigmund (1905): Drei Abhandlungen über die Sexualtheorie, Studienausgabe Band V, Frankfurt am Main, 2000
- Friedman, Richard C. u. Stern. L.O. (1980): Juvenile aggressivity and sissiness in homosexual and heterosexual males. Journal of the American Academy of Psychoanalyses, 8, 427-440
- Frindte, W.; Köhler, Th. (1999): Kommunikation im Internet, Frankfurt am Main
- Fuchs-Heinritz, Werner (1984): Biographische Forschung, Wiesbaden, 3. Auflage 2005
- Funk, Heide (2005): Lesbische Lebensformen und Sexualität, In: Funk, Heide; Lenz, Karl (Hrsg.): Sexualitäten- Diskurse und Handlungsmuster im Wandel, Weinheim und München

- Giddens, Anthony (1993): Sexualität, Emanzipation, Lebenspolitik, In: Giddens, Anthony: Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main
- Giddens, Anthony (1996): Risiko, Vertrauen und Reflexivität. In: Beck, Ulrich; Giddens, Anthony; Lash, Scott: Reflexive Modernisierung- Eine Kontroverse, Frankfurt am Main
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1967): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. New York.
- Goffman, Erving (1961): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main
- Goffman, Erving (1963): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main
- Griese, Birgit; Griesehop, Hedwig Rosa (2007): Biographische Fallarbeit, Wiesbaden
- Groeben, Norbert (2002): Dimensionen der Medienkompetenz. Deskriptive und normative Aspekte, 160-197, In: Groeben, Norbert (Hrsg.): Medienkompetenz. Voraussetzungen, Dimensionen und Funktionen, Weinheim
- Grossmann, Thomas (2002): Prähomosexuelle Kindheiten. Eine empirische Untersuchung über Geschlechterrollenkonformität und –nonkonformität bei homosexuellen Männern. Zeitschrift für Sexualforschung, 15, 98-119
- Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: Weiblich- männlich. Opladen
- Halbwachs, Maurice (1985): Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt am Main
- Halperin, David M. (2003): Ein Wegweiser zur Geschichtsschreibung der männlichen Homosexualität, In: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer denken- Queer Studies, Frankfurt am Main
- Hänsch, Ulrike (2003): Individuelle Freiheiten- heterosexuelle Normen, Opladen
- Hansen, Gunnar (2000): Memory-Effekte: Neue Medien und pädagogische Schnittstellen In: Marotzki, Winfried; Meister, Dorothee; Sander, Uwe (Hrsg.): Zum Bildungswert des Internet, Opladen
- Haraway, Donna (1985): „Ein Manifest für Cyborgs“ In: Haraway, Donna (1995): „Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen“, Frankfurt am Main, New York
- Haring, Sol (2008): Dig the Digital. Wie ForscherInnen digitale Medien in ihre Lernwelt integrieren. In: Egger, Rudolf; Mikula, Regina; Haring, Sol; Felbinger, Andrea; Pilch-Ortega, Angela (Hrsg.): Orte des Lernens- Lernwelten und ihre biographische Aneignung, Wiesbaden

- Hark, Sabine (2005): Queer Studies, In: von Braun, Christina; Stephan, Inge (Hrsg.): Gender@ Wissen, Ein Handbuch der Gender- Theorien, Köln
- Hartmann, Frank (2006): Globale Medienkultur. Technik, Geschichte, Theorien; Wien
- Hartmann, Frank (2008): Medien und Kommunikation, Wien
- Hartmann, Frank (2008b): Multimedia, Wien
- Hartmann, Frank (2008c): Zwischen Kultur und Technik: der mediologische Ansatz, In: Meyer, Torsten; Scheibel, Michael; Münte-Goussar, Stephan; Meisel, Timo; Schawe, Julia (Hrsg.): Bildung im Neuen Medium- Wissensformation und digitale Infrastruktur, Münster
- Heilmann, Andreas (2002): Mann sein! Stark sein! Schwul sein?, Hamburg
- Heinze, Thomas (2001): Qualitative Sozialforschung, München
- Helfferich, Cornelia (2004): Die Qualität qualitativer Daten- Manual für die Durchführung qualitativer Interviews, Wiesbaden
- Hentzelt, Frieder (1994): Hässliche Entlein- die vorschwule Phase, Hamburg
- Herek, Gregory M. (1990): The context of anti-gay violence: Notes on cultural and psychological heterosexism. *Journal of Interpersonal Violence*, 5, 316-333
- Herek, Gregory M. (2000): The psychology of sexual prejudice. *Current Directions in Psychological Science*, 9, 19-22
- Herek, Gregory M. et al. (1998): Correlates of internalised homophobia in a community sample of lesbian and gay men. *Journal of the Gay and Lesbian Association*, 2, S.17-25
- Hickethier, Knut (1982): Medienbiographien- Bausteine für eine Rezeptionsgeschichte, In: Merz, Medien und Erziehung, Zweimonatsschrift für audiovisuelle Kommunikation, 26. Jahrgang, 206-215
- Hippner, Hajo (2006): Bedeutung, Anwendungen und Einsatzpotentiale von Social Software. In: Hildebrand, Knut; Hoffmann, Josephine (Hrsg.): Social Software, Heidelberg
- Hirschauer, Stefan (2001): Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung, In: Heintz, Bettina (Hrsg.): Geschlechtersoziologie, Wiesbaden, 208-235
- Hirschfeld, Magnus (1899): Die objektive Diagnose der Homosexualität. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen
- Hirzinger, Maria (1991): Biographische Medienforschung, Wien, Köln, Weimar
- Hitzler, Ronald (1993): Verstehen: Alltagspraxis und wissenschaftliches Programm, In: Jung, Thomas u. Müller- Doohm, Stefan (Hrsg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozess, Frankfurt am Main

- Höflich, Joachim R. (2004): Kommunikation im Cyberspace und der Wandel von Vermittlungskulturen: Zur Veränderung sozialer Arrangements mediatisierter Alltagskommunikation, In: Thiedeke, Udo (Hrsg.): Soziologie des Cyberspace, Wiesbaden
- Höhne, Thomas (2003): Pädagogik der Wissensgesellschaft, Bielefeld
- Hölterhof, Tobias (2008): Was bedeutet virtuelles Lernen?, In: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, www.medienpaed.com, online publiziert am 29.Mai 2008
- Hörmann, Rainer (2005): Samstag ist ein guter Tag zum Schwulsein, Berlin
- Humboldt, Wilhelm von (1792): Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen. In: Humboldt, Werke in fünf Bänden. Flitner, Andreas und Giel, Klaus (Hrsg.), Stuttgart. 3. Aufl. 1980. Bd. 1., 56-233
- Humboldt, Wilhelm von (1796): Plan einer vergleichenden Anthropologie. In: Humboldt, Werke in fünf Bänden. Flitner, Andreas und Giel, Klaus (Hrsg.). Stuttgart; 3. Aufl. 1980. Bd. 1., 337-375
- Humboldt, Wilhelm von (1827-1829): Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus. In: Humboldt, Werke in fünf Bänden. Flitner, Andreas und Giel, Klaus (Hrsg.), Stuttgart. 3. Aufl. 1980. Bd. 3., 144- 367
- Hüther, Jürgen; Schorb, Bernd; Brehm-Klotz, Christiane (Hrsg.) (1997): Grundbegriffe Medienpädagogik, München
- Illouz, Eva (2003): Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus, Frankfurt am Main und New York
- Innis, Harold A. (1997): Kreuzwege der Kommunikation. Ausgewählte Texte, (Hrsg.) Barck, Karlheinz, Wien/ New York
- Isay, Richard A. (1990): Schwulsein. Die psychologische Entwicklung des Homosexuellen. München
- Jackson, Margaret (2000): Sexualwissenschaften und die Universalisierung männlicher Sexualität. Von Ellis über Kinsey zu Masters u. Johnson, In: Schmerl, Christiane; Soine, Stefanie; Stein-Hilbers, Marlene; Wrede, Brigitte (Hrsg.): Sexuelle Szenen- Inszenierungen von Geschlecht in modernen Gesellschaften, Opladen
- Jagose, Annamarie (2001): Queer Theory- Eine Einführung, Berlin
- Jakob, Gisela (1997): Das narrative Interview in der Biographieforschung, In: Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft; Weinheim u. München

- Jendryschik, Michael (2004): Die Wissensgesellschaft, Online im WWW unter URL: <http://jendryschik.de/michael/inf/wissensgesellschaft/> (Abrufdatum: 13.11.2008)
- Jones, Steve (1999): Doing Internet Research. Critical Issues and Methods for Examining the Net, London
- Jörissen, Benjamin u. Marotzki, Winfried (2008): Online-Communities und Social Networking. Neue Entwicklungsrichtungen im Rahmen des Web 2.0; In: Meyer, Torsten; Scheibel, Michael; Münte-Goussar, Stephan; Meisel, Timo; Schawe, Julia (Hrsg.): Bildung im Neuen Medium- Wissensformation und digitale Infrastruktur, Münster
- Jörissen, Benjamin u. Marotzki, Winfried (2008a): Neue Bildungskulturen im „Web 2.0“: Artikulation, Partizipation, Syndikation, In: von Gross, Friederike; Marotzki, Winfried; Sander, Uwe (Hrsg.): Internet- Bildung-Gemeinschaft, Wiesbaden
- Jörissen, Benjamin u. Marotzki, Winfried (2009): Medienbildung- Eine Einführung, Bad Heilbrunn
- Jörissen, Benjamin; Marotzki, Winfried (2008b): Mediale Inszenierungen des Erinnerns und Vergessens, In: Dörr, Margret; von Felden, Heide; Klein, Regina; Macha, Hildegard; Marotzki, Winfried: Erinnerung- Reflexion- Geschichte, Wiesbaden
- Jost, Gerhard (2005): Radikaler Konstruktivismus- ein Potenzial für die Biographieforschung?, In: Völter, Bettina; Dausien, Bettina; Lutz, Helma; Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): Biographieforschung im Diskurs, Wiesbaden
- Kallmeyer, Werner; Schütze, Fritz (1976): „Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung“ In: Wegner, Dirk (Hrsg.): Gesprächsanalyse, Hamburg
- Kant, Immanuel (1800): Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen, In: Kant, Immanuel: Schriften zur Metaphysik und Logik, 2. Werksausgabe Band VI. Weischedel, Wilhelm (Hrsg.) (1977), Frankfurt am Main
- Kantel, Jörg (2008): Ping, Tags und Social Software- Communitybildung und Medienkonvergenz durch neue Publikationsformen im Internet, In: Ertelt, Jürgen u. Röhl, Franz Josef (Hrsg.): Web 2.0: Jugend online als pädagogische Herausforderung, München
- Kelle, Udo (1994): Empirisch begründete Theoriebildung: zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung, Weinheim
- Kerr, Bill (2007): which radical discontinuity?, Abrufbar unter: <http://billkerr2.blogspot.com/2007/02/which-radical-discontinuity.html> (Abrufdatum: 27.01.2009)

- Kilb, Barbara (2006): Bildungsprozesse durch kritische Lebensereignisse, Mainz
- Kinsey, Alfred; Pomeroy, Wardell B.; Martin, Clyde E. (1948): Sexual behavior in the human male. Philadelphia.
- Kinsey, Alfred; Pomeroy, Wardell B.; Martin, Clyde E.; Gebhard, Paul H. (1953): Sexual behavior in the human female. Philadelphia
- Klafki, Wolfgang (1975): Studien zur Bildungstheorie und Didaktik, Weinheim und Basel
- Klafki, Wolfgang (1985): Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik: Beiträge zur kritisch konstruktiven Didaktik. Weinheim u. Basel
- Klein, Fritz; Barry Sepekoff; Timothy J. Wolf (1985): Sexual Orientation: A Multivariable Dynamic Process, In: Journal of Homosexuality, 12, 35-49
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. In: Soziale Welt, Jahrgang 40, Göttingen
- Koch, Nadine u. Schockman, Eric (1998). Democratizing Internet Access in the Lesbian, Gay, and Bisexual Communities. In Bosah Ebo (Hrsg.), Cyberghetto or Cybertopia? Race, Class, and Gender on the Internet (S. 171-184). London: Westport.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H.1, 1-29
- Koller, Hans-Christoph (1997): Zur Aktualität Humboldts für die bildungstheoretische Diskussion unter den Bedingungen der (Post-)Moderne. In: Koch, Lutz; Marotzki, Winfried (Hrsg.): Die Zukunft des Bildungsgedankens. Weinheim
- Koller, Hans-Christoph (1999): Bildung und Widerstreit. Zur Struktur biographischer Bildungsprozesse in der (Post-) Moderne. München
- Koller, Hans-Christoph (2003): "Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen". Wilhelm Humboldts Beitrag zur Hermeneutik und seine Bedeutung für eine Theorie interkultureller Bildung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE) (4/2003), 515-531
- Kosofsky Sedgwick, Eve (2003): Epistemologie des Versteckts. In: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer denken. Frankfurt am Main
- Krafft-Ebing, Richard von (1993): Psychopathia sexualis, München (zuerst 1886)
- Krämer, Axel (2004): Gefährlich hoher Datingfaktor, In: TAZ, Abrufbar unter: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2004/11/13/a0329>, (Abrufdatum: 04.02.2009)

- Krämer, Sybille (1998): Was haben die Medien, der Computer und die Realität miteinander zu tun?, In: Krämer, Sybille (Hrsg.): Medien-Computer-Realität- Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien, Frankfurt am Main
- Krämer, Sybille (1998b): Das Medium als Spur und als Apparat, In: Krämer, Sybille (Hrsg.): Medien-Computer-Realität- Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien, Frankfurt am Main
- Krämer, Sybille (1997): Vom Mythos „Künstliche Intelligenz“ zum Mythos „Künstliche Kommunikation“ oder: Ist eine nicht-anthropomorphe Beschreibung von Internet-Interaktionen möglich?, In: Münker, Stefan u. Roesler, Alexander: Mythos Internet, Frankfurt am Main
- Krotz, Friedrich (1998): Digitalisierte Medienkommunikation: Veränderungen interpersonaler und öffentlicher Kommunikation, In: Neverla, Irene (Hrsg.): Das Netz-Medium, Opladen, Wiesbaden
- Kübler, Hans Dieter (1999): Medienkompetenz- Dimensionen eines Schlagworts, In: Schell, Fred (Hrsg.): Medienkompetenz, München, 25-47
- Kübler, Hans-Dieter (2005): Mythos Wissensgesellschaft. Gesellschaftlicher Wandel zwischen Information, Medien und Wissen. Eine Einführung, Wiesbaden
- Kurz, Raphael (2008): Open Source und Web- Vom Konsumenten zum Produzenten, In: Ertelt, Jürgen u. Röhl, Franz Josef (Hrsg.): Web 2.0: Jugend online als pädagogische Herausforderung, München
- Küsters, Ivonne (2006): Narrative Interviews, Wiesbaden
- Kutscher, Nadia u. Otto, Hans-Uwe (2006): Ermöglichung durch kontingente Angebote. Bildungszugänge und Internetnutzung, In: Tully, Claus j. (Hrsg.): Lernen in flexibilisierten Welten, Weinheim u. München
- Lange, Michael (2008): Das fliegende Klassenzimmer- Bildungspotentiale von „Second Life“, In: Ertelt, Jürgen u. Röhl, Franz Josef (Hrsg.): Web 2.0: Jugend online als pädagogische Herausforderung, München
- Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt am Main
- Lautmann, Rüdiger (1993) (Hrsg.): Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, Frankfurt am Main/ New York
- Lefévre, Henri (1972): Die Revolution der Städte, München
- Levinas, Emmanuel (1995): Zwischen uns. Versuche über das Denken an den Anderen, München
- Lindemann, Gesa (1993): Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl. Frankfurt am Main
- Lovink, Geert (1997) (Hrsg.): Materialien zur Internetdebatte; Net-Time, Berlin

- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*, Frankfurt am Main
- Lucius-Hoene, Gabriele (2007): *Erzählen von Krankheit und Heilung*, In: Mentzer, Alf; Sonnenschein, Ulrich (Hrsg.): *Die Welt der Geschichten- Kunst und Technik des Erzählens*, Frankfurt am Main
- Lucius-Hoene, Gabriele; Deppermann, Arnulf (2002): *Rekonstruktion narrativer Identität*, Opladen
- Luhmann, Niklas (1982): *Liebe als Passion- Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt am Main
- Luhmann, Niklas (1995): *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt am Main
- Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien*, Opladen
- Lutterer, Wolfram (2002): *Gregory Bateson: Eine Einführung in sein Denken*, Heidelberg
- Lyon, David (1998): *Soziale Beziehungen im Cyberspace: Kontroversen über computervermittelte Beziehungen*, In: Vattimo, Gianni; Welsch, Wolfgang (Hrsg.): *Medien-Welten Wirklichkeiten*, München
- Mahne, Nicole (2007): *Transmediale Erzähltheorie*, Göttingen
- Maier, Maja S. (2008): *Paaridentitäten- Biographische Rekonstruktionen homosexueller und heterosexueller Paarbeziehungen im Vergleich*, Weinheim und München
- Mann, Ch.; Stewart, F. (2000): *Internet Communication und Qualitative Research. A Handbook for Researching Online*. London
- Marotzki, Winfried (1990a): *Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie*, Weinheim
- Marotzki, Winfried (1990b): *Reflexivität und Selbstorganisation in universitären Lernprozessen. Eine bildungstheoretische Mikrologie*. In: Marotzki, Winfried; Kokemohr, Rainer (Hrsg.): *Biographien in komplexen Institutionen*, Weinheim
- Marotzki, Winfried (1991): *Bildungsprozesse in lebensgeschichtlichen Horizonten*. In: Hoerning, Erika: *Biographieforschung und Erwachsenenbildung*. Bad Heilbrunn/ Obb.
- Marotzki, Winfried (1993): *Über einige Annahmen des Verständnisses menschlicher Lern- und Bildungsprozesse aus konstruktivistischer Sicht*, In: Marotzki, Winfried u. Sünker, Heinz (Hrsg.): *Kritische Erziehungswissenschaft: Moderne- Postmoderne*, Weinheim
- Marotzki, Winfried (1995): *Forschungsmethoden der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung*. In: Krüger, Heinz-Hermann/ Marotzki, Winfried (Hrsg.): *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*, Opladen

- Marotzki, Winfried (1997): Digitalisierte Biographien? Sozialisations- und bildungstheoretische Perspektiven virtueller Welten, In: Lenzen, Dieter; Luhmann, Niklas (Hrsg.): Bildung und Weiterbildung im Erziehungsproblem: Lebenslauf und Humanontogenese als Medium und Form
- Marotzki, Winfried (1998a): Zum Problem der Flexibilität im Hinblick auf virtuelle Lern- und Bildungsräume In: Brödel, Rainer (Hrsg.): Lebenslanges Lernen-lebensbegleitende Bildung, Neuwied
- Marotzki, Winfried (1998b): Der Bildungswert des Internets, In: Faulstich-Wieland, Hannelore (1998): Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung Nr.42, DIE (Deutsches Institut für Erwachsenenbildung), Frankfurt am Main
- Marotzki, Winfried (1999): Bildungstheorie und Allgemeine Biographieforschung, In: Krüger, Heinz-Hermann u. Marotzki, Winfried (Hrsg.): Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Opladen
- Marotzki, Winfried (2000a): Zukunftsdimensionen von Bildung im neuen öffentlichen Raum, In: Marotzki, Winfried; Meister, Dorothee; Sander, Uwe (Hrsg.): Zum Bildungswert des Internet, Opladen
- Marotzki, Winfried (2000b): Informationelle Selbstbestimmung als bildungstheoretischer Grundsatz am Beispiel eines pädagogisch sinnvollen Umgangs mit dem Internet, In: Schäfer, Eva (Hrsg.): Internet, Film, Fernsehen: zur Nutzung aktueller Medien als Folie für Selbst- und Weltbilder, München
- Marotzki, Winfried (2003): Bildung und Internet, In: Beillerot, Jacky/ Wulf Christian(Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Zeitdiagnosen: Deutschland und Frankreich
- Marotzki, Winfried (2004a): Virtuelle Gemeinschaften als Impulsgeber für das Online- Lernen, In: Meister, Dorothee M.(Hrsg.): Online-Lernen und Weiterbildung, Wiesbaden
- Marotzki, Winfried (2004b): Bildungstheoretische Dimensionen des Cyberspace In: Thiedeke, Udo (Hrsg.): Soziologie des Cyberspace, Wiesbaden
- Marotzki, Winfried (2004c): Vom Lernen zur Identitätspräsentation- pädagogische Gestaltungschancen in virtuellen Räumen In: Schindler, Wolfgang (Hrsg.): Bildung und Lernen online- eLearning in der Jugendarbeit, München
- Marotzki, Winfried (2007): Dimensionen der Medienbildung. Abschätzung und Reichweiten am Beispiel audiovisueller Formate (Film). In: Hartwich, D. u.a. (Hrsg.): Mit Spieler. Überlegungen zu nachmodernen Sprachspielen in der Pädagogik. Würzburg, 127-140

- Marotzki, Winfried; Jörissen, Benjamin (2008): Wissen, Artikulation und Biographie: theoretische Aspekte einer Strukturalen Medienbildung, In: Fromme, Johannes; Sesink, Werner (Hrsg.): Pädagogische Medientheorie, Wiesbaden
- Marotzki, Winfried (2008): Multimediale Kommunikationsarchitekturen-Herausforderungen und Weiterentwicklungen der Forschungen im Kulturraum Internet, In: Medienpädagogik, Zeitschrift der Theorie und Praxis der Medienbildung, Abrufbar unter: www.medienpaed.com/14/marotzki0804.pdf (Abrufdatum: 08.04.2009)
- Marotzki, Winfried; Schlechtweg, Stefan (2004d): Identitätsrepräsentationen in virtuellen Communities, In: Otto, Hans- Uwe; Kutscher, Nadja (Hrsg.): Informelle Bildung Online, Weinheim+ München
- Marotzki, Winfried; Schlechtweg, Stefan (2004d): Identitätsrepräsentationen in virtuellen Communities, In: Otto, Hans- Uwe; Kutscher, Nadja (Hrsg.): Informelle Bildung Online, Weinheim+ München
- Marotzki, Winfried; Nohl, Arnd-Michael; Ortlepp, Wolfgang (2005): Einführung in die Erziehungswissenschaft. Wiesbaden
- Marotzki, Winfried; Meister, Dorothee; Sander, Uwe (2000) (Hrsg.): Zum Bildungswert des Internet, Opladen
- Marotzki, Winfried; Nohl, Arnd-Michael; Orlepp, Wolfgang (2003b): Bildungstheoretisch orientierte Internetarbeit am Beispiel der universitären Lehre, In: www.medienpaed.com/03-1/marotzki03-1.pdf, 1-18, (Abrufdatum: 07.04.2009)
- Mascher, Konstantin (2005): Homosexualität unter Männern und die Bedrohung von AIDS, In: Funk, Heide; Lenz, Karl (Hrsg.): Sexualitäten- Diskurse und Handlungsmuster im Wandel, Weinheim und München
- Mayer, Florian; Schoeneborn, Dennis (2008): WikiWebs in der Organisationskommunikation, In: Stegbauer, Christian; Jäckel, Michael (Hrsg.): Social Software, Wiesbaden
- McKenna, Katelyn; Bargh, John (1998). Coming out in the age of the Internet: Identity "de-marginalization" from virtual group participation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 75 (3), 681-694.
- McLuhan, Marshall u. Fiore, Quentin (1967): *The Medium is the message*, New York
- McLuhan, Marshall u. Powers, Bruce R. (1989): *The Global Village. Transformations in World Life and Media in the 21st Century*, New York
- McLuhan, Marshall (1962): *The Gutenberg Galaxy. The Making of the Typographic Man*, Toronto

- McLuhan, Marshall (1964): *Understanding Media. The Extensions of Man*; New York
- Meckel, Miriam (2007): *Das Glück der Unerreichbarkeit- Wege aus der Kommunikationsfalle*, Hamburg
- Meder, Norber (2008): *Bildung und virtuelle Welten-Cyberbildung*, In: von Gross, Frederike; Marotzki, Winfried; Sander, Uwe (Hrsg.): *Internet-Bildung-Gemeinschaft*, Wiesbaden
- Meder, Norbert (2000): *Wissen und Bildung im Internet- in der Tiefe des semantischen Raumes*, In: Marotzki, Winfried; Meister, Dorothee; Sander, Uwe (Hrsg.): *Zum Bildungswert des Internet*, Opladen
- Meissner, Jens O. (2007): *Herausforderung Computerkommunikation- Eine konstruktivistische Perspektive auf organisationale Kommunikation im Kontext neuer Medien*, Heidelberg
- Meyer, Torsten (2008): *Zwischen Kanal und Lebens-Mittel*, In: Fromme, Johannes; Sesink, Werner (Hrsg.): *Pädagogische Medientheorie*, Wiesbaden
- Meyer, Torsten (2008b): *Bildung im Neuen Medium. Eine Einleitung*. In: Meyer, Torsten; Scheibel, Michael; Münte-Goussar, Stephan; Meisel, Timo; Schawe, Julia (Hrsg.): *Bildung im Neuen Medium- Wissensformation und digitale Infrastruktur*, Münster
- Mikos, Lothar (1999): *Ein kompetenter Umgang mit Medien erfordert mehr als Medienkompetenz*, In: *Medien und Erziehung*, 43. Jg., 19-23
- Mikula, Regina (2008): *Die Mehrperspektivität des Lernens in der Verortung und Rekonstruktion biografischer Veränderungsprozesse*, In: Egger, Rudolf; Mikula, Regina; Haring, Sol; Felbinger, Andrea; Pilch-Ortega, Angela (Hrsg.): *Orte des Lernens- Lernwelten und ihre biographische Aneignung*, Wiesbaden
- Milgram, Stanley (1967): *The Small World Problem*. In: *Psychology Today*, 1 (1/1967), 60-67
- Misoch, Sabina (2006): *Online-Kommunikation*, Konstanz
- Mittelstrass, Jürgen (1982): *Wissenschaft als Lebensform: Reden über philosophische Orientierungen in Wissenschaft und Universität*, Frankfurt am Main
- Mittelstrass, Jürgen (2001): *Wissen und Grenzen: philosophische Studien*, Frankfurt am Main
- Mittelstrass, Jürgen (2002): *Bildung und ethische Masse*, In: Killius, Nelson; Kluge, Jürgen; Reisch, Linda (Hrsg.): *Die Zukunft der Bildung*, Frankfurt am Main, 151-170
- Mohn, Erich (1987): *Fragen an die Medienbiographie- und Medienalltagsforschung*, In: *Medien und Erziehung*, 31, 261-267

- Morgenthaler, Fritz (1987): Homosexualität, Heterosexualität, Perversion; Frankfurt am Main
- Müller, Klaus (1991): Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert, Berlin
- Münker, Stefan (1997): Was heißt eigentlich „Virtuelle Realität“?, In: Münker, Stefan u. Roesler, Alexander: Mythos Internet, Frankfurt am Main
- Münker, Stefan u. Roesler, Alexander (2002): Vom Mythos zur Praxis. Auch eine Geschichte des Internet, In: Münker, Stefan u. Roesler, Alexander: Praxis Internet- Kulturtechniken der vernetzten Welt, Frankfurt am Main
- Neuenhausen, Benedikta (2002): Bildung in der Digitale, Dissertation, Heinrich-Heine- Universität, Düsseldorf
- Neumann- Braun, Klaus; Schneider, Sylvia (1993): Biographische Dimensionen der Medienaneignung, In: Holly, Werner; Püschel, Ulrich (Hrsg.): Medienrezeption als Aneignung, Opladen
- Neverla, Irene (Hrsg.) (1998): Das Netz-Medium, Opladen, Wiesbaden
- Niedermaier, Hubertus (2008): Können interaktive Medien Öffentlichkeit herstellen? Zum Potential öffentlicher Kooperation im Internet, In: Stegbauer, Christian; Jäckel, Michael: Social Software-Formen der Kooperation in computerbasierten Netzwerken, Wiesbaden
- Nohl, Arnd-Michael; Orlepp, Wolfgang (2008): Bildung und Gedächtnis im Cyberspace, In: von Gross, Friederike; Marotzki, Winfried; Sander, Uwe (Hrsg.) (2008): Internet- Bildung- Gemeinschaft, Wiesbaden
- Nolda, Sigrid (2001): Vom Verschwinden des Wissens in der Erwachsenenbildung. In: Zeitschrift für Pädagogik, 1/2001., 101-120
- O'Reilly, Tim (2005): What IS Web 2.0, Internet unter:
<http://www.oreillynet.com/pub/a/oreilly/tim/news/2005/09/30/what-is-web-20.html> , (Abrufdatum 04.04.2008)
- Palm, Goedart (2004): CyberMedienWirklichkeit- Virtuelle Welterschließungen, Hannover
- Pateau, Michael (1997): Sozialität im virtuellen Raum, In: Becker, Barbara u. Pateau, Michael (Hrsg): Virtualisierung des Sozialen, Frankfurt am Main
- Peuckert, Rüdiger (2005): Familienformen im Wandel, Wiesbaden
- Pietraß, Manuela (2002): Medienbildung, In: Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Handbuch Bildungsforschung, Opladen

- Pietraß, Manuela (2006): Mediale Erfahrungswelt und die Bildung Erwachsener, Bielefeld
- Pöttinger, Ida (1997): Lernziel Medienkompetenz, München
- Rammert, Werner (1999): Virtuelle Realitäten als medial erzeugte Sonderwirklichkeiten- Veränderungen der Kommunikation im Netz der Computer, In: Faßler, Manfred (Hrsg.): Alle mögliche Welten: virtuelle Realität- Wahrnehmung- Ethik der Kommunikation, München
- Rauchfleisch, Udo (2001): Schwule, Lesben, Bisexuelle- Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten, 3. Auflage, Göttingen
- Rheingold, Howard (1993): Virtuelle Gemeinschaft. Soziale Beziehungen im Zeitalter des Computers, Bonn; Original: Rheingold, Howard: The Virtual Community: Homesteading on the Electronic Frontier. New York, NY
Abrufbar unter: <http://www.rheingold.com/vc/book/1.html>
- Rinken, Sebastian (1999): Die Erfahrung der Sterblichkeit. Biographische Selbstkonstruktion nach Diagnose von HIV, In: Alheit, Peter (Hrsg.): Biographie und Leib, Gießen
- Rogge, Jan- Uwe (1982): Die biographische Methode in der Medienforschung, In: Merz, Medien und Erziehung, Zweimonatsschrift für audiovisuelle Kommunikation, 26. Jahrgang, 273-287
- Röll, Franz Josef (2008a): Lernbausteine für die Web 2.0 Generation, In: Ertelt, Jürgen u. Röll, Franz Josef (Hrsg.): Web 2.0: Jugend online als pädagogische Herausforderung, München
- Röll, Franz Josef (2008b): Weblogs als Instrumente des Informations-, Beziehungs-, Identitäts- und Wissensmanagement, In: Ertelt, Jürgen u. Röll, Franz Josef (Hrsg.): Web 2.0: Jugend online als pädagogische Herausforderung, München
- Roof, Judith (1996): Come as you are. Sexuality and Narrative, New York
- Rosario, Margaret u.a. (1996): Psychosexual development of urban lesbian, gay and bisexual youths. The journal of Sex Research, 33, 113-126
- Rosario, Margaret u.a. (2001): The coming-out process and its adaptational and health-related associations among gay, lesbian, and bisexual youths: Stipulation and exploration of a model. American Journal of Community Psychology, 29, 133-160
- Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, Frankfurt am Main, New York
- Rosenthal, Gabriele; Köttig, Michaela; Witte, Nicole; Blezinger, Anne (2006): Biographisch-narrative Gespräche mit Jugendlichen, Opladen

- Rubin, Gayle S. (2003): Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik, In: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer denken- Queer Studies, Frankfurt am Main
- Sachs-Hombach, Klaus (2008): Marshall McLuhans Medientheorie aus bildwissenschaftlicher Sicht, In: Fromme, Johannes; Sesink, Werner (Hrsg.): Pädagogische Medientheorie, Wiesbaden
- Sandbothe, Mike (1997): Über Ambivalenzen virtueller Gemeinschaften im Netz; Abrufbar unter: <http://www.sandbothe.net/35.html>, erschienen in: Homepage der Hessischen Gesellschaft für Demokratie und Ökologie (HGDÖ), 04/1997. (Abrufdatum 04.04.2008)
- Sandbothe, Mike (2000): Globalität als Lebensform, In: Marotzki, Winfried; Meister, Dorothee; Sander, Uwe (Hrsg.): Zum Bildungswert des Internet, Opladen
- Sander, Uwe; Vollbrecht, Ralf (1989): Mediennutzung und Lebensgeschichte- Die biographische Methode in der Mediengeschichte, In: Baacke, Dieter/ Kübler, Hans-Dieter (Hrsg.): Qualitative Medienforschung, Tübingen
- Sandfort, Theo G.M.; de Graaf, Ron; Bijl, Rob v. u. Schnabel, Paul (2001): Same Sex Sexual Behavior and Psychiatric Disorder. Findings from the Netherlands Mental Health Survey and Incidence Study (NEMESIS). Archives of General Psychiatry, 2001
- Schäffter, Ortfried (1995): Bildung als kognitiv strukturierte Umweltaneignung. In: Derichs- Kunstmann, Karin, u.a. (Hrsg.): Theorien und forschungsleitende Konzepte der Erwachsenenbildung (Beiheft zum Report). Frankfurt am Main, 55-62
- Scheuermann, Antonius (1995): Sexualbiographien, Bremen, unveröffentlichte Dissertation
- Scheuermann, Antonius (1999): Zwischen Natur und Gesellschaft. Eine biographische Fallstudie zur Konstruktion von Sexualität. In: Alheit, Peter; Dausien, Bettina; Fischer-Rosenthal, Wolfram; Hanses, Andreas; Keil, Annelie (Hrsg.): Biographie und Leib, Gießen
- Scheuß, Christian u. Schulze, Michael (2005): Gay Online Dating, Berlin
- Schlette, Magnus; Jung, Matthias (Hrsg.) (2005): Anthropologie der Artikulation. Begriffliche Grundlagen und transdisziplinäre Perspektiven, Würzburg
- Schmid, Wilhelm (2004). Mit sich selbst befreundet sein, hier: Das elektronische Subjekt: E-Mail, E-Life, E-Government, Frankfurt am Main
- Schmid, Wilhelm (2004): Mit sich selbst befreundet sein, Frankfurt am Main

- Schmid, Wilhelm (2005): *Schönes Leben? - Eine Einführung in die Lebenskunst*, Frankfurt am Main
- Schmidt, Axel; Brnic, Irena (2000): *Chatten- Fallstudien zur Verschränkung potentieller Nutzungsmöglichkeiten und faktischer Aneignungsmuster*, In: *ZBBS 2/2000*, 188-204
- Schmidt, Gunter (2004): *Zur Sozialgeschichte jugendlichen Sexualverhaltens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts* In: Bruns, Claudia; Walter, Tilmann (Hrsg.): *Von Lust und Schmerz*, Köln
- Schmidt, Jan (2008): *Zu Form und Bestimmungsfaktoren weblogbasierter Netzwerke. Das Beispiel twoday.net*, In: Stegbauer, Christian; Jäckel, Michael (Hrsg.): *Social Software*, Wiesbaden
- Schmidt, Siegfried J. (1998): *Medien: Die Kopplung von Kommunikation und Kognition*, In: Krämer, Sybille (Hrsg.): *Medien-Computer-Realität- Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*, Frankfurt am Main
- Schneider, Norbert F.; Rosenkranz, Doris; Limmer, Ruth (1998): *Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen*, Opladen
- Schulze, Theodor (1997): *Interpretation von autobiographischen Texten*, In: Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*; Weinheim u. München
- Schütz, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Bd. 1; Den Haag
- Schütz, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Bd. 1; Den Haag
- Schütze, Fritz (1981): „Prozessstrukturen des Lebenslaufs“, In: Matthes, Joachim; Pfeifenberger, Arno; Stosberg, Manfred (Hrsg.): *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*
- Schütze, Fritz (1983): *Biographieforschung und narratives Interview*. In: *Neue Praxis-Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik*, H.3, 283f.
- Schütze, Fritz (1984): „Kognitive Figuren des Stehgreiferzählens“, In: Kohli, Martin; Robert, Günther (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit*, Stuttgart
- Schütze, Fritz (2001): *Ein biographieanalytischer Beitrag zum Verständnis von kreativen Veränderungsprozessen. Die Kategorie der Wandlung*, In: Burkholz, Roland; Gärtner, Christel; Zehentreiter, Ferdinand (Hrsg.): *Materialität des Geistes- Zur Sache Kultur- im Diskurs mit Ulrich Oevermann*, Weilerwist
- Sebald, Gerd (2008): *Person und Vertrauen. Mediale Konstruktionen in den Online-Kooperationen der Free-/Open-Source-Softwareentwicklung*, In:

- Stegbauer, Christian; Jäckel, Michael: Social Software-Formen der Kooperation in computerbasierten Netzwerken, Wiesbaden
- Sempsey, James (1997): Comparative Analysis Of The Social Climates Found Among Face To Face And Internet Based Groups Within Multi-User Dimensions. Dissertation Abstracts International (In Press). Doctoral Dissertation, Temple University
- Sesink, Werner (2002): Skript zur Vorlesung Grundlagen der Informationspädagogik, Technische Universität Darmstadt, Sommersemester
- Sesink, Werner (2005): Skript zur Vorlesung „Technische Netzwerke und virtuelle Räume der Bildung“. Technische Universität Darmstadt, Wintersemester 2005/2006
- Sesink, Werner (2008): Die Wüste lebt. Kulturierung des Neuen Mediums, In: Meyer, Torsten; Scheibel, Michael; Münte-Goussar, Stephan; Meisel, Timo; Schawe, Julia (Hrsg.): Bildung im Neuen Medium- Wissensformation und digitale Infrastruktur, Münster
- Shaw, David (1997). Gay Men and Computer Communication: A Discourse of Sex and Identity in Cyberspace. In Steven G. Jones (Hrsg.), Virtual Culture. Identity and Communication in Cybersociety (133-145). London: Sage.
- Siemens, George (2004): Connectivism: A Learning Theory for the Digital Age, Abrufbar unter: <http://www.elearnspace.org/Articles/connectivism.htm> (Abrufdatum 27.01.2008)
- Sigusch, Volkmar (1981): Thesen über Natur und Sexualität. In: Gremliza, Hermann L. (Hrsg.): Sexualität konkret, Hamburg
- Sigusch, Volkmar (1998): Jugendsexualität- Veränderungen in den letzten Jahrzehnten. In: Deutsches Ärzteblatt, 95 (20), A 1240-1243
- Sigusch, Volkmar (2005): Gibt es ein Homo-Gen? In: Sigusch, Volkmar: Neosexualitäten- Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion, Frankfurt am Main
- Simon, William; Gagnon, John H. (2000): Wie funktionieren sexuelle Skripte? In: Schmerl, Christiane; Soine, Stefanie; Stein-Hilbers, Marlene; Wrede, Brigitte (Hrsg.): Sexuelle Szenen-Inszenierungen von Geschlecht in modernen Gesellschaften, Opladen
- Smith, Marc; Kollock, Peter (1999): Communities in Cyberspace, London
- Stegbauer, Christian (2001): Grenzen virtueller Gemeinschaft. Strukturen internetbasierter Kommunikationsforen, Wiesbaden
- Stegbauer, Christian (2000): Von den Online-Communities zu den computervermittelten sozialen Netzwerken. Eine Reinterpretation klassischer Studien, In: ZBBS 2, 151-173

- Stehr, Nico (1994): Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften. Frankfurt am Main
- Stein Hilbers, Marlene; Soine, Stefanie; Wrede, Brigitta (2000a): Einleitung: Sexualität, Identität und Begehren im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit. In: Schmerl, Christiane; Soine, Stefanie; Stein-Hilbers, Marlene; Wrede, Brigitta (Hrsg.): Sexuelle Szenen- Inszenierungen von Geschlecht in modernen Gesellschaften, Opladen
- Stein-Hilbers, Marlene (2000b): Sexuell werden, Opladen
- Strauss, Anselm L. (1991): Grundlage qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, München
- Thiedeke, Udo (Hrsg.) (2000): Virtuelle Gruppen. Charakteristika und Problemdimensionen. Wiesbaden
- Thiedeke, Udo (2008): Die Gemeinschaften der Eigensinnigen. Interaktionsmediale Kommunikationsbedingungen und virtuelle Gemeinschaften. In: von Gross, Friederike; Marotzki, Winfried; Sander, Uwe (Hrsg.): Internet- Bildung- Gemeinschaft, Wiesbaden
- Tiefel, Sandra (2005): Kodierung nach der Grounded Theory, In: ZBBS 1/2005, 65-81
- Tietz, Lüder (2004a): Homosexualität als Perversion? Historische Dimensionen psychiatrischer, psychoanalytischer und psychologischer Konzepte. In: Tietz, Lüder (Hrsg.): Homosexualität verstehen, Hamburg, 1. Auflage
- Tietz, Lüder (2004b): Gay Counselling: Schwulen- und Lesbenakzeptierende Beratung und Therapie, In: Tietz, Lüder (Hrsg.): Homosexualität verstehen, Hamburg, 1. Auflage
- Tögel, Christfried (2005): Freud für Eilige, Berlin
- Troiden, Richard R. (1989): Becoming homosexual: A model of gay identity acquisition. *Psychiatry*, 42, 362-373
- Tuider, Elisabeth (2004): Im Kreuzungsbereich von Geschlecht- Sexualität- Kultur: Herausforderungen der Intersektionalität an eine queere (Sexual-)Pädagogik, In: Tietz, Lüder (Hrsg.): Homosexualität verstehen, Hamburg
- Tulodziecki, Gerhard (2005): Zur Situation der Medienpädagogik in der Bundesrepublik Deutschland, In: <http://www.medienpaed.com/05-1/tulodziecki05-1.pdf>, 1-44, (Abrufdatum: 13.11.2008)
- Turkle, Sherry (1995): *Life on the Screen*, New York
- Ussel, Jos van (1970): Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft. Reinbek bei Hamburg

- Utz, Sonja (2002): Interaktion und Identität in virtuellen Gemeinschaften, In: Bente, Gary; Krämer, Nicole; Petersen, Anita (Hg.): Virtuelle Realitäten. Göttingen
- Van Eimeren, Birgit; Gerhard, Heinz; Frees, Beate (2001): ARD/ZDF-Online-Studie 2001: Internetnutzung stark zweckgebunden. Media Perspektiven 8, 382-397, Abrufbar unter: <http://www.daserste.de/service/ardonl01.pdf>, (Abrufdatum: 13.11.2008)
- Van Gennep, Arnold (2005): Übergangsriten, Frankfurt am Main
- Verhagen, Pløn (2006): Connectivism: a new learning theory? Abrufbar unter: <http://elearning.surf.nl/e-learning/english/3793> , (Abrufdatum: 27.01.2008)
- Vollbrecht, Ralf (1993): Lebensläufe und sozialer Wandel. Das Krisenkonzept der Erfahrung als Grundlage medienbiographischer Reflexion, In: Thier, M./ Lauffer, J. (Hrsg.): Medienbiographien im vereinten Deutschland, Bielefeld
- Von Boxberg, Hendrik (2004): Simulation und Virtuelle Realität, Bochum, Magisterarbeit
- Von Felden, Heide (2003): Bildung und Geschlecht zwischen Moderne und Postmoderne, Opladen
- Von Felden, Heide (2006a): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung als Bildungsforschung und Untersuchungsansätze zum Lebenslangen Lernen, in: Griese, Birgit (Hrsg.): Theoretische und empirische Perspektiven auf Lern- und Bildungsprozesse, Mainz
- Von Felden, Heide (2006b): Lernprozesse über die Lebenszeit. Zur Untersuchung von lebenslangem Lernen mit Mitteln der Biographieforschung. In: Forneck, Hermann J./ Wiesner, Gisela/ Zeuner, Christine (Hrsg.): Teilhabe an der der Erwachsenenbildung und gesellschaftliche Modernisierung, Baltmannsweiler
- Warnke, Martin (2007): Virtualität, Studienbrief, Nachtrag zum Seminar: WS 2006/2007: Virtualität- Strategien des Künstlichen, Universität Lüneburg, Abrufbar unter:http://www.leuphana.de/uni/fileadmin/user_upload/rmz/kultur_informatik/warnke/Virtualitaet_10_min_Philosophie.pdf, (Abrufdatum 13.11.2008)
- Watzlawik, Meike (2003): Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen. Eine Internetbefragung zur sexuellen Identitätsentwicklung bei amerikanischen und deutschsprachigen Jugendlichen im Alter von 12 bis 16 Jahren. Dissertation, Technische Universität Braunschweig.

- Weber, Stefan (2003): „Konstruktivistische Medientheorien“, In: Weber, Stefan (Hrsg.): Theorie der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus, Konstanz
- Weeks, Jeffrey (2000): Fragen der Identität, In: Schmerl, Christiane; Soine, Stefanie; Stein-Hilbers, Marlene; Wrede, Brigitte (Hrsg.): Sexuelle Szenen-Inszenierungen von Geschlecht in modernen Gesellschaften, Opladen
- Welsch, Wolfgang (1998a): „Wirklich“ Bedeutungsvarianten- Modelle- Wirklichkeit und Virtualität, In: Krämer, Sybille (Hrsg.): Medien-Computer- Realität- Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien, Frankfurt am Main
- Welsch, Wolfgang (1998b): Eine Doppelfigur der Gegenwart: Virtualisierung und Revalidierung, In: Vattimo, Gianni; Welsch, Wolfgang (Hrsg.): Medien- Welten Wirklichkeiten, München
- Welzer, Harald (2001) (Hrsg.): Das Soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg
- Weniger, Erich (1958): Bildung und Persönlichkeit, In: Weniger, Erich: Die Eigenständigkeit der Erziehung in Theorie und Praxis, 2. Auflage, Weinheim
- Wertheim, Margaret (2000): Die Himmelstür zum Cyberspace- Von Dante zum Internet, Zürich
- Wetterer, Angelika; Gildemeister, Regine (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, In: Knapp, Gudrun- Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.): Traditionen- Brüche. Entwicklung einer feministischen Theorie , Freiburg im Breisgau
- Wetzstein, Thomas A.; Steinmetz, Linda; Dahm, Hermann; Lentjes, Anja.; Schampaul, Stephan; Eckert, Roland (1995): Datenreisende. Die Kultur der Computernetze. Opladen
- Wiener, Norbert (1965): Cybernetics, or Control and Communication in the Animal and the Machine (Original 1948). Cambridge
- Wiener, Norbert (2002): Futurum Exactum. Ausgewählte Schriften zur Kybernetik und Kommunikationstheorie, (Hrsg.): Dotzler, Bernhard, Wien/New York
- Wiesendanger, Kurt (2005): Vertieftes Coming Out, Göttingen
- Willke, Helmut (1999): Die Wissensgesellschaft. In: Pongs, Armin (Hrsg.): In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Band 1., München, 259-280
- Wilson, Thomas (1973): Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): 54-79
- Woltersdorff, Volker (2005): Coming Out, Frankfurt am Main
- Wrede, Brigitte (2000): Was ist Sexualität? Sexualität als Natur, als Kultur als Diskursprodukt, In: Schmerl, Christiane; Soine, Stefanie; Stein-Hilbers,

Marlene; Wrede, Brigitte (Hrsg.): Sexuelle Szenen- Inszenierungen von Geschlecht in modernen Gesellschaften, Opladen

- Ziegler, Siegfried (2006): Lernen bei Gregory Bateson und lernende Organisation, Dissertation, Uni Paderborn, Abrufbar unter: <http://ubdok.uni-paderborn.de/servlets/DocumentServlet?id=5347> (Abrufdatum: 13.11.2008)
- Zierold, Sabine (2003): Das Virtuelle im Realen, In: Thesis- Wissenschaftliche Zeitschrift der Bauhaus-Universität Weimar, Heft 4
- Zillich, Norbert (1993): Gegenwärtige Homosexuellenforschung in Deutschland, In: Lautmann, Rüdiger (Hrsg.): Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, Frankfurt am Main/ New York
- Zinnecker, Jürgen (2000): Pädagogische Ethnographie, In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaften, Heft 3, 381-400

Internetquellen:

Polyluxbeiträge:

Gayromeo- social life am monitor (2007):

<http://www.polylog.tv/videothek/videocast/4471/> (Abrufdatum: 02.02.2009)

Gayromeo- Social Life im Internet (2006):

<http://www.polylog.tv/monolux/videocast/3941/> (Abrufdatum: 02.02.2009)

Cyber-Mobbing unter Schülern (2008):

<http://www.polylog.tv/videothek/videocast/15641/> (Abrufdatum: 02.02.09)

Rufmord 2.0 (2008): <http://www.polylog.tv/videothek/videocast/15921/>

(Abrufdatum: 02.02.09)

Selbstentblößung 2.0 (2008): <http://www.polylog.tv/videothek/videocast/11599/>

(Abrufdatum: 02.02.09)

Internetseiten:

Maneo-Projekt: www.maneo.de (Abrufdatum: 02.02.09)

Gayromeo: www.gayromeo.de, www.planetromeo.com (Abrufdatum: 02.02.09)

Braveboy: <http://boy.brave-network.de/> (Abrufdatum: 02.02.09)

Gaychat: <http://www.gaychat.de/> (Abrufdatum: 02.02.09)

Gayroyal: <http://www.gayroyal.com/> (Abrufdatum: 02.02.09)

DBNA (Du bist nicht alleine): www.dbna.de (Abrufdatum: 02.02.09)

StudiVZ: www.studivz.net, www.meinvz.de (Abrufdatum: 02.02.09)

Homowiki: www.homowiki.de (Abrufdatum: 02.02.09)

Schwule Weblogs: www.blog.quickes-wohnzimmer.de/2007/10/13/schwules-blogging/, www.schoenschwul.de, www.de.wordpress.com/tag/schwul/
(Abrufdatum: 02.02.09)

Schwule Podcasts: www.studio3.podspot.de/ (Abrufdatum: 02.02.09)

Twitter: www.twitter.com (Abrufdatum: 02.02.09)

Wer kennt Wen: www.wer-kennt-wen.de (Abrufdatum: 02.02.09)

Hessischer Rundfunk:

HR 2-Funkkolleg 2006/2007: Erlebnis Zuhören

Abrufbar unter: [http://www.hr-](http://www.hr-online.de/website/radio/hr2/index.jsp?rubrik=19830)

[online.de/website/radio/hr2/index.jsp?rubrik=19830](http://www.hr-online.de/website/radio/hr2/index.jsp?rubrik=19830) u.

[key=standard_document_25431284](http://www.hr-online.de/website/radio/hr2/index.jsp?rubrik=19830) (Abrufdatum: 02.02.09)

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Bildungs-Matrix nach Marotzki	113
Abb. 2	Strukturmerkmale Gayromeo und StudiVZ	129
Abb 3.	Bildungsdimensionen und Inhalte	155
Abb 4.	Sampleübersicht	179
Abb. 5	Zusammenfassender Vergleich der Eckfälle	337
Abb. 6	Zusammenfassende Darstellung der Prozessvarianten	347

ANHANG

Teil I: Vorinformationen und Hilfsmaterialien zu den narrativen Interviews

1. Information über das Forschungsvorhaben

Ich informiere Dich über das Forschungsprojekt, für das ich Dich gerne interviewen möchte, und über mein Vorgehen. Der Datenschutz verlangt ausdrückliche und informierte Einwilligung, dass ich das Interview speichere und auswerte.

Die verantwortliche Leitung des Dissertationsprojekts liegt bei Claus Bender, Doktorand an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, FB 02, Erziehungswissenschaften, unter der Betreuung von Fr. Prof. Dr. Heide von Felden.

In dem Forschungsprojekt „Bildung durch Medienwelten? - Eine biographieanalytische Studie zu Lern- und Bildungsprozessen bei Homosexuellen im Internet“ soll es um die Analyse und Darstellung von Lern- und Bildungsprozessen von Homosexuellen im Internet gehen.

Die Durchführung der Untersuchung geschieht auf der Grundlage der Bestimmungen des Bundesdatenschutzgesetzes. Der Interviewer unterliegt der Schweigepflicht und ist auf das Datengeheimnis verpflichtet. Die Arbeit dient allein wissenschaftlichen Zwecken.

Ich sichere Dir folgendes Verfahren zu, damit Deine Angaben nicht mit Deiner Person in Verbindung gebracht werden können:

Ich gehe sorgfältig mit dem Erzählten um: Wir nehmen das Gespräch auf Band/ digitales Medium auf. Die Audioaufnahme wird abgetippt und anschließend entweder gelöscht oder Du kannst das Original/ Kopie der Aufnahme bekommen. Auch eine Abschrift kannst Du bekommen.

Ich anonymisiere, d.h. ich verändere alle Personen-, Orts-, Straßennamen. Alle Altersangaben werden um ein oder zwei Jahre nach unten oder oben verändert. Berufe werden durch andere vergleichbare Berufe ersetzt.

Dein Name und Deine Telefonnummer werden am Ende des Projekts aus den Unterlagen gelöscht, so dass lediglich das anonymisierte Transkript existiert. Die von Dir unterschriebene Erklärung zur Einwilligung in die Auswertung wird in einem gesonderten Ordner an einer gesicherten und nur mir zugänglichen Stelle aufbewahrt. Sie dient lediglich dazu, bei einer möglichen Überprüfung durch Datenschutzbeauftragte nachweisen zu können, dass Du mit der Auswertung einverstanden bist. Sie kann mit Deinem Interview nicht mehr in Verbindung gebracht werden.

Die Original-Abschrift wird nicht veröffentlicht und befindet sich nur in meinem Zugangsbereich. Die anonymisierte Abschrift kann von Mitgliedern des pädagogischen Instituts gelesen werden, die ebenfalls der Schweigepflicht unterliegen. In Veröffentlichungen gehen einzelne Passagen/ Zitate ein, selbstverständlich ohne dass erkennbar ist, von welcher Person sie stammen.

Die anonymisierte Abschrift soll aufbewahrt werden und kann Mitgliedern des pädagogischen Instituts Mainz zugänglich gemacht werden.

Die Datenschutzbestimmungen verlangen auch, dass ich Dich noch einmal ausdrücklich darauf hinweise, dass aus einer Nichtteilnahme keine Nachteile entstehen. Du kannst Antworten auch bei einzelnen Fragen verweigern. Auch die Einwilligung ist freiwillig und kann jederzeit von Dir widerrufen und die Löschung des Interviews verlangt werden.

Ich bedanke mich bei Deiner Bereitschaft, mir Auskunft zu geben, und hoffe, dass meine wissenschaftliche Arbeit dazu dient, die spannende Frage zu klären: Was mit Homosexuellen geschieht, wenn sie sich im Netz bewegen?

2. Datenschutzerklärung zum Forschungsprojekt: „Bildung durch Medienwelten? - Eine biographieanalytische Studie zu Lern- und Bildungsprozessen bei Homosexuellen im Internet“

-Niederschrift über die förmliche Verpflichtung auf das Datengeheimnis-

Herr/Frau _____, geboren
am _____ wurde heute auf die Wahrung der Datengeheimnisse nach §5 des Bundesdatenschutzgesetzes vom 20.12.1990 (BGB1. I S.2954, zuletzt geändert durch das Gesetz vom 21. August 2002 (BGB1. I S.3322) verpflichtet. Sie/Er wurde darauf hingewiesen, dass es untersagt ist, geschützte personenbezogene Daten unbefugt zu einem anderen als dem zur jeweiligen rechtmäßigen Aufgabenerfüllung gehörenden Zweck zu verarbeiten, bekannt zu geben, zugänglich zu machen oder sonst zu nutzen, und dass diese Pflichten auch nach Beendigung der Tätigkeit fortbestehen. Dies gilt ohne Rücksicht darauf, ob die personenbezogenen Daten in automatisierten oder nicht automatisierten (manuellen) Verfahren verarbeitet werden.

Sie/Er wurde darüber belehrt, dass Verstöße gegen das Datengeheimnis nach §41 BDSG sowie anderen einschlägigen Rechtsvorschriften mit Freiheits- und Geldstrafe geahndet werden können; dienst- oder arbeitsrechtliche Konsequenzen werden dadurch nicht ausgeschlossen.

Eine Verletzung des Datengeheimnisses wird in den meisten Fällen gleichzeitig eine Verletzung der dienst- oder arbeitsrechtlichen Pflicht zur Verschwiegenheit darstellen; in ihr kann zugleich eine Verletzung spezieller Geheimhaltungspflichten liegen (z.B. §203 StGB).

Sie/Er erklärt, über die Pflichten nach §5 BDSG sowie die Folgen ihrer Verletzung unterrichtet zu sein, genehmigt und unterzeichnet dieses Protokoll nach Verlesung und bestätigt den Empfang einer Ausfertigung.

Datum, Unterschrift der/des Verpflichteten und Bestätigung durch den/die Verpflichtete/n, dass die Unterschrift in seiner/ihrer Gegenwart geleistet wurde

Unterschrift A:

Datum/Ort:

Unterschrift B

3. Interviewprotokollbogen I

Demographische Daten:

- Geschlecht:
- Alter:
- Partnerschaft/Familienstatus:
- Ausbildung:
- Beruf:
- Internet:
 - Durchschnittliche Zeit Online/Woche:
 - Bevorzugte Internetseiten:

4. Interviewprotokollbogen II

Nach dem Interview auszufüllen!!!

Interviewname/ Interviewcode:

Interviewer:

Datum:

Dauer des Interviews:

Ort/Räumlichkeit:

Teilnahmemotivation:

Zusätzliche Informationen, besondere Vorkenntnisse bei Kontaktierung oder im Interview:

Interviewatmosphäre, Stichworte zur personalen Beziehung:

Interaktion im Interview, schwierige Passagen:

Check:

- Einverständniserklärung unterschrieben?
- Karte mit Adresse/ Telefonnummer des Projektes dagelassen
- Falls Interesse an Ergebnissen und Wunsch, CD oder Abschrift zu bekommen?
- Abgabe der CD oder Abschrift > Datum:

Leitfaden für den exmanenten Teil des narrativen Interviews (Entwurf vom 31.05.2007)

Internet:

- In welcher Situation Nutzung- Welche **Alltagseinbettung**
 - Wann nutzt Du welche Angebote im Internet? Wie sind diese Internetangebote und -möglichkeiten in Deinen Alltag eingebettet und seit wann begleiten sie Dich?
 - Wann und wo genau bist Du im Internet unterwegs?
 - Was ist der Grund hierfür?
 - Gibt es typische Gewohnheiten? Wie sehen Sie aus und wie haben sie sich entwickelt?
 - Wann ist eine Sitzung beendet?
 - Was hättest Du stattdessen gemacht?
 - Gibt es Ähnlichkeiten mit anderen Tätigkeiten in Deinem Leben/Tagesablauf? Wenn ja, welche?
 - Hat sich seit der Nutzung des Internet in Deinem realen Umfeld verändert? Wie sehen Veränderungen aus?
 - Kommt es zu einer Veränderung des Zeitempfindens oder der Stimmung? Wie sieht so etwas konkret aus?
- Analyse der **Handhabung/ Handlungsformen**
 - Wie sieht die konkrete Handhabung aus? Wie genau nutzt und gestaltest Du das Internet bzw. welche Art von Angebot?
 - Wie sieht z.B. eine typische Sitzung aus?
 - Worauf kommt es Dir hier persönlich an? Wo liegt Dein Gewinn? Was fasziniert Dich?
 - Was für eine Art von Kommunikation ziehst Du vor und warum?
 - In wie weit beteiligst Du Dich als Nutzer und/oder Gestalter?
- **Kontakte**
 - Wie lernst Du Leute im Internet kennen und wie sieht das konkret aus? Bzw. fallen Dir dazu Geschichten ein z.B. von jetzt/früher? Welcher Art sind die Kontakte? Kannst Du Beispiele hierzu nennen?
 - Gibt es einen Unterschied zwischen Online und Offlinekontakten? Was unterscheidet sich genau?

- Gibt es spezielle Taktiken der Kontaktabahnung? Was machst Du genau um Kontakt herzustellen?
 - Was ist an den hier geknüpften Kontakten anders?
 - Was für Vor- und Nachteile haben Netzkontakte?
 - Was ist Dein persönlicher Zweck und Hintergrund für die Kontaktaufnahme im Cyberspace?
 - Sind die Kontakte nur Einmalaktionen oder aber auf längere Frist angelegt? Was sind Deine persönlichen Gründe Kontakte weiterzuführen? Wie sieht das genau aus?

- **Kommunikation**
 - Wie findest Du die Kommunikation im Internet und warum?
 - Wie findest Du es Dein Gegenüber nicht wahrnehmen zu können?
 - Wie geht es Dir damit, dass Dich Dein Gegenüber nicht sehen kann?
 - Wie umgehst Du oder Dein Gegenüber mögliche technische und kommunikative Begrenzungen? D.h. woran merkst Du, ob jemand Dein gegenüber lügt?
 - Gibt es auch Störungen, d.h. Probleme und Missverständnisse, in der Kommunikation? Wie können die genau aussehen?
 - Welche Vor- und Nachteile hat die Internetkommunikation?
 - In wie fern beeinflusst die Computernutzung Dein Sexualleben?

- **Identitätswechsel/Identitätsdarstellung**
 - Wie und wo stellst Du Dich im Internet dar? Welche Rolle spielt die Möglichkeit bei Dir in eine andere Rolle im Internet zu schlüpfen bzw. eine andere Person zu sein?
 - Wie gehst Du mit verschiedenen Identitäten um? Und wie kam es dazu alternative Identitäten zu erschaffen?
 - Wie verändert man seine Identität im Internet?
 - Wie kam es zur Wahl verschiedener Identitäten?
 - Worin liegt der Reiz im Umgang mit den Identitäten?
 - Welche Rolle spielt die Wahl der Altersangaben? Sexuelle Vorlieben/ HIV-Status?
 - Welche Bedeutung hat der Nickname? Wie ist er entstanden?

- **Macht (Daten/Verwaltung)**
 - Welche Bedeutung hat das Thema Macht im alltäglichen Umgang mit dem Internet?
 - Ist das Internet ein Freiraum?
 - Welche Macht hat man Selbst als Nutzer?
 - Wie siehst Du die Macht der Netzbetreiber bzw. der Administratoren von Foren?
 - Werden technische Möglichkeiten genutzt um andere Teilnehmer zu überprüfen? Wenn ja, wie genau?

- **Gemeinschaft/ Kultur**
 - Wie kommt man zu einer Internet-Gemeinschaft/Community/Forum?
 - Welche Einstellungen/ Meinungen gibt es über die Gemeinschaft im virtuellen als auch realem Raum?
 - Wie bildet sich eine Gemeinschaft?
 - Was macht das Gemeinschaftsgefühl in einer Community aus?
 - Was für positive bzw. auch negative Gefühle bringt eine Gemeinschaft mit sich?
 - Was für Regeln und Normen gelten innerhalb einer Community? Nettiquette?
 - Fühlst Du Dich als Teil einer eigenen Kultur/ Subkultur durch das Internet?

- **Gewichtung**
 - Was ist für Dich am wichtigsten am Chat bzw. der Nutzung von Internetangeboten?
 - Auf was möchtest Du am wenigsten verzichten?

Sonderthemen

(dieser Punkt kann abgefragt werden, wenn das Coming Out in der Narration nicht vorkommt/ Ansonsten: Auslassen)

Coming Out:

- Bedeutung des Internets hierfür
 - Welche Bedeutung hat das Internet für Deinen Coming Out Prozess bzw. die Entwicklung Deiner Sexualität (gehabt)?
 - Wann hast Du damit begonnen Dich im Internet zu bewegen und es mitzugestalten? Welche Erfahrungen konntest Du hierzu sammeln?
 - Seit genau wann bewegst Du Dich im schwul-lesbischen Internet?

- **Enthemmung**

- Welche Erfahrungen hast Du mit dem Thema Enthemmung im Internet gemacht? Wie sehen diese konkret aus?
 - Wie zeigen sich Enthemmungseffekte?
 - Wem gegenüber bist Du enthemmt? Ist die Enthemmung gewollt oder eher nicht?
 - Welche Rolle spielt das Fehlen sozialer Normen?
 - Welche Auswirkungen und Konsequenzen kann so eine Enthemmung haben?

- **Cybersex**
 - Welche Erfahrungen hast Du mit dem Thema Cybersex gemacht?
 - Werden Phantasien angeregt oder ausgelebt?
 - Welche Rolle spielen Vorstellung und Phantasie?
 - Kann hier etwas neues ausprobiert werden und wenn ja: was genau?
 - Was unterscheidet Cybersex vom realen Sex?
 - Worum geht es beim Cybersex? Was hat man vom Cybersex?
 - Wann ist Cybersex befriedigend oder gut? Wann nicht?
 - Wechselst Du das eigene Geschlecht? Wenn ja: Warum?
 - Wie wichtig ist das wahre Geschlecht des Partners?
 - Welche Vorteile/ Nachteile hat der Cybersex?
 - Welche Auswirkungen hat der Cybersex auf das reale Leben?

5. Transkriptionszeichen

In Anlehnung an Heide von Felden

..	kurze Pause
...	längere Pause
...(9 Sek.)	lange Pause
<i>unglaublich</i>	besondere Betonung eines Wortes oder Wortteils
Ge ähh Geschwister	Selbstkorrektur oder Abbruch
(neun Jahre)	vermuteter Wortlaut bei schwer verständlicher Äußerung
()	nicht verständliche Äußerung
(Räuspern)	Kennzeichnung einer besonderen Sprechweise oder nichtsprachlichen Äußerung
* getroffen und das war *	Beginn und Ende der Sprechweise, die kommentiert wird
()	Kommentare, Anonymisierungen in runden Klammern

Eigene Transkriptionzeichen:

S-c-h-u-h-e gestreckte Betonung, Staccato gesprochen

6. Sampleübersicht I

Name	Alter	Familien- Stand	Beruf	Zeit pro Woche online (beruf lich/ privat)	Internet- präferenzen
Andreas Berger	22	Ledig	Bankkauf- mann	40h/ 10h	Email Google Gayromeo Shopping
Antonio Marquez Garcia	27	Ledig	Bürokauf- mann	40h/10 h	Gayromeo Google Youtube Email Onlinebanking
Alex- ander Nikolaus König	29	Beziehung	Student	40h	Gayromeo StudiVZ Google Eigene Homepage Email
Daniel Schöne- mann	26	Beziehung	Student	40h	Gayromeo Spiegel Online Email FAZ Zeit
Felix Fuchs	29	Ledig	Student	100h/ 10h	Gayromeo Spiegel StudiVZ Youtube Email
Fred Satorius	24	Ledig	Student	49h /5-6h	StudiVZ Google Rest flexibel
Henrik Hummel	33	Beziehung	Marketing- Assistent	10- 20h	Google Email StudiVZ Amazon Wikipedia
Jason Papadopoulos	32	Ledig	Sozial- pädagoge	50- 60h	StudiVZ Google ICQ

					MSN Email Youtube
Marius Borowski	23	Beziehung	Bankkaufmann	40h/ 10h	Gayromeo StudiVZ Email Wikipedia Ebay Google
Marcel Kornblum	22	Ledig	Student	30- 35h	Gayromeo StudiVZ Email Youtube
Nils Jansen	24	Ledig	Student	30h	ZVAB Amazon Email Telebanking, Wikipedia Ebay Gayromeo Google
Sascha Tiedemann	30	Ledig	Lehrer	10h	Gayromeo FR Spiegel Google Wikipedia
Simon Urban	31	Beziehung	Jurist	12h	Gayromeo FR Google Email Sportseiten
Tim Arenz	27	Beziehung	Speditions- Kaufmann	40h/ 7-10h	Spiegel Financial Times Email Tagesschau
Tobias Rondorf	28	Ledig	Volontär	20- 25h/10 h	Email StudiVZ Gayromeo Wetter Spiegel Tagesschau

7. Übersicht über die bearbeiteten Fälle

	Fall Florian Fuchs	Fall Daniel Schönemann	Fall Sascha Tiedemann	Fall Tim Arenz
Bio- grafische Ent- wicklung und Konstrukti- onen in der Familie	<ul style="list-style-type: none"> • Gezielte Außendarstellung • Statusorientierung • Leistungsorientierung 	<ul style="list-style-type: none"> • Erfüllung sozialer Erwartungen • Institutionelle Integration • Relationale Aspekte: Lösung aus der Enge mit der Mutter/ Vater als Modell für die geschlechtliche Sozialisation 	<ul style="list-style-type: none"> • Disziplin • Pflichtbewusstsein • Konformität mit sozialen Gruppennormen • Distanzierung vom bürgerlichen Lebensstil 	<ul style="list-style-type: none"> • Mutter als zentrale Integrationsfigur • Intimität auf Abstand • Innere Nähe durch Distanz • Familienorientierung
Bio- grafische Ent- wicklung in der Peer Group und näherem, sozialem Umfeld	<ul style="list-style-type: none"> • Außenseiter-Status • Fremdheit • Rückzug ins Privatleben 	<ul style="list-style-type: none"> • Soziale Kontrolle und Macht • Dominante Außenorientierung • Sonderstatus 	<ul style="list-style-type: none"> • Soziale Integration in den Freundeskreis • Orientierung am Wertekodex der Peergroup • Angepasstes Mitläufertum 	<ul style="list-style-type: none"> • Bewusste Introvertiertheit • Gezieltes Nähe-/Distanzmanagement
Sexualbio- grafische Ent- wicklung	<ul style="list-style-type: none"> • Modus der Indifferenz • Verschlüsselung der Homosexualität • Einbindung sexueller Praxen in ästhetische Praxen • Straight-acting/ Ego-Taktik 	<ul style="list-style-type: none"> • Irritationen der frühen Eltern-Kind-Beziehung • Psychoanalyse: Versuch der Neurahmung der Homosexualität durch Ablösung von der Mutter/Suche nach dem Vater 	<ul style="list-style-type: none"> • Aktives Verdrängen und Vergessen der eigenen Homosexualität • Emanzipation von der Anpassung an Fremdinteressen • Aufmerksame Selbstbeobachtung 	<ul style="list-style-type: none"> • Zweifel an Normalität • Homosexualität als pubertäre Entwicklungsphase • Verschweigen der eigenen Homosexualität • Familiengeheimnis Homo-

	<ul style="list-style-type: none"> • Soziale Erwünschtheit 			sexualität
Medien-Bildungs-Prozesse, Medienbiografische Erfahrungen und Auswirkungen auf die Sexualbiografie durch das Internet	<ul style="list-style-type: none"> • Weg in die homosexuelle Identität durch das Internet • Realisierung eines partiellen Coming-outs in der Realität • Internet als Regulationsmedium von sozialen Beziehungen • Virtuelle Experimentierfläche von Kommunikationen und Selbstdarstellungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Weg in die homosexuelle Identität und homosexuelle Subkultur durch das Internet • Selbstekel und Selbstentfremdung durch sexualisierte Internetnutzung • Vollständiges Coming-out in der Realität • Internet als Sozialisations-, Initiations- und Experimentalmedium • Anschlussmöglichkeit an die homosexuelle Subkultur 	<ul style="list-style-type: none"> • Weg in die Identität und die homosexuelle Subkultur durch das Internet • Internet als Zugangsmedium bzw. als Passage zu einer neuen sozialen Gruppe: Der homosexuell-lesbischen Jugendgruppe und dem neuen Lebenskontext Großstadt • Zugang durch das Internet zur realen, urbanen Erfahrung von Homosexualität 	<ul style="list-style-type: none"> • Weg in die homosexuelle Subkultur und breitere heteronormative Öffentlichkeit • Internet als Zugangsmedium bzw. als Passage zu einer neuen sozialen Gruppe: Der homosexuell-lesbischen Jugendgruppe • Distanzierung vom Internet als Kontakt-/ Kommunikationsmedium als Repräsentanz des homosexuellen Mainstreams
Bio- grafische Fall- struktur	<ul style="list-style-type: none"> • Misstrauen • Widersprüchlich- • Ambivalenz • Mimese an heterosexuelles Umfeld 	<ul style="list-style-type: none"> • Selbstdarstellung in verschiedenen Kontexten • Experimentelles Erproben • Orientierung am Modell einer 	<ul style="list-style-type: none"> • Distanzierung von kollektiven Gruppenidealen und Normalvorstellungen • Zugewinn an Autonomie und 	<ul style="list-style-type: none"> • Nicht-reflektierte Identifizierung mit Gruppennormen • Verbesserung

	<ul style="list-style-type: none"> • Virtualisierung von Sexualität 	<p>homosexuellen Pubertät und eines homosexuellen Erwachsenwerdens</p> <ul style="list-style-type: none"> • Reflexive Suche nach Männlichkeit 	<p>Selbstbewusstsein</p>	<p>der öffentlichen Meinung / Repräsentanz von akzeptabler Homosexualität</p>
--	------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------	-------------------------------------------------------------------------------

Teil II: Die Interviews zu den dargestellten Fällen in der Untersuchung

Hinweis:

Personenbezogene Daten und Handlungen der Interviews sind anonymisiert worden und an diversen Stellen fiktional. Ähnlichkeiten mit real lebenden oder verstorbenen Personen, Gegenständen, Orten oder Begebenheiten sind deshalb rein zufällig und nicht beabsichtigt.

1.1 Themenliste Interview Florian Fuchs

Zeilennummern		Themenliste	Textsorte
Haupterzählung	Einschübe		
1-5		Eingangsstimulus	
8-202	8-58	Kindheit/Familie: Besondere Familiensituation: Adoptivfamilie	
	59-92	Regionale Verortung	
	93-118	Familiärer Hintergrund	
	119-144	Soziale Umwelt	
	144-152	Adoptiv-Bruder	
	153-164	Schule- Intro	
	164-176	Geschwister	
	177-202	Urlaube mit der Familie	
	205-290	Kindheit II: Freundschaften+ geschlechtsuntypisches Verhalten	Frag ob einzel- nes Segment oder auch noch zu Kindheit gehörend
292-623	292-324	Schulzeit/Pubertät: Schulwechsel	
	324-344	Die Uncoolen-Gruppe	
	344-395	Bewusstwerden über eigene Homosexualität	
	396-462	Auseinanderentwicklung in der Schulklasse	
	463-489	Kunst als Kompensation	
	490-552	Deutsch+ Schreiben als Kompensation	
	553-623	Probleme in Naturwissen- schaften	
625-824	625-651	Pubertät /Erste Be- ziehungen: Erste Verehrerin	
	652-686	Mädel aus der Schulklasse/ Gerüchte	
	687-737	Erste Beziehung: Das intelligente Mädchen	
	738-824	Zweite Beziehung: Das kräftige, toughe Mädchen	
825-1117	825-842	Coming Out: Bewusstwerden über Ver- steckspielen/ Beginn des heimlichen Chattens in Schwulenportalen	
	842-873	Kennenlernen des ersten	

		Freunds/ Versteckspiele	
	873-975	Coming Out bei heterosexuellem besten Freund+ Freundin	
	976-1052	Coming Out bei Freund aus Uncoolen-Gruppe	
	1053-1117	Coming Out in der Familie	
1118-1344	1118-1203	Erste schwule Beziehung	
	1203-1344	Ende der Beziehung	
1345-1816	1345-1457	Zweite schwule Beziehung	
	1458-1523	Herkunft des Freundes/ Umzug durch Arbeitslosigkeit	
	1524-1559	Differenz über Beziehungsvorstellungen	
	1560-1766	Trennung/ Symbiose des Exfreunds mit neuem Partner/ Ausschluss von Florian	
	1767-1816	AIDS als Thema/ Immer wieder auftauchen des Themas	
Immanente	Nachfrage:		
1817-1951		Eltern	
1952-2115		Geschwister/ Verwandtschaft und Familie	
2116-2158		Urlaube	
2159-2197		Geschlechtsuntypisches Verhalten	
2198-2254		Coming Out: Initiation oder Prozess?	
2255-2312		Uncoolen-Gruppe	
2313-2347		Wahrnehmung der Schulzeit?	
2348-2445		Wege zur Kunst	
2446-2486		Erste heterosexuelle Beziehung: Die Intelligente	
2487-2523		Zweite heterosexuelle Beziehung: Die Korpulente	
2524-2615		Zivildienst	
2616-2665		Studium	
2666-2727		Erster Freund	
2728-2808		Episode heterosexueller Freund	
2809-2864		Zweiter Freund	

2865-2918		Zukunftsfrage	
2919-2986		Moral der Geschichte	
Leitfadenteil			
2987-3249		Alltagseinbettung	
3250-3388		Handhabung	
3389-3660		Kontakte	
3661-3920		Kommunikation	
3921-4214		Identitätsdarstellung	
4215-4375		Macht/Umgang mit Daten	
4376-4557		Gemeinschaft/Kultur	
4558-4589		Coming Out	
4590-4693		Cybersex	
4694-4726		Gewichtung	

2.1 Themenliste Interview Sascha Tiedemann

Zeilennummern		Themenliste	Textsorte
Haupterzählung	Einschübe		
1-4		Eingangsstimulus	
7-204	7-16	Selbstdarstellung/Kindheit	
	16-51	Blick auf die Kindheit aus dem Jetzt	
	52-76	Schulzeit	
	76-104	Verhältnis zu den Eltern	
	105-129	Verortung in Region/Kindheit	
	130-162	Medien: Bedeutung des Fernsehens	
	161-171	Lesen lernen/Lesen als Aneignungstechnik	
	172-204	Interesse an Bildung/ Wissen	
205-421	205-248	Beginn der Pubertät: Schulwechsel als Einschnitt	
	248-294	Umzug in anderen Ort als Einschnitt	
	294-378	Erster Computer/Fernseher/ Abschottung von der Welt/ „Spielsucht“	
	381-421	Großeltern	
425-620	425-576	Pubertät II: Männliche Sozialisation/ Verdrängen der Homosexualität/ Freundeskreis und soziale Kontakte wichtig	
	576-620	Bewertung der Zeit vor dem Computer	
621-1034	621-642	Studium: Ortswechsel durch Studium	
	642-687	Vgl. mit bürgerlichem Leben/ Nähe/ keinen eigenen Raum haben bei Eltern	
	688-770	Zivildienstzeit in einer Sonderschule	
	771-818	Das Studium I	
	818-902	Zeitung als Zugang zur Welt/ Erlernen wie man Texte schreibt	
	903-968	Teilnahme an Demonstration während des Studiums	
	969-1033	Neue Leute im Studium/ Klima des Studienorts	
1034-1307	1034-1122	Coming Out- Prozess: Freunde vs. eigene Entwicklung	

	1125-1180	Beginnende Emanzipation/ finden einer Jugendgruppe im Internet	
	1181-1260	Beschluss sich zu outen/ Abzunehmen/Arbeit an einem selbst	
	1261-1307	Kontaktaufnahme mit Gruppe/ erste Begegnung mit Schwulen	
1309-1508	1311-1336	Leben im Jetzt: Erleichterung des Kontakts durch Internet	
	1337-1359	Leben in einer Großstadt	
	1361-1462	Bedeutung des Internets/ Gayromeo	
	1463-1508	Ankommen in der Realität/ Fortschreiten des Coming outs	
Immanente	Nachfrage		
1514-1677		Bedeutung der Eltern/ Verhältnisse	
1678-1741		Unterwegs im Sportverein	
1742-1815		Bedeutung von Kirche/Glauben	
1816-1884		Lesen können	
1885-1975		Schulwahl: Eigene oder fremde Entscheidung	
1976-2023		Computerspielen	
2024-2049		Oma und Opa	
2050-2118		Arbeit der Eltern	
2119-2202		Coming Out: Aha-Erlebnis oder Prozess?	
2203-2247		Verortung als Städter	
2248-2304		Zukunftsfrage	
2305-2345		Zivildienst: Wie kam es zur Entscheidung?	
2346-2393		Anmeldung zum Studium/Studienwahl	
2395-2412		Hausbesetzerium	
2413-2472		Alternativen zum Internet beim Coming Out	
2474-2519		Persönliche Verortung im schwulen Spektrum	
2520-2578		Schwule Beziehungen	
2579-2636		Erstes Jahr im Beruf	
2638-2722		Moral der Geschichte	
Leitfadenteil			
2727-2967		Alltagseinbettung	
2968-3058		Handhabung	
3059-3438		Kontakte	

3439-3739		Kommunikation	
3740-4078		Identitätsdarstellung	
4079-4214		Macht/Umgang mit Daten	
4215-4356		Gemeinschaft/Kultur	
4357-4393		Cybersex	
4394-4423		Gewichtung	

3.1. Themenliste Interview Daniel Schönemann

Zeilennummern		Themenliste	Textsorte
Haupterzählung	Einschübe		
22-71		Geburt	
	22-28	Einleitung	
	28-32	Fehlgeburt der Mutter	
	32-71	Eigentliche Geburt	
71-98		Familiensituation	
	71-72	Umzug+ Einleitung	
	72-88	Vater+Mutter	
	88-98	Oma	
98-342		Kindheit	
	99- 132	Soziales Umfeld	
	132-146	Eigene Naturverbundenheit	
	146-155	Kurzcharakterisierung des Vaters	
	156-202	Aktivitäten mit dem Vater/ Schwimmbad	
	203-247	Eigene Naturverbundenheit II	
	248-267	Vater vs. Mutter	
	268-342	Beziehung zur Mutter	
342-457		Schule+soz. Erwartungen an Daniel	
	342-374	Führungsansprüche	
	374-419	Einserschüler	
	420-457	Das Model-Child	
457-870		Coming Out	
	457-471	Bruch/ Sexuelle Revolution	
	472-494	Asexualität	
	494-551	Kennenlernen von Tobias	
	551-600	Coming Out bei Mutter	
	601-635	Blick aus dem Heute auf Coming Out	
	635-666	Ängste der Eltern aus Daniels Sicht	
	666-686	Wandel hin zur Akzeptanz	
	687-737	Ängste und Probleme des Vaters/Coming Out	
	737-870	Fremdheit der Eltern gegenüber Homosexualität	
871-1273		Schwule Emanzipation/ Experimentieren	
	871-917	Persönliche Bedeutung der Homosexualität	

	918-964	Homosexualität und Männlichkeit	
	965-993	Schwule als Spätzünder	
	994-1035	Gayromeo-Phase	
	1036-1047	Beginn Psychoanalyse	
	1047-1141	Auszug von zu Hause/ Reaktion Eltern	
	1141-1273	Gedanken zu Beziehungen, Sexualität, usw.	
1274-1519		Kabarettgruppe	
	1252-1285	Kabarettgruppe Einleitung	
	1285-1330	Kennenlernen Antonio, Ort des Auftritts, Pianist	
	1331-1392	Rolle des Narren	
	1392-1410	Medienfeedback	
	1410-1519	Auswirkungen Kabarett auf Wahlkampf	
1520-1540		Zeitmanagement I	
1540-1570		Studienfachwechsel	
	1570-1602	Perspektiven des Wechsels	
1602-1653		Zeitmanagement II/ Erwähnung Freund	
Immanente	Nachfrage		
1654-1844		Bedeutung des Bruders	
1845-1885		Entscheidung zur Schuwahl	
1886-1924		Initialmoment oder Prozess des Coming Out?	
1925-1947		Zivildienst vs. Bundeswehr/ Ausmusterung	
1948-2042		Beziehung zu Tobias	
2043-2175		Engagement für Partei/ Weg zur Partei	
2176-2247		Experimentierphase Gayromeo	
2248-2314		Das Schübigkeitsgefühl	
2315-2377		Weg zur Psychoanalyse	
2378-2464		Aktuelle Beziehung	
2465-2589		Studienfachwechsel	
2590-2752		Zukunftswünsche und Perspektiven	
2753-2796		Moral der Geschichte	
Leitfadenteil			

2797-2971		Themenkomplex 1: Alltags- einbettung	
2972-3087		Themenkomplex 2: Hand- habung	
3087-3282		Themenkomplex 3: Kontakte	
3283-3468		Themenkomplex 4: Kommunikation	
3467-3574		Themenkomplex 5: Selbst- darstellung	
3575-3676		Themenkomplex 6: Daten- sicherheit	
3677-3812		Themenkomplex 7: Gemein- schaft/ Kultur	
3813-3838		Themenkomplex 8a: Coming Out im Netz	
3839-3843		Themenkomplex 8b: Cybersex	
3844-3899		Themenkomplex 8: Ge- wichtung	
3900-3915		Offene Fragen/ Dank	

4.1. Themenliste Interview Tim Arenz

Zeilennummern		Themenliste	Textsorte
Haupterzählung	Einschübe		
1-10		Eingangsstimulus	
11-65		Kindheit/Vorstellung der Familienmitglieder	
	44-65	Nahes soziales Umfeld/ Freundin/Bruder	
65-113		Schulzeit und Nachdenken über Sexualität	
	66-79	Grundschulzeit	
	80-113	Realschule/Abkapseln	
114-140		Ausbildung	
141-167		Zivildienst	
168-306		Coming Out in der Familie	
307-454		Mutter organisiert Sohn einer Freundin als Ansprechpartner	
455-512		Zugang zu einer schwul-lesbischen Jugendgruppe	
513-615		Kennenlernen des 1. Freundes: David	
615-644		Zwischenzeit/Internetdating	
645-709		Kennenlernen des 2. Freundes: Sebastian	
710-766		Thema: Hausbau/ Wohnen	
767-803		Ankommen in der Normalität/im Jetzt	
Immanente	Nachfrage		
804-958		Familienmitglieder+ Verhältnisse untereinander	
959-1032		Schulzeit und Abkapselung	
1033-1071		Schulwahl als Thema	
1072-1106		Bedeutung des Fernsehens	
1107-1131		Internetzugang	
1132-1213		Berufswahl und Einmündung in den Beruf	
1214-1271		Ausbildungszeit	
1272-1319		Zivildienst	
1320-1359		Parallelarbeiten: Zivi+ Arbeit	
1360-1409		Coming Out als Prozess?	
1410-1430		Annäherungen an das andere Geschlecht?	
1431-1491		Coming Out+ Angst vor der Reaktion der Eltern	

1492-1678		„Thorsten“	
1679-1705		GR-Zwischenphase	
1706-1779		Weg zur Jugendgruppe	
1780-2030		Beziehung zu David	
2031-2110		Veränderungen und Internet- zwischenphase/ geplanter Rückzug	
2110-2147		Sebastian	
2148-2232		Wohnprobleme	
2233-2266		Zukunftsfrage	
2267-2303		Moral der Geschichte?	
Leitfadenteil			
2304-2536		Alltagseinbettung	
2537-2663		Handhabung	
2664-2916		Kontakte	
2917-3139		Kommunikation	
3140-3368		Identitätsdarstellung	
3369-3524		Macht/Umgang mit Daten	
	Pause		
3525-3742		Gemeinschaft/Kultur	
3743-3786	Sonderthema	Coming Out	
3787-3791		Cybersex	
3792-3836		Gewichtung	

Zusammenfassung

Innerhalb der vorliegenden Untersuchung geht es um die Verknüpfung von Medienbildung, homosexueller Sozialität und der Methodik der Biografieanalyse. Ausgangsbasis ist eine sozialkonstruktivistische Sichtweise auf Geschlecht und (Homo-) Sexualität, wobei eine sozio-historische Kontextualisierung von Homosexualität unter Berücksichtigung von Diskriminierung erfolgt. Im Fokus steht der Coming-out-Prozess, der zwischen Zeigen und Verstecken changiert und mittels des Mediums Internet einen Raum findet, indem neue Bestimmungen homosexueller Identitäten und Formen homosexueller Sozialität möglich werden. Kommunikative Aspekte des Internets werden ausführlich expliziert und durch die strukturelle Medienbildungstheorie nach Marotzki (2009) ergänzt, um mögliche verbundene Bildungsprozesse zu beschreiben. Innerhalb dieser Theorie werden vier kritische Reflexionshorizonte (Wissensbezug, Handlungsbezug, Grenzbezug, Biografiebezug) entfaltet und auf die Artikulations- und Präsentationsmöglichkeiten des Internets bezogen. Deutlich wird, dass das Internet Spielräume für Identitäten bietet, denen Potenziale für reale Identitätskonstruktionen inne-liegen. Fassbar werden diese Potenziale durch das medienpädagogische Konstrukt der Medienbiografie, sowie Konzepte der erziehungswissenschaftlichen Biografie-forschung (Konstrukt Bildung nach Marotzki, 1990a; Konstrukt Sexualbiografie nach Scheuermann, 1999; 1995). Empirisch orientiert sich die Studie an Methodologie und Methodik der Biografie-forschung, Grounded Theory (Glaser/Strauss, 1967) und dem narrationsstrukturellen Verfahren nach Schütze (1984, 1983). Konkret wird auf folgende Forschungsfragen referiert: Wie gestalten sich Lern- und Bildungsprozesse für männliche Homosexuelle in digitalen Medienwelten? Welche Möglichkeiten und Gestaltungschancen gibt es für die Repräsentation des (sexuellen) Selbst im Medium Internet? Welche Auswirkungen haben diese virtuellen Prozesse auf die real gelebte Biografie und das Selbst- und Weltverhältnis der einzelnen Homosexuellen? Durch Rekonstruktion von vier Fallbeispielen werden Möglichkeiten des Internets für die Repräsentation und Identitätsgestaltung von männlichen Homosexuellen präsentiert, bei denen die Gestaltbarkeit von Konstruktionen sexueller Identität und die Problematik der Subjekt-Umwelt-Relation deutlich werden. Im weiteren erfolgt ein kontrastierender Vergleich der Einzelfälle (Dimensionen: Familie, Peer Group, sexualbiografische Entwicklung, Medienbildungsprozesse, biografische Fallstruktur), die einer anschließenden Konstruktion von vier idealtypischen Prozessvarianten der sexualbiografischen Identitätsentwicklung zugeführt werden. Vier verschiedene Möglichkeiten des Internets als Präsentationstraum der eigenen Sexualität und Konstruktionen homosexueller Identität lassen sich somit skizzieren (Virtualitätslagerung, Zweckorientierung, reflexive Balancierung, periodische Selbstaktualisierung). Tentative Bildungs- und Identitätsprozesse sind also in der Virtualität des Internets möglich und können rekursiv-zirkulär auf reale Identitätsentwicklungen und reale Zugänge zu spezifischen sozialen Gruppen einwirken.

